G. A. Freiherrn von Maltitz's

Pfefferkörner.

Erstes Heftlein.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Almanach dramatischer Spiele, von A. v. Kotzebue. fortgesetzt von Carl Lebrün, für das Jahr 1827, 1828, 1829, 1830 und 1831. À 1 Rthlr. 16 Gr.

Benjamin, Roman. 8. Aus der Mappe eines todten Malers. Erster Theil. 1 Rthlr. 16 Gr.

Börne, L., gesammelte Schriften. 8. 8 Theile. 6 Rthlr.

Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol. Dramat. Gedicht. 8. 20 Gr. Auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 6 Gr.

— — die Verkleidungen. Lustspiel. 8. 20 Gr.

— — Kaiser Friedrich II. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

— — der im Irrgarten der Mode herumtaumelnde Cavalier, eine literarische Tragödie. 8. 6 Gr.

Ismer, F., Don Pedro. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

Matthy, Freiherr M. A. von, der alte Student. Schauspiel. 8. 12 Gr.

— — das Pasquill. Schauspiel in 4 Akten. 20 Gr.

Mauvach, D. C. die Tochter der Luft, Trauerspiel. 1 Rthlr.

— — Kritik und Antikritik. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf fein Velinpap. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten. Lustspiel. 8. 20 Gr. Auf fein Velinp. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Dramatische Werke komischer Gattung. 1. Th. 8. 2 Rthlr.

— — die Schleichhändler. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf fein Velinpap. 1 Rthlr. 12 Gr.

Pfefferkörner.

Im Geschmack der Zeit
ernster und satyrischer Gattung

von

G. A. Freiherrn von Maltitz.

Erstes Heftlein.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1831.

Den Wohledlen

Jesuiten und Pedanten

Und allen Arten Obscuranten

ergebenst geweiht

vom

Zeitgeist.

Wohledle Herren Obscuranten,
Beschützer Ihr von Wahrheit, Recht und Licht!
Empfangt von einem Anverwandten,
Dies Büchlein hier. Verschmäht es nicht.
Ihr wißt, mein Vater — war Pedant,
Mein Sohn — war Jesuit geworden,
Der Ohm — trug zehn Despoten-Orden,
Bin also wohl ein echter Obscurant.
So nehmt denn hier von Eures Vetters Hand
Dies Büchlein hin. Wird Eure Fieberbeulen,

Und Euren Schwindel — denk', ich heilen,
Denn, edle Herrn, Ihr — habt Verstand.
Drum weiht der Zeitgeist hier in Devotion,
Dies Büchlein seinen Onkeln, Neffen, Tanten,
Dem ganzen Kreis der Obscuranten,
Und hofft von seinen Bluts — verwandten:
Von Kammer-, Hof- und Staatstrabanten,
Den reichsten Tabatièren-Lohn.

X. U. Frei — herr v. Zeitgeist.

Vorwort.

(An den Leser.)

Nimm, guter Freund! nach altem Schlag,
Hier Scherz und Ernst in einem Sack.
Schon Manches war davon zu lesen;
Ist hier und da gedruckt gewesen.
Doch weil es trägt den Zeitgeschmack,
Blieb es verschont vom kritischen Besen;
Ward wenig nur und still — gelesen,
Als liberaler Schabernack;
Denn dieser, weißt Du, ist verboten:
Von Kirchen-, Hof- und Kunst-Decreten.
Drum nimm, was ich nach Freundesrath,
Hier scheckig bunt zusammenthat.

Zum Zeitgeschmack gehört der Pfeffer,
Und zeigt Dir meine Körner-Saat,
Auch nicht ein jedes Korn als Treffer,
So nimm den Willen für die That.
Verschieden ist der Menschen Weise;
Doch Jeder bahn' in seinem Kreise,
Der Wahrheit ewigem Mandat
Den Weg zu ew'gem Ruhm und Preise,
Und zeig', zum Heil der Völkerkraft,
Auf ernste oder laun'ge Weise,
In Kunst, Natur und Wissenschaft:
Den lichten Pfad zur lichten Reise. —
Dann lebt im Schwächsten auch die Kraft,
Und Alles kommt in's rechte Gleise.
Was hier Frau Muse angeschafft,
Gewährt nur eine leichte Speise.
Klein ist im grossen Wirkungskreise
Dies Körnchen und die Saat nicht viel.
Bestimme seinen Werth, das — Ziel. —

Inhalt.

I.

Ernſter Gattung.

	Seite
Vorwärts!	3
Worte der Wahrheit von einem redlichen Unterthan bei der Thronbeſteigung eines deutſchen Fürſten.	5
Die Sumpflilie.	14
Das Brandmal.	16
An mein deutſches Vaterland. . . .	23
An Seume's Grab.	34
An einen freiſinnigen Fürſten. . . .	43
Troſt an einen Wahrheitsfreund. . .	51
Der Delinquent.	61
Die Walpurgisnacht.	66
Der Morgen der Vernunft. . . .	78
Patrioten-Mißmuth.	81
Licht und Wahrheit (ein Gleichniß). . .	85
Der Dichter und der Kunſt. . . .	89
Kosmopolitiſch-aphoriſtiſches Allerlei. . .	94

II.

Satyriſcher Gattung.

Der Scorpion vor dem Throne Jupiters. .	101
Salomoniſcher Beſcheid.	105
Der Landtag (Parodie).	107

Seite

Stoßgebet eines Jesuiten. 111

Etwas aus den Papieren eines Verrückten:

A. Vorsichtsmaßregeln für den Bürger und Landmann gegen den Einfluß rebellischer Volksansteckung und Aufklärung jetziger Zeit u. s. w. 114

B. Zeitgemäßer Komödienzettel zeitgeistig-deutschen Geschmacks. 132

C. Merkwürdige Rechtsfälle unserer Zeit. 143

D. Neuer Leipziger Meßkatalog. . . 148

E. Examinationsfragen für alle Arten von Staatsdienern und die so es werden wollen. . 152

F. Unglücksfälle. 165

G. Alphabetischer Journalbericht. . . 179

Sonst und Jetzt. 183

Hofbericht aus den Thierstaaten. . . . 189

Zeitungsberichte. 193

Recept zu einem großen Schauspieler oder Sänger. 195

Grabschrift auf einen Reisenden. . . . 198

Der Schein. 200

Klagepistel einer Matrone der alten Zeit an die jetzige. (Parodie.) 203

Holland in Noth. 210

Des Schulmeisters Hans Habakuck Ruthenfeucht Klage-Adresse auf ton, an alle Fürsten und Edle jetziger Zeit. 213

Charade. 215

Der Pudel und die Komödiantin. . . 218

Lebens- und Leidensgeschichte des deutschen Volkshanswursten. 220

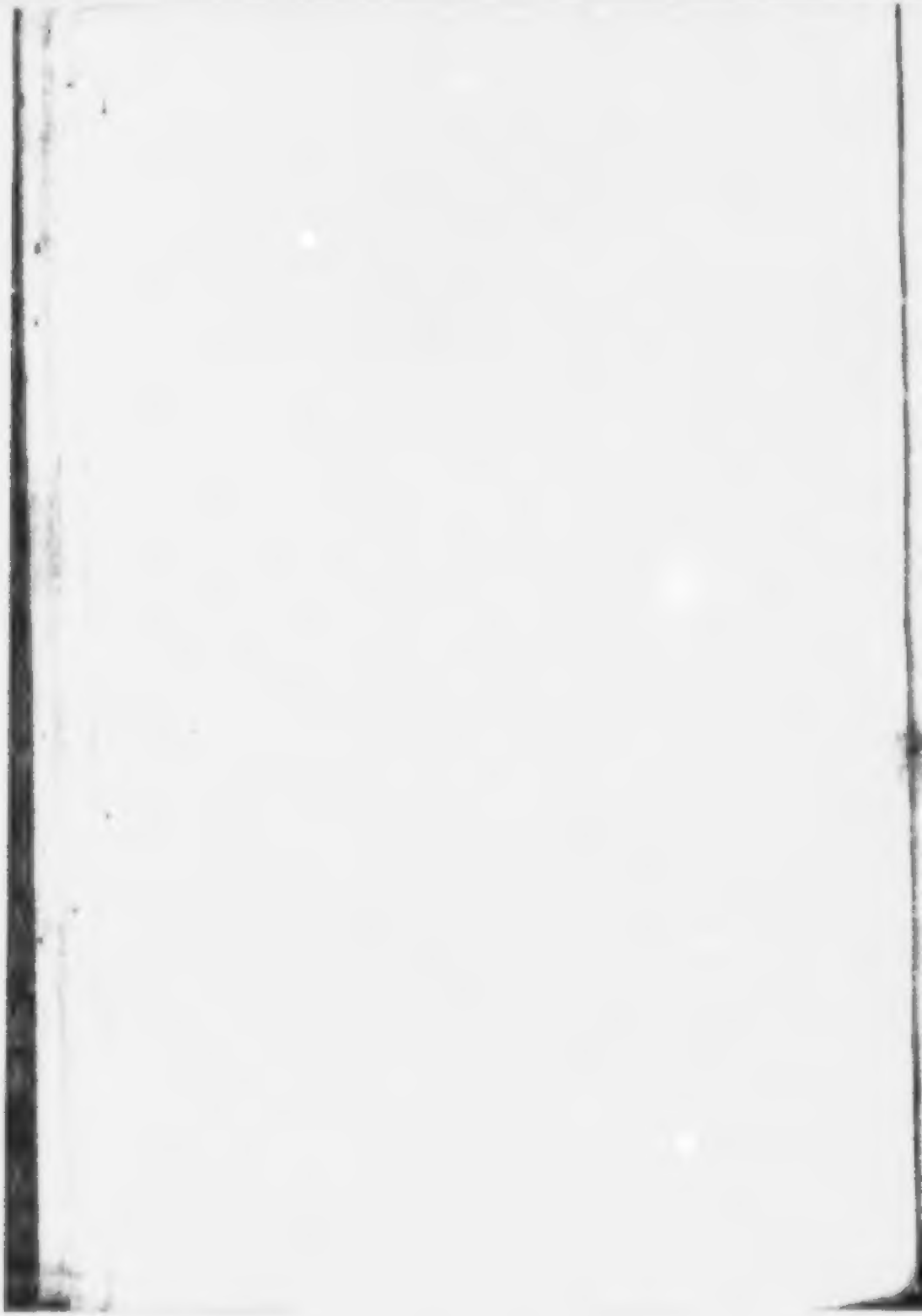
Neue deutsche Fibelreime für's Jahr 1831. 225

Kosmopolitisch-aphoristisches Allerlei. . . 232

I.

Pfefferkörner

erster Gattung.



Vorwärts!!

Vorwärts geh' es mit Licht und Wahrheit,
Und vorwärts ſtets mit der Vernunft!
Doch rückwärts mit der Lügenzunft,
Und rückwärts ſtets mit jeder Narrheit.

Nur vorwärts geh' es mit dem Rechte,
Und vorwärts mit der Freiheit Licht!
Doch rückwärts ſtets mit dem Gezücht,
Der bübiſchen Despotenknechte.

Nur vorwärts geh' es mit der Tugend,
Und rückwärts mit der Laſterbrut!
Vorwärts mit des Jahrhunderts Muth,
Und vorwärts mit der ganzen Jugend.

Vorwärts geh' es mit allem Wissen,
Und vorwärts auch mit jeder Kunst!
Doch rückwärts stets mit Wahn und Dunst,
Und allem Kram von Soll'n und Müssen.

Vorwärts geh' es nach allen Seiten!
Durch alle Zonen weit und breit!
Ja, vorwärts mit der Seligkeit!
Sonst hat auch sie nichts zu bedeuten.

Worte der Wahrheit.

Von einem redlichen Patrioten bei der Thronbeſteigung eines deutſchen Fürſten.

Vermeſſen nenn' es nimmer ein Regent,
Wenn kühn, im Hochgefühl, für's Wohl des Landes,
Und für die Wohlfahrt ſeines Fürſten ſelbſt
Ein braver Patriot das Recht ſich nimmt,
Ein freies Wort dem Herrſcher frei zu ſagen;
Denn Pflicht zu reden iſt's dem Ehrenmann,
Wenn er durch ſeine Worte nützen kann.

Nur wen'gen Fürſten wird das ſtolze Glück:
Mit Cäſarn-Größe und mit Friedrichs Weisheit,

An ihrer Wiege schon beschenkt zu werden,
Und thöricht nenne man jen' flaches Volk,
Das sich vermißt, das Thörichste zu heischen.
Wo ist das Recht, das einem Land erlaubt,
Die Größe seines Herrschers keck zu fordern?
Der blinde Zufall gibt es oft allein;
Doch gute Fürsten müssen alle sein.
Dies ist ein Recht, das dreist der Unterthan
Zu fordern hat vor jedem seiner Throne;
Denn Menschlichkeit und Güte, diese Gaben,
Die soll und muß ein jeder Herrscher haben.

Von diesem Standpunkt nun, mein güt'ger Prinz!
Erlauben Sie dem off'nen Mann das Wort,
Das Sie geleiten soll zum Väterſitze,
Und glauben Sie, daß der, der frei es spricht,
Auch jede Stunde frei-bereit sich findet,
Sein Leben gern für seines Fürsten Recht
Zu opfern und es freudig hinzugeben;
Denn nur, wer Wahrheit vor den Thronen
spricht,

Der hat auch Muth für's Recht des Throns zu
sterben.
Auf Schmeichler kann sich dieser nie vererben. —

Wir leben — ja! — in einer wüsten Zeit;
Zerrissen vom Partheienkampf der Meinung,
Zerfleischt von Uebermuth und frechem Wahn,
Erdrückt von Mißtrau'n und ertränkt in Flach-
heit.
Kein Volk mehr wissend, was es will und soll;
Doch alles dieses Drängen, Kämpfen, Meinen,
Es kann ein guter Fürst zum Heil vereinen.

Sie, hochgeehrter Prinz, beschenkte mild
Das laun'ge Glück mit einer selt'nen Gabe:
Es machte Sie zum Vater eines Volkes,
Das frei gebildet seine Meinung trägt.
Nicht eingezwängt durch priesterliche Macht,
Und nicht erdrückt im dumpfen Wahn des Glau-
bens,
Erhebt sich's frei und stolz, gehorchend nur
Dem einzigen Vernunft-Gesetz: Natur.

O fühlten recht Sie dieses ſelt'ne Glück!
Mit einem ſolchen Volke recht geleitet,
Erobern Sie die Meinung einer Welt.
Von Ihrem Throne muß, mein hoher Prinz,
Das Völkerglück auf Völkerſchaften fließen.
Kein eingegrautes Vorurtheil der Maſſe
Beſchränkt des freien Wollens muth'ge Kraft.
Zu Ihrem Lande muß, von Nord und Süd,
Das Edelſte aus allen Ländern ſtrömen.
Von Ihrem Throne muß ein neuer Morgen
Herab auf einen ganzen Welttheil leuchten,
Und Sie, umglänzt von dieſem hohen Licht,
Sie müſſen nicht das Höchſte des Jahrhunderts,
Das Höchſte eines großen Volkes — nein,
Das Höchſte unſ'rer Weltgeſchichte ſein. —

Ich ſeh Sie lächeln — und mich Schwärmer ſchelten.
O nein, mein Prinz, ich kenne dieſe Welt.
Ich weiß das Woll'n vom Können wohl zu ſcheiden;
Doch aber weiß ich wahrlich auch, was man

Bei rechtem Wollen hier auf Erden kann.
Noch nie, so lang die Weltgeschichte schreibt,
Beschenkte je der Zufall einen Fürsten
Mit einem Volk so frei von jedem Wahn,
Von jedem Nebel blinder Vorurtheile.
Noch nie, so lang sich Länder Staaten nannten;
Denn Sie, mein Fürst, beherrschen Protestanten. —
O faßten recht Sie dieses Wortes Sinn!
Es liegt in diesen schwergewicht'gen Zeiten
In Ihren hohen Händen, mein Regent,
Unendlich viel, für ein unendlich Großes.
Ein einz'ger Hauch mit Wellens-Kraft gegeben,
Und Alles sprüht und athmet neues Leben;
Denn glauben Sie, bei Ihrem Volke kann
Der Hauch zum innern Sturme nimmer werden
Zu hoch gestellt ist es durch seinen Glauben,
Durch seiner Wissenschaften Heiligthum.
Und wenn von Außen Ihrem edeln Bau
Orkane droh'n und sich Gewitter thürmen,
So halten fest Sie an der ew'gen Wahrheit;

Mit wessen Schwert das Schwert der Meinung
schlägt;
Der stets den hohen Sieg von dannen trägt.

Doch hör' ich fragen Sie, mein edler Prinz:
Wie nennt sich jener allgewalt'ge Hauch!
O diese Frage that allein Ihr Mund,
In Ihrem grosen Innern liegt, ich weiß,
Die Antwort lange schon; denn die Geburt
Sie schrieb sie stolz in Ihre edle Seele:
Gesetzlich-festgesicherte Verfassung,
Und Volksvertretung aus des Volkes
Zahl,
Durch vorwurfsfreie Männer, freier —
Wahl;
Das ist zum Theil die Antwort dieser Frage.
O, sprechen Sie die Lösung völlig aus!
Und reißen nieder jenen schroffen Wall,
Gethürmt aus eitlem Glanz und eitler Macht,
Erbauet nur von Feinden Ihres Hauses,
Und längst veraltet für die hell're Zeit;
O reißen Sie die stolze Mauer nieder,

Die Ihnen kalt des Landes Herzen raubet!
Nicht Fürſtenglanz allein macht jetzt den Fürſten,
Nicht Heeresmacht iſt's, was ihm Anſehn leiht,
Zum Bürgerfürſten will ihn unſre Zeit.
Denn da, wo off'ne Redlichkeit allein
Zum Wohl des Land's, im Fürſtenrathe ſpricht,
Da braucht's der Thronbefeſtigungskünſte nicht.
Die frechen Meiſter, welche ſie erſannen,
Und gegen Zeit und Meinung noch erſinnen,
Sie werfen oft ſo breite Gräben auf,
Daß Volk und Fürſt in Zwietracht ſich entfremden,
Und im zertret'nen Glück von Millionen,
Ein ew'ger Wurm am Fürſtenherzen nagt,
Der öfters dann in trüben Schwermuthsſtunden,
Die edle, königliche Seele plagt.
O Fluch! ein dreifach-ſchwerer ſolchen Wichten;
Der ew'ge Weltgeiſt wird ſie einſtens richten! —
Darum, mein Prinz, o gehen Sie voran
Mit freiem Geiſt dem ſteigenden Jahrhundert
Es hebt Sie ſelbſt auf jene lichte Höh',
Die nur dem kräft'gen Fürſtenſohn gebühret.

Verwerfen Sie die enge Kleinlichkeit,
Die ängstlich Sie auf Ihrem Throne sichert.
Das Wort sei frei, in welcher Form sich's finde,
Im Laut des Mund's, der Feder, einerlei:
Die That allein sei strafbar jeder Zeit.
Des großen Fürsten hocherhab'nes Schaffen,
Es steht zu hoch für niedern Krittlerspott;
Aus seinem heil'gen Wirken spricht ein Gott,
Und balde stäubt des Volkes Richtermeinung
Des feilen Pasquillanten feige Feder.
Nur um so strahlender, von Huld erhöht,
Erscheinet dann die hehre Majestät;
Denn wo den Geist die Macht des Geistes beuget,
Die frechste Sprache wie zerschmettert schweiget.

Und somit nehmen Sie, mein güt'ger Prinz,
An diesem wicht'gen Tage Ihres Lebens,
Von einem treu-ergeb'nen deutschen Mann
Dies freie Wort mit freiem Sinne an.
Und glauben Sie, wenn einst von Ihrem Munde

Zu ihm erschallt der hohe Ruf zur That,
Bereit ist er in jeglicher Secunde,
Den hohen, dem Gesetz ergeb'nen Willen,
Mit Blut und Leben treulich zu erfüllen.

Die Sumpf-Lilie.

Hoch aufgeschossen, stolz und geil,
Wuchs eine Lilie einst im Schlamme,
An eines Sumpfes breitem Damme;
Als hing allein an ihrem Heil
Das Wachsthum aller andern Pflanzen;
Frech nährte sie sich stets vom Ganzen,
Und sah dennoch mit stolzem Sinn,
Auf jedes klein're Pflänzchen hin.
Lang trug man diesen Uebermuth.
Der Lilie königliches Wesen,
Kam ihr geraume Zeit zu gut;
Auch war sie lang am Ort gewesen. —
Man gab daher ihr in devotem Sinn,
Die beste Nahrung willig hin.

Da brannt' ein heißer Sommer nieder,
Der ſchlammicht-feuchte Sumpf verſchwand,
Er ward ein fruchtbares Stück Land,
Und Alles blühte beſſer wieder,
Und alle Pflänzchen rings am Damme,
Sie ſogen Nahrung und Gewinn;
Und nur die Lilie — welkte hin;
Denn ſie gedeiht allein im Schlamme. —

* * *

So geht es jeglichem Tyrannen,
Der von dem Schweiß des Volkes zehrt,
Das ihn allein doch tränkt und nährt.
Er ſtirbt, verwelkt und muß von dannen,
Wenn Licht die Völker aufgeklärt;
Denn ein Despot kann nur allein
Im Schlamm der Finſterniß gedeih'n.

Das Brandmal.

Was glüht von blutig-rothem Schimmer
Des Südens Himmel dampfend auf?
Was heulet wild wie Sturmeslauf?
Was röchelt, horch! wie Sterbgewimmer
Vom fernen Pyrenäen-Meer
So dumpf, so schauerlich daher? —

Flammt's auf aus wilden Lavaschlünden?
Glüht es so roth vom Städtebrand?
Durchdonnert Krieg ein fernes Land?
Wie, oder irrst du, Muse? — Künden
Die Zeichen dort am Himmelsplan,
Vielleicht ein Volksfest jubelnd an?

Ein Volksfest? — Ja! — auf Henkerbahnen.
Ein König — Völker! horchet auf!
Bringt Bürgerblut zu Markt und Kauf.
Ein König schlachtet Unterthanen,
Und stellt zu seines Ruhm's Gewinn,
An Scheiterhaufen, Galgen hin.

Du schauderst, Welt, und meinst, ich singe
Die Thaten der Vergangenheit,
Und Schrecken einer finstern Zeit
Die längst verwes't. Du irrst. Die Dinge,
So Dir erzählt des Dichters Mund,
Geschehen heute, jetzt, zur Stund'!

Du siehst die Scheiterhaufen rauchen,
Du hörest, Du, den dumpfen Klang
Des Henkerblocks, der Folterbank;
Du hörst die Sterbeseufzer hauchen.
In Deinen Zeiten, Menschenfreund,
Geschieht, was Dir kaum möglich scheint —

Und dennoch ist's, trotz aller Klarheit,
Womit sich das Jahrhundert schminkt,
Das sich so weis' und menschlich dünkt;
Trotz allem Pomp von Recht und Wahrheit,
würgt frech vom Lusitaner-Thron,
Don Miguel, der Schlachter-Frohn.

Würgt königlich, von Gottes Gnaden,
Mit hoch-durchlaucht'gem Tigersinn,
Sein Volk zu Tausenden hin,
Und glänzt bei Henkerknechts-Paraden,
Zum Hohne unsrer milden Zeit,
Als Henkerfürst im Purpurkleid.

Du staunest, Welt, und staunst mit Beben?
Zu frei dünkt dir mein keckes Wort;
Zu dreist für Zeit, Verhältniß, Ort?
Wohl wahr. Allein für Wahrheit leben
Ist jeden wahren Dichters Pflicht;
Drum lies es dreist und zage nicht.

Die Harfe rauſcht in Wahrheitsklängen.
Hört ſie, ihr Fürſten! denkt gerecht!
Verſuchet nicht, was wahr und echt,
Durch ſtarres Machtwort zu verdrängen.
Ertragt die Wahrheit mit Geduld!
Ihr theilet ſonſt des Frevlers Schuld.

Nicht alle Fürſten ſind erkoren
Zum Völkerheil und Bürgerglück.
Ein böſer Stern — ein ſchwarz' Geſchick —
Iſt Euch in dieſem blut'gen Sohn geboren.
Gebt hier den Ahnendünkel auf,
Und laßt der Wahrheit ihren Lauf.

Laß ſie ihn mit des Nero's Zeichen
Brandmarken keck vor Zeit und Welt,
Den königlichen Sünderheld;
Auf ſeinem Thron, von Blut und Leichen
Gebt auf das Glanzbild: Fürſtenſohn!
Zu tief ſank es in dieſem ſchon.

In ihm, vor deſſen Greuelthaten,
Der Straſſenräuber ſelbſt erbleicht,
Und rein ſich fühlt und ſündenleicht
Von allen ſeinen blut'gen Saaten,
Wenn dieſes Bild im Laſterſchritt,
Vor ſeine wüſte Seele tritt.

Doch hör' ich, Welt, Du fragſt betreffen:
Was denn das arme Volk verbrach,
Um zu erleiden ſolche Schmach?
So höre. Es verlangte offen,
Was man zu ſtehlen ſich erfrecht:
Sein heil'ges Erbe: Menſchenrecht. —

Du ſtaunſt und bebſt! Ich hör' Dich fragen:
Wie? und es hebt für Freiheit warm,
Sich nirgends auf ein Brutusarm;
Um Menſchendank davon zu tragen?
Gibt's keine Axt mehr, keinen Stein,
Nach welchen Männer greifen? — Nein!

Wie? auch kein Heldenfürſt erhebet
Sich ſtolz, mit ſtolzer Heeresmacht,
Und lichtet die Tyrannennacht,
Die warnend auf ihn niederſchwebet? —
Und rettet wenigſtens den Schein
Der alten Fürſtenehre? — Nein!

Man ſiehet ruhig Menſchen — ſchlachten,
Kalt ſchlachten ohne Widerſtand:
Von eines Wüthrichs Henkerhand?
In Kerkern Tauſende verſchmachten!
Und endet dieſes Jammers Pein
Mit keinem, keinem Worte? — Nein!

Liegt Mannskraft denn rings ermattet?
Iſt Fürſtenſtolz und Ehre todt? —
Gibt's denn kein göttliches Gebot?
Kein Herz mit Wärme ausgeſtattet,
Um Retter eines Volks zu ſein?
Kein Menſchenherz? Sprich, Muſe! — Nein!

Wie? auch kein Bund von Heldenscharen,
Zum Kampfe ritterlich bereit,
Schließt sich, wie einst in alter Zeit;
Um, muthvoll suchend die Gefahren,
Den gold'nen Lorbeer echt und rein
Sich männlich zu erringen? — Nein!

Doch sprich! Was ist's, das Alles hemmet?
Warum nicht längst das Rachesschwert,
Auf dieses Haupt hernieder fährt?
Was ist's, das sich entgegen stemmet,
Um Gott zu rächen, Gott an ihm!
Der Mordknecht nennt sich legitim. — —

An mein deutsches Vaterland.

Ein gemäßigtes Wort zu seiner Zeit.

„Wehe der Welt der Aergernisse halber, es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“

Frankreichs Großthaten in der letzten Hälfte dieses für alle Zeiten und Völker ewig merkwürdigen Jahres, haben ihm plötzlich die Herzen aller edel- und freidenkenden Menschen gewonnen; haben mit einem elektrischen Schlage die Gesammtmeinung der Welt für Frankreich entzündet; denn zum Charakter einer wahrhaften Großthat gehört es: auch die Gegner derselben zum Staunen und zur Bewunderung zu zwingen. — Frankreich

hat es erreicht. — Sie staunen an — und schweigen. —

Dieses geziemt ihnen eben so sehr, wie es im Gegentheil uns, das heißt: jedem Besser- und Gesinnungdenkenden, geziemt zu sprechen, laut auszusprechen das Wort, was bei so bewandten Umständen an der Zeit ist, um durch dasselbe theils die allgemeine Aufregung der Gemüther zu beschwichtigen, theils um den Geist der Zeit denjenigen genauer — kennen zu lehren, welche ihrer Stellung und größeren Macht nach, einen wohlthätigen Einfluß auf ihn auszuüben im Stande sind, und somit sei ein redliches, gut gemeintes Wort gewagt, aus warmem, patriotischem Herzen. — Möchte es nicht mißverstanden werden:

Zwei feindliche Dämonen: Freiheit und Zwang, haben seit Jahrtausenden die Menschheit zwecklos in den Kampf gejagt, und Opfer über Opfer geschlachtet für Phantome, die weder auf der einen, noch auf der andern Seite zu erreichen möglich waren. — Rom und Griechenland sahen unter der Wuth ihrer Geißel, ihr

Glück und ihren ganzen Ruhm schmachvoll dahinsterben, und selbst das Vaterland der Franzosen seufzte früher unter dem furchtbaren Kampf dieser feindlichen Gewalten. — Dennoch war ihnen der unsterbliche Ruhm aufbehalten: diese entsetzlichen, sich ewig widerstrebenden Mächte, zum ersten Mal, wohlthuend für die ganze Menschheit zu versöhnen, zu vereinigen durch ein unauflösliches Band: Es nennt sich Gesetz — Gesetz — im strengsten, wie im reinsten Begriffe des Worts — das große politische Räthsel, an dessen Lösung sich Völker seit Jahrtausenden vergeblich abgemüht, sie haben seinen Knoten kühn, mit Alexandrischem Hiebe gelöst: haben die beiden dämonischen Gegner von dem blutigen Mantel jedes willkürlichen Wahns, jeder fanatischen Uebertreibung entkleidet; haben sie vereiniget durch das natürliche Band einer vernünftigen Mäßigung, und dergestalt in der gesetzlichen Freiheit, wie in dem gesetzlichen Zwang, zum ersten Mal wahres Volkswohl begründet. —

Diese große, in ihren Folgen gar nicht zu berechnende Revolution, welche ihres Gleichen nirgends in der Weltgeschichte aufzuweisen hat, danken wir Frankreich! — Es hat den tausendjährigen, dicken Nebel eines halb angemaßten, halb erschlichenen Tyrannei mit riesigem Arm vor unseren Augen zerrissen, und die mündig gewordenen Völker fangen in seiner Größe sich selbst und ihre Bestimmung zu erkennen an.

Zum zweiten Male hat es mit der Weltfackel, angezündet an der großen amerikanischen Sonne — den Völkern vorgeleuchtet, und zwar zu einer Zeit, wo des Erleuchtungsstoffes so viel in tausend und aber tausend Keimen vorhanden ist, daß ein Erlöschen von nun an zu den Unmöglichkeiten gehört. — Herrscher und Beherrschte betrachten sich jetzt zum ersten Mal genauer bei dem Schein dieser Fackel, und werden gewahr, daß sie beiderseits für einander da sind, und zwar beiderseits von Gottes Gnade; — — zu gegenseitigem Wohl verpflichtet und verbunden, durch ein und denselben gesetzlichen Contract der

Menschlichkeit. — Das alte, durch Gewohnheit vererbte, von der Despotie schlau erhaltene Vorurtheil, als könne kein Volk zur Selbsterkenntniß seines freien Werthes kommen, und durch eine vernünftige Revolution ein für die Menschheit heilbringendes Resultat herbeiführen: dieses der gesetzlichen Freiheit schädliche Vorurtheil hat Frankreich durch seine letzten Großthaten auf immer vernichtet. Es hat der Welt bewiesen, was ein Volk vermag, wenn es am Strahle der Aufklärung und Bildung gereift ist. — Es hat das Schreckphantom: Volksempörung, entlarvt und näher beleuchtet und hat gezeigt, daß es auch ein Engel des Lichts und des Rechts — sein kann; wenn es, gleich alle den Revolutionen der alleewigneuschaffenden Natur, durch Vernunft im gesetzlichen Gleise der Mäßigung und Ordnung geleitet wird. Zum ersten Mal hat Frankreich das vielfach gemißdeutete und gemißbrauchte Wort, durch den eben so edeln, als ruhigen und bestimmten Gang, den seine Revolution nahm, auch vor dem Richterstuhl des strengsten Menschenrechts ge-

adelt und geheiligt — und hat gesetzt, daß das schwere Verbrechen des Hochverraths nicht blos vom Unterthan, sondern auch vom Herrscher begangen und gleich gesetzlich bestraft werden kann und muß. — Für diesen, den glorreichsten Sieg der Wahrheit, ausgeflossen aus dem reinsten Quell des allgemeinen Menschenrechts, sagen ihm alle edel- und freidenkenden, alle für Recht und Wahrheit glühenden Menschen im Namen ihrer Enkel und Urenkel Dank; doch nicht minder auch eben so alle edel- und freidenkenden Fürsten. Wo könnten wohl die geheiligten Väter des Volks glücklicher regieren und selbst glücklicher sein, als da, wo Licht, Recht, Vernunft und Wahrheit regieren? Absichtlich hat noch nie ein Herrscher sein Volk unglücklich machen wollen, eben so wenig wie ein Vater sein Kind. Wo es geschah, waren falsche Ansichten oder böse Rathgeber der Grund hiervon. — Frankreichs edler Revolution ruhiger und gemäßigter Gang hat allen Herrschern plötzlich die Zeit um ein Jahrhundert näher gerückt, und ihnen den weiter, als sie viel-

leicht glaubten, vorgeschrittenen Geist der Völker kennen und achten gelehrt. — Sie werden einsehen, daß die groß gewordene Menschheit des alten, kindischen Gängelbandes entwachsen, daß es mit dem blos äußeren Schimmer der Majestät nicht mehr gethan ist, und daß der blos absolute Wille des Einzelnen, längst sein Ansehen und seine Macht in einer Zeit verloren hat, in welcher auch der Geringste so weit herangebildet ist, um nichts Höheres über sich zu erkennen, als Gesetz und Recht. Sie werden finden, daß jene alten, wenn auch einst zweckmäßigen Formen, dennoch dem mannbar gewordenen Jahrhundert nicht mehr anpassen, und werden mit wahrhaft hochfürstlicher Hand die morsch gewordene, nutzlose Schale von selbst zerbrechen, um mit dem edeln Kern — auch sich — zu erhalten. — —

Diese göttliche Hoffnung, gebaut auf dem festen Granitfundament einer baldigen, gewissen Erfüllung, nährt jedes Volk, jedes patriotisch fühlende Herz, und hat eben so viel Recht, sie zu nähren, zu fordern, als im Gegentheil Unrecht,

sie auf gesetzlosem Wege durch Brand und Mord zu erzwingen. Der Fürsten eigene Erhaltung, wie ihr größtentheils für Menschenwohl warm schlagendes Herz, wird ihnen, ich bin es fest überzeugt, von selbst gebieten dem vorgeschrittenen Geist der Zeit nachzugeben, und ihren Völkern das zu bewilligen, was nur das heiligste Menschenrecht verlangt —

Wie sich nun aber dasjenige nennt, was vorzugsweise der Geist der Zeit verlangt, nicht halte ich meinen Namen für so gewichtig in Deutschland, um mich berufen zu fühlen, dieses auszusprechen; wie klar ich mich dessen auch bewußt bin. Möge es daher ein Anderer, allgemein Anerkannterer, möge es der würdige Krug thun, wie er es bereits in seiner Schrift: „An meine deutschen Mitbürger,“ gethan hat. Seine eigenen Worte sollen diesen Aufsatz, wie folgt, beschließen:

„Bei den gegenwärtigen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn jetzt auch in bürgerlicher Hinsicht größere Ansprüche gemacht wer-

den, wenn die Menſchen ſowohl als Staats-bürger, wie auch als Ortsbürger theilnehmen wollen an der Verwaltung ihrer öffentlichen Angelegenheiten. Denn die Zeit des blinden Gehorſams iſt im neunzehnten Jahrhundert eben ſo unwiederbringlich verſchwunden, als die Zeit des blinden Glaubens. Beides zurückzuführen, geht über alle menſchlichen Kräfte, weil ſowohl die phyſiſchen als die moraliſchen Mittel, durch welche man ſonſt beides erzwang, ihre Wirkſamkeit verloren haben. Will doch ſelbſt der Soldat nicht mehr blind gehorchen, und ſich als bloſſes Werkzeug gegen ſeine Mitbürger brauchen laſſen, weil er ſich auch als Bürger fühlen gelernt! Es iſt alſo an der Zeit zu gewähren, was nicht mehr verweigert werden kann, und den Bedürfniſſen entgegen zu kommen, welche ſo dringend Befriedigung heiſchen."

„Die Hauptforderung aber, um welche ſich alle übrigen wie um ihren Angelpunkt drehen, iſt die Repräſentation ſowohl der Staatsbürger in Bezug auf die Staatsregierung,

als der Ortsbürger in Bezug auf die Orts-regierung. Jedoch soll die Repräsentation nicht blos scheinbar, sondern wahrhaft sein. Denn die Zeit der politischen Täuschungen durch leere Phantome, durch bloße Figuranten statt Repräsentanten, ist gleichfalls vorüber. Der gesunde Menschenverstand durchschaut solch Blendwerk allzuleicht; und dann schadet es nur. Man lasse also in Gottes Namen die Repräsentation, sowohl von den Staatsbürgern, als von den Ortsbürgern, die durch sie vertreten werden sollen, selbst wählen, und entsage den gewöhnlichen, nun schon abgenutzten Mitteln, auf die Wahlen Einfluß und eben dadurch lauter zu stimmende Repräsentanten zu gewinnen! Denn alsdann wären sie eben nichts weiter als Figuranten. Nicht minder lasse man die freigewählten Repräsentanten theilnehmen an der Gesetzgebung und Besteuerung, und lege ihnen offene Rechnung ab über Einnahme und Ausgabe! Sie werden dann um so geneigter zum Einwilligen und Geben sein, wenn sie sehen

der Zweckmäßigkeit der vorgeschlagenen Gesetze und von der Nothwendigkeit der geforderten Steuern und Abgaben, so wie von der treuen Anwendung derselben zu den bestimmten Zwecken überzeugt haben." —

„Würde nun vorerst nur diese Hauptforderung gewährt, so würden die übrigen Wünsche sich leicht befriedigen lassen. Denn gegenseitiges Vertrauen und ruhige Ueberlegung würden in die Gemüther zurückkehren. Man würde also auch aufhören, mit solchem Ungestüm und solcher Uebertreibung zu fordern, als es hin und wieder wohl geschehen ist!" —

An Seume's Grab.

1.

Steh' ich wirklich denn an jenem Grabe,
Das den großen Kämpfer in sich schließt?
Ja, ich fühl's; denn meine Thräne fließt.
Dank dem alten, treuen Wanderstabe!
Ja, ich steh', ich steh' an Seume's Grabe,
Steh' und starr' den heil'gen Hügel an.
Fühl's mit Macht: hier ruht ein Mann! —

2.

Manchen Felsengipfel sah ich steigen,
Steigen in des Himmels Wolkenhöh';
Doch du Hügel hier, vor dem ich steh',

Deiner Größe heil'gem Todtenſchweigen,
Muß ſich jede Höhe, jede beugen.
Aetna's Gipfel reicht zu dir nicht an;
Denn dein Schooß deckt einen Mann.

3.

Rieſenbarde! Stahlſchild allem Böſen!
Heldenkämpfer für der Wahrheit Licht!
Denk' ich Deine Größe, bin ich nicht.
Fühl von allem Dünkel mich geneſen.
Bin nicht werth, die Schuhe Dir zu löſen:
Was ich auch ſchon fühlte, that und ſann;
Denn nur Du ſprachſt wie ein Mann. —

4.

Schwimme, heiligſte der Thränen, ſchwimm.
In dem Auge, das ihn niemals ſah.
So war noch kein deutſcher Barde da.
Er nur ſprach, gleich wie im Göttergrimme,
Wahrheit mit des Cato's Donnerſtimme,
Und ein Deutſchland ſtaunte ſtumm ihn an;
Denn ſchon längſt ſprach ſo kein Mann.

5.

Knechtisch war in Deutschlands weiten Gauen
Freie Manneslstimme rings verhallt.
Unter Tausenden, für Wahrheit kalt,
War nicht ein, ein kühner Sinn zu schauen,
Welcher so mit eisernem Vertrauen
Heldensiege für das Recht gewann.
Er nur war es, Er, der Mann! —

6.

Deutsche Jünglinge von Süd und Norden,
Deutsche Jünglinge von Nah und Fern,
Blickt auf ihn, als Eures Lebens Stern!
Alles war er durch sich selbst geworden;
Alles: Mann, im seltnen Mannesorden,
Eilt, o eilet an sein Grab heran!
Schwört wie er zu werden: Mann! —

7.

Deutsche Jungfrauen von Süd und Norden,
Deutsche Jungfrauen von Nah und Fern,
Sehet, nur das, das war ein Mann vom Kern.

Sagt es doch den ſeichten Stutzerhorden,
Jenen Männleins da mit Titel, Orden:
Daß das wahre Weib nur lieben kann:
Wenn es fühlt: Es iſt ein Mann.

8.

Hohe Dichter haſt du aufzuweiſen,
Du, mein theures, deutſches Vaterland.
Mächt'ge Sänger, groß und weltbekannt,
Welche Deinen Namen würdig preiſen;
Doch aus keinem, feſt wie Stahl und Eiſen,
Dem die goldne Hippokrene rann,
Sang ſo kühn der deutſche Mann. —

9.

Keinen werden Deine Fluren nennen,
Der ſo ſtolz die Manneswürde trug,
Dem ſo kühn ein Herz im Buſen ſchlug.
Keinen Zweiten wird ein Deutſchland kennen,
Dem für's Recht ſo heiß die Adern brennen,
Der ſo graden Schritt's ſein Brod gewann,
Stolzen Nackens, wie ein Mann.

10.

Ruhig sah man ihn vorüberschreiten,
Einfach, festen Gang's wie die Natur;
Auf der Menschheit dornenvoller Spur,
Wie ein Riese an Pygmäen-Leuten.
Knirschend sahen ihn Despoten streiten
Gegen sich und rührten ihn nicht an,
Fühlend tief: Es ist ein Mann.

11.

Ja, ein Mann auf des Parnassus Zinnen.
Keines Menschen, nicht sein eig'ner Knecht,
Nur für Freiheit, Wahrheit, Licht und Recht,
Sonst für nichts auf Erden zu gewinnen.
Reines Herzens und gesunder Sinnen
Stieg er kühn den Lebenspfad hinan
Festen Fußes, wie ein Mann. —

12.

Ja, nur männlich, Barde, war Dein Leben.
Männlich schritt'st Du über Alles fort,
Männlich war Dein Blick und war Dein Wort,

Männlich-frei Dein großes, kühnes Streben,
Männlich ſtritt'ſt Du ohne Furcht und Beben,
Männlich fah'ſt Du jedes Leiden an,
Und im Tod noch war'ſt Du Mann. —

13.

Jämmerliche Alltagscreaturen!
Sklavenſeelen unter Stern und Band!
Helden in den Schlafrock-Reif gefpannt!
Feinde aller eifernen Naturen!
Zwerggeſchöpfe ihr, in Mannesſpuren!
Merkt's Euch: Knechten ſteht kein Handeln an;
Denn zur That, gehört ein Mann!

14.

Jämmerliches, laues Hof-Geſichter,
Mit dem Knabendünkel in der Bruſt!
Fühlſt vielleicht Du zum Verkennen Luſt?
Treibt's Euch trockene Geſchäftsgeſichter,
Aufzutreten gar als ſeine Richter?
Tretet zitternd an ſein Grab hinan
Und verſtummt. Hier ruht ein Mann.

15.

Schande über Deutschland, ewig Schande!
Schande mit mir jeder Bied're ruft.
Er sank unbelohnet in die Gruft.
Er, ein Stolz dem ganzen Vaterlande.
Schande über Deutschland, ewig Schande.
Mancher Schwächling Tausende gewann,
Und er darbte, Er, ein Mann.

16.

Königlich mit Gold und Ehrenkronen,
Sieht man Histrionen flach und schal,
Wie Mätressen ohne Scham und Zahl,
Täglich mit des Crösus Pracht belohnen.
Doch vorbei an Deutschlands Fürstenthronen,
Schreitet unbeachtet, wie im Bann:
Des Parnassus freier Mann.

17.

So ein Schubart, Bürger, Rabner, Schiller,
So ein Gleim, ein Rosegarten, Kleist,
Und so mancher and're große Geist.

So ein Leibniz, Kant, ein Keppler, Müller,
Wie ein Voß, ein Hölty, Ramler, Hiller,
Jeder kaum ſein Hungerbrod gewann.
Fürſten! wer von Euch iſt Mann!! —

18.

Deutſche Fürſten, ſchlagt die Blicke nieder!
Zittert vor der Völker Strafgericht;
Wenn einſt Weltgeſchichte von Euch ſpricht;
Wenn verſtummt ſind alle Schmeichlerlieder,
Und des Heuchlers Maske ſinket nieder.
Zittert! wenn von Euren Thaten dann
Die Geſchichte ſchreibt ein Mann.

19.

Und durch Olympiaden fort zu leſen:
Jener edle, große deutſche Geiſt,
Den Germanien vor Allem preiſ't,
Iſt gleich Karaiben, Irokeſen,
Deutſchlands Fürſten unbekannt geweſen.
Sahen ihn mit keinem Blicke an;
Denn er war ja nichts, als Mann. —

20.

Er, der ſtündlich werth geweſen wäre,
Nah zu ſtehen jedem deutſchen Ihron.
Freund zu ſein, dem erſten Königsſohn;
Zu des Land's und aller Fürſten Ehre.
Er, der Bardenheil, o fließe, Zähre!
Mühſam ſich ein Kummerleben ſpann;
Denn Despoten ſcheu'n den Mann.

21.

Mußte ſich in ſeinen Greiſestagen,
Mit dem Pilgerſtabe in der Hand,
Um das letzte Fleckchen Vaterland,
Wie ein müder Tagelöhner plagen.
Dennoch hat er wie ein Mann getragen,
Trat mit Bitten Fürſtengunſt nie an.
Schwieg und trug und ſtarb als Mann.

22.

Seht, hohlweiſe Staats- und Sternenritter,
Mutterſöhnleins, eckelſüß und zart!
Aftermännleins ohne Kraft und Bart!

Echt, ſtolz leben, für des Lebens Flitter,
Könnt Ihr wohl bei Wolluſt, Wein und Zitter,
Doch ſtolz ſterben, merkt's Euch! dieſes kann
Nie ein Schwächling, nur ein Mann.

23.

Gold und Purpur muß das müde Leben
Knechtiſch zoll'n dem eitlen Fürſtenſohn,
Um ſich von der Ahnen ſchlaffem Thron,
Nur zur Mittelmäßigkeit zu heben.
Während Männer zu des Gipfels Streben,
Sich nur brauchen, ſteig's auch himmelan;
Denn der Wille iſt der Mann.

24.

Ehrenbarde, Du haſt es errungen;
Zu des Vaterlandes ſchönſtem Ruhm.
Du, ein echtes, deutſches Eigenthum,
Dir iſt es im vollen Maß gelungen:
Rein zu ſteh'n vor allen Läſterzungen,
Was Verleumdung Gift'ges auch erſann,
Sie zerbrach an einem Mann.

25.

Großer Tag, der unſre Schmach vernichtet,
Und nur ein teutoniſches Geſchlecht,
Zu des Vaterlandes Ruh und Recht,
Die ſo lang genährte Zwietracht ſchlichtet.
Wenn ſich Deutſchlands großer Morgen lichtet,
Und ſich Alles Allem einet — dann
Wird man Deiner denken, Mann.

26.

Wird zu jenen hohen Heldenſeelen:
Die man Hermann, Hutten, Luther nennt,
Und die Tyrannei mit Zittern kennt,
Deinen Namen, deutſcher Barde, zählen.
Und nicht einen Augenblick verhehlen,
Wo Dein Geiſt für deutſche Freiheit ſann;
Denn die Nachwelt ſpricht als Mann.

27.

Doch wie ſoll ich Wort und Bilder zwingen,
Um aus meines Herzens tiefſtem Drang,
Dir nach Würden, Ehre, Preis und Dank,

Dir Dein Lob mit Götterkraft zu ſingen.
Schon ermattet fühl' ich meine Schwingen;
Denn das Wort reicht nicht zu dem hinan,
Was ich für Dich fühle, Mann.

28.

Nie hab ich, gleich Dir, vor reichen Thoren,
Meine Mannesſtirne feig geneigt,
Nie vor eitlem Purpur mich gebeugt;
Denn wie Du, fühlt' ich mich frei geboren.
Aber ſieh! wärſt Du mir unverloren,
Säh' ich Dich von Aug' zu Auge an,
Deine Hände küßt' ich, Mann.

29.

Jede Stirnesfalte wollt' ich küſſen,
Die Dein g'rader, hoher Sinn Dir zog,
Und Dein hartes Mißgeſchick Dir bog.
Theilen mit Dir meinen letzten Biſſen.
Sollteſt, was man Treue nennt, doch wiſſen,
Und vielleicht, o Freude! ſprächſt Du dann
Einſt zu mir: ich ſei ein Mann.

30.

Ha! ein Mann von Dir genannt zu werden,
In der weiten, großen Menschenwelt,
Wo so wenig, wahre Farbe hält,
Wär' mir eine feste Burg auf Erden,
Trost und Stab durch jegliche Beschwerden.
Pilgern wollt' ich dann vergab, vergang;
Denn mich ehrte doch ein Mann. —

31.

Armer Barde ohne Glück und Frieden!
Mit des innern Kampfes ew'ger Gluth.
Für Dein Volk und Deine Zeit zu gut.
Einem kältern Seculum beschieden.
Niemand hat verstanden Dich hienieden,
Keiner sah aus rechtem Licht Dich an.
Ich hätt' Dich verstanden, Mann.

32.

Armer Pilger, durch des Kummers Nächte,
Schwer belastet mit des Mißmuths Pein.
Unter Larven einzig Mensch allein.

Ohne Liebestroſt und Freundesrechte.
Einzig Mann im ſlaviſchen Geſchlechte,
Ekelte Dir baß das Leben an;
Dennoch trugſt Du es als Mann.

33.

Dennoch haſt Du Großes viel geſtiftet,
Haſt dem dummen Stolze keck gelehrt:
Was ein Mann im wahren Sinne werth.
Haſt die Zeit, vom Unſinn rings vergiftet,
Mit der Wahrheits-Fackel kühn gelüftet,
Und ſo mancher kleinliche Tyrann
Hob ſich auf an Dir, o Mann!

34.

Deutſches Vaterland, auf, knie nieder!
Reuig nieder an des Edlen Grab,
Bitt' ihm weinend jede Schmähung ab.
Nie gebiert dein Schooß ſo einen wieder.
Enkel! ſingt ihm Dank und Ehrenlieder!
Und wer männlich denket, ſchreibe dann
Auf ſein Grab: Hier ruht ein Mann! —

An einen freisinnigen Fürsten*).

Hoch sei gegrüßt mir! junger Fürstensohn!
Du sprachst ein freies Wort vom Thron!
Tritt muthig in die neue Zeit hinein!
Dein Wort, es wird von Folgen sein.
Tritt deutschen Fürsten kühn voran,
Vom deutschen Thron, als deutscher Mann;
Ist gleich Dein Land nur klein; groß ist Dein Sinn.
Tritt fürstlich, männlich, muthig hin:
Laß Dich durch Schreckbilder nicht stören!

---

*) Den jetzt regierenden Herzog von Sachsen-Meiningen.

Die Volksmeinung wird auf Dich hören,
Die Beſſern blicken auf Dich hin.
Geh mit dem Volke Hand in Hand,
Dies iſt des Thrones ſtärkſtes Band.
Geh mit der Zeit den lichten Pfad,
Und hör' auf deutſcher Männer Rath.
Sprich nie zu Deinem Volk herab!
Sprich väterlich in ihrer Mitte;
Hör' auch auf eine ungerechte Bitte,
Und ſchlage ſie mit Ernſt, doch milde ab.
Sieh nach Verdienſt den Menſchen an;
Sei's Bauer, Bürger, Edelmann.
Laß Dich auch vom Geringſten ſprechen,
So lernſt Du kennen Deines Landes Schwächen.
Sei wen'ger billig, als gerecht. —
Zu viele Gnade wirket ſchlecht. —
Dien' nimmer einer fremden Macht;
Bleib freier Fürſt auf eig'nem Erde!
Wo Du geboren ward'ſt, da ſterbe,
Das iſt ein Stolz, der glücklich macht.
Lohn' das Talent mit Gold nicht, nicht mit

Gunſt,

Lohn' es mit Anerkennung ſeiner Kunſt.
Sei erſter Bürger Deinem Reiche.
Steh jedem Sturm als deutſche Eiche.
Scheuch jeden pfäffiſch finſtern Dunſt
Aus Deinem Land, von Deinem Thron,
Und ſchütze wahre Religion.
Auf Ländergröſſe kommt's nie an.
Sei Mann als Fürſt, und Fürſt als Mann,
Und ſchreite mit dem Lichte fort;
Dann nennt Dich groß des Dichters Wort.

Troſt an einen Wahrheitsfreund.
1829.

„Umſonſt verwies Auguſt den Dichter und
ſein Lied
In eine Wüſtenei, er war und blieb —
Ovid.“

Du klagſt, verwaiſ'ter Freund,
Man hätte wegen Meinungs-Sätzen Dich
Verdammt nach Willkür, das iſt fürchterlich,
Und willſt, ich ſolle Troſt Dir ſenden?
So nimm ihn denn mit Herz und Sinn
Von einem Leidensbruder hin!
Mehr' er der Seele Dunkel lichten,
Und ſchenken Dir den köſtlichen Gewinn.

Dich an Dir ſelber aufzurichten;
Dann reichte ich ihn Dir mit Freuden hin.
Es lebt ein Gott! — Ob ihn auch nimmer
Erkennt die tückiſche Despotenzucht.
Es lebt ein Gott! allewig, immer.
Er gab Dir, Lebensſohn, Vernunft.
Sie lehret Dich: auf eig'ne Kraft vertrauen,
Und auf die höhere, die Alles lenkt,
Du kannſt getroſt in's Weltenaug' ihr ſchauen;
Da kein Verbrechen Deine Bruſt beengt.
Denn Wahrheit nennt ſich Deine Schutz,
Die Du verfocht'ſt mit Muth und Würde.
Drum tröſte Dich mit männlicher Geduld!
Du trägſt dieſelbe edle Bürde,
Die jener große Geiſt errang,
Dies ſei zum Troſte Dir genug!
Ein Sokrates empfand dieſelben Leiden;
Ein Hutten war an Schmerz Dir gleich;
Ein Schiller mußte Land und Heimath meiden,
Und dennoch blieb er überſchwenglich reich.
Ein Schubart büßte ſeiner Rede Wahrheit
In tiefer, öder Kerkernacht.

Ein Rouſſeau ſeines Kopfes Klarheit
Mit Spott, Verfolgung, Bann und Acht.
Ein Thomas Moor, Coligny, Huß,
Sie alle theilten gleiche Leiden;
Ja, ſelbſt Dein Heiland ſtarb am Judaskuß;
Wer Wahrheit reden will, der muß
Sich üben, auch vom kleinſten Glück zu ſcheiden.
Verlangſt Du etwas noch von dieſer Welt,
Und wär' es eine Schaufel Erde;
Den kleinſten Span zu Deinem Herde,
Und einen Bettelpfennig Geld,
Läßt Wahrheit Du in Deiner Rede walten,
Wirſt Du es, glaub' mir! nicht erhalten.
Dies iſt der Welt uralter Brauch:
Dem Sünder auf dem Henkerrade,
Und wär' er Vatermörder auch,
Die Schwäche ſchenkt vielleicht ihm Mitleid,
Gnade.
Doch wag' es, ſprich aus voller Bruſt,
Der Wahrheit ſüße, heil'ge Luſt,
Du wirſt umſonſt nach einer Thräne ſuchen,
Die ſtilles Mitleid für Dich hat.

Man wird verlästern Dich, verfluchen,
Und wär' die ganze Erde satt,
Und fühlte keine Seele Noth,
Du wirst nach Mitleid, wirst nach Brod,
Vergebens ringen und vergebens suchen.
Dein einz'ger Gönner bleibt der Tod. —
Sieh, Freund! so wahr die Schuldrung ist,
Und so satanisch man den Lohn auch misst,
So groß ist's doch: ein freies Wort zu sprechen,
Und muthig gegen Tyrannei und List,
Dem kommenden Geschlecht die Bahn zu brechen,
Wem Gott die Kraft des Worts gegeben,
Dem gab er auch Beruf und Pflicht,
Für Freiheit, Wahrheit, Recht und Licht,
Bis an den Tod zu kämpfen und zu leben;
Und wenn auch Niemand es erkennt,
Was liegt am Beifall einer rohen Masse?
Dein Licht für beff're Zeiten brennt.
Dies sei Dein Anker, den erfasse!
Es ruht an ihm die Wahrheit, Leidensjohn:
Im Selbstbewußtsein liegt des Edeln
Lohn.

Drum ſei getroſt! Denn Du haſt nichts ver-
brochen,
Was eine Menſchenſeele trüben kann.
Du haſt für Wahrheit wie ein Mann geſprochen,
Drum trage jetzt auch wie ein Mann.
Was könnte Deine Bruſt belaſten?
Hat man Dich etwa nach Geſetz und Recht
Gerichtet? Nein! man hat ſich daß erfrecht,
Das heil'ge Fundament des Volkes anzutaſten.
Man hat Dich nicht nach richterlichem Spruch,
Nach Deines Land's geſetzlichem Verfahren
Verdammt. Man wagte frech den Bruch,
Und riß heran Verbrechen bei den Haaren.
Man ſtellte Dich nicht vor den Richter hin,
Vor ihn, den das Geſetz dazu erzogen,
Vor Poliziſten, mit dem Schergenſinn,
Ward ein Vergeh'n Dir angelogen.
Man wußte wohl, daß, nach des Rechtes Wort,
An Dir nichts Schuld'ges zu erſpähen;
Doch wollte man Dich als Verbrecher ſehen,
Und riß darum des Rechtes Pfeiler fort.
Beging der Willkür frechen Mord;

Nicht weil Dich eine Schuld der Strafe weihte;
Weil man die Wahrheit Deines Wortes scheute.
So stempelt sich ein schlechter Staat
Im eig'nen Lande selber die Rebellen;
Denn wer der Ehre heil'gen Funken hat,
Dem muß die Brust im Grolle schwellen.
Der Unterthan vergibt dem Herrscher gern,
Was er an ihm auch noch so hart verbrochen;
Doch faßt er ihn an seiner Ehre Kern,
Hat er den Bruch für ewig ausgesprochen.
In ihrem unvertilgbar-heil'gen Reich
Stellt auch der Bettler sich dem Kaiser gleich.
Und wär' er Herr der ganzen Welt,
Und säß er auf dem ält'sten Throne,
Und trüg er aller Kronen Krone,
Hat er, und wär's dem ärmsten Erdensohne,
Nicht seine Ehre wieder hergestellt,
Wird dessen Herz in Wahrheit nie vergeben,
Und sollte es zehn Secula's durchleben.
Und weh dem Staat! der solche Bürger viel
Durch Ungerechtigkeit verloren.
Sie wurden ihm, für seines Strebens Ziel,

Als ſtärkſte Säulenkraft geboren;
Denn nur wer wahrhaft haſſen kann,
Der kann auch wahr und voller Seele lieben.
Wer ſtets auf halbem Weg geblieben,
Der iſt ein Schwächling und kein Mann.
Die echte Mannheit zeigt ſich dann,
Wenn in des Lebens bittern Nöthen
Der Seele ungebeugte Kraft
Das härt'ſte Schickſal nicht erſchlafft,
Und Stolz und Ehre in die Schranken treten.
Noch hat nie eines Herrſchers Macht,
Und wär' er aller Reiche mächtig,
Zum Beugen eine Mannes-Stirn gebracht.
Wo es geſchah, hat Mannheit nie gelacht.
Nur Sklaven denken niederträchtig.
Du biſt ein Mann; d[illegible] trag' geduldig,
Was Dir das Schickſal auferlegt,
Wer bittet, fühlt er ſich nicht ſchuldig,
Iſt werth, daß ihn die Sklavenpeitſche ſchlägt.
Ein Mann, dem die Gewalt nicht ward,
Den Gegner männlich zu verderben,
Und wär das Schickſal noch ſo hart,

Er weiß zu dulden, weiß vielleicht zu sterben;
Er trägt mit Muth des Lebens Müh;
Doch bitten kann ein Mann, nie — nie!
Dies ist es, was das Heer Despoten
Hienieden nie vergeben kann,
Wenn ihm auf seinem Weg ein Mann
Die freie Stirne einst geboten,
Und es sich baß dafür erfrecht,
Nach eitler Macht, doch nicht nach Recht,
Ihn in der Freiheit anzutasten,
Wenn dieser Mann dann ruhig trägt und still,
Doch weder bittet, noch je bitten will;
Denn tritt auf stolzer Herrscherbahn,
Die rohe Macht dem Unterthan,
Die Bürgerehre keck mit Füßen,
Und muß er hart für ein Vergehen büßen,
Das nimmer ein Vergehen war,
Und sieht man endlich seine Unschuld klar,
So will man nicht allein nichts thun und geben,
Um, was man kränkte zu erheben,
Nein, man verlanget keck, er soll
Erfüllt von Mißmuth und von Groll,

Für das, was er so hart gelitten,
Noch allerunterthänigst bitten.
Wer dieses thut und es zu thun im Stande,
Verdient das Brandmal allgemeiner Schande.
Denn nur wo streng in Unpartheilichkeit,
Der Fürst dem Rechte seine Rechte beut,
Und that er irgendwo zu viel,
Nicht gleich unfehlbar heißen will,
Da bebt das Herz im heimathlichen Sehnen.
Sein tiefster Groll wird endlich still,
Vergisset Kränkung, Schmerz und Thränen,
Und gibt auf's Neu, mit neuem Muth,
Für Fürst und Vaterland sein Blut. —
Drum, Freund, getrost! Nichts hast Du, nichts verbrochen,
Was eine Menschenseele trüben kann.
Du hast für Wahrheit wie ein Mann gesprochen,
Drum trage jetzt auch wie ein Mann,
Und klage nicht ob der verlornen Freiheit.
Was ist in jetz'ger Zeit wohl frei?
Verfinst'rung, Willkür heißt ihr Feldgeschrei,
Und ihre Bildung mod'sche Affenneuheit

Wer sich im Innern frei erhält,
Nur der ist wahrhaft frei auf dieser Welt.
Darum behalte vor Dir selber Achtung!
Wer dieses Gottes sich bewußt,
Find't bei des Grames schwärzester Umnachtung,
Den besten Trost in eigner Brust.
Ertrag' mit Stolz der Zeit Verfolgung, Spott!
Nah ist das Licht! — Es lebt ein Gott!

Der Delinquent.

Was wälzt das Volk in wilden Massen,
Sich über Plätze weg und Gassen?
Wo strömt es hin, wo tobt's hinan?
Wer ist der stille, bleiche Mann,
Der auf dem leeren Karren sitzet,
Und dessen Auge dann und wann
Wie Irrlichts-Gluth zum Himmel blitzet?
Was ist's, das ihn so nah umschließt,
Von allen Enden, allen Seiten?
Was deutet das Dragonerreiten?
Der dumpfe Schlag — das hohle Läuten?
Das sich wie ferner Grabgesang ergießt. —

Wer iſt's, der jetzt herniedersteiget,
Im Manneblicke, Mannesruh,
Und ſtolz mit Manneswürde ſchweiget? —
Wer ſchreitet jenem ſchwarzen Hügel zu?! —

Ein Sohn des Unglücks iſt's, der leiden,
Dem ſeine letzte Stunde ſchlägt,
Und der ſein Haupt zur Ruhe trägt;
Denn er, er ſoll — von dieſer Erde ſcheiden.
Er ſoll! — Er ſoll?! — Ein ſchweres Wort.
Wo lebt das Recht, es auszuſprechen?
Wer wagt zu ſühnen hier, zu rächen,
Auf dieſer Erde großem Sündenort? — —
Genug, der Bruder, er ſoll fort.
Die Bruderwelt hat es beſchloſſen.
Sein Blut, es werde hier vergeſſen
Für das, was er nach Menſchen — Rath
Vielleicht zu viel — vielleicht zu wenig that. —

Schon iſt's geſchehn! Der blut'ge Streich gefallen.
Doch wie! — iſt's möglich! kann es ſein!?

O Menſchenwürde, ſage nein!!
Aus all' den tauſend Augen, allen,
So gaffend auf das Opfer ſchau'n,
(Kann noch der Menſch auf Menſchen bau'n!)
Fließt keine Mitleids-Thräne nieder?
Wie? auch kein Blick iſt da, der liebend ſpricht
Schlaf ruhig, Freund! ich ſtuh' Dir nicht.
Kalt rinnt es rings durch kalte Glieder?
In keinem Buſen ſchlägt ein Menſchenherz
Für ihn, in brüderlichem Schmerz?
In keinem!? — — Keinem!! — Kalt und frostig,
Wälzt ſich der Alltagstroß nach Haus,
Und durch den Haufen, welch' ein Graus!
Hört man's von Mund zu Munde gehen:
„In der Canaille Recht geſchehen!"

Doch wie! Welch' grauſe Freveltat
Hat denn der Unglückſelige verbrochen,
Für den kein Mund, kein Aug' geſprochen,
Und dem kein fühlend Herz genaht? —
Was hat er an der Menſchenwelt,
An ihr, die doch ſo viele Laſter duldet,

Denn gar so Gräßliches verschuldet,
Daß Niemand ihn des Mitleids würdig hält?
Man weinet ja dem ärgsten Uebelthäter,
Dem Vatermörder, Landverräther,
Dem Schänder selbst am eig'nen Blut,
Dem Räuber an des Freundes Gut,
Dem Heuchler, und dem Buben der Verführung,
Ja, dem Verleumder selbst, in — Rührung
Des Mitleids letzte — Thräne nach. —
Was ist's, das dieser denn so fürchterlich ver-
brach?

Da plötzlich wankt am Knotenstabe,
Ein alter Greis, schon selber nach dem Grabe,
Zum Dichter lebensmüd' heran,
Und sieht ihn lange forschend an.
Dann spricht er: „Freund, mich dünkt, es fraget
Dein ernster Blick, was jener denn verletzt,
Deß Blut noch jetzt den Boden netzt,
Und ach! um den nicht eine Thräne klaget?
So höre denn, allein verrath mich nicht:
Der hier, für den nicht eine Stimme spricht,

Der groß und kühn den Henkertod erduldet,
Er hat das Gräßlichste verschuldet,
Was je ein Erdensohn verübt,
Was Alles löset, Alles trennet,
Das Treu'ste wider Treu'stes wendet,
Der beste Mensch dem Menschen nie vergibt,
Und alle Zeiten, alle Völker rächen:
Die Wahrheit wagte er zu sprechen!!

Die Walpurgisnacht.

(Ein Brocken-Nachtstück.)

Am ersten Mai, Walpurgis grauser Nacht,
Wo rings des Brockens Riesenfelsen beben,
Und bleiche Schatten aus den Klüften schweben,
Die Stürme heulen und der Boden kracht,
Den Bergbewohnern sich die Haare sträuben,
Der Forst erzittert und die Fensterscheiben
Zerklingend klirren, jede Hütte bebt,
In dieser Nacht erschien auf schroffer Spitze
Des Brockens, wo der Teufels-Fels sich hebt,
Auf seines Thrones grausem Klippensitze,
Des finstern Reichs verhüllte Machtgestalt,

Und horch! Ein Schrei von Fels zu Fels erschallt,
Die Flammen zucken, Stürme heulen, pfeifen,
Der Berg erzittert, bleiche Geister schweifen
Im Wirbelflug dahin und dumpf Gebrüll
Erfüllt die Lüfte. Da wird's still! —
Denn sieh, es winkt vom grausen Thron herab
Der schwarze Geist gebietend seinen Scharen,
Und plötzlich zuckt durch's sturmdurchtobte Grab
Der wüsten Nacht ein blutig-rother Schimmer,
Er kämpft und ringt, und will sich offenbaren,
Und leckt am Thron wie sumpfig Nachtgestimmer;
Da glüht er roth und rother um die Klippe,
Und flackert auf am grausen Fürstensitz,
Und Gluth auf Gluth und Blitz auf Blitz,
Beleuchten scheußlich-grinsende Gerippe.
Die wimmern laut und unter Wehrufen,
Umklammern sie des Felsenthrones Stufen.
Und horch! — Ein heis'rer Eulenton erschallt
Durch Nacht und Graus, daß die Gebirge beben,
Und sich vom Echo rings die Felsen heben.
Doch wieder still und stiller wird es bald;

Dann grüßlich heult's vom rothumglühten Ufe
Herüber diese Worte:

Heran, ihr Gebeine,
Bei flackerndem Scheine
Der blutigen Gluth!
Heran zu dem Kreise,
Und ringt um die Preise,
Und zeigt euren Muth!

Heran denn, ihr Scharen,
Mit blutigen Haaren
Und Augen von Glut!
Heran zu dem Kampfe!
Im nebligen Dampfe.
Heran zu dem Preis!

Auf, zeigt eure Thaten,
Die blutig gerathen,
Am fürstlichen Thron! —
Doch merkt: vor Allen,
Nur Einem wird fallen
Der gnädige Lohn!

Drum auf, ihr Gebeine!
Bei flackerndem Scheine,
Der blutigen Gluth.
Heran zu dem Kreiſe,
Und ringt um die Preiſe,
Und zeigt Euren Muth! —

Und gellendes Geheul erfüllt die Klüfte,
Und eng und enger formt Geiſterkreis
Sich luftig flugs aus Nacht und Nebeldüfte.
Den ganzen Berg umzichet leichenweiß
Vom Monde her ein zitternd-bleiches Schimmern;
Die Thalluft heulet auf, die Lüfte wimmern.

Da ſchreitet ſtolz aus kalter Geiſtermitte,
Mit königlichem Siegerſchritte,
Ein blutiges Geſpenſt zum Throne hin,
Und eine Krone von Rubinenſteinen,
Die alle Blut in vollen Strömen weinen,
Auf ihrem Haupte, ſpricht ſie: „Herr! ich bin
Der Krieg. Um Völkerſchaften hinzuwürgen,
Gebar mich einſt Dein hohes Herrſcherwort.

Mein Hauch ist Pest, mein Schritt ist Mord.
Ich kann den Tod von Tausenden verbürgen.
Wo ich erscheine, flieht das Menschenglück;
Nur Haß und Zwietracht herrscht mit Natterngrimme;
Denn Throne schmettert nieder meine Stimme,
Und einen Weltheil brennt zu Asch' mein Blick.
Drum bittet Herr, Dein Knecht, um jenen Preis,
Den Du dem Sieger gnädig auserkoren,
Ich kenne meine Thaten, Fürst, und weiß:
Er ist allein für mich geboren."

Da leuchtet's schwefelgelb vom Throne auf.
Doch ph, was wankt zur grausen Riesenlippe?
Ein halbverwester, bleicher Nachtgerippe.
Es grinst aus hohlem Aug hinauf,
Und heult aus zahn'os-halbverwestem Munde:
„Ha! schweig Du Lumpenwicht mit Deinem Ruhm!
Der hohe Preis ist nur mein Eigenthum.
Hör', großer Fürst, der größern Thaten Kunde

Ich bin die Wollust, Herr, und ſchon im Namen,
In ſeinem ſüßen Klange ſchleicht Dein Gift.
Geſchlechter, die mein Zaubertaumel trifft,
Sie müſſen, kaum erſtanden, ſchon erlahmen.
Wo ich mich, gleich der Lava Feuerfluth
Ergieße, reiß ich unaufhaltſam nieder
In einer Menſchheit tauſend künft'ge Glieder;
Mit ſüßer Fieberraſerei und Wuth.
Kein ſchuldlos Herz, kein heiligſtes Geſetz,
Nicht Pflicht und Dankbarkeit, nicht feſtes Wollen,
Es ſchützt vor meiner Macht. Millionen zollen
Der Hölle gierig, was ich keck verletz'.
Entnervend wühl' ich ſchon im Zeugungskeime,
Und wie von Kraft der Menſch auch immer träume,
Entmarkt iſt Alles, was er je erſchafft.
Gebornes und Gebärerin erſchlafft
Mein geiles Gift, und bald iſt weggerafft
Die volle Menſchenfrucht im erſten Keime.
Nur mir, gewalt'ger Geiſt, gebührt der Ruhm.
Dein hoher Preis iſt nur mein Eigenthum."

Und gellender erschallt der Eulenton,
Schon leuchtet's heller auf vom Felsenthron,
Der Fürst der Schatten scheint sich zu erheben;
Doch hu! — Da öffnet plötzlich sich ein Grab.
Ein gelb-gebleicht Gespenst entsteigt dem Schlunde,
Und Alles starrt entsetzt hinab,
Lautheulend schlagen an die Höllenhunde,
Zerflackert zischt vor Schreck das Irrlicht aus,
Den ganzen Berg erfaßt ein Fiebergraus,
Die Felsenforsten brechen, Geister beben,
Aufkreischend flattern sie und schweben
Im irren Fluge um die Schreckgestalt;
In ihren Leichenadern rinnt's noch kalt,
Und Alles stürzt vor des Gespenstes Blick,
Entsetzt in seine Nebelnacht zurück.
Ein Schweigen preßt die weite Dunkelheit.
Da kriechet ernst gehüllt in's Grabgewand,
Mit einem Stabe in der Knochenhand,
Das Nachtphantom, frisch-kalt und spinnendünn,
Zum Thore hin.
Und klammert fest sich an den Felsen an,
Und krächzet dann:

„Höre, Fürst, bevor Dein hohes Lob
Stolz den Sieger zu dem Dank erhob,
Den Du uns in Gnaden kund gethan,
Hör' zuvor auch meine Thaten an:
Nicht beleid'gen will ich, Herr, Dein Ohr
Mit so jämmerlichen Alltagsdingen,
Als wovon der Andern Lieder klingen;
Denn wie kann bei Deiner Thaten Flor,
Noch von solchen faden Lumperei'n
Hier vor Deinem Thron die Rede sein? —
Reichlich hab' auch ich, gleich diesen Thoren,
Auf dem großen Völker-Blutgerüst
Tausende geschlachtet nach Gelüst;
Habe junge Kinder, kaum geboren,
Sammt der Eltern, greisem Elternpaar,
Oft zu Hunderten in einer Schar,
Auf des Scheiterhaufens rothen Gluthen
Hingeopfert. Ließ in grauser Qual,
Unter Henkersmartern ohne Zahl,
Menschen zahllos unterm Beil verbluten,
Habe Blut geschändet und vergiftet,
Den Verrath und Vatermord gestiftet.

Habe oft mit einem ein's'gen Wort
Ganze Völker angehetzt zum Mord,
Und beinah' in jeglicher Secunde,
Opfer dargebracht dem Höllenschlunde;
Alles dieses hab' ich auch gethan;
Doch fürwahr hierauf kommt wenig an;
Denn für diese Erdenspannezeit,
Hab' ich nie gemerket, hingerichtet,
Was ich traf in dieser Menschlichkeit,
War für eine Ewigkeit vernichtet.
Schlau, nur heuchelnd Frömmigkeit,
Haben Millionen drauf geschworen:
Gar zum Frieden sei ich auserkoren.
Doch im Dunkeln sucht' ich weit und breit
Stets zu säen Zwietracht, Haß und Streit.
Völker haben mir vertrauungsvoll,
Von dem äußern Heuchelschein geblendet,
Ihre Herzen immer zugewendet,
Für den wahren Glauben sehnsuchtsvoll.
Doch ich hab' durch Trug und irr'gen Wahn,
Stets sie abgelenkt von rechter Bahn.

Schmachtend nach dem reinen Wahrheitslicht,
Ließ ich Tausende verzweifelnd sterben,
Um sie so für ewig zu verderben;
Doch dies ist noch lang das Größte nicht. —
Fürstenthrone sucht' ich zu erreichen,
Mich bei Großen niedrig einzuschleichen,
Durch der Schmeichelrauche süßes Gift,
Welches ja in kalt und heißen Zonen,
Unter Bettlerhütten wie auf Thronen,
Stets das Ziel: die Menschenschwäche trifft;
Denn der Erdenwürmer Eitelkeit,
Dieses ist die süße Angelrutbe,
Wo sich Alles, was von Adams Blute
Stammet, leichtlich an den Haken reibt.
Eingenistet so, durch Heuchelkunst,
In der Völker, wie der Fürstengunst,
Ward ich der Gefeierte von Beiden.
Zog den Fürstensohn zum Welttyrann
Auf, in unterdrücktem Geisterbann.
Ließ den Freiheitssinn im Keim verscheiden.
Mordete in einem Erdensohn
Tausende der mir verhaßten Brüder.

Warf, zugleich, geehrt im Volk, am Thron,
Völkerglück und Fürstengröße nieder.
Warf, bedeckt vom heil'gen Heuchelschein,
Eine Menschheit, die sich matt gerungen
Seit Jahrhunderten in Kampf und Pein
Für der Wahrheit Licht, bezwungen
Leicht, durch der Erziehung — Macht,
Wiederum zurück in ew'ge Nacht,
Und verschloß mit einem einz'gen Worte,
Millionen so die Himmelspforte."

Da kracht vom Donner auf das Fundament
Des Felsenthrons. In lichten Flammen brennt
Der ganze Berg, und horch! Durch Nacht und Graus
Da schallt es gellend aus der Gluth heraus:
„Halt ein! verwegner Knecht! mit Deinen Thaten,
Die schon zu kühn sich meinem Ruhme nahten.
Der Preis gebühre Dir; doch sage an:
Wie nennst Du, Sklave, Dich, und wie und wann

Gebar die Hölle solche Creatur!" —
„Herr! ich war schon von Natur.
Hab' zwei Namen — doch nur ein Habit.
Heiße Pfaffe — oder Jesuit." —

Da bebt zusammen rings die Geisternacht
Bei diesem Namen. Gellend heult und lacht
Die Hölle auf, daß weit der Himmelsplan
Erschallt. — Doch horch! Da kräht des Dorfes Hahn,
Verkündend laut die ersten Morgenstunden,
Und Alles ist im Nu verschwunden.
Der ganze Berg ruht friedlich wie zuvor,
Vom lichten Strahlenkranz umwunden;
Denn golden öffnet sich das Morgenthor. — —

Der Morgen der Vernunft.

Heil, Brüder! Heil dem neuen Lichte!
Der Morgen der Vernunft bricht an.
Zur Wahrheit steigt die Welt hinan,
Zum ew'gen Ruhm die Weltgeschichte.
Drum weg mit Wahn, Verfolgung, Spott!
Wir glauben All' an einen Gott! —

Was einst der große Stifter lehrte:
Der allgemeinen Duldung Pflicht,
Es tagt herauf ihr Sonnenlicht,
Wie es sein heil'ges Wort begehrte.
Drum weg mit Wahn, Verfolgung, Spott!
Wir glauben All' an einen Gott!

Gebräuche ſollen uns nicht trennen,
Fühlt doch ein Jeder, fern und nah':
Der Unerforſchliche iſt da. —
Das Weltall — muß ihn anerkennen.
Drum weg mit Wahn, Verfolgung, Spott!
Wir glauben All' an einen Gott!

Wir glauben Alle an Erhebung,
An einen Frühling nach dem Tod,
An einer Tugend Rechtsgebot,
An eine ewige Vergeltung.
Drum weg mit Wahn, Verfolgung, Spott!
Die Menſchheit hat nur einen Gott!

Reicht, Brüder, Euch die Brüderhände!
Und ſchwört: Nur Liebe, ſie allein
Soll unſer Aller Glaube ſein,
Getreulich bis an's Lebensende.
Hinweg mit Wahn, Verfolgung, Spott!
Wir glauben All' an einen Gott!

Komm, Jude, Christ, Muhamedaner,
Komm, Katholik und Protestant!
Reicht alle Euch die Bruderhand!
Und singt hinauf zum Weltenbahner:
Hinweg mit Trug, Verfolgung, Spott!
Wir glauben All' an einen Gott!

Patrioten-Mißmuth.

1829.

Von Westen peitscht der Regen her,
Im Herzen ist es wüst und leer.
Der Herbststurm tobt im Föhrenwald.
Im Busen ist es todt und kalt.
Die See brauf't auf am Felsenschacht.
Im Herzen wird es Grabesnacht.
Hinauf auf den Felsen! Hinaus in den Regen!
Da wird sich's bekämpfen, da wird es sich legen
Hinaus in den Sturm! in den Föhrenwald!
Mit den Zähnen geknirscht, die Fäuste geballt!
Hinaus in die wilde entsetzliche Nacht!
Wo kein Sternlein blinkt, kein Wesen wacht.

Hinein in's wilde Meergebraus!
Hinaus aus dem Leben, aus der Welt hinaus!

Ha! Hier ist mir wohl auf felsigem Gestein.
Im Innern wird's ruhig; bin mit mir allein.
Vergeß' in der Elemente Streit,
Mich selbst, mein Schicksal und meine Zeit,
Die flachste, die Affen und Menschen geboren.
Hier endlich, hier hab' ich mich selbst verloren,
Bin in dem gewaltigen Wirbelring
Gleich Allem hienieden, ein lächerlich Ding.
An Allem leer, an Allem hohl,
Hier endlich, hier endlich ist mir wohl.
Könnt Ihr es, Alltagsmenschen, begreifen,
Wie des Mißmuths Furien die Seele schleifen,
Hinschleifen in die entsetzliche Nacht —
Wo die Verzweiflung glüht und die Hölle lacht.
Könnt ihr begreifen, empfinden, sprecht!
So etwas von Dingen: wie Licht und Recht,
Wie Freiheit und Wahrheit und Vaterland;
Was Männernerven erschüttert und spannt.

Und will es nicht gehen und könnt Ihr es nicht,
So speit solchen Narren nur in's Gesicht,
Und lachet und höhnet und zischet sie aus.
Paßt ganz in den Sturm, in das Wogengebraus.
Wo Männer knirschen, müssen Lumpen lachen;
Um das Erdenglück recht vollständig zu machen.

Der Sturmwind heult; die Wolke bricht.
Schau auf! ein Strahl vom Mondeslicht.
Was willst du hier mit deinem Glanz,
In dem luft'gen Elemententanz?
Willst Seufzer gebären, willst Thränen erwecken!
Narr! wie das Leben, besudelt mit Flecken.
Wo du hinscheinst, ist's ausgebrannt;
Durch Menschenwitz und Affenverstand.
Weiß wohl so etwas von einer Zeit,
Wo einst mich dein bleicher Strahl erfreut;
Von ein'gen Minuten voll Träumerglück,
Und Liebestaumel und Mondesblick;
Von einem Blümchen — und einer Stunde:
Sie führte das Wort Betrug — im Munde.

Von einer Thräne. — — Ha! Raben der Hölle!
Hackt ihr schon wieder auf blutender Stelle!
So heule denn, Sturmwind, das Todtenlied dazu.
Vulcan, du im Innern, kommst nimmer zur Ruh.

O Himmel! Erhöre mein brünstiges Flehen:
Laß mich zu Grund, zu Grund laß mich gehen.
Ertriege in diesem entsetzlichen Streit.
Vernichte mich oder die scheußliche Zeit!
Wo der Unsinn gebietet und Männerkraft,
Am Gängelbande der Narren erschlafft.
Wo christliche Teufel im Finstern brüten,
Und Schurken noch immer die alten Nieten,
Für die heiligsten Rechte der Menschheit bieten.
Wo Freundschaft und Liebe, nur Wahnsinn und
Spott.

O allgerechter, gewaltiger Gott!
Erhöre mein heißes, mein brünstiges Flehen:
Laß Licht und Recht auf Erden erstehen!
Wo nicht, so rufe Männer ab,
Und schaufle den Patrioten ihr Grab. —

Licht und Wahrheit.

(Ein Gleichniß.)

Dem schönen Bild von Licht und Wahrheit
gleicht
Ein edler Fluß, den frisch am eisbedeckten
Gebirge, ewig junge Quellen nähren,
Hoch, in der höchsten Höh' entspringen sie,
In tausendfältig-silbernem Geäder,
Aus ihrem goldnen Mutterschooße: Freiheit,
Der Himmlischen, die nur auf Höhen thront. —
Und edeln Stammes ist der Fluß entsprossen;
Denn seines grauen Ahnherrn schneeigt Haupt,
Es grüßt verwandt die königlichen Sterne,

Und Morgenroth malt seines Stammbaums
Wurzel.
So fluthet stolz in angeborner Hoheit,
Der edle Strom: Wahrheit und Licht ge-
nannt,
Durch Berg und Wald, durch Feld und Wiesen-
grünes,
Vorbei am Städte-Glanz und Dörfer-Frieden,
Und Völkerglück und Ruh' folgt ihm hienieden.

Da fällt's der Menschheit ein: der edle Strom
Fließ' doch zu frei, zu stolz für ihren Nutzen —
Und siehe, Thorheit setzt ihm einen Damm.
Leicht wähnend, ihn, den kühn und frei Gebornen,
Zu leiten nach beschränkter Menschheit Weise.
Doch hoch in Wellen zürnt der Mächt'ge auf,
Und Zeit noch wär's, den Damm hinwegzureißen
Und nicht zu hemmen, was nicht hemmbar ist. —
Allein der Thorheit Thaten — sie sind — blind.
Noch höh're Wälle soll'n dem Kühnen wehren.
Da schnaubt er auf in seiner Majestät
Bis an der Berge fernsten Riesenrücken; —

Nun ſetzt man Mauern ihm von Felſenſtücken.
Doch horch! Da hallt's wie Donner durch die
Wellen,
Auf Sturmesflügeln heult die Fluth daher,
Und ſchwillt — ſchwillt auf zum fürchterlichen
Meer.

Nun erſt erkennt die blinde Menſchheit bebend:
Daß ſich der Wahrheit und des Lichtes
Strom
Nie hemmen läßt, und ach! wie willig möchte
Sie jetzt der Thorheit Werke niederreißen,
Doch weh! Zu ſpät. Je trotziger ſie baute
Je höher ſie aufthürmte Wehr und Wall;
Je fürchterlicher, tiefer iſt der Fall.
Denn ſchon zerſprengt der Strom die Felſenkette,
Stürzt brauſend ſich in's angeſtammte Bette,
Daß rings aufdröhnt das Land im Donnerknall,
Und wo er ſtürmt und ſtürzt und fällt,
Die Erde rings zerplatzt, zerſchellt,
Und Menſchen, Thiere, Wald und Auen,
Und Schlöſſer, Dörfer, Städte, Gauen,

Wild reißt's der Wassersturm hinab,
Und meilenweit deckt rings das Land ein Grab. —
Dies sind zu jeder Zeit die Schreckensfolgen,
Wenn man versucht des Lichtes Strom zu hemmen,
Er fließt nur wie er muß — ein Sohn der Höhe!
Und stürmt auch manchmal seine Fluth zu rasch,
Man laß ihn ungehindert sich ergießen.
Er wird von selbst in's Bett der Ordnung fließen. —

Der Dichter und der Fürſt.

Vor allem Ruhme groß und klein,
Den irgend Macht und Glanz umwehten,
Wagt's nur des Dichters Ruhm allein,
Kühn mit dem Ruhm der Majeſtäten
Zum Wettkampf in die Bahn zu treten;
Mag noch ſo alt ihr Wappen ſein.
Er wagt's — und kann allein es wagen.
Der Menſchheit Beifall fürſtet ihn.
Die Majeſtät ſieht zum Triumph ihn ziehn,
Fühlt ſeinen Stolz und kann ihn nicht ertragen.
Unedle Rache glühet auf:
Den Uebermüth'gen zu verderben.

Doch weil nichts hemmet seinen Siegeslauf,
Trägt sie der Noth die Rache auf;
Sie sieht: er weiß nicht Schätze zu erwerben,
Und läßt ihn drum vor Hunger — sterben. —
Dies ist geschehn, geschieht noch heut',
Und wird geschehn zu jeder Zeit. —

Kosmopolitisch-aphoristisches Allerlei.

1.

Man sieht in jetziger Zeit oft Staaten, welche die besten Truppen, die besten Chausseen, das beste Postwesen, die besten Finanzen haben; aber Willkür und Cabinets-Justiz bei dem heiligsten Recht des Bürgers obwalten lassen. Was helfen denn alle die vorgenannten schönen Einrichtungen? — Jeder brave Unterthan wird im Nothfall lieber einmal umwerfen und zu langsam fahren wollen, wenn ihm nur eine ehrlich gegebene constitutionelle Verfassung in dem Heiligsten, was der Mensch hat: in Recht und Ehre, schützt und

ihm im Verletzungsfalle verstattet, auch den Höchsten anzuklagen und sich eines rechtlichen Erfolgs gewiß zu halten.

2.

So lange der Karren einer Staatsregierung in dem gewöhnlichen Alltagsgleise fortkarret, kann ihn jede Hofschlafmütze lenken. Werfen ihn aber große Ereignisse aus dem flachen Werkeltagsgange auf rauhe und wilde Wege, sogleich sieht sich das Alltagsgesindel ängstlich nach Männern um, welche der Noth abhelfen sollen, und welche leider auch jedesmal gutmüthig genug sind, sich patriotisch in die Stränge zu schirren und den Karren aus dem Koth zu ziehen, um nach gethaner Arbeit wie früher zum Lohn dafür, von der ersten besten Schlafmütze abermals in den Koth getreten zu werden.

3.

Wenn Regierungen nicht Willen, Kraft oder Verstand genug haben, um sich mit Einrichtungen

zum wahren Wohl des Landes zu beschäftigen, sieht man sie gewöhnlich sich um die erbärmlichsten Alltagsdinge, um Journalisten, Komödianten u. s. w. bekümmern und diesen Gegenständen die größte Wichtigkeit beilegen.

4.

Jeder wahrhafte, tüchtige Mann — wird sich stets lieber durch strenges Recht verdammt, als durch Gnade losgesprochen wissen wollen — und nur schwache und erbärmliche Menschen lieben die Gnade, weil sie wohl fühlen, vor strengem Recht nie bestehen zu können.

5.

Die wahren liberalen Schriftsteller lassen sich von den scheinbar liberalen am besten dadurch unterscheiden: daß letztere, wenn sie erkaufbar sind, gewöhnlich durch Geld, Anstellung, Orden u. dgl., erstere aber nur durch Wahrheit, Redlichkeit und

Offenheit von Seiten der Regierungen gewonnen werden können.

6.

Viele jetzige Staatsmänner verstehen unter Opposition Revolution, unter Energie Eigensinn, unter Kraft Rohheit, unter Gradheit Grobheit, unter Wahrheit Unverschämtheit, unter Mannesstolz Narrheit, unter freidenkenden Männern Demagogen, unter Freiheit Frechheit, unter Volk Pöbel, unter Regierung Beamtenregiment, unter Studentenbündnissen Staatsverschwörungen, unter Adel Hofadel, unter Volksständen Volksschreier, unter deutschem Sinn deutschen Unsinn, unter Schriftstellern Scribler, unter Soldaten Soldknechte, unter Staatsdienern Staatsknechte u. s. w. u. s. w.

7.

Eben so verstehen jetzt viele Geistliche unter Religion Dogma, unter Glaube Köhlerglaube,

unter Philosoph Keßer, unter Deismus Atheismus, unter Chorgesang Andacht, unter Vernunft Vernünftelei, unter Erleuchtung Blendung u. s. w. u. s. w.

8.

Das Wort Kerl bezeichnet im Allgemeinen etwas Verächtliches, und dennoch gibt es viele sogenannte ordentliche Männer, die aber trotz dem nie den Namen eines ordentlichen Kerls verdienen.

9.

Wenn Fürsten geistig und körperlich geschwächt sich nicht stark genug fühlen, um selbst mit kräftigem Arm das Steuer des Staates zu lenken, so pflegen sie gewöhnlich unthätig-fromm zu werden, um auf solche Art Alles dem lieben Gott anheim stellen zu können — welches denn gewöhnlich der Haken ist, an dem sie die heilige

Klerisei angelt und zum Schaden ihres Hauses und ihres Landes weidlich bluten läßt.

10.

Wie immer auch zu unzähligen Malen die Völker von ihren Machthabern um die heiligsten Versprechungen betrogen worden sind, so sieht man sie dennoch stets bei dem Ausbruch eines, auch des ungerechtesten Krieges sich selbst wie ihre Kinder und Enkel immer wieder dumm-gutwillig vor die Kartätschen schieben. Eine solche Erscheinung würde kaum zu erklären sein, wenn man nicht den allgemeinen Alltagstroß der Menschheit kennen gelernt hätte. — Nicht falscher Patriotismus treibt sie dazu — sondern allein die gemeine Hoffnung auf jämmerlichen, schmutzigen Gewinn. — Diese kleinliche Privatrücksicht erstickt plötzlich in ihren Krämerseelen jeden großen Gedanken an das wahre Wohl ihres Vaterlandes, und läßt sie so nach wie vor in's alte

Sklavenjoch kriechen, welches Loos sie denn auch vollkommen verdienen.

II.

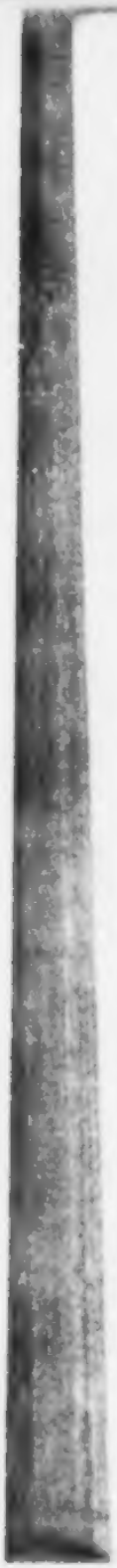
Der Hauptgrund, warum wahre Dichter so selten von Fürsten richtig gewürdiget und unterstützt worden sind, liegt ganz einfach in der Sache selbst: die freien Ansichten jedes wahren Dichters, so er, um ein Dichter zu sein, haben muß, sind nie dazu geeignet, den Beifall des größten Theils der Fürsten erlangen zu können, deren Nutzen es im Gegentheil erheischt, alles Mögliche anzuwenden, dieselben nicht sowohl nicht zu beschützen, als vielmehr zu unterdrücken; — denn Ansichten, wie z. B. im „Egmont," „Wilhelm Tell," in dem Gedichte die „Fürstengruft" u. s. w. u. s. w., sind wohl nicht von der Art, um den Glanz-Nimbus der Majestät zu vermehren; — kann man es daher der Nachteule verdenken, wenn sie das Licht haßt? — Da sie

ihrer Natur nach nur bei Nacht im Stande ist, ihr Geschäft zu treiben und auf Raub auszugehen! —

II.

Pfefferkörner

satyrischer Gattung.



Der Scorpion.

Vor dem Throne Jupiters.

Sieh', Jupiter, vor Deinem Herrscherthron
hier einen armen Scorpion.
Laß auch dem Wurm sein Recht geschehen,
und höre auf sein heißes Flehen:

O Zeus! ich bin ein armes Thier.
Ein Jeder haßt mich, Keiner traut mir,
und alle Wesen, die mich schauen,
Ergreifet Ekel, Furcht und Grauen.

Wohlan, hier ford're ich mein Recht,
Sag', großer Zeus, ist dies nicht schlecht?

Was habe ich verübt auf Erden,
Um so gehaßt, beschimpft zu werden? —

Daß ich so schwarz, gekrümmt und dünn,
Begabt mit einem Stachel bin,
Und nur im Dunkeln such' zu schleichen,
Deswegen haßt man meines Gleichen.

Die Welt ist g'rad so schlecht, als dumm.
Säh' sie sich etwas in der Menschheit um,
An Fürstenthronen, Hochaltären.
Dort würd' sie lernen mich verehren:

Schleicht's dort nicht schwarz an Leib und Sinn,
Gleich mir im Dunkeln her und hin?
Mit einem Stachel giftiger als meiner?
Und doch wagt dies zu schmähen, Keiner. —

Man ehrt dort ein Scorpion-Gesicht,
Und betet's an, nach Recht und Pflicht,
Und kriecht vor ihm auf allen Vieren,
Echt Hunds-devot, nach Hof-Manieren.

Nun ſprich, o Zeus, warum haßt man nur mich?
Iſt etwa ſpitz'ger, ſchmerzlicher mein Stich?
Wahr iſt's, ich ſpritze Gift in Beulen;
Doch ſuch' ich's auch durch meinen Tod zu heilen.

So denken aber meine Vettern nie,
Die ſtechen Dir in Compagnie,
Wo ſie nur was zu ſtechen finden,
Und freuen ſich noch ihrer gift'gen Sünden.

Und mord't zuweilen König Löw' ein Thier,
Da ſchreiet Alles gleich nach Hofgebühr:
Das thäten Seine Majeſtät nicht morden,
Das iſt zu Gnaden aufgefreſſen worden. —

Doch wehe! wenn man von mir hört:
Die Rachſucht hätte mich bethört:
Ich hätt' einmal gewagt zu ſtechen;
Da ſchimpfen tauſend Stimmen gleich und ſprechen:

„Seht 'mal das gift'ge, niederträcht'ge Vieh!"
Und, großer Zeus! Du weißt es: nie

Verletzt mein Stachel Wesen Deiner Art,
Wenn ich zuvor nicht selbst getreten werde. —

Dein ist die Macht im Sonnenschein und Sturm;
Du liebst den Engel wie den Wurm;
Gabst jedem Wesen seine Waffen;
Hast auch Scorpione frei geschaffen. —

Drum, weiser Zeus! ich bitte Dich.
Sei gnädig mir und schütze mich,
Und such' in diesem armen Erdenleben,
In Etwas mein Geschlecht zu heben.

Sag' doch der lieben, runden, dummen Welt
Ich steche nicht, weil mir es so gefällt,
Ich steche nur zu ihrer Ehre —
Und immer da, wo's nöthig wäre.

Dann wird sie wohl mir armen Wicht
Verzeih'n mein hypochondrisches Gesicht.
Ich will dafür ihr dieses fest versprechen.
Stech' ich auch sie, sie soll mich nie bestechen. —

Salomonischer Bescheid.

Im Reich der Thiere gab einmal
Die Leuen-Majestät — aus Gründen,
Die sich in ihren Tatzen finden,
Zu aller andern Thiere Qual,
Dem Wolf die nächste Macht der Erde —
So daß die einzige Behörde
Nächst ihm (dem Leu'n) der Lämmerwürger war.
Und was im Reiche an Beschwerde,
So wie an Bitten einging, war
Verwiesen flugs an die Behörde. —

Da kam in tiefster Devotion,
So wahrem Unterthanen-Ton

Und kurzgefaßtem Schreiben — fein,
Wie folgt, ein armes Schäfchen ein:
„Geruhen Euer Majestäten,
In mein und meiner Brüder Nöthen
Uns gnädig Dero Schutz zu leih'n,
Noch hall'n vom jammervollen Schrei'n
Des Mordes unf're Hütten wieder,
Minister Wolf würgt Alles nieder,
Und frißt trotz Angst und Klaggeschrei,
Die Landeskinder Euch wie Heu!"
Da fährt der Löwe zornig auf
Und — sicherlich — Ihr schwört darauf,
Er sei ergrimmt ob solcher Streiche.
Ihr irrt! Sein Zorn hat andern Grund.
„Wie?" spricht er, „kennt der dumme Hund
So wenig den Gebrauch im Reiche.
Was klagt der Narr sein Unglück mir?"
Und eilig schreibt das weise Thier:
„Den Suplicanten der Beschwerde,
Verweisen wir an die Behörde." —

Der Landtag.

(Parodie des Handſchuh.)

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf goldnen Stufen
Des Thrones ſaß König Hans,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne:
Die Miniſter im bunten Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der goldne Zwinger,
Und herein mit bedächt'gem Schritt
Ein Landſtand tritt,

Und ſieht ſich ſtumm
Ringsum.
Fängt an zu gähnen,
Und thut ſich dehnen,
Und reckt die Glieder,
Und ſetzt ſich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet ſich ſchnell
Ein zweites Thor;
Daraus tritt auf der Stell
Noch ein Landſtand hervor.
Doch wie er die Miniſter erſchaut,
Er kaum ſich zu reden getraut.
Dreht zierlich und ſteif
Einen langen Complimenten-Schweif.
Spricht ein'ge Worte
Am unrechten Orte,
Ohne Verſtand und Sinn,
Und ſetzt ſich hin.
Doch im Volke murrend,

Scharrt's grimmig ſchnurrend,
Tobt auf und nieder,

Und der König winkt wieder.
Da treten zu der Miniſter Graus:
Zwei Liberale auf einmal heraus.
Die ſprechen zu des Königs Schreck
Ein freies Wort von der Leber weg.
Und reden laut und reden viel.
Und Alles in liberalem Styl.
Da ſchneiden die Miniſter entſetzliche Fratzen,
Und ſelbſt die Majeſtät wird ſtill,
Sie weiter nichts hören will;
Denn ſchwul wird ihr's und heiß.
Doch in des Volkes Kreis
Klatſcht Alles hoch auf in die Tatzen. —

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band;
Dran hängen gar zierlich und fein
Zwei Kreuzchen klein.

Und zum ersten Redner schmeichelnder Weis'
Spricht ein Minister mit süßem Munde:
„Mein Herr! Ihr sprachet so warm, so heiß
Für Volkes Wohl in dieser Stunde,
Nehmt dies als Dank vom König hin!"

Und sieh! des Liberalen Sinn
Wird sinnig so kleinlaut, süß und dünn; —
Er dankt entzückt dem Ueberbringer;
Schweigt still — nach Hofes Sitte —
Und steckt auf des Busens Mitte
Das Kreuzlein an mit stolzem Finger.
Und als dies muß das Volk erschauen,
Kann's kaum den eig'nen Augen trauen.
Da tritt mit gleichem Schmeichelblick
Zum zweiten Redner in der Runde,
Der Minister mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin dasselbe Glück. —
Doch dieser sieht ihn an und spricht:
„Für meines Vaterlandes Wunde
Paßt dies Minister-Pflaster nicht,"
Und arretirt war er zur selb'gen Stunde. —

Stoßgebet eines Jesuiten.

O Herr! Erbarm' Dich unserer Noth,
Und schlage die Aufklärung todt!
Es ist ja gleich, um toll zu werden
Ob des Verstandes jetzt auf Erden.
Denn Bauer, Bürger, Edelmann,
Der ärmste Bettler, wie der König,
Und sonst'ges Volk von Viel und Wenig,
Sieht uns kaum mit dem Hintern an.
Und Stadt vor Stadt und Haus vor Haus,
Speit man vor unserm Namen aus. —
Drum, Herr, erbarm' Dich Deiner Knechte,
Und hilf uns in dem Zeitgefechte!

Denn ſieh', wie wir auch immerhin
Uns ſtündlich müh'n durch Myſticismus,
Durch Frömmelei und Pietismus,
Klug einzunebeln Seel' und Sinn;
Das Ding — es will nicht mehr gerathen;
Sie riechen gleich den alten Braten. —
Und ob wir's noch ſo fein erdacht;
Die ſchlauſten unſ'rer ſchlauen Geiſter:
Der Hohenloh', der Reichenmeiſter,
Die Krüd'ner wurden ausgelacht.
Die Menſchen gar zu viel verſtehen;
Es will mit Wundern nicht mehr gehen. —
Und wie nach altem Satz und Brauch —
Viel hohe Potentaten auch
Zu eig'nem Wohl — uns unterſtützen,
Es will nichts helfen, will nichts nützen.
Der bloße Name Jeſuit
Macht, daß der ſchlecht'ſte Kerl entflieht.
Drum Herr erbarm' Dich unſ'rer Qual!
Nimm doch das Pack von Profeſſoren,
Wie die Gelehrten allzumal,
So recht gehörig bei den Ohren. —

Denn nur dies hundsverständ'ge Vieh,
Bewirkte gegen unsern Orden,
Daß es auf Erden Licht geworden.
Sonst wär' es nie geschehen, nie. —
Drum, Herr! send' eine Wasserfluth!
Ersäufe diese Otternbrut!
Und laß es wiederum auf Erden
Hübsch nebligt und hübsch finster werden.
Mach' die Beherrscher bauerndumm,
Und Bauern dümmer noch als Rinder.
Sie sind ja alle Adams Kinder,
Und Keiner, glaub' mir, nimmt es krumm.
Die Menschheit wird die Stunde segnen,
Wo sie vom Lichte Abschied nahm,
Und in die alte Dummheit kam.
Drum laß, o Herr! es Dummheit regnen!
Dick regnen, über Stadt und Land,
Und gib das Licht — in unsre Hand! —

Etwas aus den Papieren eines Verrückten.

A.

Vorsichtsmaßregeln für den Bürger und Landmann gegen den Einfluß revolutionairer Volksaufreizung und Aufklärung jetziger Zeit

von

X. U. Nebelstern,

ordinirtem Staatspraktiker, Redacteur einer katholischen und Mitarbeiter von vier paritätisch-protestantischen Kirchenzeitungen, geheimer Missionär und Judenbekehrer, Vorsteher einer Bibelgesellschaft und Hofgelehrtenverleger, so wie ordentlichem Mitgliede mehrerer patriotischen, mystischen und pietistischen Gesellschaften.

I.

Vorsichtsmaßregeln bei Geburten und Schwangerschaften.

1) Schwangere Frauen und Mädchen dürfen während der Zeit ihrer Schwangerschaft nicht zu

oft in die Sonne sehen, und müssen in dunkeln Zimmern gebären.

2) Alle Gemälde aus älterer Zeit, besonders solche in altdeutschen Costümen mit langen Haaren, sind in den Zimmern der Schwangergehenden als höchst gefährlich zu verbieten.

3) Dagegen alle Arten von Thierstücken, als: gute Bilder von Ochsen-, Schaf- und Eselgruppen, so wie auch Gemälde von berühmten Kammerherren, Hoftänzern, Hoflakeien, Hofceremonienmeistern u. dgl. anzuempfehlen.

4) Im sechsten Monat der Schwangerschaft ist es heilsam, wenn die Mutter zur katholischen Religion übergeht.

5) Der Accoucheur muß wo möglich entweder ein getaufter Jude, ein Quäker oder ein Mystiker sein, und bei dem Accouchement den Kopf des Kindes stets zuletzt — bringen.

6) Gleich nach der Geburt wird dem Kinde, ist es männlichen Geschlechts, der Kopf über der Stirne etwas eingedrückt.

7) Ammen zu halten, ist überhaupt nicht ſehr

rathſam, und nur in dem einen Falle zu geſtatten, wenn dieſelben entweder in Scheppenſtädt, Pollwitz, Dammnau oder in Schilda geboren worden. — Iſt dies nicht der Fall, ſo vermenge man die Milch einer gewöhnlichen Amme oder Mutter mit zwei Drittel guter Schafsmilch. —

8) Bei der Taufe muß der Kopf des Kindes nicht nach Aufgang — ſondern nach Niedergang — liegen, und die Kirche, worin die Taufe vollzogen wird, gothiſch gebaut, gemalt und verziert ſein.

9) Die Taufformel muß heißen: „Ich taufe Dich in Unterthänigkeit, zu frommer Unterwürfigkeit im Namen Gott Vater des Papſtes, Gott Sohn des Fürſten und Gott heiliger Geiſt des Miniſters. — Amen!

10) Das Taufwaſſer muß etwas mit ruſſiſchem — Branntwein angemengt ſein; — damit ſich das Kind ſchon von Früh auf an dieſen Geruch gewöhne und ihn angenehm finde.

15) Das Kind muß ſtets dergeſtalt gewickelt werden, daß es die Hände nie frei bekommt.

12) Schon nach dem dritten Tage der Geburt, wird dem Kinde, ist es männlichen Geschlechts, von Zeit zu Zeit ein kleiner lederner Maulkorb angelegt, um es daran bei Zeiten zu gewöhnen.

II.

Vorsichtsmaßregeln bei der Erziehung.

1) Das Kind muß frühzeitig daran gewöhnt werden, viel und lange zu schlafen, und zwar bis zu seinem zehnten Jahre täglich wenigstens 15 bis 20 Stunden.

2) Vor dem fünften Jahre darf der Knabe kein Licht — weder Tags- noch Lampenlicht sehen, und muß so lange in dunkeln Zimmern erzogen werden.

3) Der Maulkorb wird ihm mit seinem zehnten Jahre abgenommen, wofür er aber bis zu

seinem vierundzwanzigsten Jahre am Gängelbande geführt werden muß.

4) Beim ersten Unterricht im Lesen müssen stets Wörter, wie z. B. frei, Freier, freigebig, Freiherr, freilich, Freitisch, freiwillig, Freitag, oder auch: hell, Heller, Hellebarde, so wie Licht, Gelichter, lichten, lichterloh, lichtvoll und deren andere mehr, streng vermieden werden. Das Wort Lichtmesse jedoch ist von dieser Regel ausgenommen und zu gestatten.

5) Beim Unterricht in den Naturwissenschaften muß die Naturgeschichte des Ochsen, des Esels, des Schafes, des Maulwurfs allen anderen vorangehen, und am sorgfältigsten getrieben werden.

6) Der erste Unterricht in der Geographie muß sich vorzugsweise auf die Kenntniß der Städte: Krone — Heiligenstadt — Kirchheim — Königsberg — Königstadt — Königsstein — Zollhaus — Mönchberg — Ochsenfurt — Ochsenhausen — Oxfort — Pfaffenho-

sen — Schafstall — Camps und Göpnick — erstrecken, so wie auf der andern Seite Städte, wie z. B. Freiberg, Freiburg, Freienwalde, Freisingen, Freistadt völlig unberührt lassen.

7) Der erste Unterricht in der Geschichte muß — nichts weiter, als höchstens die Kirchengeschichte im Allgemeinen, die Geschichte der Heiligen, der Kirchenväter, der Wunderthäter und Biographien der Kammerherren, Staatslakeien u. dgl. in sich begreifen.

8) Unterricht in fremden Sprachen ist als höchst gefährlich völlig zu untersagen, ausgenommen der feineren Bildung wegen, in der russischen, kirgisischen, tunguſischen und karakalpathischen.

9) Die Haupterziehung vom zehnten Jahre ab, muß bei Personen vom Stande, von drei Lehrern zugleich ausgehen, nämlich von einem Jesuiten, einem Kammerherren und einem Corporale.

10) Der erste Unterricht in der Religion beginnt mit dem Begriff von der Unfehlbarkeit des Papstes, und endigt mit den zehn Geboten.

11) Die ersten Begriffe in der Philosophie müssen dahin gerichtet sein, klar einsehen zu lernen, daß die Natur bei jedem Menschen den Mund eigentlich nur zum Essen, die Augen nur zum Schlafen, so wie den ganzen Kopf nur um einen Hut darauf tragen zu können, geschaffen habe. So daß die Gaben zu sprechen, zu sehen und zu denken, mehr der Gewohnheit als der Natur zuzuschreiben wären.

12) Mit dem zehnten Jahre wird dem Knaben der Genickband angelegt, und er erhält täglich drei Stunden Unterricht im Kopfnicken, Nacken- und Kniebeugen.

13) Mit dem funfzehnten Jahre hört der erste Unterricht des Jesuitenlehrers auf, und der Knabe wird der Corporal-Erziehung übergeben. Alsbald erhält seine Kleidung einen militärischen Schnitt, und zwar vom Jahre 1760. Er muß auf den Corporalsstock den Unterthanen-Eid leisten, und kommt in die Dressurkeine.

14) Von dieser Zeit an wird dem Knaben gestattet, dann und wann auch zu denken, jedoch

nur militäriſch. Er erhält als Zeichen der erſten Freiheit, die Erlaubniß, ſich frei, nach Belieben, die Bruſt ſtark oder ſchwach zu wattiren, und die Taille lang oder kurz zu ſchnüren.

15) Während dieſer Periode beſteht ſeine tägliche Nahrung in Hafergrütze, Kartoffeln, Schwarzbrod und Halbbier. Sonntags erhält er eine Fleiſchſpeiſe, welche jedoch nur aus folgenden Gerichten gewählt werden darf: entweder Rindfleiſch, Ochſenzungen, Gänſeſauer oder auch Schafskopf mit Roſinen-Sauce, Kalbsgehirn und Stockfiſch. —

16) Alle Arten von Jugendſpielen in dieſem Alter ſind ihm geſtattet, mit der Einſchränkung jedoch, daß z. B. im Kegelſpiel der mittelſte Kegel nicht König heißen darf, indem ein Königumwerfen auch ſelbſt im Spiele nicht zu denken möglich, und daher nie zu erlauben iſt. Desgleichen im Schachſpiele, welches dahin durchaus abgeändert werden muß, daß der König, nicht wie es ſchrecklich genug der Fall iſt, nur einen Schritt zu gehen im Stande, ſondern ihm vielmehr er-

laubt ſein muß, rein ſouverän das ganze Schachbret nach allen Richtungen zu überſchreiten. — Ueberhaupt muß das Geſetz des ganzen Spiels dahin abgeändert werden, daß auch kein Bauer im Stande iſt, den König ſchlagen zu können, da ſolches auch im Spiel als ein hochverrätheriſches Beginnen anzuſehen. — Dieſelben Regeln finden auch bei allen Arten von Kartenſpielen Statt, in welchen ſtets der König über dem As ſtehen muß.

17) Unterricht in den Künſten, und beſonders in den ſieben freien — Künſten iſt als höchſt gefährlich zu verbieten, ausgenommen der in der Tanzkunſt, welcher jedoch jede Lehre von der freien Tragung des Kopfes, der ſteifen Haltung des Körpers — u. dgl. ausſchließen muß.

III.

Vorsichtsmaßregeln in der Kleidung.

1) Mit dem sechzehnten Jahre wird dem Knaben für seine ganze Lebenszeit ein eisernes Halsband angelegt, am Leibe selbst zusammengeschmiedet und gleich einem schwarz seidenen Halstuche anlackirt, um ihm dergestalt jede Möglichkeit zu nehmen, irgend einmal im bloßen Halse zu gehen.

2) Die Haare dürfen nie länger als ein Achtelszoll wachsen, und werden von acht zu acht Tagen verschnitten.

3) Das Aufkeimen des Knebel- und Backenbarts muß dadurch verhindert werden, daß die Haarwurzeln in frühester Zeit durch das neuerfundene, sogenannte östreichische Entmannungselixir ertödtet werden.

4) Jeder Oberrock ist an und für sich einmal schon wegen seiner ersten verdächtigen Sylbe Ober — und zweitens als eine viel zu unge-

zwungene Tracht völlig verboten, und nur der Leibrock, oder beſſer Unterrock genannt, zu tragen erlaubt, welcher jedoch weder einen engliſchen, noch einen franzöſiſchen oder deutſchen, ſondern nur den militäriſch-heiligen Allianz-Schnitt haben darf.

5) Jede Art von Wehr oder Waffe iſt zu führen verboten, und daher das Beiſichtragen von Federmeſſern, groſſen Haarnadeln, ſilbernen Zahnſtochern, Nagelſcheeren, Pfropfziehern u. dgl. Mordinſtrumenten nicht geſtattet.

6) Mäntel zu tragen iſt ſtreng unterſagt, indem einmal ihre verdächtige Weite — und zweitens der Wille etwas zu bemänteln — direct gegen den Unterthanengehorſam — ſtreitet.

7) Auch iſt das Führen der Regenſchirme verboten, da es als hochverrätheriſch anzuſehen, wenn ein Unterthan die Kecheit beſitzt, ſich ſelbſt beſchirmen zu wollen.

IV.

Vorsichtsmaßregeln bei der höheren Erziehung.

1) Mit dem zwanzigsten Jahre ist es gut, wenn der Jüngling den häufigen Umgang des weiblichen Geschlechts genießt, um auf solche Art das zu Kräftige — seiner Mannheit — nach und nach abzuschleifen. — —

2) Im zweiundzwanzigsten Jahre geht er auf eine östreichische Universität.

3) Im vierundzwanzigsten Jahre ist es gut, wenn er Katholik, Herrnhuter, Quäker wird, oder wenn er dazu keine Neigung hat, doch wenigstens als Mitglied in eine der frommen Vereine oder Bibelgesellschaften eintritt.

4) Zwischen dem fünfundzwanzigsten und sechsundzwanzigsten Jahre ist es dienlich, wenn er bei einem Präsidenten, Director oder Minister als Schreiber eintritt, und sich zur Beförderung sei-

ner spätern Laufbahn, nebenbei im bei Tische aufwarten, Stiefelputzen und Laternentragen übt.

5) Während dieser Zeit, wie überhaupt während seines ganzen Lebens, muß er alle öffentlichen Orte, besonders Kaffeehäuser zu vermeiden suchen, und wenn es unvermeidlich sein sollte, Baumwolle in beiden Ohren tragen.

6) Das Theater ist ihm zu besuchen erlaubt; jedoch nur in Stücken von Angely, Holtei, Clauren, Scribe, D. Friedrich Förster, Adalbert vom Thale, Cosmar, Dietz, Hell, Carl Stein u. dgl. wahrhaften Dichtern und guten Unterthanen.

7) Die Kirche muß er täglich besuchen, so wie wöchentlich einmal zum Abendmahl gehen, und alle Monat einmal zum Abführen einnehmen

V.

Vorsichtsmaßregeln bei Verheirathungen.

1) Der junge Mann muß so früh als möglich heirathen, doch nie über seinen Stand, am besten Töchter von Geheim-Secretären, Steuereinnehmern, Polizeicommissären, Zuchthausmeistern, Lakeien, Kanzleischreibern u. s. w., und wenn der Bräutigam adelig ist, Töchter von Kammerherren, Ceremonienmeistern, Hofmarschällen, Hofküchenmeistern u. s. w. u. s. w.

2) Töchter von Professoren, Philosophen, Dichtern (wenn es nicht Hofgelegenheitsdichter sind), von Malern, Schullehrern, Rectoren u. dgl. Gelehrten und Künstlern zu ehelichen, ist als höchst gefährlich, streng zu untersagen.

3) Die Trauung muß von einem Prediger vollzogen werden, der einst entweder Missionär, Pietist, Mitglied einer Bibelgesellschaft gewesen ist,

oder doch wenigstens die neue Liturgie angenommen hat.

4) Die Hochzeit, wie besonders das Beilager — darf nie an einem Frei — tage gehalten werden, und muß wo möglich an einem Dienst — tage Statt finden.

5) Es ist sehr vortheilhaft, wenn die Brautbetten jedesmal mit Federn von Gänsen aus königlichen oder sonst fürstlichen Gänseställen gestopft, und die Ueberzüge stark mit Kampher eingerieben werden.

6) Vor dem jedesmaligen Schlafengehen ist es gut, wenn der Bräutigam zwei Stunden die katholische Kirchenzeitung oder auch des D. Friedrich Förster's Hofgelegenheitsgedichte u. dgl. einschläfernde Bücher oder Schriften liest, oder wenn solches nicht bei der Hand sein sollte, während dieser Zeit entweder mit Kaufleuten über Kunst und Wissenschaft; mit Dichtern über den Geld-Cours; mit Staats- und Polizeiministern über Landes-Wohlstand und Volksfreiheit spricht, oder sich auch mit Advocaten über Menschenrecht; mit

Tänzerinnen über Sittsamkeit des weiblichen Geschlechts, mit Zuchthausmeistern über Erziehung der Volksjugend, mit Pfaffen und Nonnen über Keuschheit u. s. w. u. s. w. unterhält.

VI.

Vorsichtsmaßregeln bei Todesfällen und Begräbnissen.

1) Hatte der Todte das Unglück, im Leben ein Professor, Philosoph, Schullehrer, Rector, Künstler, überhaupt ein Gelehrter, oder auch nur mit solchen Leuten verwandt oder bekannt gewesen zu sein, so wird sein Körper Nachts in aller Stille auf einem einsamen Platze verbrannt.

2) Während des Verbrennens wird mit geweihtem Räucherwerk von Zeit zu Zeit immer dazwischen geräuchert.

3) Alle Personen, so beim Verbrennen des

Leichnams beschäftigt gewesen, müssen einen gerichtlichen Eid schwören, nichts Philosophisches oder Gelehrtes aufgerochen zu haben.

4) Auf zehn Meilen in der Runde muß es durch die Ortspolizei allen Bewohnern von Städten und Dörfern anbefohlen werden, während dieser Zeit ihre Wohnungen zu verlassen.

5) Nach dem Verbrennen werden hundert Kanonenschüsse gethan, um die verpestete Luft zu reinigen.

6) Die Asche des Verbrannten wird wenigstens funfzig Fuß tief in die Erde vergraben, und auf dieser Stelle wo möglich entweder ein Jesuiter-Kloster oder ein Galgen gebaut.

7) Die Asche des Holzes, womit der Leichnam verbrannt worden, wird an die Seifensieder verschenkt, welche jedoch die Seife, so sie durch Gebrauch dieser Asche gemacht haben, an die Kirche ihres Orts einliefern müssen, um mit derselben alle Arten von Flecken aus bischöflichen und andern Kirchenornaten zu waschen.

8) Grabmäler oder Grabsteine dürfen solchen Personen nie gesetzt werden oder höchstens nur aus Holz und zwar aus Pfaffenhütchen-Holz (Evonymus europaeus).

9) Leichenreden sind bei ähnlichen Personen zu halten, streng untersagt, außer höchstens in chaldäischer Sprache.

10) Nach dem Tode eines solchen Unglücklichen freut sich die Familie volle zehn Jahre darüber, und muß durch ein gerichtliches Attest beweisen, daß ihr die Freude von Herzen gegangen.

Probatum est!

B.

Zeitgeistiger Komödienzettel zeitgeistig-deutschen Geschmacks.

Allerhöchst gesetzlich verordnete königliche Schauer-, Blut-, Brand- und Spectakelspiele.

Heute Dienstag den 1sten April —

auf Allerhöchsten Befehl zum 333sten Male

Der Bankerott der Kunst

oder

Die enervirte Knallpatrone.

Ein melodramatisch-vaudevillistisch-tragi-anacreontisches Feen-, Trauer-, Schauer-, Vieh-, Ballet- und Maschinenspiel in drei Acten, als Fortsetzung der beliebten Hanswurstiade: „Drei Tage aus dem Leben eines guten Geschmacks." — Aus dem Kirgisischen übersetzt von O. W. Klebereim, zum Melodrama eingerichtet von F. U. Flickbeutel, und mit bekannten Melodien versehen von Daniel Rührey.

Die Decorationen der goldenen, silbernen Gärten, sammt dem großen, bunten Zauberſaal, den ſechs Glorien, ſieben Genien und acht Sonnen, und dem brillanten, bengaliſchen Feuerregen ſind von verſchiedenen Künſtlern. Die Galgen-Decoration des erſten Acts jedoch iſt vom geheimen Hof-, Leib-, Stuben- und Theatermaler Herrn von Pinſel.

Das Ganze iſt in Scene geſetzt von ſeiner königlichen Hoheit, dem allergnädigſten Erbprinzen Peter, genannt Achyll.

Neben-Perſonen des erſten Acts.

v. Pudeltanz, Fürſtl. Hof-Theater-Spectakel-Buden-Intendant: der geheime Hof-Mime Herr Schröpfkunſt.

Seine Frau: Die geheime Hof-Schauſpielerin Madame Faltenreich.

Seine Geliebte: Die geheime Hof-Tänzerin Fräulein Hebeluſt.

Edler v. Paukenstock, Fürstl. Trommelschläger und General-Musik-Director: Der geheime Hof-Mime Herr Jericho.

Die Kunst erscheint als:

Bettlerin, Straßenphryne und melkende Kuh: Die geheime Hof- und Kammersängerin Madame Nickenheiser.

Sechs gekröpfte und acht zu köpfende Delinquenten: Verschiedene Künstler von Ruf.

Ein altes Weib: Der Oberregisseur Herr Süßlich.

Ein Esel: Der Unterregisseur Herr Willig.

Zwei Ochsen: Hof-Theaterdiener Hans und Hoftheaterdiener Peter.

Drei himmlische Erscheinungen und ein Mops: Fräulein Breitenbein, die erste, die zweite und dritte.

(Die Handlung geschieht theils in, theils auf dem Galgen.)

Nebenperſonen des zweiten Acts.

Edler von Paukenſtock, regierender König und Schauſpieler im Flachlande der Philiſter: Der geheime Hof-Mime Herr Jericho.

Jocko, Oberprieſter in Thaliens-Tempel: Der geheime Hof-Mime Herr Schröpfkunſt.

Priesterinnen in Thaliens Tempel.

Die Narrheit	Die geheime Vortänzerin Fräulein Breitenbein.
Die Langeweile	dito Fräulein Hebeluſt.
Die Uebersättigung	dito Fräulein Prinzenluſt.
Die Aufgeblaſenheit	dito Hof-Sängerin Fräulein Gurgelgeiſt.
Die Nüchternheit	dito Fräul. Theuerachen.

(Alle in prallen Tricothoſen.)

Die Kunst erscheint als:

Krautkrämer, Hänswurst und Lumpensammler: } Die geheime Hof- und Kammersängerin Madame Nickenheiser.

(Die Handlung geschieht in einer Krämerbude.)

Nebenpersonen des dritten Acts.

v. Pudeltanz, herumziehender Puppenspieler: Der geheime Hof-Mime Herr Schröpfkunst.

Seine Frau, eine Greisin: Die geheime Hofschauspielerin Madame Faltenreich.

Seine Geliebte, eine angehende Greisin: Die geheime Hof-Vortänzerin Fräulein Hebeluft.

Ein Bauer als Millionär: Der Oberregisseur Herr Süßlich.

Ein Bauer als Banqueroutier: Der Unterregisseur Herr Willig.

Die Kunst erscheint als:

Galeerensklave, Hähnchen auf dem Spandauer Markt und Falscher Paganini:	Die geheime Hof- und Kammersängerin Madame Nickenheiser.
Geister vierzehn geköpfter Delinquenten, Iffland's und Schröders Schatten Schatten des ermordeten Esels	Verschiedene Künstler von Ruf.
Affen, Hunde, Schweine, Füchse u. dgl. Vieh:	Künstler der königl. Hof-Theater-Menagerie.

(Die Handlung geschieht in dem Saale einer Hof-Kunst-Akademie.)

(An die Stelle der Hauptpersonen des Stücks spielen, wie gewöhnlich, Maschinen.)

Maschinen-Effecte.

1) Eine eingetrocknete Hofsängerin erstickt an einer liberalen Arie, legt ein groſses Ei, welches mit einem Knalleffect zerspringt, und eine Schnarrdrossel gebiert, welche sich sofort wieder in eine Hofsängerin verwandelt.

2) Ein Schauspielhaus verwandelt sich in eine Krambude, aus der Krambude in eine Reiterbude, aus der Reiterbude in eine Thierbude, und aus der Thierbude wieder in ein Schauspielhaus.

3) Ein Hanswurst verwandelt sich in einen Barbier, aus dem Barbier in einen Theater-Director, aus dem Theater-Director in einen Juden, aus dem Juden in einen Blutigel und aus dem Blutigel wieder in einen Hanswurst, welcher unter bengalischem Feuerregen zum Künstler wird.

Knall-Effecte.

Ein brennender Kuhstall.

Eine blutige Axt.

Ein Gewitter.

Vierzehn Carabinerschüsse und

Ein Sonnenaufgang, ganz neu auf Sackleinewand gemalt.

Preise der Plätze.

Erster Rang. Wer ihn bei sogenannten classischen Stücken wöchentlich einmal besucht, à Person 12 Groschen. Wer ihn dreimal besucht, 6 Groschen. Wer ihn viermal besucht, erhält mit der Bezahlung für viermal à 6 Groschen per Person, für die übrigen drei Tage Freibillets.

Zweiter Rang, Parterre und Gallerie zahlen bei sogenannten classischen Stücken 4 Groschen à Person Demjenigen zu, der das Theater an solchen Tagen besucht.

Bei allen andern Stücken zeitgeistigen Geschmacks finden erhöhte Preise Statt, und bei Opern ist zur Erlangung von Entreebilleten, jedesmal vierzehn Tage vor der Aufführung, bei

der geheimen Theater-Central-Behörde auf Stempelbogen einzukommen.

Theater-Anzeigen.

Die königliche geheime Hof- und Kammersängerin Fräulein Prinzentuft, die zweite, befindet sich seit neun Monaten unpaß.

Unterzeichnete sieht sich gewisser Verleumdungen halber genöthigt, einem geehrten Publicum ganz ergebenst anzuzeigen: Wie der Tricot, so sie im zweiten Act des heutigen Stücks trägt, nicht wattirt ist.

Hebeluft,
geheime Hof-Vertänzerin.

Unterzeichneter stattet hiermit einem geehrten Publicum seinen herzlichsten Dank ab, für die

Ehre, die es ihm bei der letzten Vorstellung des heutigen Stücks, durch das Herausrufen seiner Person, in der Charakterrolle des Esels hat zu Theil werden lassen.

Willig,
geheimer Hof-Mime und Unterregisseur.

Neue englisch-wattirte Damen-Theater-Culs mit oder ohne Springfedern, sind zu billigen Preisen zu haben, bei

Bühnenhaupt,
geheimer Hof-, Leib- und Theaterschneider.

Straßenjungen, welche gegen freies Entree im Theater bei schlechten Stücken klatschen wollen, belieben sich in den Vormittagsstunden zu melden, bei

F. U. Binzig,
Theater-Secretair.

Nachricht an das Publicum.

In Folge allerhöchst-polizeilicher Bestimmung wird dem Publicum hiermit angezeigt:

1) Alle Arten von Bewegungen und Regungen sind im Theater auf's Strengste untersagt, desgleichen:

2) Alles Stehen, Gehen, Liegen, Sichanhängen, Anlehnen, Stützen, Drängen u. s. w. verboten, und nur ein anständiges Sitzen erlaubt.

3) Alle Arten von Zeichen des Mißfallens, als: Zischen, Scharren, Räuspern und Klatschen (wenn es für Ironie zu nehmen) werden auf's Strengste untersagt, und im Uebertretungsfalle als Polizeivergehen gerügt werden. Größere Criminalvergehungen, als: Pochen und Pfeifen, werden als Staatsverbrechen nach Umständen entweder mit dem Galgen oder lebenslänglicher Festung bestraft.

4) Der Besuch auf der Bühne ist Niemandem erlaubt, der nicht zum Hofe gehört.

C.

Merkwürdige Rechtsfälle unſerer Zeit.

In Anzukiama in Japan wurde ein Dompfaffe dafür, daß er aus ſeinem Bauer, welcher zufällig nach der öffentlichen Hauptpromenade der Stadt hinausging, die Kosziusco-Polonaiſe gepfiffen, auf öffentlichem Markte enthauptet.

In Senkan wurde ein geheimer Medicinalrath zu fünfjähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt, weil er in ſeinem Krankenbericht an die Regierung ſich des Ausdrucks bedient hatte: Leibes-Conſtitution.

In Jedo erhielt ein Schafsbock auf öffentlichem Markte die Knute, weil er ſich nicht ruhig genug hatte ſcheeren laſſen.

In Herath wurde ein Restaurateur zu zehnjähriger Karrenstrafe verurtheilt, weil er auf der Speisekarte seines Hotels unmittelbar nach dem Gericht: Pudding à la prince royal, das Gericht: Schafskopf mit Rosinen-Sauce gesetzt hatte.

In Almeira ward ein Bierbrauer vor die Inquisition gefordert, und zu der härtesten Kirchenbuße verdammt, weil er seinen Abtritt mit Pfaffenhütchen-Holz (Evonymus europaeus) hatte fourniren lassen.

Zu Ardebill in Persien wurde ein Pudel des Landes verwiesen, weil er in einer Hunde-Komödie beinahe eben so gute Sprünge gemacht hatte, als die erste Hoftänzerin.

Auf Amatzko wurde ein Dichter auf öffentlichem Markte gestäubt, weil er in einer Samm-

lung ſeiner Gedichte folgende Worte auf einander gereimt hatte:

1. Auf Geſellen Rebellen.
2. = Demagogen gelogen.
3. = Jeſuiten Banditen.
4. = Staatskammer Rathsjammer.
5. = Pfaffen Affen.
6. = Dolch Moloch.
7. = Miniſter Philiſter.
8. = Orden morden.
9. = Adel Tadel.
10. = Thron Hohn.
11. = Geheimſchreiber Eſeltreiber.
12. = Excellenz Peſtilenz.
13. = tödten erſtechen.
14. = Gährung Aufklärung.
15. = Steuer Ungeheuer.
16. = Vieh Genie.
17. = Staatsnoth Rathskoth.
18. = prügeln aufwiegeln.
19. = vergiften anſtiften.
20. = Cardinal Scandal.

21. Auf Hof-Etiquette Gespötte.
22. = Cölibat Castrat.
23. = Pietist Mist.
24. = Klerisei Schinderei.
25. = legitim sublim.
26. = Regierung Verirrung.
27. = König wenig.
28. = Graf Schaf.
29. = Baron Cujon.
30. = Coder Poder.

In China ward ein berüchtigter Staatsverbrecher und Hochverräther Namens Dan Sifungodonnefuchichemonschaap dergestalt hingerichtet, daß ihm zuerst die Zunge aus dem Halse geschnitten, worauf er bis an den Nabel geschunden, dann geblendet, dann mit glühenden Zangen gekniffen, und endlich nach Aufschlitzen des Bauches von Pferden zerrissen wurde. — Er hatte folgende entsetzliche Staatsverbrechen begangen:

1) Schon in frühester Jugend langes Haar getragen.

2) Im zwanzigsten Jahre einen breiten weißen Halskragen angelegt.

3) Nie bei Hofe Visite gemacht.

4) Den Hofesseln vor dem königlichen Wagen zu wenig Ehrfurcht bezeugt.

5) Eine Tänzerin ausgepfiffen.

6) Napoleon hochgeschätzt.

7) Die Mätresse des chinesischen Prinzen Mangesakekukebaker nicht heirathen wollen.

8) Einen Biß vom Hofaffen schmerzhaft gefunden.

9) Vom vorigen Fürsten von China Gutes gesprochen.

10) In der Hofhunde-Komödie gegähnt.

11) Sein Vaterland geliebt.

12) Viel mit Gelehrten umgegangen.

13) Nur viermal im Leben gelogen.

14) Keinen Staatsdienst begehrt.

15) Vornehmen Damen nie die Cour gemacht.

16) Zu wenig Narr gewesen.

17) Zu viel Geld gehabt — und vor Allem, als das größte Verbrechen:

18) Zu lange gelebt.

D.

Neuer Leipziger Meßkatalog.

1. Politische Schriften.

1) Alfieris Buch über die Tyrannen, mit hoher Erlaubniß frei in der Manier des Louis Angelo übersetzt vom Kammerherrn, Ritter, Herrn von .....

2) Gründliche Untersuchung über die Legitimität Adams im Paradiese; mit einem mathematischen Beweise, wie dieselbe an einem und dem nämlichen Tage mit dem Löwen und Affen zugleich geschaffen worden.

3) Neuer praktischer Religions-Courszettel, oder tabellarische Uebersicht, was und wie viel bei Religions-Changirungen an Geld und Geldeswerth zu gewinnen. Genau berechnet auf Zins und Zwischenzinsen und eingerichtet für Uebertritte in die katholische, prote-

ſtantiſche, jüdiſche, türkiſche, dalai lama'ſche u. dgl. Religionen.

4) Kurze und faßliche Anweiſung, wie man ſich in Ständeverſammlungen als Landſtand nach Hof-Comment zu benehmen, wie und was man daſelbſt zu ſprechen, wo und wann man zu ſchweigen, und wie und wen man zu complimentiren habe. Mit einem Anhange über die ſchnellſte Art Orden zu erhalten, wie auch über die modernſten Stickereien der Landſtände-Uniformen.

5) Napoleon kein Feldherr. Nach den neueſten Regeln der Tactik bewieſen von A. W. — Spornleder, königlichem Seconde-Lieutenant des erſten Garde-Infanterie-Regiments. (Dritte unveränderte Auflage.)

6) Ueber die Vortheile polizeilich-willkürlichen Verfahrens in Rechtsſachen für Volk und Staat. Mit einem Beweiſe des gänzlichen Unwerths geſetzlich-proceſſualiſcher Verhandlungen. Vom Polizeivogt Knebel.

7) Ueber Volks- und Menschenrechte. Aus dem Türkischen übersetzt von J. F. Knutenstock. Wien, in der Hofbuchhandlung. —

8) Ueber Denk- und Preßfreiheit. Nach dem Spanischen bearbeitet von O. W. Finsterhieb, kaiserlich östreichischem — — Schulmeister.

9) Ausführliche Untersuchung und Beweis, daß Sokrates, Brutus, Gracchus, Luther, Huß, Hutten, Sickingen, Egmont, Washington, Kosziusko, Fry und Canning die infamsten Rebellen gewesen. Mit einer gelehrten Abhandlung über die Frage: Ob nicht, seinen Ansichten nach, auch Friedrich der Große dafür zu halten.

II. Medicinische Schriften.

1) Neueste Nasentechnologie, oder Anweisung, alle Arten von Nasen sauber zu verfertigen und anzusetzen. Mit einer leicht faßlichen

Anleitung auch für Nichtärzte hierin mit Glück und Geschicklichkeit zu prakticiren.

2) Ausführliche Doctortoilette, oder gründlicher Unterricht im Schneiden von praktisch-soliden und Vertrauen erregenden Gesichtern bei Kranken. Ingleichen eine Anweisung, wie ein praktischer Arzt sich zu kleiden, zu gehen und sich zu benehmen habe, um für einen soliden, erfahrenen Medicus gehalten zu werden. Mit einem Anhange über die Verfertigung des sogenannten goldbeknopften Doctorstocks und einer ausführlichen Anweisung ihn mit Gravität zu tragen.

3) Medicinische Zauberruthe, oder Anleitung, aus den Gräsern und Kräutern, welche auf Kirchhöfen wachsen, mit geringer Mühe den sogenannten Zauberbrei zu kochen, der die Kraft besitzt, jedem soliden Arzt bald zu einer Equipage zu verhelfen, und ihm eine solide Berühmtheit zu verschaffen. Mit einer philosophischen Vorrede über Mein und Dein — Sein oder Nichtsein.

4) Gründlicher Leitfaden, Krankheiten mit Anstand in die Länge zu ziehen. Mit einem

medicinisch-philosophischen Beweise: Wie Kranke jederzeit schon als Todte zu betrachten und daher zur Belehrung der Gesunden, ohne Rücksicht bei ersteren, herum zu amputiren und zu klystieren seien, um dabei sowohl gründlich zu studiren als zu prositiren.

E.

Examinations-Fragen
für alle Arten Staatsdiener und die so es werden wollen.

Aufgestellt zur beliebigen Beantwortung von einer Gesellschaft Gelehrten zu Fez und Marocco.

I.

Examinationsfragen für Staats-, Finanz- und Polizeiminister, und die so es werden wollen.

1) Welche Mittel gibt es, um heilige Versprechungen, so Regierungen ihren Unterthanen ge-

lobt, auf eine feine Art zu brechen, und dennoch den Schein des Rechts dazu vor der Welt für ſich zu behalten?

2) Was für Mittel gibt es, um Völker ihren Fürſten, und Fürſten ihren Völkern verdächtig zu machen und das gegenſeitige Vertrauen zu zerreißen?

3) Wie entfernt man am beſten den Landesfürſten von allen Staatsgeſchäften und ſucht ihm ſolche zuwider zu machen?

4) Auf welche Art verhindert man am beſten die Wahlen vernünftiger, freidenkender Männer bei den Ständeverſammlungen?

5) Wie erſchwert man den Unterthanen den Zutritt zu ihren Fürſten am beſten?

6) Welche Mittel gibt es, dem Fürſten alle wahren, redlichen Patrioten als Rebellen verdächtig zu machen?

7) Auf welche Art ſchafft man am beſten künſtliche Rebellionen und Widerſetzlichkeiten, um ſich dadurch ſcheinbar dem Fürſten als unentbehrlich zu zeigen?

8) Wie stellt man es am geschicktesten an, um im Geheimen für das Interesse fremder Höfe zu handeln, und doch vor dem Landesfürsten den Patrioten zu spielen?

9) Wie erschwert man auf die scheinbar unmerklichste Art freidenkenden Männern das Fortkommen im Staatsdienst, und wie sucht man sie endlich gänzlich davon zu entfernen?

10) Wie untergräbt man die Einheit eines Volkes, und wie verhindert man das Bestreben desselben, dazu zu gelangen?

11) Auf welche Art unterdrückt man den Nationalgeist in einem Volke und jedes Interesse desselben, dazu zu gelangen?

12) Welche Wege muß man einschlagen, um scheinbar in der öffentlichen Meinung den Ruf eines liberalen Staatsmannes zu erhalten?

13) Was für Mittel gibt es, um den Fürsten von Gegenständen abzulenken, so man nicht haben will, daß er sie näher betrachten soll?

14) Wie und auf welche Art stopft man zu freischreibenden Schriftstellern das Maul, und

wie verfährt man mit solchen, die es dennoch nicht halten wollen?

15) Welche Mittel gibt es, sich der Mätresse des Fürsten unentbehrlich zu machen?

16) Nach welchen Regeln verfährt man, um, wenn man dem Volke eine repräsentative Verfassung zu geben gezwungen ist, sie demselben dergestalt geschickt zu geben, daß es am Ende doch keine hat?

17) Wie viel Moral muß ein Staatsminister vor der Welt zeigen, um nicht in der Meinung des gemeinen Mannes zu sinken?

18) Wie bringt man liberaldenkende Staatsminister und ehrliche Männer überhaupt in ihrem Ruf beim Volke herunter?

19) Wie erkauft man Zeitungsschreiber und stimmt durch sie die öffentliche Meinung für sich?

20) Wie richtet man am zweckmäßigsten eine geheime Polizei im Staate ein, und wie mißbraucht man am besten das Vertrauen offenherziger Menschen?

21) Auf welche Art übt man mit dem Schein

der Liberalität den härtesten Censurzwang aus, und wie verbirgt man am besten vor dem Volke die geheime Absicht, die man hat; wenn man ungerechter Weise dem Schriftsteller sein literarisches Eigenthum nicht sicher zu stellen sucht, und die darin besteht, durch so geringen Verdienst der Feder als möglich, den Schriftstellern das Schreiben zu erschweren. — Wie verbirgt man dieselbe geschickt vor dem Volke?

22) Wie bringt man durch Orden, Titel u. dgl. Mittel zu freimüthig-sprechende Landstände-Repräsentanten nach und nach zum Schweigen?

23) Auf welche Art schwächt man am besten den Adel des Landes in seinen Einkünften, und sucht ihn dadurch allein vom Hofe abhängig zu machen und ihn nur zum stimmlosen Hofadel zu stempeln?

24) Wie verbrüdert man sich im Geheimen mit Regierungen des Auslandes für das gemeinschaftliche Interesse, jedweden im Geruch der Freisinnigkeit stehenden Mann gegenseitig auszuliefern, und was für Gesichter der Gleichgültigkeit muß

man schneiden, wenn man dennoch des Individuums nicht hat habhaft werden können, um dem Volke glauben zu machen: die Trauben wären sauer?

25) Was für Arten gibt es, das gesetzlich richterliche Verfahren in einem Staate immer mehr und mehr zu beschränken, und dafür Polizei-Willkür und Cabinets-Justiz eintreten zu lassen?

26) Auf welche geheime Art signalisirt man in Pässen Personen, die im Geruch der Freisinnigkeit stehen?

27) Wie viel geheime Methoden gibt es, um Privatbriefe geschickt zu erbrechen, wie ingleichen wieder, sie eben so unkenntlich zu schließen?

28) Wie treibt ein Finanzminister geschickt Staatspapiere in die Höhe, um ihnen einen Scheincredit zu verschaffen, und wie sucht er das Volk im wahren Werth des Staatsvermögens zu täuschen?

29) Welche Mittel gibt es, um auf unbemerkbare Weise nach und nach aus dem Lande alles Gold- und Silbergeld in die Staatscassen zu lei-

ten, und dafür Papiergeld in Umlauf zu bringen und im Credit zu heben?

30) Welche Arten gibt es, um Steuern, so man aufzuheben dem Volke versprochen hat, unter einem andern Namen wieder geschickt einzuführen?

31) Wie verfährt man ohne Rücksicht auf Privat- und Volkswohlstand bei Eintreibung der Steuern?

32) Wie sucht man scheinbar in kleinlichen Sachen zu sparen, um dadurch im Großen Tausende liederlich verschleudern und dem Landesherrn glauben zu machen, man gehe gewissenhaft mit dem Staatsgute um?

33) Wie stempelt man Secretäre, Schreiber u. dgl. Leute, und richtet sie zum geheimen — Dienst ab?

34) Auf welche Art sucht man jede Ministercontrole zu vereiteln, zu erschweren, und endlich gänzlich unmöglich zu machen?

35) Wie täuscht man geschickt den Landesherrn im wahren Wohlstand seines eigenen Landes?

36) Auf welche Art kränkt man am beſten freidenkende Männer in ihrer bürgerlichen Ehre, und ſucht ſie endlich durch Jahre lange Unterſuchungen mürbe zu machen?

37) Wie bringt man redliche Bürger und Officianten durch eine, jedes wahre Ehrgefühl erniedrigende Controle ſelbſt zur Defraudation?

38) Nach welchen geheimen Grundſätzen ſtellt man Staatsdiener an?

39) Was für Arten gibt es, um Staatsdiener, die ſich nicht miniſteriell genug zuſtutzen laſſen wollen, auf eine feine, unmerkliche Weiſe wieder los zu werden?

II.

Vorläufige Fragen

über die Anſtellungswürdigkeit aller Arten von Unter-Officianten.

1) Wie alt iſt Examinand und was, wer und wie war ſein Vater?

2) Auf welcher Universität hat Examinand studirt, und ist derselbe Mitglied irgend einer Art von Vereinen, Klubbs, Zirkeln, Verbindungen, Gesellschaften, Bündnissen, Orden, Landsmannschaften, Burschenschaften u. dgl. gewesen?

3) Hat Examinand jemals langes Haar getragen, und wann, wie und wo?

4) Bei welcher Nähterin hat Examinand als Student seine Hemdekragen arbeiten lassen, und bei welchem Schneider seine Röcke?

5) Mit welchen Männern ist Examinand bisher am öftersten umgegangen, und welcher Autoren Schriften hat er am häufigsten gelesen?

6) Schätzt Examinand Napoleon und warum?

7) Welche Männer in der Geschichte ehrt Examinand am meisten und warum?

8) Besucht Examinand gern öffentliche Kaffeehäuser und über welche Gegenstände unterhält er sich dort am liebsten?

9) Hat Examinand fechten gelernt und hat er Duelle gehabt, und wo, wie und wann?

10) Trägt Examinand einen Carbonarimantel und warum?

11) Hat Examinand wegend Umgang mit Polen, Schweizern, Neapolitanern, Hamburgern und Amerikanern gehabt, und wo und wie?

12) Hat Examinand geturnt, und wie denkt er über's Theater im Allgemeinen?

III.

Examinations-Fragen

für alle Arten von Unter-Officianten, und die, so es werden wollen.

1) Wie vielerlei Arten gibt es, und welche sind die besten, um Posten aller Art im Staate zu erschleichen?

2) Welchen Personen muß man vorzugsweise Unterwürfigkeit zeigen, und wie vielmal die Woche nach deren Befinden, Verdauung, Stuhlgang u.

ſ. w. u. ſ. w. fragen, um für einen wohlerzoge-nen jungen Mann zu gelten?

3) Wie muß man ſich kleiden, tragen, benehmen, wovon muß man, und wovon muß man nicht ſprechen, um für einen ſittſamen, ruhigen Jüngling gehalten zu werden!

4) Wie vielmal muß man des Monats wenigſtens die Kirche beſuchen, um glauben zu machen, man ſei ein gottesfürchtiger Menſch?

5) Auf welche Art muß man einflußreicher Staatsbeamten Frauen, Kinder, Lakeien, Kammerzofen, Hunde, Pferde und Huren ſchmeicheln!

6) Wie verbirgt man geſchickt ſeine Unwiſſenheit vor einflußreichen Staatsdienern, und wie fängt man es an, die Paar Brocken ſeines Wiſſens ſtets in das vortheilhafteſte Glanzlicht zu ſtellen!

7) Wie verleumdet man am unmerklichſten und geſchickteſten verdienſtvollere Mitbewerber zu dem Poſten, ſo man zu haben wünſcht, und wie macht man dieſelben in den Geruch zu bringen: unruhige Köpfe zu ſein!

8) Wann, wie und wo ſind Geſchenke richtig angebracht, und wie wirft man dergleichen Würſte am beſten nach den Speckſeiten!

9) Wie benutzt man, wenn einem das Glück eine ſchöne Frau, Schweſter, Tochter oder Nichte gegeben, dieſelben auf das Beſte zu ſeinem Fortkommen?

10) Kann man ſich von großen, einflußreichen Herren zum Kuppler, geheimen Polizeihandlanger u. dgl. Dienſten gebrauchen laſſen, und wie und auf welche verſteckte Art?

11) Iſt es vortheilhaft, wenn man von ſchöner, einnehmender Geſtalt — iſt, gewiſſen — großen, einflußreichen Herren dieſelbe in's vortheilhafteſte Licht zu ſtellen, und von welcher Seite geſchieht dieſes am beſten?

12) Wie macht man alten, einflußreichen Damen am gefälligſten die Cour?

13) Wie nimmt man von einflußreichen Leuten Grobheiten aller Art am bequemſten und — ruhigſten hin, und wie dankt man es ihnen auf das

Feinste, wenn man das Glück hat, von ihnen zum Narren gebraucht zu werden?

14) Wie macht man sich einem Theil vornehmer Leute unentbehrlicher, und wie dringt man sich dem Andern auf die feinste Art auf?

IV.

Examinations-Fragen

für alle Arten Militärpersonen, und die so es werden wollen.

1) Wie stellt man es an, Orden zu erhalten, wenn man sich nirgends ausgezeichnet hat, bei keiner Schlacht zugegen gewesen ist, nur als Schreiber im Büreau gearbeitet, und dann und wann dem General die Handpferde nachgebracht hat? —

2) Wie fängt man es auf die feinste Art an, um im Kriege immer solche Commando's zu erhalten, die einem vom Schlachtfeld fern halten,

und welche Mittel gibt es, um nach dem Frieden den Leuten am leichteſten glauben zu machen, man hätte allen Schlachten beigewohnt?

3) Wie wirken ſtramme Hoſen auf ein ſchnelles Avancement ein, und wie auf Connexionen bei vornehmen, einflußreichen Damen?

4) Wie viel Einfluß übt der Regimentsſchneider auf die Courage und das Avancement eines Offiziers?

F.

Unglücksfälle.

In A. glitſchte am 2. d. ein Kammerherr auf dem zu glatten — Fußboden in der Anti-Chambre des Fürſten aus, verlor das Gleichgewicht — der Kammerherrnſchlüſſel kam ihm zwiſchen die Beine, er fiel auf den Bauch, und ſtarb wenige Tage darauf am Faul — fieber.

In B. fiel am 1. d. ein Staatsminister, der zu hoch gestiegen war, von der Treppe des Finanzgebäudes — rücklings hinunter, verfehlte zwar keine Stufe, erstickte jedoch während des Falls an einer liberalen Idee und brach den Hals.

In C. fiel am 3. d. ein Pfaffe des dasigen Klosters mit der ganzen Kanzel, auf der er eben predigte, durch den Boden der Kirche, der schon lange morsch war, in den, unter dem Gotteshause befindlichen Weinkeller, und gerade mit der Stirn an das größte Oxhoft. — Er mußte einige Tage darauf trepanirt werden; konnte jedoch die Kanzel nicht mehr betreten, und lebt jetzt einige Stunden davon als Weinkieper.

In D. versah sich eine schwangere Frau an einem der neuesten Melodramen von Angely dem Großen, und gebar zu früh ein todtes Kind.

Der Verfasser soll deswegen zur Untersuchung gezogen worden sein, und Herr von Holtei diesen Vorfall als Stoff zu einem neuen Melodrama in der Manier seiner berühmten „Lenore" benutzt haben.

In E. stolperte am 4. d. ein Arzt über den Leichenstein einer seiner früheren Patienten, wollte sich zwar, seinem Systeme zufolge, im Fallen, durch den Fall selbst wieder aufrichten, fiel aber dennoch hart auf die Nase — und zerbrach das Nasenbein, welches er sich trotz aller seiner angewandten Mittel nicht mehr zu curiren im Stande war, und welches ihm erst später vom Schäfer des nahe gelegenen Dorfes, durch häufiges Auflegen von warmem Schafs — mist geheilt wurde.

In F. erhing sich kürzlich ein k. k. Geheimer-General-Güter-Administrations-Land-Cammeral-Departements-Secretär, weil er nicht den Titel

Hofrath, um den er nachgesucht, erhalten hatte. Er war am 1. April — zur Zeit des Kartoffelkrieges in Schilda — geboren, hatte dann mehrere Jahre in Ochsenhausen — gelebt, und starb bei Schörvenstädt.

In G. stürzte unlängst ein Buchhändler von einem hohen Büchergerüste mit dem Herzen auf hundert Ballen Nachdruck — so daß ihm das Gewissen aus dem Leibe fiel. Wenige Tage darauf starb er am Krebs.

In H. kam der Prinz von * * *, indem er eine Balletprobe dirigirte, der Versenkung zu nahe, stürzte hinab, und obgleich er Alles anwendete, sich in seiner legitimen Würde aufrecht zu erhalten, hatte er dennoch das traurige Schicksal, von der sich unten befindlichen Theatermaschinerie gerädert zu werden; denn er fiel gerade zwischen die Windmachermaschinen — und starb am

St. Veitstanz — wenige Tage darauf. Das ganze Land ist darüber in den gerechtesten Schmerz versunken, und der fürstliche Balletmeister Wadenkrampf arbeitet bereits an einem großen Frauerballet, das diesen so erhabenen, als schrecklichen Vorfall zum Gegenstande hat, und welches zur Todtenfeier des Hingeschiedenen am Tage seiner Beerdigung aufgeführt werden wird.

In J. trank ein Weinhändler zufällig von demselben Wein, so er gewöhnlich seinen Gästen vorzusetzen pflegte, und dessen Säure ihm in 24 Stunden dergestalt durch den Leib schlug, daß sein stählerner Uhrschlüssel völlig dadurch verrostete. Er wollte denselben nun mit dem Munde wieder reinigen, schluckte ihn jedoch aus Unvorsichtigkeit hinunter; wovon in wenigen Tagen dergestalt sein ganzes Gewissen eingerostet war, daß er nur mit Mühe während einer langen Cur, durch ein Decoct aus Bleizucker und Birkenwasser — wieder hergestellt werden konnte. Der Un-

glücklichſte iſt der bekannte Weinhändler Menggiſt — aus Berlin.

In K. verlor ein Advocat auf einer Reiſe von Greifswalde — über Zwickau — nach Teufelsbrück — — ſeinen ehrlichen Namen. Er ſuchte ihn lange auf dem Diebsberge bei Querfurt, fiel jedoch dabei über zwei ſtarke Steine des Anſtoßes und ſtarb an einer Verdrehung — — und zwar des Schreibefingers.

In L. verlor ein Garde-Lieutenant beim Exerciren auf dem ſogenannten Haſenfelde plötzlich ſeine Courage. Er lief ſogleich, was er nur laufen konnte, zurück, um das Kleinod zu ſuchen. Aber die ſtarke Hitze, der tiefe Sand und die enge Schnürbruſt führten einen Blutſturz herbei. Aerztliche Hülfe war zwar ſogleich bei der Hand, und wäre vielleicht von Erfolg geweſen, hätte man dem Herrn Lieutenant ſogleich die Augen verbun-

den; doch als derselbe zum ersten Male in seinem Leben Blut fließen sah, entsetzte er sich darüber so heftig, daß er plötzlich vor Schreck starb. Bei Oeffnung des Leichnams fand man die verloren gegangene Courage; sie hatte sich gesenkt, und lag in einer Ecke der genitales.

In M. erstickte ein Mystiker an dem eigenen Dunst, den er um sich verbreitet hatte. Er wollte zwar, um sich zu retten, schnell das Fenster öffnen, konnte dies jedoch aus Angst vor dem Tageslicht — nicht rasch genug bewerkstelligen und starb, so zu sagen, als Selbstmörder. Das Haus, worin der Vorfall geschah, ist der Ansteckung wegen, ab Seiten der Ortspolizei zugenagelt.

In M. wurde ein Kaufmann plötzlich, als er die große Börsentreppe hinunterging, von einer in seiner Familie erblichen Krankheit, dem Schwindel, erfaßt, er fing an zu wanken, wollte sich

zwar noch an der schwarzen Tafel, worauf die Bankerotte verzeichnet sind, halten, fiel jedoch trotz dem, und brach vor der Thür eines Krautkrämers — den Hals. Ein großer Beutel mit beschnittenen Ducaten, so er bei sich getragen, hatte ihm das Uebergewicht gegeben und ihn zu Falle gebracht.

In O. machte ein Restaurateur die Portionen immer kleiner und die Preise immer größer. Einem reichen Gourmand, dessen Gewohnheit es war, schnell zu essen, blieb eine Portion Plummpudding plötzlich in einem hohlen Zahne stecken. — Er merkte solches nicht sogleich, erhielt jedoch wenige Zeit darauf die Zahnfistel, ein Aerger trat hinzu, der ihm in den Geldbeutel schlug — und er starb nach langen Leiden, eines schmerzvollen Todes.

In P. ließ sich unlängst ein Jude taufen. — Der Prediger hatte zufällig zu kaltes Taufwasser

genommen, der junge angehende Christ, der schon längst eine kahle Platte hatte, erkältete sich bei der etwas sehr langen Taufrede dergestalt den Kopf, daß er schon wenige Tage darauf die bekannte Kopfkrankheit der Schafe, das sogenannte Drehen bekam, und bald nachher an zurückgetretener Frömmigkeit verschied.

In D. hatte ein berühmter Missionär bei einer seiner Predigten zur Bekehrung der Heiden zu sehr das Maul aufgerissen, er bekam daher plötzlich die Maulsperre, und wurde nur durch eine tüchtige Ohrfeige, die ihm schnell ein beherzter Heide gab, gerettet.

In R. geschah kürzlich ein großes Unglück. Ein berühmter Melodramen- und Vaudevillen-Dichter aus der Schule der Holtei's, Angely's, Carl Blume's u. s. w., las in einem großen ästhetischen Theezirkel eines seiner neuesten dra-

matischen Producte vor. Das Fräulein vom Hause erhielt schon nach dem ersten Act vor Rührung die Thränenfistel; der Hausherr am Schluß des zweiten vor Gähnen den Kinnbackenkrampf; die Hausfrau verlor beim dritten vor Schreck die Sprache; drei Kinder lagen in immerwährenden Krämpfen; die Hausmagd wurde mannstoll, und nur der Hausknecht hielt sich noch mit Mühe halb ohnmächtig am Ofen fest. Da stürzte dieser jedoch plötzlich von der donnernden Declamation des Dichters ein, und erschlug die acht Unglücklichen mit einem Male. Den Dichter jedoch schützte sein dickes Manuscript. Er erhielt nur eine leichte Contusion am Kopfe. Dennoch verfiel er bald darauf in gelinden Wahnsinn, und befindet sich jetzt in der Charité. — Sein neuestes melodramatisches Product heißt: der Schicksals-Ofen, oder drei Stunden aus dem Leben eines Dichters. Es ist auf den ersten Hof- und Stadtbühnen mit Beifall aufgeführt worden.

In S. erstickte die erste Hofsängerin an einem zu lange ausgehaltenen Triller. Der herbeieilende Arzt befahl sogleich, ihr die Schnürbrust zu öffnen. Man konnte jedoch der vielen davor liegenden Watte wegen nicht schnell genug dazu kommen, und die unglückliche Künstlerin erstickte. Die Aerzte sind jetzt sehr zweifelhaft, ob sie am Triller oder an den Watten erstickt sei.

In T. wollte ein protestantischer Geistlicher heimlich zur papistischen Religion übertreten, verrenkte sich jedoch beim Uebertritt stark das linke — Bein, welches ihm zwar wieder eingerenkt wurde, aber das Uebel zurückließ, daß er seit diesem Augenblick anfing bedeutend links zu gehen. — Seine Gemeinde, welche dieses beim Besteigen der Kanzel merkte, trug auf seine Absetzung an. Der Geistliche, welcher seiner Rechte wegen, vor dem Consistorium mit Kraft auftreten wollte, vergaß sich jedoch dabei, trat zu heftig auf, und verrenkte sich abermals sein schon schadhaftes Bein;

dasselbe wurde ihm zwar zum zweiten Male wieder eingerenkt, dennoch kann der gute Mann seit dieser Zeit, nie mehr dem geraden Weg gehen, muß stets um Alles krumm herumschleichen, und kann vor Niemandem mehr ruhig und fest hintreten. Er ist jetzt im schwarzen Cabinet zu Paris angestellt worden.

In U. griff unlängst ein Finanzminister etwas zu heftig in einen der Staatsbeutel und verrenkte sich dabei drei Finger. Er ist jetzt zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf seine Güter Fuchsfelde und Rabenblau, bei Greifswalde gegangen — gereist. Die Aerzte geben jedoch Hoffnung, daß er am 1. April — — k. J. schon wieder sein Amt wird antreten können.

In V. erhielt ein Pfaffe aus zu weit getriebener Keuschheit die Gicht und stellenweise Lähmung. Die Aerzte haben ihm gerathen, eine

Reise zu machen. Er hat demzufolge eine Bußwanderung über Liebwerda — Liebenstein — Mädelsprung und Haarburg — nach Frauenstein — angetreten.

In W. ertrank ein Gelehrter im eigenen Wasser seiner Schriften. — Die Zeit wollte ihn noch retten, ging aber mit ihm zugleich unter.

In X. hatten sich bei einer Frau, die gar sehr im Rufe der Klatschhaftigkeit stand, mehrere Winde einer üblen Nachrede — versetzt — so daß sie dem Platzen — nahe war. — Ein Arzt heilte sie durch ein Decoct von Elsterlungen. — Sie soll jedoch trotz dem, nach wie vor nicht gerade im besten Geruche stehen. — Am Orte selbst ist seit dieser Zeit das Riechwasser sehr im Preise gestiegen.

In B. fiel ein deutscher Philister über seine eigenen Beine, und zerquetschte sich dergestalt die Nase, daß er genöthigt war, ein Nasenfutteral zu tragen. Seit dieser Zeit wird es allgemein für unanständig und schamlos gehalten, mit entblößter Nase zu gehen. In Paris hat sich bereits eine der besten Patent-Nasen-Fabriken gebildet, welche zu allen Sorten und Preisen fast ganz Europa mit diesem Artikel versorgt. — Die Zeichnungen dazu sollen größtentheils von Frauenzimmern gemacht werden, wonach man dann auf Dampf-Drehscheiben für ganz Europa die Nasen dutzendweise fabricirt.

In Z. stürzte die erste Hofsängerin aus dem zweiten Stock, fiel auf einen vorbeigehenden, deutschen Dichter, und brach sich an dessen abgemagerten Knochen ein Bein. Seitdem ist alles Dichten ohne Gewerbschein im Lande verboten.

G.

Alphabetischer Journalbericht jetziger Zeit.

Authentischen Nachrichten zufolge, beeilt sich das politische Blatt, „Der Maulwurf" dem Publicum neuerdings das Wichtigste für Volk und Staat in gedrängter Kürze, wie folget, mitzutheilen.

1) In A. ist eine Sängerin ausgepfiffen worden, und
2) — B. ging Seine Majestät der König unlängst auf die Hasenjagd.
3) — C. fand ein Wettrennen statt, wo der Oberst Graf von Schafskopf gewonnen und der Rittmeister Herr Baron von Gänsekopf verloren hat.
4) — D. ist ein Student demagogischer Umtriebe angeklagt, und zu lebenslänge

licher Unterſuchung verurtheilt worden, und

5) In E. ward neuerdings ein ungewöhnlich großer Ochſe — gezeigt.

6) — F. hat man eine neue franzöſiſche Tänzerin mit zehntauſend Thaler Gehalt engagirt, und

7) — G. iſt ein alter 80jähriger Invalide vor Hunger geſtorben.

8) — H. erhielt die ganze Garniſon neue Knöpfe, und

9) — I. wurde ein Schneider zum Ritter des Ordens vom gekrönten Eſelskopf mit Eichenlaub ernannt.

10) — K. ſtarb neulich ein alter deutſcher Reichsfreiherr als Stiefelputzer, und

11) — L. hat Seine Majeſtät der König den Trödel-Juden Schmül zum Finanzminiſter ernannt.

12) — M. haben die „drei Tage aus dem Leben eines Spielers" von Angely den Großen ſehr gefallen, und

13) In N. wurde „Wilhelm Tell" von Schiller ausgepfiffen.

14) — O. hat ſich kürzlich der Kaufmann Schwindler, der in A. einen betrügeriſchen Bankerott gemacht, wieder ehrlich etablirt, und

15) — P. iſt ein armer Teufel, der einen ſilbernen Löffel geſtohlen, aufgehängt worden.

16) — Q. hat Seine Majeſtät der König die Fahrt vom Luſtſchloß O. — nach dem Luſtſchloß M. in kaum zehn Minuten zurückgelegt, und

17) — R. hat der letzte Proceß zehn Jahre gewährt.

18) — S. Iſt eine neue Hof-Menagerie eingerichtet worden, und

19) — T. Sind kürzlich ſämmtliche Armenanſtalten aus Armuth eingegangen.

20) — U. Fängt ſich mehr und mehr die chriſtliche Religion auszubreiten an, und

21) In V. hat neuerdings die Inquisition 120 Menschen verbrennen lassen.

22) — W. wurden kürzlich von den Türken 50 Griechen zu Tode gespießt, und

23) — X. ließ man 50 Christen zu Tode knuten.

24) — Y. fangen jetzt die Aerzte an homöopathisch zu curiren, und

25) — Z. sind letzthin hundert Esel an der Viehseuche gestorben.

Sonst und Jetzt.

O alte, heldenstolze Zeit!
Wo bist du hingeschwunden?
Wie schal und fade geht's doch heut'
Bei uns Philister-Hunden!
Denn so ein Held vom alten Schlag,
Steckt unser'er zwanzig in den Sack,
Und glaubt zu haben Mäuse.

Man seh' doch nur die Narrentracht
Von unsern Stutzer-Hasen,
Mit auswattirter Hosenpracht,
Und hochbebrillten Nasen!

Wenn ſolche Helden einmal zieh'n
Den quaſt Degen, ach! da flieh'n
Nicht zwanzig alte Weiber.

Frei, ungezwungen, ohne Zier,
Heb ſich der Helden Nacken.
Wir ſchnür'n und preſſen uns dafür
Die Kehlen, daß ſie quacken.
Kein Wunder, wenn bei ſolcher Pein,
Kein Kopf ſich rührt, ein Kopf — zu ſein;
Er iſt ja feſt geſchnüret.

Ein ſtolz befedertes Barett
Bedeckte einſt die Stirne
Der Alten; doch was ziert ſo nett
Denn unſer platt Gehirne?
Ein ſteifer Filz, nach altem Brauch,
Und richtig, Alle ſind denn auch
Recht filzige Philiſter.

In langen Locken wallte frei
Das Haar von unſern Vätern.

Nun ſeht dafür die Schnitzelei
Von unſern Modeſtätten!
Sie ſcheeren ſelbſt ſich pudelkahl,
Kein Wunder, wenn ſie allzumal
Kreuzweis geſchoren werden.

Einſt unterm Panzer, goldgeziert,
Da ſchlugen Männerherzen.
Doch unſern Männlein, parfümirt,
Macht ſolches zu viel Schmerzen.
Sie ſchnür'n, um Helden gleich zu ſein,
Die Bruſt in zehn Pfund Watten ein.
Da muß der Muth — erſticken.

Ein Schwert, ganz Korb und Bügel feſt,
Hing einſt an freier Seite. —
Wir ſteck'n das Ding nach hinten bei,
Mit trodd'lichem Geläute.
Kein Wunder, wenn bei einem Strauß,
Nicht flugs die Klinge geht heraus,
Und wir ſtets Prügel kriegen.

Ein Sammetmantel, reich gestickt,
War einst in alten Zeiten
Der Edeln Zier; doch seht! was schmückt
Bei unsern Modeleuten
Den Leib? — Ein steifer Zeisigschwanz
Von Rock, nicht vorn, noch hinten ganz.
O, englisirt Jahrhundert!

Ein Sporn, vergoldet, schwer und fest,
War einst für Eisensohlen. —
Anietzo ihn der Stutzer läßt
Vom Nürrenberger holen,
Und Spörnchen, fein, von Silberguß,
Trägt er am petit-maitre Fuß,
Und nur den Sporn — im Kopfe. —

Ein Streithengst, ungebändigt, wild,
War sonst das Roß der Alten. —
Doch seht, wie lämmersanft und mild
Sich unsre Klepper halten!
Denn jetzo Beiden stramm geschnürt,

Sie ſchwingen ſich nur eindreſſirt,
Auf — eſelfromme Stuten.

Ein kräftig' Fleiſch und guter Wein,
Das war die Koſt vor Zeiten. —
Wir ſchlucken nur Kartoffeln ein,
Und fade Süßigkeiten;
Begeiſtern uns durch Rum und Bier;
Wie anders, daß wir auch dafür
Thatlahme Wichte bleiben.

Auf felſ'ger Höh', aus Quaderſtein,
Erſtanden Ahnenſitze. —
Wir kriechen dumpf in's Thal hinein,
Und an der Entenpfütze,
Da bau'n wir unſ're Neſter hin. —
Wie ſoll nun da ein Freiheitsſinn,
Wie Hochgefühl erſtehen? —

In voller Mannskraft, ungeſchwächt,
Geſund an Geiſt und Magen,

So lebte ſtark jen' alt' Geſchlecht
Bis zu den ſpät'ſten Tagen. —
Doch wir ſind ſchon entnervt gezeugt,
Und haben funfzig wir erreicht,
So ſind wir Pillenſchachteln.

O ſeht doch nur die Jammerſchar
Von unſern jungen Greiſen!
Halb blind, erbleicht und ohne Haar,
Die ſollen Kraft beweiſen?! —
Der Jung', den ſolch ein Schächer macht,
Iſt ſchon entnervt, wenn er's gedacht,
Und Pilz im Mutterleibe.

O, alte, heldenſtolze Zeit!
Wo biſt du hingeſchwunden!
Ein Lumpenleben iſt's doch heut'
Bei uns Philiſter-Hunden!
Ohn' Aufſchwung, Thatenkraft und Geiſt,
Das alte Lied noch immer heißt:
Schweig ſtill und friß Kartoffeln.

Hofbericht aus den Thierstaaten.

Wüste Sara, den 1. April 1829.

Seine Majestät der allerbestialischte König, Leo der Große, haben in Folge allerhöchst-vichischen Decrets neuerdings zu ernennen geruhet, wie folgt:

Auf Vorschlag eines allerhöchsten Ministeriums:

1) Die Herren Tiger und Wolf, als Prinzen von Geblüt — zu Staatsministern.

2) Die Katze, als dem allerhöchsten Hause durch morganatische Ehe verwandt — zur ersten Hof-Vortänzerin.

3) Den Ochsen zum Polizeiminister.

4) Den Esel zum außerordentlichen Gesandten.

5) Den Bückling zum Ober-Ceremonienmeister.

6) Den Habicht zum Finanzminister.

7) Den Blutegel zum geheimen Steuerrath.

8) Den Siebenschläfer zum Justizminister.

9) Das Chamäleon zum Kammerherrn.

10) Den Scorpion zum Hof-Beichtvater.

11) Den Schakall zum Groß-Inquisitor.

12) Den Vielfraß zum Ober-Küchenmeister.

13) Den Hasen zum Kriegsminister.

14) Den Affen zum General-Intendanten der königlichen Schauspiele.

15) Die Damen Schnarrdrossel und Krähe zu ersten Kammersängerinnen.

16) Den Bären zum ersten Bassisten.

17) Den Sperling zum Hofbereiter.

18) Den Stockfisch zum Admiral.

19) Den Maulwurf zum Geheimen-Medicinal-Rath.

20) Den Fuchs zum Hof-Barbier.

21) Den Marder zum geheimen Policiſten.

22) Den Ziegenbock zum Hofjuden.

23) Den Miſtkäfer zum Hoftheater-Recenſenten.

24) Den Raben zum Scharfrichter.

25) Den Schmetterling zum Hofcavalier.

26) Den Dompfaffen — zum lutheriſchen — Conſiſtorialrath.

27) Den Papagoi zum Profeſſor der Beredtſamkeit.

28) Den Kolibri zum Ober-Baurath.

29) Die Herren Rhinozeros und Seekalb zu Landſtänden.

30) Den Uhu zum General-Controleur.

31) Das Elendthier zum Hofdichter.

In Gnaden entlaſſen ſind:

1) Die Nachtigall als erſte Hofſängerin.

2) Der Elephant und das Pferd als Landſtände.

3) Der Hund als Finanzminister.
4) Der Biber als Ober-Baurath.
5) Der Falke als Ober-Jägermeister.
6) Der Hirsch als Hof-Cavalier.
7) Der Schwan als Hof-Dichter.
8) Der Luchs als Astrologe.
9) Das Glühewürmchen als Hofjuwelier.
10) Der Haushahn als Hof-Nachtwächter.

Zeitungsberichte.

(Aus neueſter Zeit.)

1.

In Patagonien fängt der Myſticismus unter den Steineſeln überhand zu nehmen an.

2.

In Tripolis iſt jetzt eine Dampfmaſchine erfunden worden, die Theaterſtücke aus dem Franzöſiſchen, ſo wie aus allen anderen lebenden oder todten Sprachen in zehn Minuten überſetzt, copirt, cenſirt, druckt, einbindet, ankündigt und kritiſirt, ſo wie, wenn man nicht ſchnell genug den Hemmhaken einſetzt, auch wieder zu Lumpen — zerreibt.

3.

Bei den letzten Ständeversammlungen in Otahelte ist das Gesetz durchgegangen: Jeden schriftlichen oder mündlichen Tadel einer Sängerin oder Tänzerin dem Verbrechen des Hochverraths und dem der beleidigten Majestät gleich zu stellen.

4.

In Tombuctu wurde der Intendant der Schauspiele cum infamia cassirt, weil er aus Unvorsichtigkeit die Hauptstadt zwei Stunden lang im Jahr ohne Oper gelassen hatte.

5.

In Japan beschenkte der Hofstitc nach der Schach zu Weihnachten die Vornehmsten des Landes mit Constitutions-Pasteten, einer Art süßem, breiähnlichem Backwerk aus Mehl und Syrup, als Gnadenzeichen einer einstmals versprochenen Landständischen Verfassung.

Recept.

Zu einem großen Schauspieler oder Sänger.

Nichts Leicht'res gibt es jetzt auf Erden,
Als in Thaliens Zauberhain,
Ein großes Künstlerlicht zu werden,
Ein großer Komödiant zu sein.
Hier, Musensohn, empfange Du
Das sicherste Recept dazu:

Misch hundert Centner Arroganz,
Mit funfzig Centner Eitelkeit, Cabale,
In einer großen, aber hohlen Schale:
Alltäglicher Gesellschafts-Eleganz.

Hierzu zwei Lucutchen negatives Wiſſen,
Geſtoßen in dem Mörſer: Knalleffect,
Und dies mit Lampenſchein und Prachtcouliſſen,
Und bunten Lumpen ſorgſam zugedeckt.
Dann ſtell' das Ganze an das matte — Feuer
Pomadig-theatral'ſcher Künſtlerruh,
Und ſchmier den Deckel, aber hölliſch theuer,
Mit ſüßem Recenſentenkleiſter zu.
Von dieſem Kraft-Decoct, gut durchgekocht,
Wird nun, ſoll Oeffnung zum Applauſe kommen,
Und gegen Krankheit, die oft fiebriſch pocht,
Tagtäglich beim Soufleur — ein Schluck genommen.
Haſt Du dies ein'ge Zeit ſo fortgebraucht,
So ford're gleich, in erſter Künſtlerrage,
Je wen'ger Deine Kunſt getaugt,
Je mehr impertinent an höchſter Gage.
Und haſt Du die erhalten, lieber Sohn:
Denn glaube mir, ſie kann Dir gar nicht fehlen,
So werd' hübſch vornehm-faul zum Lohn;
Such's Publicum durch Launen ſtets zu quälen
Tritt ſelten auf, damit dies Götterglück,
Den armen Söhnen dieſer Erde,

Nicht gar zu oft zu Theile werde,
Und will's vielleicht Dein gut' Geschick,
So suche so die Dinge zu gestalten,
Daß Du wo möglich auf ein Jahr verreis't ist,
Dann bist Du ganz der große Künstlergeist,
Und wirst noch Zulage erhalten.
Du kommst zurück, und glaub', ein ganzer Hain
Von Lorbeer'n ist beim ersten Spiele Dein,
Von allen Seiten, allen Wegen,
Schreit man Dir Meister und Genie entgegen,
Und plötzlich, sieh! da stehst Du schon,
Im großen, dicken Lexikon.
Nun ist die heil'ge Künstlercur geschehen,
Und die Unsterblichkeit kann Dir nicht mehr entgehen.

Grabschrift auf einen Reisenden.

Hier ruht die Hülle, deren Geist
Einst viel gesehen und gereist.
Steh, Wandrer, still! Hier kannst Du lesen:
Wo ich auf Erden hier gewesen.
Im zehnten Jahr war ich wohl tausendmal:
In Grünau- und in Freudenthal.
Mit zwanzig oft in St. Amour; —
In Flottbeck auch, mit vielem Gelde.
Mit dreißig leider schon in Frauenfelde. —
Und so mit vierzig auch in Winterthur.
Dann funfzig Jahr nach der Geburt,
In einem fort in Klagenfurt. —

Doch Glückſtadt — ſoll ich's frei geſtehen,
Hat mich ſehr ſelten nur geſehen.
Dagegen mußte ich zu meiner Pein,
Gar oft in Querfurt — Preßburg —
Zwickau ſein.
Doch Mönchberg hab' ich hienieden,
Wie Pfaffenhofen — ſtets gemieden.
Obgleich ich ſonſt in jedem Jahr,
Auch meine Zeit in Oxford war.
Jetzt ſeh' ich ein den frö'ſchen Land
Und reiſ'te drum nach Friedeland.

Der Schein.

Schein heißt der Erde Wirklichkeit.
Nur Schein regiert dies Leben,
Und alle Macht und Herrlichkeit,
Wonach wir Menschen streben,
Und Glück und Lust und Schmerz und Pein,
Sind, recht betrachtet, nichts als Schein.

Kaum scheint zu freudigem Gedeih'n
Der Erdenprinz geboren,
So scheint — ihm auch schon Sonnenschein
Auf Nase, Mund und Ohren;
Und bald reicht in scheinheil'gem Sinn
Der Pfaffe ihm den Taufschein hin.

Und ſieh, nur wen'ge Zeit vergeht;
Im bunten Frühlingskleide
Erſcheint ihm rings die Welt. Er ſteht
Vor namenloſer Freude,
Mit ſehnſuchtsſchwerer Bruſt — allein,
Und ſchwärmt beglückt im Mondenſchein.

Da naht, was ihn ſo lang erfüllt
Mit tief geheimem Sehnen:
Der Auserkor'nen holdes Bild,
Und unter Freuden-Thränen
Scheint mit dem Taufſchein in der Hand:
Die Ehe ihm ein Roſenband.

Doch bald ſcheint heißer Sonnenſchein
Auf's ernſt're Erdenſtreben.
Es handelt ſich um Mein und Dein,
Und ſieh, dem ganzen Leben,
Das ſonſt die Luft ſo rein genährt,
Gibt jetzt der Geldſchein ſeinen Werth.

Nun endlich ſcheint dem Adamsſohn,
Am Abend ſeiner Tage,
Ein Traum dies Sein; doch ſich zum Lohn,
Für alle Müh und Plage,
Für manchen Kampf und manche Pein,
Schreibt ihm die Welt den Todtenſchein.

So iſt denn Alles, Alles Schein.
Drum, lieben Erdenbrüder!
Ringt nicht zu ſehr in dieſem Sein.
Es ſinkt ja Alles nieder;
Denn ſeht, vom ganzen Erdenſein
Verbleibt auch nicht einmal der Schein.

Klage-Epistel

einer Matrone der alten Zeit an die jetzige.

(Parodie.)

Schweig', jetz'ge Zeit, mit deinem Dudlumdei!
Geht stets verkehrter zu; bin nicht dabei.
Ist das eine Welt von Christen?
Kreuzweis gepreßt in Binden und Wisten;
Bald lust'ge Brüder, bald Pietisten.
Treibt man so mit den guten Sitten Spott!
Wo bist Du, alter Fritz, in dieser Noth,
Um mit dem Krückstock drein zu schlagen?
Ist das eine Zeit voll Austermagen,
Voll Balleten und Champagner-Gelagen!

Alles ſchwindelt vorwärts auf's Große,
Und legt doch die Hände in den Schooße.
Die Geldnoth iſt in Deutſchland los,
Das Bollwerk der Papiere iſt gefallen,
Alles Habe iſt in jüd'ſchen Krallen,
Und der Arme kriecht wie ein Schäkmen,
Leer im Bauche und muß ſich grämen.
Doch das kommt Alles von Trug und Lüg,
Neu gelernt im Franzoſenkrieg.
Man wetzt nur den Schnabel und klappert mit dem Säbel,
Liebäugelt herum mit luſtigen Dirnen,
Hat weniger Ochſen, als Ochſenſtirnen.
Die Chriſtenheit trauert in Sack und Aſche,
Die Reichen füllen ſich allein die Taſche,
Es iſt eine Zeit voll Theurung und Noth.
Am Kümmel geſchehen Zeichen und Wunder,
Bald iſt er blaßgelb, bald ziegelroth,
Und mit Silbergroſchen bezahlt man das liebe Brod;
Doch bald geht die blanke Livree herunter.

Die Prediger ſtrecken die Züchtigungsruthe,
Zwar kraftlich von der Kanzel heraus;
Doch bringt ſie keine beſſ're Zeit in's Haus,
Der lieben Kirche wird ganz ſchlimm zu Muthe;
Denn ihr ſtilles Reich, das Gott erbarm!
Iſt ſtets nur voll vom Stutzerſchwarm,
Und alle die geſegneten, deutſchen Länder,
Sind verkehrt in hebräiſche Pfänder.
Woher kommt das? Das will ich Euch verkün-
den:
Das ſchreibt ſich her von Euren Taillen und
Binden,
Von dem Greuel- und Modeleben,
Dem ſich jetzt alle Menſchen ergeben;
Denn die Mode iſt der Magnetenſtein,
Der Alles Unheil zieht in's Land herein.
Auf die Hoffart da folgt das Uebel,
Wie auf dem Jüd' die Kantirp in der Fibel.
Doch vor dem X macht man das U,
Und nach dem O ſogleich das W.
Heißt das jetzt Ordnung im a b c? —

Die ganze Welt iſt nur ein Proceß;
Doch alles das kommt von der Büchermeſſ'.
Hätt' man nicht ſo viel gedruckt, geſchmiert,
Hätt' ſich der Teufel nicht einlogirt.
Doch wie will die liebe Tugend ſiegen,
Wenn Alles thut in der Tinte liegen,
Und in die Komödianten-Häuſer fliegen?
Die Frau im Evangelium,
Fand den verlornen Groſchen wieder,
Und der Joſeph ſeine ſauberen Brüder;
Aber wer bei Komödianten ſucht
Die Furcht Gottes und die gute Zucht
Und die Scham, der wird nicht viel finden,
Thät er auch hundert Gaſſlampen anzünden.
Und dann das Geſindel von Journaliſten,
Die gleich den Fröſchen im Schlamme niſten,
Wenn die doch möchten zum Krämer laufen,
Um ſich ein Loth Verſtand zu kaufen,
Und wenn ſie nun fragten Groß und Klein:
Wie kriegen wir die Gottesgabe hinein?
Da wird er aber ſprechen und ſagen:

Wenn ihr Niemanden mehr beſchimpft und plagt,
Immer nur die Wahrheit ſagt;
Niemanden verläſtert und Niemanden belügt;
Nicht nach dem Groſchen die Worte wiegt,
Und verflucht die dumme Angewöhnung:
Beſſern zu wollen durch Verhöhnung.
Es iſt ein Gebot: Du ſollſt vor Allen
Dich nicht in dummen Witzen gefallen,
Und mein Gott! wo hört man mehr blasphemiren,
Als jetzt in den Berliner Sandrevieren?
Wenn man für jeden wäßrigen Witz,
Den man dort losläßt von der Zungenſpitz,
Einen Topf Waſſer göſſe auf die Straße her,
Da wär's in Berlin nicht ſtaubig mehr,
Und wenn den äſthetiſchen Dämchen à tête,
Für Alles, was aus dem ſchnatternden Mäulchen geht,
Ein Seidenfaden ausging aus ihren Locken,
Ich wette die meinen, der ärmſte Friſeur,
Er wär' im Nu ein Millionär.

Die Suſanna war doch auch eine Frau von That;
Die Judith den Holoferne erſchlagen hat;
Doch wo ſteht denn geſchrieben zu leſen:
Daß ſie alle ſind äſthetiſch geweſen?
Muß man den Mund doch, ich ſollte meinen,
Nicht weiter aufmachen, zu einem Walter Gott,
Als zu einem Walter Scott?
Aber weſſen das Gefäß iſt angefüllt,
Davon es ſprudelt und überquillt.

Wieder ein Gebot iſt: Du ſollſt nicht ſtehlen.
Ja, das befolgt man jetzt nach dem Wort;
Denn man requirirt Alles fort.
Der Steuer-Klauen und Acciſegriffen,
Und andern Praktiken und böſen Kniffen,
Iſt nichts mehr geborgen in ſich'rer Ruh.
Man ſtiehlt das Lied und die Noten dazu,
Den ehrlichen Namen in einem Nu,
Und das allergnädigſte Gebot,
Es ſagt: begnüge Dich mit trocknem Brod;

Doch was soll ich viel zanken und toben,
Kommt das Aergerniß doch Alles von Oben —
Das englische Land ist's, die Puddings-Insel,
Die schlingt all' unser Gut und Geld,
Sie treibt ja mit Dampf die ganze Welt.

Holland in Noth.

Willst, Harfe, du, das Schreckliche verkünden,
Das jede Brust mit Centnerschwere preßt,
Und Thränenströme fließen läßt.
Wo wirst du Trauertöne finden,
Um eines Landes Marterqualen,
Ein Unglück — wie's noch nie geschah,
Und keine Zeit so schrecklich sah,
Mit Wahrheit grausend auszumalen! —
O, Sänger, wirf die Harfe fort!
Wie wolltest Du ein Unglück singen,
Das Raserei, Verzweiflung, Mord,
Nachführt auf seinen Trauerschwingen.

Ein Unglück, das so viele Menschensöhne
Um Ruhe und Verstand gebracht,
Verzweifelnde und Selbstmörder gemacht.
Verstumme schreckliche Kamöne!
O, Unglück, über welches fürchterlich
Des Landes blut'ge Thränen laufen,
Und selber Greise wüthend sich
Die letzten, grauen Haar' ausraufen.
O, Unglück, das mit einem Mal
Des Volkes Ruh und Heil zerstöret;
Denn, wo man sieht und wo man höret,
Seufzt Alles nur ob deiner Qual.
In düst'ren Ecken sieht man sitzen
Des Vaterlandes Väter, und
Die Todestropfen, die sie schwitzen,
Thut ihre finst're Stirne kund.
In Trauer liegt der Hauptstadt Pracht,
Und schwarz umflort sind alle Hüte;
Nacht ist's in jeglichem Gemüthe,
Und in dem ganzen Reiche Nacht.
Gelöst sind des Gesetzes Bande;
Nur Wen'ge achten noch im ganzen Lande

Auf das, was Recht und Ordnung eint;
Denn Alles, Alles, Alles weint. —
Doch hör' ich schon im Geiste sagen:
O, Unglücksſänger! rede! ſprich!
Was iſt es, das ſo fürchterlich
Sich unterm Monde zugetragen?
Zerfleiſcht Rebellion das Land?
Hat eine zweite Sündfluth ſich ergoſſen?
Sind Feuerregen gar herabgeſchoſſen,
Und haben Weltttheile verbrannt?
Liegt Recht und Freiheit rings erſchlagen?
Bringt Peſtilenz und Hungersnoth
Dem ganzen Lande Gift und Tod?
Nicht doch! Ich will's, ich will's Euch ſagen!
So höret denn, und ſteigt mit mir in's Grab:
Die erſte Opernſängerin geht ab.

Des Schulmeisters
Hans Habakuck Ruthenfeucht
Klage-Adresse auf ion
an alle Fürsten und Edeln jetziger Zeit.

O, Fürsten! Die Zeit liegt in Confusion.
Die Völker sind alle in Conspiration.
Ihr selber in höllischer Consternation.
Gestattet mir daher die Concession,
Bei selcher entsetzlichen Constellation,
Nach reiflich geschehener Contemplation,
Und aller nur möglichen Confrontation:
Euch Rath zu ertheilen in Concision.

O Fürſten! die Zeit liegt in Convulſion.
In grauſer Verwirrung und Contention.
Zieht dieſes, ich bitte, in Conſid'ration;
Doch halt't nicht zu lange Converſation. —
Bei ſolcher totalen Conjuration,
Was hilft da politiſche Connexion,
Hinrichtung, Verbannung und Confiscation?
Dies Alles bringt's nimmer zur Concluſion.

Schließt eilig mit ſtändiſcher Convocation,
Vertrag mit den Völkern und Convention.
Enthaltet Euch liſtiger Contorſion;
Stellt ein die entſetzliche Concuſſion,
Vermindert des Hofſtaates Conſumtion,
Der Steuern zu drückende Contribution,
Verjaget die teufliſche Congregation —
Gedenkt Eurer einſtigen Conviction,
Und gebet zur eignen Conſervation:
Den Völkern vernünftige Conſtitution;
Denn nur unter dieſer Haupt-Condition,
Da legt ſich des Zeitalters Confuſion.

Charade.

Ein Wörtlein gibt es aus zwei Wörtern,
Schwer zu entziffern, zu erörtern.
Das erste ist zweifylb'ger Tracht.
Das andere aus einem Stück gemacht;
Doch Beide so in Sinn und Satz verbunden,
Als man es selten nur gefunden,
Und dennoch stets mit Haut und Haar,
Dem andern Feind — und wunderbar,
Auch innig, Freund, aus gleichem Triebe
Der Art zu sein, in brüderlicher Liebe.
Das Erste hat nie existirt,

Und dennoch ist es da gewesen;
Ist noch, wie's überall zu lesen,
Und hat stets höchlich paradirt.
In Lumpen oft herum gebettelt,
Und dennoch blut'ge Kriege angezettelt.
War Mensch, war Halbgott, auch zuweilen Vieh,
Und manchmal Teufel auch, doch mit Genie.
Ward angebetet und verlacht,
Und hat sein Glück nur durch Betrug gemacht.
Das Zweite ist dem Ersten nah' verwandt:
Stets da, und kann nie wirklich existiren.
Lebt wie das Erste vom Verführen,
Und ist so teuflisch als charmant.
Glänzt stets von außen, ist von innen todt;
Dient Priestern und Spitzbuben in der Noth;
Hat Sinne, Geist und Körper nicht;
Haßt stets die Wahrheit und liebt doch das Licht.
Das Ganze ist dem Einzelnen auch gleich:
Nie wirklich da, und da zugleich,
Und suchst Du selbst die Wörtlein umzudrehen,
Auch da wirst Du dieselbe Wirkung sehen:

Es gleicht dem Einzelnen; doch ist es fern und nah',
Auf Erden leider immer wirklich da. —

Auflösung.

Scheinheiligkeit.

Der Pudel und die Komödiantin.

Was strömet durch der Hauptstadt Gassen,
Das Volk in aufgeregten Massen?
Ist Revolution im Land?
Sind Pest und Seuchen ausgebrochen?
Verlor der König den Verstand?
Hat man den Hofnarren erstochen?
Die Favorite hart gekränkt?
Nicht doch. Ein Pudel wird gehängt.
Ein Pudel? — Wie? — Was hat das Vieh verbrochen? —
Es war doch artig stets und fein.
Warum will man den Krauskopf morden?

Ist er vielleicht gar toll geworden?
Biß er den Kammerherrn in's Bein?
Vergriff er sich am königlichen Kater?
Nicht doch, viel ärger war die That,
Ein offenbarer Hochverrath.
Denkt nur: er bellte bei dem Hoftheater,
Was so ein Vieh nicht Alles wagen kann!
Die erste Komödiantin an.

Leben und Leidensgeschichte des deutschen Volkshanswursten.

Ich bin, Ihr wißt, schon lange Zeit Hanswurst,
Ein Nothbehelf für Hunger und für Durst,
Und laß mich stets geduldig drücken,
Bald vorne und bald hinten zwicken,
Und liege immer still und stumm.
Man lacht mich aus, und schlägt mich krumm,
Schimpft übermüthig mich und schlecht,
Ergötzt mit mir in Zoten sich und Possen,
Ich leid' es immer unverdrossen;
Denn Alles ist mir gut und recht.

So lang' ich habe schimmlicht Brod,
Bin ich Hanswurst in Noth und Tod.
So lag' ich einst in guter Ruh'
Lang ausgestreckt auf meinem Rasen,
Und hörte so auf dieser Stelle,
Dem Klingklang meiner Mützenschelle,
Gelassen und geruhig zu. —
Mit einmal fängt es an zu blasen,
Zu stampfen und zu meckern an,
Und plötzlich sprengt ein Bock heran,
Und jagt vor sich, in blutbegier'gem Sinn,
Drei Hunger-dünne Schneider hin.
Das Dreiblatt schreit und mäckert wie besessen:
O, helft, wer kann. Das Hornvieh will uns
fressen.
Ich bleibe still in meinem Grase liegen,
Und denke: Freund, das Feuer, wie man spricht,
Was Dich nicht brennt, das lösche nicht.
Doch sieh, da raunt der Eine mir in's Ohr:
O, hilf uns, Freund, Du siehst ja unsre Noth,
Wir stecken alle Drei im Koth.
So richt' Dich doch ein wenig nur empor,

Und ſchlage zu. Ich ſprech' gelaſſen:
Das werde ich wohl bleiben laſſen,
Was kriege ich zum Unterpfand?
Da brummt hier Einer: meine Hand,
Der And're quiekt: hier meine Ehre,
Der Dritte ſchreit: hier meinen Kraftverſtand,
Und Alle ſchrei'n zugleich: Ich ſchwöre
Zu halten, was ich hier verſpreche,
Der Teufel hol' mich, wenn ich's breche.
Schon gut; doch ſprecht einmal geſcheidt,
Bekomm' ich auch ein beſſer Kleid —
Wenn ich beſteh' in dieſem Streit? —
Denn ſeht, Ihr müßt es doch geſtehen,
In dieſer aufgeklärten Zeit,
Da will's im Buntrock nicht mehr gehen;
Drum ſagt, wollt Ihr für eine beſſ're Tracht,
Bequemer für den Leib gemacht —
Und nicht geflickt — hübſch ehrlich Sorge tragen?
Da ſchreit der Eine: ja, ich will!
Die andern Beiden nicken ſtill. —
Wohlan, ſprech' ich, ſo will ich für Euch
ſchlagen.

Und flugs zieh' ich mein Pritschenholz;
Denn pfundweis krieg ich's mit Courage,
Und siehe, liebe Welt, ich bolz'
Dir auf das Hornvieh, wie's auch beckt,
So los, daß ihm der Athem stockt.
Der eine Schneider kratzt und schreit,
Der and're mit der Elle breit
Schlägt fürbaß zu, und sieh, es glückt,
Der alte Herr wird abgenickt. —
Da liegt er nun, und wedelt mit dem Schwanze.
Ich sieh' gestützt auf meiner Lanze,
Und denke so in meinem Sinn,
Was für ein Kraft-Kerl ich doch bin;
Denn solchen Stoß zu — abzureiben,
Ist mehr, als so was hinzuschreiben.
Genug, der gute Bock ist todt.
Herbei ist alle Schneidernoth.
Drauf bitte ich um meine Gabe,
Doch sieh', der Eine sieht verdutzt,
Der And're spuckt und schnaubt und putzt
Die Schwänze sich, und denk', der Dritte,
Der brummt Dir so bedeutlich in der Mitte,

Bald wie verlegen, bald wie wild,
Daß mir vor Angst die Kehle schwillt;
Doch sieh' ich bitte nochmals fein
Um meine mir versproch'ne Jacke,
Da schlägt der Eine mit der Elle drein,
Und Alles schreit und brüllet: Packe,
Hanswurst, Dich fort. Was Du gemacht,
Das hätten wir auch ohne Dich vollbracht.
Was willst Du mit dem neuen Kleid,
Das paßt Dir nicht, es ist zu weit. —
Die enge Flickerjacke kleid't Dich besser. —
Ich wende noch so Manches ein;
Doch Alle, Alle schreien drein:
Fort mit Dir übermüth'gem Thor —
Du bleibst Hanswurst so nach wie vor.
Und wieder mußt' ich abmarschiren.
Doch soll mir's eine Lehre sein:
Nicht schlage ich zum zweiten Male drein,
Und sollt' die ganze Schneiderzunft crepiren. —
Will nicht mehr sein so ehrlich-dumm,
Und fragen hübsch nach dem Warum. —

Neue deutsche Fibel-Reime für's Jahr 1831.

A.

Apfel — Adel.

Der Reichsapfel possirlich ist,
Zumal, wenn Adel an ihm frißt.

B.

Bischof — Bock.

Der Bischof trägt das Scapulier,
Der Bock ist ein gar geiles Thier.

C.

Complott — Congreß.

Complotte ſpinnt man lang und breit,
Congreſſe dauern ew'ge Zeit.

D.

Duell — Duckmäuſer.

Duelle ſind ein Uebelſtand,
Duckmäuſer gibt's in jedem Land.

E.

Ehemann — Elendthier.

Ein Eh'mann iſt des Staates Zier,
Mit Hörnern geht das Elendthier.

F.

Fuchs — Fürſt.

Den Fuchs prellt man im eig'nen Netz,
Ein Fürſt ſteht unter dem Geſetz.

G.

Gardelieutenant — Gimpel.

Ein Gardelieut'nant ſchnürt ſich ein,
Der Gimpel iſt ein Vögelein.

H.

Höfling — Hanswurſt.

Ein Höfling kriechet wie ein Hund,
Der Rock macht den Hanswurſten kund.

J.

Jäger — Jeſuit.

Zur Wolfsjagd froh der Jäger zieht,
Auf Menſchen jagt der Jeſuit.

K.

König — Kegel.

Ein König iſt oft gar ſehr dumm,
Die Kugel ſchmeißt den Kegel um.

L.

Licht — Luchs.

Zum Leuchten iſt das Licht gemacht,
Ein Luchs ſieht auch in dunkler Nacht.

M.

Mönch — Moraſt.

Verderblich iſt der Mönche Lehr,
Der Miſt und Moraſt ſtinken ſehr.

N.

Nonne — Nachdrucker.

Die Nonne lebt im Jungfernſtand,
Nachdrucker — gibt's in jedem Land.

O.

Orden — Ochſe.

Ein Orden flimmert hell und klar,
Ein dunker Ochſe iſt nicht rar.

P.

Papſt — Peſt.

Der Papſt vergibt die Sündenlaſt,
Die Peſt iſt ein gar ſchlimmer Gaſt.

Q.

Quäker — Quentchen.

Kein Quäker ſchwöret vor Gericht,
Ein Quentchen iſt ein leicht Gewicht.

R.

Rebell — Rauch.

Umſonſt iſt kein Rebell ergrimmt,
Wo Rauch ſich zeigt, auch Feuer glimmt.

S.

Spion — Schierling.

Spione brauchen groſſe Herrn,
Der Schierling wächſt am Sumpfe gern.

T.

Tyrann — Teufel.

Tyrannen zeigen ſich im Glanz,
Den Teufel kennet man am Schwanz.

U.

Unterthan — Uhr.

Ein Unterthan iſt ſchlecht beſtellt,
Die Uhr man vor- und rückwärts ſtellt.

V.

Veſper — Vieh.

Die Veſper läut' der Glöckner ein,
Zum Stalle geht das Vieh hinein.

W.

Witwe — Weſpe.

Die Witwe neigt zur Heirath ſehr,
Die alten Weſpen ſtechen mehr.

3.

Zeitung -- Zopf.

Die Zeitung lügt mit Vorbedacht,
Der Zopf wird vom Friseur gemacht.

Kosmopolitisch-aphoristisches Allerlei.

1.

Contraste.

Vom Köhlerglauben auf den Zweifel,
Vom Jesuiten auf den Teufel,
Vom büßenden Betschwesterlein,
Zum Concubinchen schlau und fein;
Vom Liberalen zum Despoten;
Vom Atheisten zum Zeloten;
Vom Geldverschwenden zum Geldscharren;
Vom großen Dichter auf den Narren;
Vom Kammerherrn zum Stiefelputzer;
Vom ärgsten Cyniker zum Stutzer;

Vom Bischofsstabe auf die Knute;
Und von der Nonne auf die Stute;
Da ist, trotz allem Widerstreit,
Der Weg bei meiner Ehr nicht weit.

2.

Titelwuth.

So lang die Leutchen noch nach Titeln jagen,
Sich brüstend in dem bunten Titelfanz
Und für ein Kreuzchen Leib und Leben wagen,
Wird's mit Vernunft und Wahrheit nimmer tagen,
Und grünen nie der Freiheit Sonnenkranz.

3.

An die Deutschen.

Gefährlich ist es zu erwecken
Den Deutschen aus der Trunkenheit;
Allein der Schrecklichste der Schrecken:
Ist seine stete Nüchternheit.

4.

Der Sieg der Wahrheit.

Bewiesen iſt es ſonnenklar:
Das Wahre bleibt nun einmal wahr.
Die Dummheit liegt zu offenbar,
Sie ſchützt kein Bann und kein Altar.
Das feinſte Jeſuitenhaar
Iſt noch zu dick dem neuen Jahr,
Und wär's vom beſten Teufelspaar
Geſponnen in der Hölle gar,
Und wär' das Licht auch noch ſo rar,
Ein einz'ges Fünkchen bringt Gefahr,
Der ganzen Obſcurantenſchar;
Denn was da wahr iſt, bleibet wahr.

5.

Die freie Preſſe.

Die Herrn Miniſter haben Recht,
Der Teufel hol' das Journaliſten-Weſen!

Macht etwas die Regierung ſchlecht,
So ſteht es gleich gedruckt zu leſen;
Und aller Welt iſt's flugs bekannt:
Schwarz werd' nicht immer weiß genannt.

6.

An Polignac.

Im Juni 1830.

Glaub' mir, mein ſtolzer, blanker Schaft!
Auf's Wort. Dich reißt vom Staatenruder
Nicht Volkes Macht. Doch glaub', Herr Bruder!
Des Volkes Geiſt ſchuppſt Dich vom Platz,
Und gehſt Du dann nicht ungebeten,
So wirſt Du, blankes Würmelein,
Vom Rieſenſchritt der Zeit allein,
Gleich Tauſenden, zu Brei getreten.

7.

Die deutsche Censur.

Hoch leb' Germaniens Censur!
Denn sind die Herrn auch baß gerieben,
Sie streichen nur im Lande was geschrieben,
Nach alter Landstreicher Natur.
Doch können sie es einst, gib Acht!
Sie streichen, was noch nicht gedacht.

8.

Warnung.

Schwimmst Du nicht heute mit der Alltagswoge,
Denkst Du gar frei, und sprichst Vernunft,
Flugs rechnet man Dich zur Rebellenzunft
Und stempelt Dich als Demagoge;
Doch spottest Du noch gar der leichten Last,
Und wagst zu sein ein Rechtsvertreter,
So mache Dich nur schnell gefaßt
Auf einen Land's- und Hochverräther.

9.

Rivalität.

Die lieben Zeiten machen's graus.
Selbst Fürsten müssen schnell sich rühren,
Um baß noch mit Effect zu paradiren.
Sonst hat gar bald das ält'ste Königshaus,
Trotz aller hohen Anverwandten,
Vor Juden und vor Komödianten,
Auf meine Ehre! gar nichts mehr voraus.

10.

Neues Linné'sches System.

Erst kommen Tiger, Wolf und Luchs,
Wie Scorpion und Siebenschläfer,
Schmeißfliege, Kröte und Mistkäfer,
Hyäne, Basilisk und Fuchs,
Nebst Habicht, Maulwurf, Schwein und Affe,
Und dann zu dieser Compagnie,
Das letzte aber schlimmste Vieh:
Ein jesuitisch-angestrich'ner Pfaffe.

11.

An einen engherzigen Staatspedanten.

Staatspraktiker, hör', merk' Dir dieses Wort;
Praktisch für jede Zeit, an jedem Ort:
Wo Jeder schreibet frank und frei,
Verliert an Kraft die Schreiberei. —
Man horcht nicht mehr auf jeden Laut;
Alltäglich wird's, und Keiner baut
Auf das, was Jeder schreiben kann.
Verbot'ne Waare nur zieht an. —
Sie wirkt allein mit Riesenkraft;
Weil sie als Opponentin schafft. —
Wo Alles urtheilt frank und frei,
Verhallt's als nichtiges Geschrei. —
Doch wo der Einzelne es wagt und bricht
Die Mauer kühn, da hat's Gewicht;
Denn wer sich hinter Mauern steckt,
Hat etwas, was er gern verdeckt —
Und für was Gutes halt' man's nicht;
Weil es nicht tritt an's Tageslicht. —

Doch was man täglich sehen kann,
Das sieht man endlich gar nicht an.

12.

Alles geht in der Welt nach Gold, sogar der Blitz. — Läßt man ihm die Eisenstange nicht vergolden, so kommt er nicht.

13.

Nichts Schlimm'res gibt es heut zu Tage,
Als wenn man öffentlich — das Lob Dir schenkt:
Du sei'st einmal ein Mann, der denkt. —
Denn wahrlich es ist gleich, man sage:
Du sei'st einmal ein Mann, der hängt. —

14.

Wenn jetzt Jesus Christus noch einmal auf die Welt käme, so würde er, abgesehen von sei-

ner ganzen freien Lehre, schon allein darum abermals verfolgt werden, weil er langes Haar getragen.

15.

Viele Fürsten werden nicht sowohl mit dem Geist zu großen Anlagen, als vielmehr mit dem, zu großen Auflagen geboren.

16.

Als sich die Schauspieler noch Komödianten nannten, waren sie meistentheils Künstler. — Jetzt, da sie sich Künstler nennen, sind sie meistentheils Komödianten.

G. A. Freiherrn von Maltitz's

Pfefferkörner.

Zweites Heftlein.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Almanach dramatischer Spiele, von A. v. Kotzebue, fortgesetzt von C. Lebrün, für das Jahr 1827, 1828, 1829, 1830, 1831 und 1832. à 1 Rthlr. 16 Gr.

Benjamin, Roman. 8. Aus der Mappe eines tauben Malers 1 Rthlr. 16 Gr.

Börne, L., gesammelte Schriften. 8. 8 Theile. 5 Rthlr.

— — Briefe aus Paris 1830, 1831. 3 Rthlr. 8 Gr.

Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol. Dramat. Gedicht. 8. 20 Gr. Auf fein Velinpapier 1 Rthlr. 6 Gr.

— — die Verkleidungen. Lustspiel. 8. 20 Gr.

— — Kaiser Friedrich II. Trauersp. 8. 1 Rthlr.

— — der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Cavalier, eine literarische Tragödie. 8. 6 Gr.

Ismar, F., Don Pedro. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

Mattis, Freiherr G. A. von, der alte Student. Schauspiel. 8. 12 Gr.

— — das Pasquill. Schauspiel in 4 Acten. 20 Gr.

Raupach, Ed. E., die Tochter der Luft, Trauerspiel. 1 Rthlr.

— — Kritik und Antikritik. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten. Lustspiel. 8. 20 Gr. Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Dramatische Werke komischer Gattung. 1. Th. 8. 2 Rthlr.

— — die Schleichhändler. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 12 Gr.

Pfefferkörner.

Im Geschmack der Zeit
ernster und satyrischer Gattung

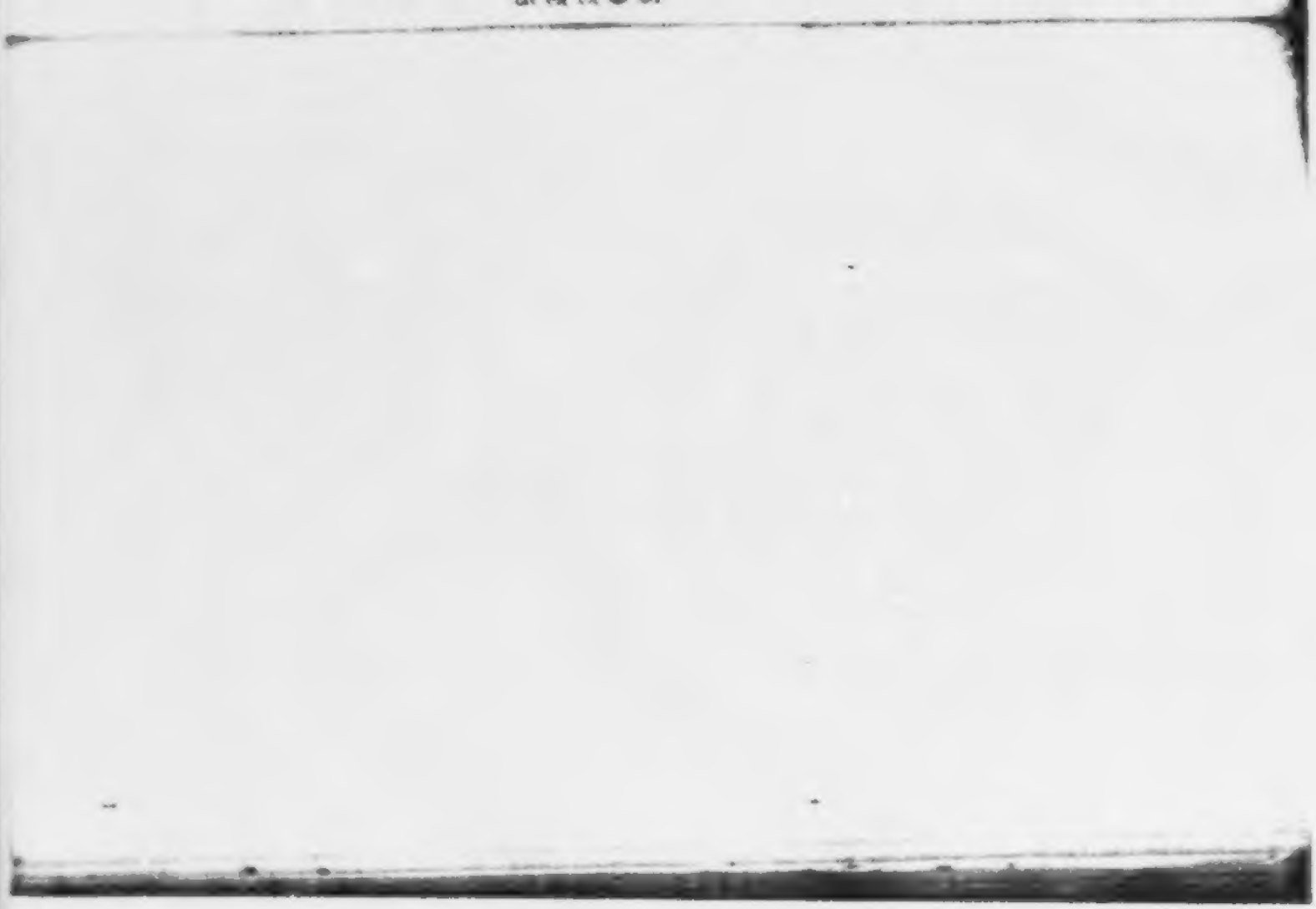
von

G. A. Freiherrn von Maltitz.

Zweites Hefftein.

Hamburg
bei Hoffmann und Campe.

1832.



Inhalt.

Seite

I.

Ernster Gattung.

Warum? 5
Der Völker Verlangen. 6
Das alte und das neue Jahr . . . 9
Schlachtbild (ein Gedicht). 12
Reden an mein Vaterland und meine Zeit:
A. Rede an mein deutsches Volk. . . 20
B. Rede an die deutschen Fürsten . . 31
C. Rede an den deutschen Adel jetziger Zeit. 43
D. Rede an den deutschen Wehrstand jetziger Zeit. 53
E. Rede an die deutschen Dichter und Schriftsteller jetziger Zeit. 66
Aphoristisches Allerlei über Kunst und Künstelei. 78

II.

Satyrischer Gattung.

Loblied einer alten Straßenlaterne an's Neujahr 1831. 95

Seite

Etwas aus dem Papier eines Verrückten:
A. Reisen in die Ruinen des alten Europa's im Jahr 2830 u. s. w.:
1. Brief. 99
2. — 107
3. — 115
4. — 123
5. — 132
6. — 139
7. — 148
8. — 155
9. — 164
10. — 175
11. — 182
12. — 191
B. Schreiben des Medizinalraths Pille zu Schierlingsrud an einen seiner Herrn Collegen. 204
C. Zeitungs-Annoncen. 209
Der Minister und sein Söhnlein. . . . 213
Vorschlag zur Güte. 216
Der passende Druckfehler. 218
Aufgefundener Brief eines Berliner Stubenmädchens. 220
Anekdote aus dem Himmel. 222
Anekdote aus Groß-Sprees and 228
Die Kunstlerprobe in Groß-Krähwinkel. . 231

I.

Pfefferkörner

erster Gattung.

Warum?

Warum iſt ein verhaßtes Wort
Für jede Zeit an jedem Ort;
Denn recht gefragt, — bleibt jeder ſtumm,
Und nimmt es noch gewaltig krumm.

Frag' ſogenannte große Herr'n
Mit breitem Band und großem Stern, —
Wofür der Plunder ſei, warum?
Und ſieh' die meiſten bleiben ſtumm.

Frag' Philoſophen groß und klein,
Warum ſie ſind in dieſem Sein
Und was dies Sein iſt und warum?
Und ſieh', ſie bleiben Alle ſtumm.

Frag' die geſammte Klerisei,
Warum Freund Papſt unfehlbar ſei,
Ob er Gott ſelber und warum? —
Und ſieh', das Pfaffenthum bleibt ſtumm.

Frag' Mediciner, hochgelahrt,
Die Viel, und Viele eingeſcharrt,
Warum dies denn ſo ſei, warum? —
Und Alle ſind, wie's Grab ſo ſtumm.

Frag' ſämmtliche Miniſterei,
Warum denn ſo viel Schreiberei?
Steckt's Volkswohl in der Dint' — warum?
Und Alle, Alle bleiben ſtumm.

Und haſt Du lang' ſo fort gefragt,
Gieb Acht, bald biſt Du angeklagt,
Man ſteckt Dich ein, Du fragſt warum?
Doch die Gerechtigkeit bleibt ſtumm.

Der Völker Verlangen.

Melodie.
(Vom hohen Olymp ꝛc.)

Fünf starke Säulen giebt es, deutsche Brüder,
Woran das Wohl der jetz'gen Zeit,
Die Ruhe rings durch Deutschlands Völkerglieder
Sich knüpfet fest in Einigkeit.
Horch auf Du, mein Vaterland! Höre mich an!
Es wird sie Dir nennen der deutsche Mann.

Chor der Völker.

Wir horchen und merken und hören Dich an.
D'rum nenn' sie uns hurtig, Du deutscher Mann! —

Die Erste, welche Ruh' und Glück begründet,
Und um die Welt ein Friedensnetz
Von allgemeiner, heil'ger Ordnung windet,
Heißt Gleichheit rings vor dem Gesetz.
Der König und Bettler in jeglichem Reich
Sei vor dem Gesetze von nun an gleich.

Chor der Völker.

Ja König und Bettler in jeglichem Reich
Sei vor dem Gesetze von nun an gleich.

Die Zweite, welche jedem Herrscherschritte,
Der Willkühr setzt der Grenze Maal,
Heißt Volksvertretung aus des Volkes Mitte,
Nach freier Bürger freier Wahl;
Sie weckt den Gemeinsinn, belebet den Muth,
Und führet dem Enkel der Freiheit Gut.

Chor der Völker.

Sie weckt den Gemeinsinn, belebet den Muth,
Und führet dem Enkel der Freiheit Gut.

Die Dritte, welche Staats- und Fürstengüter
Zu scheiden weiß mit kluger Hand,
Gestützt auf der Ersparung heil'gen Hüter,
Nennt Fürstenliste sich im Land.
Sie spendet dem Herrscher, was Herrschern gebührt.
Und schützet das Volk, wo Verschwendung regiert.

Chor der Völker.

Sie spendet dem Herrscher, was Herrschern gebührt.
Und schützet das Volk, wo Verschwendung regiert.

Die Vierte, welche streng die Aufrechthalter
Der Ordnung leitet allzumal,
Heißt Rechenschaft der höchsten Staatsverwalter,
Vor ihres Landes Tribunal.
Sie wehrt der Bestechung, der List, dem Verrath,
Und knüpfet das Band des Vertrauens im Staat.

Chor der Völker.

Sie wehrt der Bestechung, der List, dem Verrath,
Und knüpfet das Band des Vertrauens im Staat.

Die Fünfte, endlich, welche mehr denn alle
Des Staatsgebäudes Grund verband;
Durch Volksaufklärung ſtützt vor jedem Falle,
Wird **Denk- und Preßfreiheit** genannt;
In ihr nur vereint ſich die göttliche Kraft,
Die dauerndes Volkswohl hienieden ſchafft.

Chor der Völker.

In ihr nur vereint ſich die göttliche Kraft,
Die dauerndes Volkswohl hienieden ſchafft.

Dies iſt das Säulenfundament, ihr Brüder,
Worauf das Wohl der jetz'gen Zeit,
Die Ruhe ringe durch Deutſchlands Völkerglieder.
Sich ſtützen feſt in Einigkeit.
Dies wollen die Völker in jeglichem Land,
Und werden's erringen durch Muth und Verſtand.

Chor der Völker.

Dies wollen wir Völker in jeglichem Land,
Und werdens erringen durch Muth und Verſtand.

Das alte und das neue Jahr.

(Nachts auf einem Kirchhofe zwischen 11 und 12 Uhr.)

Neues Jahr.

Fort, in die Grube! altes Jahr,
Mit deinen Sorgen, deinen Klagen,
Mit deinem weißgebleichten Haar,
Und deinem grauen Augenflaar. —
Regier nur ich erst, dann soll tagen
Das Licht der Zeiten hell und klar.

Altes Jahr.

Ach gutes, liebes, neues Jahr!
Könnt'st du nur meinen Vorfahr fragen;

Gerad' ſo that auch ich einſt ſagen;
Doch, was ich ſagte, blieb nicht wahr.
Glaub' mir, mein gutes, neues Jahr!
Auch ſelbſt bei dir wird's noch nicht tagen,
Auch du wirſt nicht der Welt behagen;
Man wird in dir ſich ſtreiten, ſchlagen,
Als ginge es um Kopf und Kragen.
Verläumden ſich und ſich verklagen;
Hier Vieles dulden, dort viel wagen;
Bramarbaſiren und verzagen;
Mit leeren Formen ſtets ſich plagen;
Nach Schattenbildern ewig jagen,
Und nach wie vor, in allen Lagen,
Zum Gotte wählten ſtets den Magen;
Am Klotz der eig'nen Trägheit nagen;
Dann endlich wieder ſich vertragen,
Und Ja zu allem Unſinn ſagen. —

Neues Jahr.

Halt' ein mit Deiner Lügenzunft!
Nicht ſoll ſie mich noch länger plagen.
Gieb mir den Grund für ſolche Klagen!

Altes Jahr.

Will ihn in's Ohr dem Bruder ſagen:
Der Menſchheit fehlt es an Vernunft! — —
(Die Glocke ſchlägt zwölf. Es ſinkt in's Grab.)
Der Genius der Zukunft erſcheint.
Nicht unwahr iſt es, was man ſpricht! —
Langſam nur iſt der Gang der Zeiten.
Doch laß' dich drum nicht irre leiten!
Such' für die Wahrheit ſtets zu ſtreiten!
Das Einzelne entſcheidet nicht.
Im Ganzen giebt's — ein Vorwärtsſchreiten.
Durch Nacht allein geht es zum Licht.
Drum kämpfe dreiſt und zage nicht! —
(Er verſchwindet.)

Schlachtbild.

(Ein Gesicht.)

Die furchtbare Schlacht bei Waterloo war geschlagen. Europa's gewaltiger Held, der Weltgeschichte dreimal großer Cäsar, Frankreichs Regent der Regenten, der Riesensohn eines Jahrtausends, ein Napoleon, war — besiegt und der entsetzliche Beweis war geliefert, wie alle Größe, Macht und Erhabenheit sich vergebens am Holzblock der Einseitigkeit und Alltäglichkeit abarbeiten, und wie auch hier, trotz aller spartanischen Tapferkeit jener ruhmbenarbten Garden, die in dem unaufhaltsamen Siegesfluge ihrer Thaten

Furcht verbreitend die Namen Marengo, Jena und Austerlitz vor dem Sturm ihrer Gewaltigkeit herjagten, wie auch hier Aas Gift um sich fressend, in die sonst nicht Kartätschen sich öffnenden Reihen dieser alten Krieger drang und zernagend eine Säule nach der anderen ihres durch Feuerschlünde sich blutig gebahnten Ruhmes umstürzte; bis an jenem entsetzlichen Tage mit ihm, dem Held der Helden, der ungeheure Sturz jenes Riesenbaues geschah, den nur der übermächtige Arm eines Napoleon aufzuthürmen vermochte, und der auch nur allein von der Alles zerschmetternden Gewalt der Völkermeinung zertrümmert werden konnte. — Die Schlacht war geschlagen. Die Nacht eingebrochen. Da standen so tief wie in ihre Mäntel, in düstere Gedanken verhüllt, die beiden jungen Grafen Karl und Ludwig; Beide die Hände fest in einander gedrückt, und schauten sprachlos in das weite Dunkel der öden Nacht hinaus! —

Da brach Karl zuerst das furchtbarlastende Schweigen! —

Er iſt geſchlagen! — Er! und mit ihm ein Jahrhundert! —

Verfluchen, ſetzte Ludwig erſchüttert hinzu, verfluchen werden uns unſere Enkel, für das, was wir zu wenig für ihn, der Alles that, thaten; verfluchen werden einſt ſelbſt ſeine Feinde jene Zeit, in der ſie in blinder Wuth gegen ihn, und ſomit gegen ſich ſelbſt fochten. — O mein Freund, rief er dann bewegt und ſank an Karls Bruſt, laß uns den letzten Schuß in dieſen Piſtolen dazu nützen, um ein armſeliges Leben zu enden, das, nachdem Er nicht mehr Er iſt, zu wenig Werth hat, um es durch die Erbärmlichkeiten der kommenden Zeiten zu ſchleppen. —

Wohl wahr! rief Karl und ſchloß um ſo feſter den einzigen Freund in ſeine Arme. Doch auch in der ſtürmiſcheſten Nacht verläßt ja den müden Wanderer die Hoffnung auf den erſten erfreulichen Strahl des Morgenlichts nicht. Laß uns noch nicht ganz verzweifeln! — Laß uns auch ferner für das Wohl des theuren Vaterlandes arbeiten. —

Was sagst Du? fiel heftig ihm Ludwig in die Rede. Verflucht sei der Arm eines jeden braven Streiters, der noch ferner das Schwert für ein Volk zieht, das nie verdient hat, vor der Größe eines Mannes niederzuknieen, den die Weltgeschichte ihren Herrn, die Natur nach jahrtausend vergeblichen Bemühungen erschöpft ihr Meisterstück nennt, und sie ihren Kaiser nannten. — — Fluch treffe mich und Dich, Karl, wer von uns Beiden noch ferner in einer Armee dient, die er nicht mehr befehligt. — Wer gleich uns, unter seinem Feldherrnblick bei den Pyramiden in Aegyptens glühenden Sandmeeren, wie auf des Simplons riesigen Eisfeldern focht, der kann nicht vor den Tuilerien von Paris in pomadirten Modeparaden seine Soldatenehre an den Pranger stellen. — Ich verlasse mit dem Strahl des herannahenden Morgens, wie dies Schlachtfeld, diese Armee, um — nie mehr in ihr und nie in irgend einer andern zu dienen; denn wem so wie mir jen' ewig ruhmumstrahltes N. das ewige Siegeszeichen von Pol zu Pol war, wer, wie ich unter den Blitzen seiner siegenden

Fürstbarkeit fecht, dem können, auch selbst die höchsten, fremden Thaten nur ein mattes Wetterleuchten am Kriegshimmel des Ruhmes seyn — und denkst Du, mein Freund, setzte er dann bewegt hinzu, wie ich hoffe, mir gleich, eines wahren Franzosen würdig, so verläßt auch Du mit dem Anbruch des Tages die Armee und kehrst mit mir in den stillen Schoß des Privatlebens zurück.

Dein Wunsch, — Dein Wille, der meinige, rief Karl mit erhöhter Stimme und sank an die treu bewährte Brust des einzigen Freundes. Ich folge Dir! Nun wohlan, rief Ludwig, so laß uns denn, ehe noch der Tag mit seinem Lichte die Schande des französischen Volkes beleuchtet, laß uns noch in dem Dunkel der Nacht das thun, was nur ihrem und unserem Auge sichtbar werden soll; und somit schritt er durch die öde Nacht über das leichenstumme Schlachtfeld hinweg. Karl folgte ihm staunungsvoll. —

Plötzlich blieb Ludwig an einer entlegenen, mit Ulmenstrauch bewachsenen Stelle stehen. Hier, rief er, hier ist ein guter Platz für das Grab der

französischen Ehre. — Darauf zog er den Säbel und gebot Karln desgleichen zu thun; Beide wühlten damit tief und tiefer die Erde auf, so daß bald eine bedeutende Höhlung entstand. Als dies geschehen, riß Ludwig von der Brust seines Freundes, wie von der eigenen, das Kreuz der Ehrenlegion ab und warf es in die Grube. Ihm folgten beiderseitige Epaulette, Schärpen, Cocarden und Porte épée. Jetzt verstand Karl seinen Freund. Begeistert umschlang er ihn und rief: Ja, ja! laß uns dieses begraben, mein geliebter Ludwig! das Schlachtfeld sei seine Gruft. — Hier an dem furchtbaren Grabe des französischen Ruhmes, auf diesen Feldern des Todes, sterbe auch jedes Andenken an die einstige Ehre unserer Thaten hin. Wie die Verrätherei unseren Ruhm, so verschlinge das Grab seine Zeichen. —

Ich ehre Dein Thun, mein Freund! setzte er Ludwigs Hand ergreifend hinzu; doch laß uns enden. Schon naht der Tag mit seinem Lichte, und solches Beginnen, wie das unsere, verlangt nur Finsterniß. — Wahr gesprochen, rief Ludwig

und beide Freunde beeiferten sich so schnell als möglich die Oeffnung wieder zuzuscharren. Dann traten Beide feierlich ernst auf die Stelle, in der ihr Alles, das Andenken an Ihn — den Gewaltigen, wie der Glanz der eigenen Thaten ruhete, legten kreuzweise die beiden Säbel über den frischen Hügel, hoben Jeder, die Linke fest in einander gedrückt, die Rechte zum Himmel und schworen, mit der nochmals gegenseitigen ewigen Freundschaft, den feierlichen Eid: nie wieder das Schwert für Frankreichs Sache zu ziehen, so wie auch nie den Arm, der für das Wohl der Welt und ihren Beherrscher gefochten, je einer fremden Macht oder einer fremden Sache zu leihen, sondern von jetzt ab, den Ehrendegen, auf dem jenes N. der Unsterblichkeit geglänzt, still als einziges Andenken an den Helden aufzubewahren, der ihn dem Heldenmuthe geschenkt und dem Lichte geweiht hatte. —

Fester umschlangen sich die beiden Freunde und weinten Thränen, die letzten Heldenthränen — — — jener Weltsäule, die in ihrer zum Himmel anstrebenden Größe den eigenen Sturz ge-

funden. — Dann richteten sie sich gestärkt empor, blickten ernst über das bereits sanft vom Dämmerlicht des erwachenden Morgens bleich beleuchtete Schlachtfeld und riefen Beide: Unser Schwur — wie seine Thaten, ewig. Da schallte plötzlich durch das öde Lager der Ruf: Zu den Waffen! — Zu den Waffen! — Der Feind verfolgt! — Schüsse fielen! Das Gefecht ward allgemein! — Was fliehen konnte, floh! — Wenige Tage nachher fand man an einem Ulmenstrauche zwei Leichen einander fest umschlungen, liegen. — Es waren Franzosen. — Ein alter Bauer scharrte sie ein. — —

Reden an mein Vaterland und meine Zeit.

A. Rede an mein deutsches Volk.

Wenn Volkssturm hoch das Meer der Zeit bewegt,
Und Meinung tobend gegen Meinung kämpft,
Die alten Formen mit den neuen ringen,
Und ernste Zeichen am polit'schen Himmel
Hindeuten rings auf sturmbewegte Tage,
Auf allgemeinen Völkerkampf und Streit,
Dann ist ein ruhig Wort an seiner Zeit.
Ein Wort vom Herzen, schlicht geredt zum Herzen,
Und ausgesprochen sei von einem Geist,

Der bei den Beſſern Achtung ſich erworben
Durch ſeines Wandels ſtrenge Redlichkeit,
Dies wirkt oft mehr in ſolchen wilden Tagen,
Als Heeresmacht ſelbſt und Miniſterrath:
Denn jedes Wort wird dann zu einer That. —

Zu leicht nur regt in ſolcher dumpfen Gährung
Sich des Verdachtes gift'ge Hydra auf.
Und da, wo ſelbſt das beſtgemeinte Wort,
Vom edeln Mund der Obrigkeit geſprochen,
Noch Argwohn nähret, nur weil ſie es ſprach,
Da wirkt nicht ſelten ein gemäßigtes,
Das aus des Volkes Maſſe ſich erhebet,
Weit kräftiger, und leichter giebt der Haufen
Ihm und den Gründen, die's beleben, nach,
Nur weil es einer aus dem Volke ſprach.
Wohlan, ſo will ich redlich denn verſuchen,
Was ich mit meinem Wort, als Menſch und Mann
Für Bürgerruh' und Ordnung wirken kann.
Gar viel vermag des Dichters Feuerſprache
In ſolchen Zeiten allgemeinen Kampfs.

Vernichtend kann ſie Gluth und Flammen ſenden,
Weit durch der Völker aufgeregten Sinn,
Und kann ihn auch beſchwichtigen und zähmen,
Dem tollen Wahn die blut'ge Geißel nehmen,
Als Friedensſtrahl durch die Gemüther ſcheinen,
Und Vieles ordnen, lindern und vereinen:
Denn inn'ger als das kalte, ſteife Wort
Der ſtrengen Diplomaten, des Gelehrten,
Das ſich in engen Schranken eng bewegt,
Und nicht berührt die allgemeinen Schmerzen,
Spricht wohl das Dichterwort zum Menſchenherzen.
Drum, Muſe, auf! und ſprich mit freiem Muth
Was an der Zeit iſt, und was nöthig thut: —

Im großen Reiche der Natur, erzeuget
Sich Alles nur durch ſteten Kampf und Streit.
Gewaltſam nur entladet ſich die Wolke,
Und raſend ſtürmt die Windsbraut durch die Luft.
Der Erdball bebt von wilden Fieberſtößen,
Und reißt in Feuerſchlünden krachend auf.
Zum Ungeheuer thürmen ſich die Waſſer,
Und ſchlingen Länderei'n und Städte ein.

Doch wie's auch ſtürmt und brauſet, noch ſo viel,
Nur Sturm allein gebiert des Friedens Ziel.
Entladen haben ſich vom wilden Feuer
Der Erdball, wie die dunkle Wetterwolke.
Gemäßigt rauſcht die wilde Waſſerfluth,
Und Alles iſt auf lange Zeiten wieder
Beſänftiget, beruhigt und beglückt.
Von Zeit zu Zeit muß krachen es und ſtürmen,
Nach ew'gen Grundgeſetzen dieſer Welt:
Damit's auf lange wieder ruhig werde.
Ein jeder Kampf im Reiche der Natur
Verjüngt von Neuem ihre heil'gen Kräfte,
Und ſtählet ihrer Adern friſches Mark;
Denn ſollte nie ein Sturm die Welt durchwehen,
So würde ſie in Fäulniß untergehen. —

Auf gleiche Weiſe nun durchbrauſt, durchtobet
Von Zeit zu Zeit das Völkerfirmament,
Des Meinungsſturmes aufgeregter Kampf.
Jahrhundert liegt im Streite mit Jahrhundert,
Hoch ſchäumt gar oft der Strom der Zeiten auf,
Und weiſe iſt es dann mit ſeinem Lauf,

So lang's noch Zeit iſt, weiſe mitzugehen.
Gefährlich aber ihm zu widerſtehen. —
Denn in dem Gleis des großen Völkerwechſels,
Und auf der Bildung ſteiler Stufenhöh',
Da herrſcht ein ewig Drängen, ewig Treiben,
Ein ſtetes Streben und ein Nimmer-Bleiben.
Das Unten ringt ſich kühn zum Oben auf.
Die dickſte Finſterniß ſelbſt wird zum Lichte.
Jahrtauſend heißt der Fuß der Weltgeſchichte;
Doch ewig heißt ſein Gang: hinauf.
Und wie auch oft des Rieſenſchwunges Kraft
Sich überſchlägt im großen Zeitenrade,
Und rückwärts ſcheint zu gehen auf der Bahn,
Daß Thoren oft in ihrem Fieberwahn,
Kurzſichtig einzubilden ſich erkühnen:
Sie könnten leicht mit flachen Staatsmaſchinen,
Mit alter, längſt verbrauchter Diplomatik,
In jenes Rieſenrades Speichen greifen.
Umſonſt, nur Blut gebiert ihr Widerſtand.
Noch eh' ſie ſelbſt das Wie und Wo begreifen,
Sind ſie zu Boden ſchon gerannt,
Und konnten nichts, als Mord und Gräuel häufen.

Dies Wort der Wahrheit nie zu widerlegen,
Und durch den bitteren Erfahrungsgang
Der Weltgeschichte tausendfach bewiesen:
Zu oft nur wurde es in jeder Zeit
Von manchem hellen Kopfe ausgesprochen,
Und stets bewährte sich's als echt und wahr.
Doch hörte man und wollte nie d'rauf hören.
Man ließ sich stets vom alten Wahn bethören,
Und glaubte stets durch Diplomatenlist
Zurückzuführen, was nie möglich ist. —
Verlockt von einem unglückselgen Dünkel,
Versuchte man der Zeit gewalt'gen Geist,
Den St. Helena's riesiger Titane
Wild, wie er selbst, herauf beschworen hatte,
Auf's Neu' in's alte, rost'ge Staatsgefäß,
So listig, als pedantisch einzuzwängen;
Sah nicht, wie er mit jugendlicher Kraft
Der aufgedrung'nen Formen läst'ge Enge,
Des diplomat'schen Kerkes schlaffen Zwang,
Mit jedem Tage immer mehr und mehr
Zu dehnen, heben und zu sprengen suchte;
Sah's nicht und lächelte nach alter Art

Zu seinem, wie man meinte, eitlen Streben,
Vertraute stets dem alten Staatsgefäß,
Und ließ, verführt von einem falschen Stolz,
Der alten Diplomatik Sprößlein walten:
Was lange hielt, wird auch noch länger halten.
Bis endlich er, der mächt'ge Völkergeist,
Hoch aufgegohren durch des Kerkers Bande,
Und baß empört ob seiner Leiden Schmach,
Das morsche Staatsgefäß in Scherben brach.

Da stehn wir nun vor seiner ernsten Trümmer,
Vor einer thatenschwang'ren Zeitenfluth.
Gewaltsam ward der Sturm heraufbeschworen;
Denn wär' man früher weise mit dem Strom
Des neu aufblühenden Geschlechts gegangen,
Und hätte ihm gewaltsam nicht gesetzt
Der falschen Dämme thöricht' Vorurtheil,
Man brauchte seine Fluth jetzt nicht zu fürchten.
Er würde mild und friedlich sich ergießen,
Und weit und breit durch Ruh' und Ordnung
fließen. —

Doch wir sind Menschen, Alle, Hoch und Nied're,
Und fehlen, — heißt das Erbtheil, das uns ward.
Kein Einz'ger scheidet gern von seinen Rechten,
Die schon der Ahn Jahrhunderte besaß.
Und wären sie auch noch so widerstreitend
Dem Geist der Zeiten, wie dem eignen Wohl,
Er läßt sie ungern schwinden und erkalten,
Und will sie auch dem Enkel noch erhalten. —

Darum, mein Volk! mein braves, deutsches Volk!
Erwäge dies, und handle Deiner würdig.
Vergreife Dich in dieser Zeiten Strudel,
In Deines Strebens reinem Ziele nicht.
Fern sei von Dir jedweder blinde Gräuel,
Der Deinen Namen schändet und entehrt.
Was Du verlangst, verlange mit Vernunft,
Mit Energie, Beharrlichkeit und Ruhe,
Doch auf dem Weg der Ordnung, des Gesetzes.
Es siegt bestimmt der Wahrheit heil'ges Gut.
Weiß doch ein Jeder, was jetzt nöthig thut. —
Glaub' mir, man wird, man muß Dir schon gewähren,

Was ja ein ganz Jahrhundert laut verlangt.
Nur ſchmäl're nicht Dein eig'nes, heil'ges Recht
Durch zwecklos-wildes, frevelhaftes Treiben,
Durch blindes Streben ohne Bahn und Ziel, —
Was alle Beſſeren von Dir entfernet.
Für Zeit und Volk giebt's jetzt nur einen Rath:
Einig im Ziel, — beſonnen in der That. —

Beweiſ' der Welt, beweiſe Deinen Herrſchern,
Durch Achtung ſtets vor dem Geſetz, durch Mäßigung,
Wie durch Beſonnenheit und Energie,
In dem, was Du für eig'nes Glück und Wohl
Nach Recht und Pflicht fordern zu können glaubſt,
Daß Du es werth biſt in des Landes Rath,
Für Völkerrecht freimüthig mitzureden.
Werth biſt, zu wiſſen ſtets: warum, wofür,
Du Deines Schweißes ſaueren Erwerb
Hingiebſt, und zeig', was längſt bewieſen iſt:
Daß Du für Freiheit reif und mündig biſt. —

Zuweit heran gebildet ist der Deutsche,
Um mit dem Gräuel längst verfloss'ner Zeit,
Die tief in Finsterniß und Wahn versunken,
Zu schänden sein erleuchtetes Jahrhundert,
Zu schänden frech durch blinde Raserei.
Nein, braves Volk! mach' durch Vernunft Dich frei! —
Tritt nach Gesetz und Ordnung, still und ruhig,
Zu auserwählten Kreisen, welche nur
Die Bessern Deines Landes in sich schließen
Zusammen fest, und ford're dann bescheiden,
Doch auch mit Ernst, Beharrlichkeit und Muth:
Was an der Zeit ist, und Dir nöthig thut:
Der Denk- und Preßfreiheit gerechte
Gabe,
Des Volkes Gleichheit vor dem Volks-
gesetz,
Die ausgesproch'ne Sicherheit der Habe
Nicht durch ein bloßes, leeres Staats-
geschwätz
Von Gnade und Vertrau'n zum Herr-
scherthron,
Nein, durch gesetzliche Constitution.

Des Volks Vertretung nach Beruf und Alter,
Frei durch des Volks uneingeschränkte Wahl,
Und Rechenschaft der höchsten Staatsverwalter,
Von dem, was sie vertreten allzumal,
Streng', vor des Landes heil'gem Tribunal.

Dies fod're dreist, mein braves, deutsches Volk,
Und glaube mir, die edeln Fürsten werden
Von Deinem Werth sich selber überzeugen,
Wie von dem vorgeschritt'nen Geist der Zeit,
Und werden gern gewähren, was Du forderst,
Und was sie selber ja so hoch beglückt!
Damit ihr Haupt ein ew'ger Lorbeer schmückt. —
Auf diesem Wege nur wirst Du erreichen,
Gewiß erreichen Dein erhab'nes Ziel.
Europa wird anstaunen Dich, bewundern,
Und freudig stimmen in die Wahrheit ein:
Das deutsche Volk verdiente frei zu sein. —

II. Rede an die deutschen Fürsten.

Begründet fest auf heil'gem Grundgesetze
Der ewigen Natur, ruht ewig echt:
Des edlen — Fürsten heil'ges Herrscherrecht.
Denn Alles was im Weltenall sich reget,
Aufsteigt, vergeht, sich kreiset und beweget,
Was hoch in ew'gen Sonnenbahnen glühet,
Was im Verberg'nen friedlich strahlt und blühet,
Vereint umschließt's ein allgewalt'ges Netz,
Das Alles weckt zu gleichem Ordnungstriebe;
Umschließt's, nach einem, ew'gen Grundgesetz,
Und dieses Grundgesetz, es nennt sich: — Liebe. —

Nur auf dem einz'gen, festen Fundament
Erblüht die Welt mit allen ihren Reizen;
Erblühen Menschenwohl und Völkerfrieden,
Erwachsen Ordnung, Ruh' und Bürgerglück.

Dies hat, so lang die Weltgeschichte schreibt,
So lang' die Sage spricht und Menschen denken,
Wie in den fernsten Zeiten, so in diesen,
Stets die Erfahrung tausendfach bewiesen.
Nur Liebe knüpfet zwischen Mann und Weib,
Wie zwischen Menschen ganz verschied'ner Zonen,
Getrennt durch Stand, Verhältniß und Geburt,
Der brüderlichen Eintracht süßes Band,
Und knüpft's auch zwischen Fürst und Vaterland. —
Nicht Reichthum, Stolz und Pracht, nicht Heeresstärke,
Gewinnen ihm die Herzen seines Volks,
Und bauen fest die Säulen seines Thrones.
Wer Liebe ernten will, muß wieder lieben.
Beweisen muß ein Fürst, daß seinem Herzen
Nichts näher liegt, als seines Volkes Glück;
Beweisen ganz allein durch stete Liebe.
Doch diese Liebe heißt in unsrer Zeit:
Achtung vor dem Gesetz, — Gerechtigkeit.

Schön ist's und fürstlich, Wohlthaten zu spenden
Dem armen hülfsbedürft'gen Unterthan.

Erhaben Kunst und Wissenschaft zu pflegen,
Zu mehren stets des Ackerfleißes Segen.
Doch dieses Alles ist in unſ'rer Zeit,
Wenn auch verdienstlich, gut und hoch zu ehren,
Doch leicht vergessen, krönt's nicht weit und breit:
Die strengste, eisernste Gerechtigkeit.
Sie ist's allein, die in der Völker Brust
Die unerschütterlichste Liebe wecket
Zum heilig-angestammten Oberhaupt.
Die kleinste Willkühr, welche kühn der Herrscher
Sich wider des Gesetzes Gang erlaubt,
Und wär' sie selbst zum Nutzen seines Volkes,
Wirft auch den Glanz der schönsten That in Nacht,
Und ist's, die Alles schnell vergessen macht.
Mag immerhin Europa ihn bewundern,
Als des Jahrhunderts größtes Herrscherlicht;
Doch lieben wird der Unterthan ihn nicht.

Dies ist der Grundton jener lauten Sprache,
Die heut' in einem mächtigen Accord,
Von Land zu Land, von Volk zu Volk erklinget.

Nicht will man mehr beſchenkt, begnadigt heißen
Mit Rechten willkührlicher Gunſt. — Die Zeit
Will feſtgeſicherte Gerechtigkeit. —

Von dieſem Standpunkt nun erlaub' ich mir
Das freie Wort, womit ich mich Euch nahe,
Hochedle Fürſten meines Vaterlands.
Feſt bin ich überzeugt, Ihr werd't mein Streben
Für Ordnung, Ruh' und wahres Bürgerglück,
Mein reines, heil'ges Streben nicht verkennen.
Miſdeuten nicht des treuen Wortes Sinn,
Werd't nicht mit blindem fälſchlichem Verdacht
Das offne Herz des deutſchen Mannes kränken,
Und Euer Ohr dem Patrioten ſchenken. —
Ich ſteh' allein auf dieſer weiten Erde,
Nichts hab' ich, weder Eltern, Weib noch Kind,
Was mich mit Lieb' an dies Leben bindet.
Verlernt hab' ich zu fürchten, wie zu hoffen.
Mich knüpft an dieſe Welt nur noch ein Band:
Die Liebe in's zu meinem Vaterland.
Drum will ich ſprechen furchtlos frei und offen,

Nach beſter Einſicht und mit reinem Sinn,
Für ſeines Glückes heiligen Gewinn:

Einheit — allein heißt die erhab'ne Göttin,
Die es begründet feſt mit ew'ger Kraft.
Mit ew'ger Dauer felſenfeſt begründet,
Den Volksgeiſt zum Heroenmuth entzündet,
Und für ein ganz Jahrtauſend, rieſenſtark
Belebt und ſtählt des Vaterlandes Mark. —
Nur Einheit zwiſchen Fürſt und Volk, ſie ſchützt
Allein das Vaterland vor innern Stürmen,
Wie vor des äußern Feindes Liſt und Macht.
Doch dieſer heil'gen Einheit ſtarke Triebe,
Erblühen nur aus gegenſeit'ger Liebe. —
Nicht gar zu fern liegt jene hohe Zeit,
Die dieſe Wahrheit tauſendfach bewieſen
In ihrer Thaten glänzender Trophäe,
Bewieſen hat dem ſtolzen Frankenvolke:
Was Deutſche können, wenn ſie Deutſche —
ſind.
Da klang es hell vom Norden bis zum Süden,
Aus einer, einer Bruſt: Teutonia!

Und Alles, Alles fühlte sich begeistert,
Und jeder gab das Letzte seiner Habe
Mit frohem Antlitz hin, mit stolzem Muth.
Herab vom Throne stieg der Fürst zum Bürger,
Und sprach mit ihm zum ersten Mal als Mensch.
Da goß sich Volksgeist rings durch alle Adern,
Und spannte jede deutsche Nerve an;
Mit einer und derselben Waffe kämpften
Für einen und denselben heil'gen Zweck:
Soldat und Bürger, Adel, Fürst und Bauer;
Der Dichter griff zur Harfe, wie zum Schwert,
Und stürmte Freiheit durch die hohen Saiten,
Und Alles sah man stolz für Alles streiten,
Und Alles reichte sich die Bruderhand,
Es galt ein ein'ges deutsches Vaterland. —

Dieß ist vorbei, und leider schnell vergessen.
Der kalten Diplomatik starre Hand
Riß wieder ein das heilige Gebäude,
Und lös'te mit erfinderischer List
Die treuen Bande zwischen Volk und Herrscher.

Nichts that man ganz, um ganz sein Wort zu
halten.
Absichtlich ließ den Volksgeist man erkalten,
Gab Ein'ges halb, und Anderes zum Schein,
Und suchte ihn gewaltsam in die alten,
Verbrauchten Formen fest zu zwängen ein.
Da lös'ten sich der heil'gen Eintracht Bande
Mit jedem Tage immer mehr und mehr.
Getäuscht sah sich das Volk in seiner Hoffnung,
Und immer weiter riß die graufe Kluft,
Die Fürst und Volk gleich unheilbringend trennet,
In ahnungsbanger, — schwarzer — Tiefe auf. —
Geschäftig unterstützten list'ge Feinde
Des deutschen Vaterlands, und blinde Thoren,
Den unglückseligen furchtbaren Bruch.
Auf einer Seite ward mit Trotz gefordert,
Und hart verweigert auf der anderen.
So endlich drang das schwarze Gift: Ver-
dacht,
Zerstörend in die heilige Vereinigung.
Mißtrauisch sah'n sich Unterthan und Herrscher,
Mißtrauisch bei dem reinsten Streben an,

Und ſtatt der Liebe zwiſchen Volk und Thron,
Erwuchſen gegenſeitig Trotz und Hohn. —

Dies iſt das traurige, doch treue Bild
Von unſ'rer Zeit. — Wer wird den Knoten löſen,
Den täglich ſie geheimnißvoller ſchürzt?
Und deſſen unglückſelige Verkettung,
Ob ſpäter oder früher; dennoch ſtets
So kommen mußte, wie es jetzt geſchehn,
Und mancher helle Kopf vorausgeſehn.
Wer wird den unglückſel'gen Knoten löſen?
Ausſöhnend ſchließen jenes Haſſes Kluft,
Die zwiſchen Fürſt und Volk ſich aufgeworfen?
Wer wird beſänft'gen der Gemüther Sturm?
Vom blinden Wahn, von kraſſen Vorurtheilen,
Die wildentfeſſelten Partheien heilen?
Wer kann und wird der Friedensengel ſeyn? —
Ihr, edle Fürſten Deutſchlands, Ihr allein! —
Ja nochmals ſei es frei geſagt: nur Ihr
Werd't Alles weiſe löſen, weiſe binden,
Zu Euerm und der ganzen Menſchheit Wohl.

Der Patriot kann, will auf Euch nur zählen.
Bestimmt werd't Ihr das rechte — Mittel wählen,
Das rechte Mittel im gerechten Streit,
Es nennt sich: Mitgeh'n mit dem Geist der Zeit.
Wohl mag Euch früher treulos manche Hand,
Des Vaterlandes schlechtem Sohne eigen,
Vom allgemeinen Bilde dieser Zeit
Den falschen Spiegel vorgehalten haben.
Allein, dem Himmel Dank! Dies ist vorbei.
Zu glänzend scheint der Stern der Wahrheit nieder.
Entgehen wird es Euerm hohen Geiste,
Und Euerm edeln Fürstenherzen nicht:
Wie das, was laut in unsrer Zeit ertönet,
Nicht blos ein zwecklos-blindes Toben ist,
Geformt aus Hang zur Widersetzlichkeit.
Nein, es ist Stimme vorgeschritt'ner Zeit. —
O hört, hochedle Fürsten! hört auf sie!
Leiht Euer Ohr, ach! leiht es meiner Bitte!
Hier werf' ich mich vor Euern Thronen nieder,

Und fleh' aus reinem Patriotenherzen:
Um Glück und Ruh' für Volk und Vaterland.
O! werft von Euch mit wahrer Fürstengroßmuth,
Weit von Euch, weit, zu Euerm eig'nen Wohl:
Was unserem Jahrhundert längst entfremdet,
Und Euch nur selbst verkleinert, nicht erhöht!
Entsagt dem falschen Glanz der Majestät!
Der Euch die Herzen Eures Volks entführet,
Dem kalten Schimmer auf dem kalten Thron;
Machtlos erloschen längst im Licht der Zeiten,
Entsaget ihm und steigt als Bürgerfürst
Zu Euerm treuen, deutschen Volke nieder.
Entäußert Euch großmüthig jener Rechte,
Die nur vergang'ner Zeiten Nacht gebar.
Die Menschheit sieht durch solchen Nebel klar.
Zu Ende ist die Vormundschaft der Willkühr.
Gleichheit vor dem Gesetz verlangt die Welt.
Gebt edel, was Ihr edel einst verspracht!
Laut ruft's von Leipzigs bleichen Schlachtgefilden,
Aus tausend Gräbern ruft's Euch mahnend zu:
Gewährt, was Ihr großmüthig einst
versprechen:

Gebt Euern Völkern, die für Euer Recht
Geblutet einst im heiligsten Gefecht,
Gebt ihnen fest gesicherte Verfassung,
Durch Volksvertretung aus des Volkes Zahl,
Nach vorwurfsfreier Männer freier Wahl.
Gewähret es zu Euerm eig'nen Wohle,
Doch ehrlich, offen, unverfälscht und rein.
Die Zeit ist reif dazu. — Ihr hindert's nimmer.
Europa's Ruhe liegt in Euern Händen.
Drum ehrt in ihr das Recht der Menschlichkeit,
Die Rechte Euers braven, deutschen Volkes.
Zerreißt der Vorurtheile falsches Netz,
Und stellt mit Stolz Euch unter das Gesetz. —

So nur wird rings die Ruhe wiederkehren,
Der Fürst sein Volk, das Volk den Fürsten ehren,
Und rings das theure, deutsche Vaterland
Umschließen fest der Eintracht heil'ges Band.
Dann mögen sie, die stolzen Fremden, kommen,
Und wär' ihr Heldenruhm auch noch so groß,
Und wären ihrer Schaaren noch so viele,
Vereinigt sind auf's Neue Fürst und Volk,

Die Eintracht führt des deutschen Reiches Fahne;
Erbeben sollen sie vor ihrem Glanz.
Und zählten ihre Heere Millionen,
Und zögen sie heran aus allen Zonen,
Die Stolzen sollen fühlen, was es heißt:
Zu kämpfen gegen deutschen Völkergeist.
Sie mögen nah'n mit ihren Legionen,
Und prüfen, ob das deutsche Band zerreißt.
Beim Donnerruf germanischer Kanonen,
Soll sie zusammenschmettern vor dem Heerd
Des Vaterlands, das treue, deutsche Schwert. —

Mich dünkt, ich seh' in edler Fürsten Auge
Des Patrioten heil'ge Thräne schwimmen.
Das deutsche Herz glüht auf in deutscher Brust.
O laßt es nicht zu eignem Weh erkalten!
Gebt nach, zur rechten Zeit, ich fleh' Euch an!
Vereinigt Euch auf's Neue mit dem Volke,
Und stellet sein Vertrauen wieder her!
Stark seid Ihr nur allein in diesem Bündniß,
Drum haltet, was Ihr heilig einst versprachet:
Reicht Euerm Volk der Menschengüter höchste:

Geſetz durch Freiheit, Freiheit durch Geſetz.
Reicht ſie ihm hin, aus väterlicher Liebe,
Mit wahrhaft königlicher Fürſtenhand.
Dann nennt Euch groß — das deutſche Vaterland.

C. Rede an den deutſchen Adel jetziger Zeit.

Nichts lebt im Reich der irdiſchen Natur,
Wo ewig Kräfte ſich an Kräften reiben,
Was unvergänglich, feſt und dauernd wär'.
Das Kleinſte, wie das Größte, artet aus,
Und ſchleift ſich ab in ſeines Wirkens Kreiſen.
Das ſchnellſte Rad im Uhrwerk der Natur,
Läßt endlich nach in ſeiner Rieſenſchwingung
Den Nerv' der ſtärkſten Feder lähmt die Zeit.
Und Alles ſchwächt ſich, artet aus und altert;
Denn nach des ew'gen Urgeſetzes Wort:
Soll Alles, was im Erdenring ſich drehet,

Und nicht mehr jung und kräftig kann beſteh'n,
Zum Wohl des Neuerblühten untergeh'n.

Nach gleicher Regel nun, wie ſich's im All,
Dem Unermeßlich-Endloſen, geſtaltet,
Zeigt ſich's im Kreis der Weltgeſchichte auch:
Nichts iſt dort dauernd. Alles und das Stärkſte,
Was ehern für Jahrtauſende gebaut,
Es ſinkt zuſammen vor dem mächt'gen Tritt
Des immer neu aufſtrebenden Geſchlechtes.
Was eine Zeit auch noch ſo feſt erſchuf,
Nicht länger lebt es, als ſie ſelber lebet.
Mit ihres Daſeyns letztem Glockenſchlag,
Sinkt's unaufhaltſam mit ins Zeitengrab. —
Lykurgus Tafel des Geſetzes brach,
Als ſeine ehrne Spartazeit gebrochen.
Niem fiel mit ſeiner ſtolzen Römerwelt;
Der Donnerzeus mit ſeiner Götter-Mythe;
St. Peters tauſendjähr'ger Rieſen-Bau,
Mit ſeinen Schuld'n voll Wahn und Glauben;
Und ſo nicht minder ſchnell in gleichem Streit
Der Adel auch mit ſeiner Ritterzeit. —

Er fiel ſchon längſt, und ſoll auch fall'n wie
Alles,
Was ſich im Völkerwechſel treibt und drängt,
Damit aus ſeiner Aſche Ehrenſtaub
Der Phönix eines neuen Adels blühe;
Der Phönix eines Adels, deſſen Würde
So hoch verdienſtlich, als nie erblich iſt.
Mit deſſen Freiherrnthum ſich Freiheitsſinn,
Mit deſſen Ehre Ehrlichkeit ſich gattet,
Und deſſen Wappen, das er ſtolz und muthig
Feſt unter Freiheit, Recht und Wahrheit
drückt,
Ein Zeichen nur: die Bürgerkrone, ſchmuck-
kurz, der nur geiſt'ges Vorrecht anerkennt,
Und ſich Verdienſt- und Seelenadel nennt.

Dies iſt der Adel, den die Zeit verlanget
Und den ſie auch aus ſich erzeugen wird.
Erzeugen auf demſelben weiſen Gange,
Auf dem ſie auch das Mächtigſte und Stärkſte,
Im Zeitentaufe ruhig baut und formt,
Nur greif' man nicht mit frevelhaften Händen

In ihr geheiligt-weises Räderwerk,
Und wolle ihr gewaltsam-frech aufringen,
Was sie als Spreu verächtlich von sich wirft.
Aus morschem Stein führt kein vernünft'ger Geist
Paläste auf, aus längst verwes'ten Formen
Baut kein Verständiger ein Staatsgebäude.
Die abgenutzten Bänder halten nicht.
Unwiederbringlich stürzt's in Schutt zusammen,
Wenn Sturmesfackeln durch die Zeiten flammen.

Der jetz'ge Adel hat sich überlebt.
Nur wenig Blüthen treibt noch wahrhaft edel
Der abgedorrte, hohle Ahnenstamm.
Zum Schwächling ist der Heldensohn geworden.
Vergriffen hat er sich in seinem Ziel,
In seines Werthes erhabener Bestimmung.
Die Eisenbande, die den festen Bau
Zusammen hielten für Jahrhunderte,
Sie sind verrostet in dem Zeitenstrome,
Und statt des alten Stolzes, echt und stark,
Durchglüht nun Eitelkeit das schlaffe Mark.

Wo weilet jener alte, deutsche Adel!
Der viel zu stolz auf seines Stammes Werth,
Um Dienste je am Fürstenhof zu suchen,
Reichsfrei auf seinen Ahnenschlössern lebte,
Den Wall, den festen, gegen jede Willkühr
Des Thrones bildete in Wort und That,
Und stolz des Volkes heil'ges Recht vertrat!
Wo weilet er, dem's zustand ganz allein,
Des deutschen Reiches Adel — sich zu nennen?
Langsam erkrankte er in seinen Enkeln,
An falschem Glanze und an falscher Ehrsucht;
Verwelkte, schwächte ab, an wahrem Werth,
Und ging zu Grabe mit Sickingens Schwert.

So stehst du jetzt, gleich dem entlaubten Baume,
Du einst so stolze Adelsblüthe da. —
Berauben ließt du aller deiner Rechte
Dich ungeahndet, ohne Widerstand;
Denn viel zu abgeschwächt, um einem Sturme
Mit alt-bewährter Heldenkraft zu trotzen,
Der dich und deine Würde niederwarf,

Verbargſt du unterm Fittich dich der Höfe;
Verarmteſt, ſankſt herab zum Fürſtendienſt;
Dein Ehrenwort verlor am wahren Glanze;
Zum Hof- und Kammerdegen ward dein Schwert,
Bis endlich du, ein bleſſer Schattenadel,
Hinwelkteſt an Entmannung nach und nach,
Und kleinlich fielſt, durch ſelbſt verdienten Tadel,
Als ein gerechtes Opfer deiner Schmach.
Du biſt am Ende, haſt dich überlebt,
Drum iſt es Zeit, daß dich die Zeit begräbt. —

Doch traure nicht ob dieſes harten Wechſels!
Er greift wie Alles in die ew'gen Räder
Der unerforſchten heiligen Natur.
Nur im Verweſen lebt, im Untergehen,
Allein die Kraft zum Blüh'n und Auferſtehen.
Da, wo der Keim einſt edel war und rein,
Wird auch die Blüthe edel ſich entfalten.
Die Form der Schaale kann ſich umgeſtalten;
Kann ſchlechter werden, modern und veralten,
Der edle Kern wird ewig edel ſeyn.
Drum junge Blüthe du, des deutſchen Adels,

Die du hineinwächſt in die neue Zeit,
An dich nur richte ich das freie Wort,
Du kannſt und wirſt ihm nicht die Wahrheit rauben;
Und ehrlich mir, dem Standesgenoſſen, glauben, —
Sieh', junger Rechtsfehn! ich zähl' mich ſelbſt
Zu einem unſ'rer älteſten Geſchlechter.
Schon lange ſchlägt mein alter Freiherrnſtamm
Die kräft'gen Zweige über Deutſchlands Boden.
Im Herzen von Germanien wurzelt er:
Im ſchönen, edeln, heil'gen Sachſenlande;
Im Lande deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft.
Doch eben darum ſpreng' ich kühn die Bande
Der Geiſterfreiheit aufgedrung'nen Haft;
Nehm' ſelbſt vom Adel die verjährte Schande,
Und red' für Licht und Recht mit Muth und Kraft.
Der Vorfahr' brach dem heimathlichen Boden
Der Treue Wort, zog in die Fremde hin.
Hart mußte dieſen unglückſel'gen Sinn,
Der Enkel hart durch Schmach, Verfolgung büßen.
O, könnt' ich dich, mein Vaterland, begrüßen!

Von Neuem grüßen dich als Vaterland,
Wo meines Stammes erſte Wurzel ſtand!
Doch, bitt're Zähre, höre auf zu fließen!
Zurück zu dir, du junge Adelsfrucht,
Die du hineinwächſt in die neuen Zeiten,
Hör' auf des alten Freiherrn freies Wort!
Laut ruf' ich, vor dem ganzen deutſchen Lande,
Dir mahnend zu: Zerreiß des Dünkels Bande,
Die dir verſchließen wahrer — Ehre Port!
Und wirf mit Stolz ſie und Verachtung fort.
Was nicht vom alten Greiſe mehr zu fordern,
Der nur noch ſchwer zu uns herüber lebt,
Und ſich nur ungern trennt von Urgebräuchen,
Das heiſch' ich junger Adelsſohn von dir:
Du ſollſt zuerſt die Hand dem Lichte reichen
Zu deiner und des Vaterlandes Zier. —
Nur dadurch kannſt du deiner Zeit beweiſen:
Daß du entſprangſt aus wahrhaft edelm Stamm;
Daß da, wo einſt der Kern als echt ſich zeigte,
Auch ſeine Blüthe edel grünt und keimt.
Drum wirf von dir des Stolzes nicht'gen Schimmer!

Er glänzt nicht mehr im Lichte unſ'rer Zeit,
Und wird verhöhnt von jedem beſſern Geiſte;
Verhöhnt, verſpottet, nach Gebühr und Recht,
Weil nicht ſein Fundament mehr rein und echt.
Was gäb' es wohl für einen Vorzug, ſprich!
An wahrer Ehre, Kunſt und hohem Wiſſen,
An Tapferkeit und Lieb' zum Vaterland,
Den nicht der edle Bürger mit dir theilte?
Was du in früh'rer Zeit allein beſaß'ſt,
Iſt jetzt, dem Lichte Dank! in jedem Stande
Ein Erbtheil aller Beſſeren geworden.
Nichts giebt es, was Vernunft und Menſchenrecht,
Ausſchließlich dir — nur zuertheilen könnte.
Der vorgeſchritt'nen Bildung Zeitenlauf,
Macht dich in jedem Land, in jedem Reich,
An wahrem Werth, den wahren Bürger gleich. —
Drum wirf von dir mit wahrhaft edelm Stolze
Jedweden Vorzug, den Vernunft nicht krönt,
Und jedes Recht, das Rechtlichkeit nicht heiligt!
Verlern' die lang genährte Eitelkeit:
Dir deinen Platz an Höfen nur zu ſuchen.
Mit leeren Titeln, Bändern und Diplomen,

Behängen und beanad'gen dich zu laſſen!
Verwirf, was dir das Recht nicht bieten kann!
Der Bürger iſt zum Staatsdienſt nur berufen,
Hier bau'n ſich ihm die wahren Ehrenſtufen;
Doch Kammerdienſt verſieht kein freier Mann.
Dein wahrer Platz ſei an des Volkes Spitze.
Dein Ordensband nenn': Bürgerliebe ſich:
Dein Titel heiß': Vertreter der Geſetze,
Verfechter jeder Volks- und Landesfreiheit
Im heil'gen Kampfe gegen Fürſten-Willkühr
Wie gegen jedes Wahnes Pfaffenzunft.
Und dein Diplom nenn' ſich allein: Vernunft.

Zu ſolchem Ziele ſtrebe unabläßlich
Mit jugendlichem Feuer kühn hinan,
Als neu verjüngter wahrer Edelmann.
Dann wird das Volk dir jene Achtung ſchenken,
Die auf Verdienſt allein ſich rühmlich ſtützt,
Und deinem Vaterlande wahrhaft nützt.
Kein Spott und Hohn wird deine Ahnen kränken
Und wieder wirſt du edel, echt und rein:
Des Landes Schmuck: Ein wahrer Adel ſeyn.

D. Rede an den deutſchen Wehrſtand jetziger Zeit.

Von allen ſüßen, wonnereichen Banden,
Die hold, mit unſichtbarer Zaubermacht
Das Menſchenherz an's Menſchenleben knüpfen;
Von allen, und den heiligſten Gefühlen,
Die ſeit der erſten Liebe Jugendrauſch,
Bis zu dem ſtillen Glück der Vaterfreude,
Des Menſchen ganzes Inneres erfüll'n,
Und magiſch ihn an's Pilgerleben feſſeln,
Knüpft ſich am unauflöslichſten ein Band:
Du biſt es, du, zum Vaterland. —
Denn mehr als Eltern, mehr als Weib und Kind,
Als Hab und Gut auf heimathlichem Herde,
Sprichſt du zum Herzen, treue Muttererde. —
Von jedem Hügel, jedem Hälmchen Gras,
Auf jedes Bächleins noch ſo kleiner Welle,
Von jedem Ort, von jeder Lieblingsſtelle,

Wink'st süße, heil'ge Erdenmutter du,
Dem treuen Sohne deine Liebe zu. —
Der rohe Wilde, wie der Europäer,
Ehrt dich mit gleich-allmächtigem Gefühl;
Du bist sein Streben, bist sein letztes Ziel,
Und nichts ist heil'ger ihm, nichts liegt ihm näher,
Mit freud'gem Stolze preis't er jene Flur,
Die ihn umlacht in seines Lenzes Tagen,
Kann keine Schmähung über sie ertragen,
Will Alles für die theure Erde wagen,
Und hält ihr fest der Liebe Jugendschwur.
Hält fest als Mann ihn, in des Lebens Stürmen,
Wenn seinen Schatz ein fremder Feind bedroht,
Und geht, wie sich auch rings Gefahren thürmen,
Für ihn mit Freuden in den Heldentod.
Denn die Natur lehrt ihm den Platz vertheid'gen,
Für den auch selbst der Cannibale glüht,
Wo ihm die erste Freude aufgeblüht,
Stolz gegen Alle, die sein Recht bekeid'gen.

Dies ist der Krieg, den die Natur gebeut,
Und den sie auch im schönsten Sinne heiligt.

Nur er verleiht dem Kämpfer wahren Muth,
Verleiht dem Krieger seine wahre Ehre;
Aus ihm entsprang zuerst der Urbegriff:
Von wahrer Vaterlandsliebe und Treue;
Entsprang zuerst die wahre Heldensaat:
Der Landesvertheidiger, der Ursoldat. —

Nur unter dieser heil'gen Fahne blühet
Der echte Ruhm, die wahre Völkerkraft.
Erblühte einst, in stolzer Vorzeit Tagen,
Die siegumstrahlte, hohe Heldenwelt.
Beschützt allein von diesem mächt'gen Flügel,
Erstürmte der Spartaner seine Schlacht,
Erfocht der Römer seine Riesenkämpfe,
Der treue Schweizer seiner Heimath That,
Der edle Pole seine Trauersiege,
Der stolze Franke seinen stolzen Ruhm,
Und du Amerika, dein Eigenthum. —

Doch weh! nicht immer glühet dieses Feuer
Im Busen aller Völker und Geschlechter,
So rein, als es dem Urquell einst entsprang. —

Die Menschheit sah zu jeder Zeit und sieht
Noch heut', in unsern aufgeklärten Tagen,
Dies heiligste Gefühl durch falschen Stolz,
Wie durch gemeinen Eigennutz geschändet;
Geschändet durch freiwill'ge Sklaverei,
Durch selbsterwählte Schmach und Tyrannei.
Was nach den heiligsten Naturgesetzen
Durch Liebe nur zum Kampf fürs Heiligste:
Zum Kampf für dich, o Vaterland und Freiheit!
Genährt, geweckt, begeistert werden soll,
Das wird und wurde oft, durch Sklavendünkel,
Durch Furcht allein, durch feilen Söldnerlohn,
Zu Thaten angefeuert und entzündet,
Vor denen jedes Menschenherz erbebt,
Und jeder Sinn und jede Seele schaudert.
Wie mancher Sohn des Vaterlandes, den
Nur Liebe zu dem heimathlichen Boden,
Im Kampfe für sein angestammtes Recht,
Bewaffnen, stärken und beseelen sollte,
Verkaufte sich nicht selten und verdingt
Sich heute noch, für schnöde Sklavenehre,
Für baaren, blanken Tagelöhnersold,

Zum Miethling fremder Ansichten und Zwecke,
Zum Schergendiener fremder Despotie;
Führt sein geheiligt-vaterländisch' Schwert
Im kalten Blutdienst scheußlicher Tyrannen,
und kämpft im blinden, hündischen Gehorsam,
Frech gegen Freiheit, Menschlichkeit und Recht,
Als feilgedung'ner und bezahlter Knecht. —
Erloschen ist in seiner starren Brust
Der wahren Männerehre heil'ger Funke.
Der bloße Herrscherwille ist genug
Um ihn sogleich in jeden Kampf zu hetzen.
Er weiß den Werth der Menschheit nicht zu
schätzen,
Und giebt mit echtem Prätorianer-Muth
Für jeden fremden Zweck sein feiles Blut;
Verspritzt es für ein Hirngespinst von Ehre,
Die wahrhaft nie sein Schergenstolz begriff.
Verboten hat ihm sein Gesetz zu denken,
Drum ist sein Kopf wie sein Gehorsam stumm,
Und nur im Soll erkennt er sein Warum;
Erkennt im Kampf allein das Recht zu kämpfen;
In jeder Fürstenlaune ein Gesetz,

Und ſchändet ſo die heiligſten Gefühle,
Des Vaterlandes würdevollſten Stand,
Den Heldenſtand, dem nur die ſtrengſte Ehre
Das ſtolze Recht verleiht: den Platz zu ſchützen,
Der ſchon den Ahn' als Biedermann geſehn,
Reißt ihn herab von ſeiner reinen Höhe,
Raubt ihm des Namens angeſtammte Würde,
Übt keck am ganzen Stande Hochverrath,
Und wagt ſich frech zu nennen ein — Soldat!

Wie? — ein Soldat? — Nein, wack're deutſche Krieger!
Mit dieſem heil'gen Ehrentitel lohnt
Man nicht wie ſonſt mehr feile Söldnerknechte.
Vorüber iſt die ſchauderhafte Zeit,
In der man alſo euren Stand entehrte,
Der ſich mit Stolz und Recht der Erſte nennt;
Denn rede, Welt! was haſt du Größeres
In deinen weiten Reichen aufzuweiſen?
Als dich, o Ehrenteb für's Vaterland,
Für Wahrheit, Recht und Licht, Vernunft und Freiheit,

Er iſt der Gipfel aller Erdengröße,
Der Glanzjuwel der höchſten Menſchenthat
Und ſtolz trägt ihn der heutige Soldat;
Denn nicht wie ſonſt mehr folgt er blindgehorſam
Dem erſten, beſten Führer, der ihn dingt.
Die edle Mehrzahl — deutſcher Krieger hat
Sich über ihres Standes heil'ge Ehre,
Und deſſen hocherhab'nen Zweck belehrt.
Nicht blos des Kriegers Schwert kämpft heut' zu Tage,
Nein, auch des Kriegers Meinung ſtreitet mit.
Kühn brach der Zeit allmächt'ges Rieſenlicht
Auch durch die Nacht der alten Soldateske.
Der durch die knechtiſche Moral des Stocks,
Gepredigte und eingeprägte Grundſatz:
Als dürfe der Soldat nie ſelber denken,
Und nur ein feiles Werkzeug, nur Maſchine
Zu jeglichem beliebigen Zwecke ſeyn,
Der frechſten Herrſcherlaune willig dienend;
Dies Blutkind einer rohen Barbarei,
Iſt vor dem Licht der Zeit, in Schmach und Schande,

Und in des Spottes Pöbelarm gesunken.
Auf Leipzigs Ebnen schlug sich der Soldat
Im heilig-deutschen Kampf, nicht nur als Sieger,
Er schlug sich auch, durch Deutschlands größte That,
Zum ersten Male selbst zum Ehrenkrieger. —
German'ens edle Fürsten sahen ein,
Nicht konnten sie den größten aller Kämpfe,
Den Kampf für Freiheit, Vaterland und Recht,
Den nur die reinste, heiligste Begeist'rung
Entwickeln, nähren und beenden konnte,
Mit einem Troß von Söldlingen gewinnen:
Drum riefen sie das Volk zum Kampfe auf,
Verliehen ihm sein angestammtes Recht,
Die Waffe für den heiligsten der Zwecke,
Zum Schutz für dich, du theures Vaterland,
Allein zu tragen und gerecht zu führen.
Und so entwickelte von Neuem sich
Der heilige Begriff des wahren Kriegers,
Entsprang auf's Neu' die wahre Heldensaat,
Der Landesvertheidiger, der Ursoldat. —

Drum, junger Krieger du, an deſſen Seite
Das heil'ge Schwert des Vaterlandes blinkt,
Du trägſt in wilden, ſturmbewegten Zeiten,
Und haſt in ſolchen mehr als je die Pflicht
Vor deinem innern Richter ſtreng zu prüfen:
Wofür du dieſes heiligſte Geſchenk
Des Vaterlands, wofür, warum du's führeſt.
Auch ich zog's einſt in einer großen Zeit,
In jenem hocherhab'nen, deutſchen Kampfe,
Für einen ſchönen, goldnen Freiheitstraum,
Für einer Völkerhoffnung ſüßen Glauben,
Zog's für des deutſchen Reichs-Vereinigung;
Um einer Eiſenkrone ſchlichten Ring,
Um wieder ſie nach meinen beſten Kräften,
Auf eines — deutſchen Fürſten würd'ges Haupt
Mit Kaiſermacht befeſtigen zu helfen. —
Und ſiegte nur, um ſchmerzlich einzuſeh'n,
Ich hatte, ach! für einen Traum gefochten. —
Doch, laß dich drum, mein junger, deutſcher
Held
In deiner edeln That nicht irre leiten;
Such' für das wahre Glück des Volks zu ſtreiten:

Für ſeiner Einheit heiligen Verband,
Und kämpf' mit Muth für's deutſche Vaterland.
Zieh' nie dein Schwert aus Ehrgeiz, nie aus Rache,
Für fremde Zwecke, kleinlichen Gewinn!
Nie gegen eines Volks gerechte Sache,
Kämpf' rein für Wahrheit ſtets mit reinem Sinn!
Der Deutſche, der in dieſen großen Zeiten,
Wo täglich Alles ſich von allen Seiten
Zum Kampf für Licht und Freiheit fügt und paart,
Nicht ſeinen Arm dem Vaterlande ſpart,
Um einſt für deſſen Ehre kühn zu ſtreiten;
Wer feil ſich jedem Machtgebot verdingt,
Als Miethling frech der Menſchheit Adel höhnet,
Dem Afterſohne, deutſche Krieger, bringt
Die Schande, die allein ihn würdig krönet.
Und trieb ihn Noth, und wär' er bettelarm,
Mög' er zur Hand die Axt, den Spaten nehmen,
Kein freier Mann braucht deſſen ſich zu ſchämen,
Schlägt nur ſein Herz für echte Ehre warm.
Drum, deutſche Krieger, auf! vom Ehrenthon,
Die ihr den Stahl mit Muth und Treue ſchwinget,

Jetzt zeiget, daß sein Damascenerton,
Dem Ruhm der wahren Größe nur erklinget,
Der wahren Größe, welche stündlich lehrt,
Wie man sein Vaterland am meisten ehrt.
Auf, Krieger! wetzt die Söldner-Scharte aus;
Betrachtet euch als heil'ge Wehr des Landes,
Als Ehrenglied des großen Völkerbandes, — —
Sprecht kühn den Heldenfluch auf jeden aus,
Der gegen Menschenrecht und Wahrheit streitet,
Wie es der Schweiz unwürd'ger Sohn gethan,
In Frankreichs hocherhab'nem Freiheitskampfe,
Und zeigt beherzt der ganzen Welt auf's Neu,
Was wahre deutsche Kriegerehre sei.
Zeigt muthig ihr: daß sie in jedem Stande,
Allein sich Vaterlandesliebe nennt,
Und daß, wer bübisch sich erfrecht, und trennt
Dies Herzband aller Herzensbande,
Und wär's ein Fürst, ein Priester, der es brach,
Ihn treff' des Landsverräthers Schimpf und
Schmach.
Des wahren Kriegers, wahre Heldenehre
Besteht nur darin: sich mit wahrem Stolz

Ein Bürger ſeines Vaterlands zu nennen.
Denn nicht wie ſonſt mehr ſchließt den hohen Ruhm:
Die treue Muttererde zu vertheid'gen,
Nur eine Kaſte vorzugsweiſe ein.
Ein jeder iſt in jetz'ger Zeit Soldat,
Und führt mit Recht des Landes freie Waffe.
Der deutſchen Landwehr heil'ges Völkerband,
Macht jeden Krieg im deutſchen Vaterland,
Zu einer Volks-, zu einer Ehrenſache,
Und rings in jedem Staat, in jedem Reich,
Steht der Soldat dem Bürger völlig gleich,
Hat Höheres nie wahrhaft zu bedeuten,
Und ſoll auch nur für's Recht des Bürgers ſtreiten.

Drum junger Heldenſohn der jetz'gen Zeit,
Bekenner Kämpe für die deutſche Ehre!
Zieh' dein geheiligt-vaterländiſch' Schwert,
In jenem Kampf, der heut' mit Wetterſchwüle
Auf Deutſchlands Gauen ſtumm hernieder träu't,
Zieh' es allein für die gemeine Sache,
Für deines Landes heimathlichen Heerd,

Für jedes edeln — deutschen Fürsten Rechte
Für wahre Freiheit, und für freie Wahrheit,
Für Licht, Vernunft, Gemeinsinn und Gesetz,
Für die Befestigung des deutschen Bandes,
Und für die Einheit — deines Vaterlandes.
Nur dafür kämpfe, junger Heldensohn.
Dein heil'ges Banner führe Bürgerliebe.
Dein Feldgeschrei nenn' sich: Teutonia.
Dein treues, deutsches Schwert, lenk' deutsche Treue,
Dein Schlachtruf sing' der Freiheit Morgenroth,
Und deine Losung heiße: Heldentod.
Dann wird Germanien dich würdig preisen,
Und deines Heldengrabes Ehrenstein
Wird ihm ein Denkmal deutschen Ruhmes sein.
Es wird dein Thatenbuch dem Enkel weisen,
Und wer sich dann dem stillen Hügel naht,
Braucht keine breite Lobschrift abzulesen.
Für alles Große, was du einst gewesen,
Bürgt ihm das Wort: Hier schlummert ein Soldat. —

E. Rede an die deutſchen Dichter und Schriftſteller jetziger Zeit.

Groß waltet im gewalt'gen Erdenring,
Die große That — mit ihren großen Folgen,
Und wirkt mit unſichtbarer Rieſenmacht
Allmächtig von Geſchlechtern zu Geſchlechtern;
Von Zeit zu Zeiten und von Volk zu Volk,
In ihres Gang's geheimnißvollen Adern,
Auf ungemeſſ'nen Weiten fort und fort.
Aus ihres Mutterſtammes edler Wurzel,
Von überſchwenglich-reicher Fruchtbarkeit,
Entſprießen immer neue, friſche Knospen;
Zu immer neuen Blüthen, neuer Saat,
Und tauſend Thaten, kühn aus einer That.

Doch wie die Mächtige auch wirkt und waltet,
Und immer neu belebt, was längſt veraltet, —
Und unberührt von Zeit, Verhältniß, Ort,
Auf fernſter Spur ſich zeiget fort und fort,

Viel weiter noch, als sie, die Hehre, schaltet:
Als kühn die That, mit ihren Folgen waltet,
Reicht durch die Menschenwelt, das Menschen-
werk.
Sein Riesenscepter kennet keine Grenzen.
Unendlich, wie des Weltenherrschers All,
Sind seines Wirkens unsichtbare Wege.
Schnell auf, Gedanken, jag's von Pol zu Pol,
Und magisch, auf geheimnißvollem Pfade,
Den Niemand ahnet, Niemand sieht und kennt,
Durcheilt es Länder, Zeiten und Geschlechter.
Berührt mit seinem leichten Flügelfuß
Gleich stark das Einzelne und auch das Ganze,
Bricht sich die Bahn durch jedes Vorurtheil;
Durch Menschenwille, Menschenmacht und Stärke,
Durch jede Erdenfreude, jeden Schmerz,
Und dringt von Kopf zu Kopf, von Herz zu
Herz. —
In ihm nur ruht, geheimnißvoll verschlossen,
Der stille Kern zu jedes Werkes Frucht.
Es ist der Grundstein jeder Erdenschöpfung,
Der Riesenhebel aller Menschenmacht,

Der ew'ge Siegesfürſt im Zeitenkampfe,
Und aller Erdenblüthen erſte Saat:
Der Vater jeder großen Menſchenthat. —

Gar viel erſchafft hienieden und erzwingt
Die irdiſch-rohe Kraft im rohen Menſchen,
Ein Erdgeiſt, ſtark und mächtig, weit und breit,
Bewohnt des Männerarms gewalt'ge Sehne,
Und fließt zum Heil des Menſchen, wie zur Qual,
Mit fürchterlicher Lebenskraft und Fülle,
Hinüber in des Schwertes kalten Stahl.
Doch wie er drin auch rieſig wirkt und wüthet,
Das Feſteſte auf Erden ſiegend ſtürzt,
Gar bald iſt ſeine ganze Kraft gebrochen,
Und ſeiner Herrſchaft mächt'ger Thron verwaiſ't,
Belebt ihn nicht des Wortes hehrer Geiſt. —

Dies ew'ge Fundament der größten Wahrheit,
Hat ſich gleich ſtark in jeder Zeit bewährt.
Viel that und wirkte einſt in Deutſchlands Gauen,
In jenem fürchterlichen Meinungskampf,
Den Luthers Rieſengeiſt herauf beſchworen,

Viel wirkte, viel an jenem Freiheitsbaum,
Um ihn dem Enkel sicher aufzurichten,
Des tapfern Volkes irdisch-rohe Kraft,
Der Heldenarm der Sickingen und Hutten;
Des edeln Bernhards kühnes Freiheitsschwert;
Des großen Adolphs heil'ge Siegesschaaren;
Viel schufen, räumten, lichteten sie fort:
Doch mehr denn Alle siegte Luthers Wort. —

Du siegtest, du, allewiger Besieger
Von Trug und Wahn durch alle Zeiten, Zeit!
Du siegtest, du allmächt'ger Freiheitskrieger!
Und wirst allewig siegen weit und breit,
In jedem Menschenkampf und Menschenstreit.
Die Allmacht gab, durch freie Wahl des Volkes,
Den Herrschern stolz das Scepter in die Hand,
Und ihren Heeren tausende von Schwertern.
Wohl groß zu nennen war die stolze Macht,
Die sie den Großen dieser Erde schenkte,
Und nur zu oft hat schnöder Mißbrauch sie
In Tyrannei der Menschheit umgewandelt.

Doch sieh'! da schuf sie auch die Gegenkraft:
Das sich're Bollwerk gegen Fürstenwillkühr:
Erbaute still der Freiheit einen Port,
Und gab, beglückter Dichter, dir das — Wort. —

Fühlst du, der Gottheit Hochbegünstigter!
Fühlst du, was sie mit diesem einz'gen Laute
Dir großes, Unermeßliches gegeben?
Vor dieser Sylbe muß die Welt erbeben.
Erzittern Lüge, Trug und Tyrannei,
Der Throne wie der Heere Macht und Stärke;
Der Pfaffen und Despoten finst're Werke;
Der ganze Troß der Geistessklaverei;
Denn Gott erschuf das Wort des Menschen
frei. —
Frei, ewig frei, — trotz allen, allen Banden,
Womit in allen Zeiten, allen Landen
Von jedem freien, edeln Geist verflucht,
Es Dummheit, List und Tyrannei umwanden,
Und einzunebeln es umsonst versucht.
Trotz allen Scheiterhaufen, Kerkerwänden,
Und tausend Folterknechten, Schergenhänden,

Trotz Fürſtenwuth und Pöbelraſerei,
Und allem Kram von pfäffiſchem Geſchrei,
Drang ſiegend es hervor von allen Enden,
Und zeigte ſtets ſich göttlich, groß und frei. —

Auch unſre Zeit hat's abermals bewieſen:
Hochglänzend geht der Stern der Freiheit auf.
Das Wort der Wahrheit hat von Neuem ſich
Aus ſeinen engen Banden losgewunden;
Worin es Trug und Wahn gefangen hielt,
Und wieder ſich die helle Strahlenkrone
Als Weltenherrſcher ſiegend aufgeſetzt.
Drum Prieſter ihr, am heil'gen Licht-Altare!
Ihr freien Fürſten! durch des Höchſten Macht
Belehnet mit des Wortes Weltenſcepter:
Germaniens Dichter ihr! jetzt zeiget euch
In eurer Herrſchergröße vollem Glanze!
Entwickelt eure ganze Rieſenmacht!
Rückt an mit eures Worts allmächt'gen Heeren!
Mit der Beweiſe donnerndem Geſchütz!
Mit eures Sanges ruhmgekrönten Waffen!
Begeiſt'rung führe euer Siegs-Panier!

Erobert euch des Lorbeers goldne Zier,
Und sucht dem Wort der Wahrheit Recht zu schaf-
fen!
Weg, mit Appollo's süßer Melodie!
Mit Liebes-Liedern und mit Frühlingsöden.
Ein andrer Frühling — — grünt auf deutschem
Boden
In schöner Volkskraft auf und Energie.
Drum singt der bessern Zukunft Siegesoden
Und weckt für Recht und Licht die Phantasie.
Hinweg mit der Romantik bunt' Gewebe!
Weg, an Thaliens heil'gem Tempelort
Mit jedem Scherze, den nicht Ernst umschwebe!
Die Zeit verlangt von euch der Wahrheit Wort.
Drum reißt der Harfe leichte Saiten fort!
Singt Lieder nur im männlichen Accord!
Auf daß von ihrem Klang der Weltkreis bebe,
Und ewig Wahrheit, Recht und Freiheit lebe.
O, Schmach! für jeden Dichter, Schmach genug!
Der nicht als Mann in diesen ernsten Zeiten,
Für Wahrheit sucht mit seinem Wort zu streiten,
Kühn gegen Finsterniß, Gewalt und Trug.

Der eingelullt in süße Tändeleien
Das Große, seiner großen Zeit nicht fühlt,
Engherzig seine feige Leier spielt;
Um andre Feige, die das Ohr ihm leihen,
Mit schlaffem Versgeklingel zu erfreuen.
Schmach ewig ihm, dess' Harfe also klingt!
Doch Fluch! dreimal'ger Fluch dem Aftec-Sohne
Des Helikons, der heut' im Schergenton,
Sein heil'ges Wort der Tyrannei verdingt,
Und knechtisch ihr ein feiles Loblied singt.
Verein'get euch ihr freien, deutschen Dichter,
Verein'get euch zu einem heil'gen Bund,
Und macht solch' einem Wicht, als strenge Richter,
Sein Schandurtheil auf ew'ge Zeiten kund:
Verstoßen sei er von der heil'gen Höhe
Des deutschen Helikons auf immerdar,
Verstoßen auch von jedem Kunstaltar;
Verflucht sein Wort, sein Lied und seine Nähe.
Zerbrochen werd' ihm seine Sklavenleier,
Und seines Wandels Niederträchtigkeit,
Bedeck' mit ewiger Vergessenheit
Des allgemeinen Ekels schmutz'ger Schleier.

Sein Name werd' aus heil'gem Dichterbuche
Germaniens gestrichen und verbrannt,
Und jedes Wort von ihm, im Pestgeruche,
Als feil-gedungne Lüge anerkannt.
Der Pranger sei allein sein Musentempel,
Und nur des Brandmahls Schmach sein Dichterstempel.

So freie, deutsche Sänger, richtet den,
Der heut, in unsern wildbewegten Tagen,
Wo muthiger als je in eine Zeit,
Als je in einem Volks- und Meinungs-Kampfe,
Das junge Licht, mit Nacht und Nebel ringt,
Sein freies Wort, der Finsterniß verdingt.
So richtet ihn, und greift dann hochbegeistert
Mit neuem Muth, für Wahrheit und Vernunft
Für Bürgerrecht und für Gedankenfreiheit
In eure Saiten, kühner aufgespannt.
Nichts Höh'res giebt's jetzt, als das Vaterland.
Nichts Höh'res gab's in allen großen Zeiten.
Darum hinauf! um muthig und gewandt,

Mit kühn verhängtem Zügel in der Hand,
Als Streitroß — den Geflügelten zu reiten.
Sein Huf zertrete Tyrannei und Wahn,
Sein Flügelschlag zertheil' des Nebels — Düfte,
Und freudig-wiehernd zum Olymp hinan
Grüß er auf seiner neuen Sonnenbahn
Der jungen Freiheit erste Morgenlüfte.
Laßt deutsche Dichter, laßt ihm seinen Lauf!
Zerbrecht des trägen Kleinmuths enge Schranken!
Und schwingt mit mir nur einmal euch hinauf,
Zu einem — großen — deutschen — Urgedanken!
Singt Einheit, Einheit — eurem Vaterland!
Und jenen Wunsch, wonach jetzt Alle dürsten:
Gesicherte Verfassung — euern Fürsten,
Die sie beschworen in der Völker Hand.
Singt dem Soldaten- und dem Adelstand:
Ein freies Wort von heil'gen Bürgerpflichten.
Gleichheit vor dem Gesetze, den Gerichten,
Und dann ein Lied, was leider längst entschwand
Ein Lied von Wort- und Denkfreiheit im Land.

O! könnte ich Kanonendonner sprechen!
Posaunenstöße reden durch die Welt.
Mit Worten jeden Wall der Knechtschaft brechen,
Daß er zu Schutt in sich zusammenfällt.
Könnt' Sylben ich zu Brandracketen machen,
Und jeden Vers zu einem Doppelschwert;
Ganz Deutschland sollte von dem Donner krachen
Der Wahrheit, aus dem alten Schlaf erwachen
Und fühlen lernen seinen hohen Werth.
Könnt' ich begeistern Volks- und Fürstenherzen
Zu einem deutschen Sinne fern und nah,
Und rings entzünden, rings die heil'gen Kerzen
Zum großen Völkerfest: Teutonia.
Könnt' deutsche Sänger ich, zu gleichem Streben
Beseelen euch mit meiner heil'gen Gluth.
Und hören, wie von eurem Dichter Muth
In Donnerworte Deutschlands Gauen beben,
Mit Freuden wollt' ich opfern Blut und Leben,
Für dieses einz'ge, unschätzbare Gut.
Dann lohnte sich's ein Dichter stolz zu heißen,
Ein deutscher Dichter kühn auf deutschem Grund.
Doch weh! ich fühl's, vor Sehnsucht heiß und wund

Wird mir das Herz. Der Leier Saiten reißen,
Und meines eig'nen Feuers wilde Kraft,
Hat mich und meiner Muse Flug erschlafft.
Wer patriotisch fühlt, wird mich verstehen.
D'rum, deutsche Dichter, hört mein letztes Wort:
Laßt stolz euch an des Volkes Spitze sehen,
Strebt männlich mit dem Licht der Zeiten fort,
Und Huttens Schatten wird euch mild umwehen,
Wo nicht, so schaufelt mir ein frühes Grab,
Und senkt den müden Barden still hinab.

Aphoriſtiſches Allerlei über Kunſt und Künſtelei. —

Die meiſten unſerer jetzigen dramatiſchen Producte haben hauptſächlich nur darum ſtarken Abgang, weil ſie ſtarke Abgänge haben; weßwegen denn auch die wahre Kunſt mit jedem Tage mehr ihren Abgang nimmt.

Unſere jetzigen Hofgelegenheitsdichter haben viele Aehnlichkeit mit den Hofhunden. Sie liegen wie dieſe, immer an der Kette — bellen ſtets — beißen nie, und leben von dem Tellerlecken ihrer Herren.

Man hört heutigen Tages von Schauspielern sehr oft die Klage: daß sie bei all' dem Furor, den sie machen, dennoch niemals in der bürgerlichen Gesellschaft so geachtet würden, als sie es als Künstler zu verdienen meinen. Man möchte ihnen hierauf erwiedern, Seid Künstler — im wahren Sinne des Wortes, das heißt: seid fern von aller Arroganz und Eitelkeit, aller Komödianterei, aller niedrigen Geldsucht, allem lächerlichem Neide, aller Kabale, aller Aufgeblasenheit, habt wahren edeln Künstlerstolz, seid bescheiden in euren Forderungen, bettelt nicht in Benefizen und Concerten — mit einem Wort, seid Menschen im edlern Verstande — und ihr werdet als Künstler geachtet werden.

Wahres Verdienst wird jetzt selten anerkannt. Dies beweisen heutzutage sogar die Füße der sonst so hoch vergötterten Balletttänzerinnen. — Bei den höchsten Kunstleistungen, so dieselben hervorzubringen sich bemühen, zollt man weniger ihnen,

den Füßen, als vielmehr den Schenkeln den unverdienten Applaus. — Ein Ballet mit langen Röcken würde gar bald Haus und Kasse eben so leer lassen, wie ein Trauerspiel mit langen Monologen. — Kurz zusammengebunden, wie kurz an- und aufgebunden, muß heutzutage Alles sein, wenn es die Menge kitzeln soll.

Viele Buchhändler behandeln mit ihrer gewöhnlichen Kurzsichtigkeit Dichter und Schriftsteller, wie Handlanger, die der liebe Gott nur allein deswegen hätte auf die Welt kommen lassen, um in ihrer, oft sehr falschen Spekulations-Schmiede den Hammer zu führen, oder den Blasebalg zu treten. Daher hört man nicht selten von solchen Leuten den Wunsch: O, schreiben Sie mir doch, mein Bester, einen Roman, aber einen schauerlichen, etwas frivolen, der in Schottland spielt, aber gut endet, höchstens 15 Bogen stark ist, und was dgl. Unsinns mehr; gerade als bestellten sie sich einen Pfannkuchen so und so dick, mit oder ohne Schnitt-

lauch, braun oder gelb gebacken, gros oder klein ꝛc. ꝛc. Vom wahren heiligen Beruf und Antrieb des wahren Dichters, haben Leute dieser Art gar keinen Begriff. Die meisten glauben das Bücherschreiben sei ungefähr ein Geschäft wie's Bücherdrucken, und würde erlernt und handtirt, in welcher Meinung sie denn auch leider die meisten der jetzigen Dichter und Schriftsteller nur allzusehr bestärken.

Jede Theaterunternehmung hat allein das Vergnügen und die Bildung des Publicums zu ihrem Zweck, und kann daher auch nur durch den guten Ruf, so sie bei der Mehrzahl genießt, und durch deren Gunst bestehen und blühen. — Die meisten unserer jetzigen Herren Theater-Directoren, betrachten sich jedoch als Herren des Publicums, wo sie allein ihre Diener sein sollen, und streben, statt dem Willen des Publicums nachzuleben, und für dessen Genuß zu sorgen, nur ihre eigenen, oft sehr lächerlichen Grillen durchzusetzen. Daher sieht

man so oft Stücke durchfallen, die bei wahrer Liebe und Achtung, und genauer Kenntniß des Publicums, nie zur Aufführung hätten kommen müssen; — so wie im Gegentheil andere zurücksetzen, die für den Geschmack der Menge weit geeigneter sind, und dieses oft nur aus dem alleinigen Grunde, weil dieser oder jener Herr Schauspieler, hier eine gewisse Rolle gern spielen und dort nicht gern spielen mag. Die Folge davon ist: Lauheit, Mißtrauen und Gleichgültigkeit des Publicums, gegen das Kunstinstitut und hieraus allmählicher Verfall desselben, und endlich gänzlicher Ruin. —

In früherer Zeit strebte jeder Künstler sich so viel als möglich nur in einem, seinem Talent anpassenden, streng und genau begrenzten Kreise zu bewegen und darin das Höchstmöglichste zu leisten; unsere jetzigen Künstler denken darin anders: z. B. viele Schauspieler, die nicht allein jedes Rollenfach gleich gut zu spielen meinen, sondern noch außerdem, Theaterdichter, Uebersetzer, Kritiker, Compo-

niſt, Maler und was, weiß Gott! noch Alles mehr ſind, oder ſein wollen. Daher kommt es denn, daß wir heutzutage in keinem Fache etwas Ganzes, Gediegenes aufzuweiſen haben. — Wer alles ſein will, iſt nichts. Die dichtenden Schauſpieler, wie die Komödie ſpielenden Dichter, ſind gleich ſchlecht. Es gehört mehr als ein Menſchenalter dazu, es nur in einer Kunſt ſo weit zu bringen, um ohne Erröthen ſagen zu können, man ſei ein Künſtler. — — —

Es giebt jetzt viele dramatiſche Dichter und ſogar von Ruf, welche glauben, Alles in ihrer Kunſt geleiſtet zu haben, wenn ſie die Schauſpiele, ſo ſie ſchreiben, nur mit einer pomphaften, ſogenannten ſchönen Sprache ausſtaffiren und man hört nicht ſelten Leute, welchen man ſonſt ein Urtheil zuzutrauen nicht verſagen kann, ſprechen: dies oder jenes neue Stück taugt zwar nicht viel, hat aber doch eine ſehr ſchöne Sprache. Gerade als wollte man dadurch den ausgeſprochenen Tadel

mildern. Nur die Erfindungsgabe macht den Dichter, nicht die schöne Sprache. Letztere muß er schon an und für sich haben, wenn er auf den Namen eines Dichters Anspruch machen will, und kann ihm niemals höher angerechnet werden, als der Rock dem Manne. Taugt der Mann nichts, ist auch der Rock nichts werth. —

Viele der jetzigen Theaterdirectionen bringen sich in der Meinung des Publicums hauptsächlich dadurch herunter, daß sie zu deutlich merken lassen, wie nichts als nur gemeiner Eigennutz und pecuniäre Vortheile sie bei ihren Kunstunternehmungen leiten. Die allgemeine Meinung hat sich gewöhnt, Künstler und Kunstunternehmungen jeglicher Art, auf einen gewissen nobeln Standpunkt zu stellen und sieht es gern, wenn sie sich darauf erhalten. Wird der Künstler ein Krämer, so sinkt nicht allein mit seiner Kunst auch gar bald sein Ruf, sondern endlich eben so jede seiner Kunstunternehmungen. Das Publicum mag in der Kunst

nicht gern ein Handwerk, und in Theaterdirectoren, nicht gern Theaterpächter ſehen.

Wenn man die meiſten Opern jetziger Zeit mit einem Mal von all dem Trödel und Fakelwerk der Decorationen, Maſchinerien, Aufzüge und Anzüge entkleidete, die bloße Muſik würde die Theater bald eben ſo leer finden, wie die meiſten Köpfe ihrer Componiſten. — Größtentheils ſind jetzt die Theaterſchneider und Decorationsmaler die Krücken, worauf die neuern Tonſetzer einherſtolziren.

Unſere Vorfahren beteten Ochſen, Schafe, Kälber, Schweine und Katzen an. Wir heutigen Tages Sängerinnen. Wer von beiden Theilen iſt hier nun einer gröſſeren Abgötterei anzuklagen?

Unter allen Vagabunden und Herumstreichern thun selbst die ärgsten Landstreicher, nicht so vielen Schaden, als die neuern Stückstreicher. Bei den meisten Theaterdirectionen herrscht in dieser Hinsicht eine wahre belletristische Verstümmlungs- und Castrirungswuth, gleichsam als hätten sie von Jugend auf das Schweineschneiderhandwerk gelernt. — Es ist kaum glaublich, mit welcher frechen und unverschämten Arroganz und Ignoranz diese Art Menschen oft die klassischen Producte mit ihrer Komödiantenscheere nicht allein beschneiden, sondern sogar öfters höchst eigenhändig bearbeiten und nach Johann Wallhorn verbessern. Herzlich lachen muß oft der wahre Kunstfreund, wenn er z. B. manchmal auf Komödienzetteln liest dies oder jenes Stück von Shakespeare oder Kleist für die Bühne bearbeitet, — — von X. U. Schafsstädt oder O. W. Schöpsenfeld und dgl. —

Die meiſten unſerer jetzigen ſogenannten Dichter ſind nichts als Profeſſioniſten, die mit ihren Geiſtesprodukten Handel treiben, wie andere ehrliche Leute mit Ochſen- und Eſelsfellen. Jedes Jahr müſſen ſie ein gewiſſes, feſtgeſetztes Quantum Dichterwaare von ſich geben; entweder auf natürlichem Wege oder, wenn es damit nicht gehen will, durch geiſtige Purganzen. Kaum iſt nun eine ſolche ſogenannte Idee auf dieſe Weiſe zur Welt gekommen, ſogleich wird ſie als Novelle bearbeitet und in irgend einem Journal oder Taſchenbuch auf die geiſtige Maſt geſetzt und nachdem der Dichter Ruf hat, zu 5 oder 10 von Hundert angelegt. Kaum hat nun der gute Mann die erſten paar Louisd'or, nach Seite und Zeile berechnet, erhalten, alsbald wird dieſelbe Novelle als Schau-, Trauer- oder Luſtſpiel bearbeitet, im Manuſcript an ſämmtliche Bühnen verſendet und wieder bezahlt; dann wird die Novelle einzeln gedruckt und einzeln herausgegeben und abermals bezahlt. Nicht lange, ſo kommt dieſelbe, wieder in einer Sammlung von Novellen heraus

und wird wieder bezahlt. Einige Zeit darauf erscheint sie dramatisch bearbeitet, in irgend einem Theater-Almanach und wird dergestalt aufs neue bezahlt; dann kommt sie später im Druck heraus und wird wiederum bezahlt. Nicht lange nachher erscheint sie in einer Sammlung dramatischer Arbeiten und wird von neuem bezahlt, bis sie endlich in des Verfassers sämmtlichen Werken als Novelle und als Schauspiel zugleich herauskommt und abermals bezahlt wird, um vielleicht einst noch als Opernstoff benutzt zu werden.

So treibt's das jetz'ge Dichterlein.
Der gute Versefabrikant
Ist Trödeljude, Lieferant;
Doch Dichter wird er nimmer seyn.

Eben so leicht, wie sich Kinder in allerhand bunten Konditorsüßigkeiten den Magen verderben, und am Ende gute gesunde Nahrung gar nicht mehr zu verdauen im Stande sind, eben so verdirbt

ſich jetzt das Kind, Publicum genannt, den äſthetiſchen Magen an dem überſüßen Opern-, Decorations- und Vaudevillenbackwerk der jetzigen Zeit. — Das Füttern mit Bonbons macht den Magen der Kinder, das Füttern mit ſüßem Opernpomp den Magen der Theater, das heißt, die Kaſſe, krank, und verdirbt noch obendrein auf lange Zeit den guten Geſchmack der Menge. Oper und Schauſpiel müſſen bei jeder gut eingerichteten Bühne wenigſtens Hand in Hand gehen, aber erſtere nie letzteres dominiren, oder das endliche Reſultat iſt: Verfall der Kunſt, im allgemeinen und Bankerott jedes Privatinſtituts, das auf dieſe Weiſe verfährt, wenn es, wohlverſtanden, nicht von irgend einem fürſtlichen Arm durch bedeutende Zuſchüſſe unterſtützt wird. Eine Menge Beiſpiele des In- und Auslandes beweiſen dieſes nur allzuſehr. Der unvermeidliche Pomp einer großen Oper, nicht die Oper an und für ſich ſelbſt, wirft mit der Zeit jedes, auch das am ſicherſten fundirte Theater, denn nicht allein, daß im Allgemeinen auch die beſten Opernemunahmen, im Durchſchnitt nie die Ko-

ſten decken und wenn ſie auch jahrelang dem Theaterunternehmer ſcheinbare Vortheile gebracht, ihn dennoch auf die Länge ruiniren, ſondern ſie führen noch außerdem den Hauptübelſtand mit ſich, daß ſie dem Publico durch ihren Außenſchimmer den Genuß am einfachen, prunkloſen Schauſpiel verekeln und an den Tagen, wo ſie nicht glänzen, das Haus und die Kaſſe leer laſſen. — Bei den Bühnen jedoch, wo das Schauſpiel (aber ein gutes) die gewöhnliche Speiſe und die Oper nur die Würze iſt, wird das Theater ſtets blühen, und auf ſoliden Füßen baſirt bleiben. —

Es giebt jetzt viele Maler, die ſich einbilden, den Gipfel der Kunſt erſtiegen zu haben, wenn ſie recht viel alte Kirchenbilder mit breiten Heiligenſcheinen copiren. Ihre Leiſtungen ſtehen bei ſolchem Streben in dem richtigſten Verhältniß zu ihren Modellen. Eben ſo wenig wie der Heiligenſchein den Heiligen macht, eben ſo wenig macht das Abmalen deſſelben den Maler. Nur

das Princip des Schaffens macht die Kunst zur Kunst. Nur der Erfinder im Kunstgebiete, ist der Künstler. — Das Wort Kunst ist heutigen Tages leider sehr gemißbraucht und mit dem Wort Fertigkeit verwechselt worden, und es ist hoch zu verwundern, daß wir nicht schon längst Bäcker=, Fleischer=, Schuster=, Leineweber= und Lichtgießer=Künstler haben. Hat man sich einmal vom Grundbegriff entfernt, so ist ein solches Verirren sehr leicht möglich. — Im entgegengesetzten Falle nie; denn nur wer das Ton=, Vers= oder Farbebild erdenkt, — erschafft — — —, — nicht wer es spielt, spricht oder copirt, ist der Künstler. — Das letztere ist nur Fertigkeit, das erstere, Kunst. —

Eben so wie vor zwanzig Jahren das französische System in die politische Einheit des deutschen Nationalkörpers drang, eben so dringt es jetzt in die künstlerische und litterarische Einheit desselben. — Für Mozart und Schiller, mit dem sie

von unserer Seite ihre Tafel der Aesthetik zu besetzen anfangen, nehmen wir von ihrer Seite dafür Aster und Scribe. — Der Tausch ist, was sie anbetrifft, ächt diplomatisch und wir lassen uns eben so — wie früher, vom politischen, jetzt von demselben, nur künstlerisch geschliffenen Messer barbiren, — welches gar leicht dahin führen könnte, daß selbiges in wenigen Jahren wieder auf unserm politischen Bart mit gleich gutem Erfolg angewendet werden dürfte.

II.

Pfefferkörner

satyrischer Gattung.

Loblied einer alten Straßenlaterne an's Neujahr 1831.

Sei mir gegrüßt, Aufklärungsjahr,
Durchsicht'ger Sohn des Alten!
Ich bin's gewiß, nun werden klar —
Die Dinge sich gestalten; —
Von mir steigst du zum Licht hinan,
Und fängst mit Gaslaternen an,
Um uns aus Eisenröhren —
Aufklärung zu bescheeren.

Sei mir gegrüßt, Aufklärungsjahr,
Durchsicht'ger Sohn des Alten!
Der ganzen Menschheit wirds nun klar,
Sich nur an's Licht zu halten. —

Und ſieh, ſchon ſucht der Gaſtwirth ſein,
In ſeinem Bier, Liqueur und Wein,
Durch viele Brunnenröhren,
Aufklärung zu vermehren. —

Sei mir gegrüßt, Aufklärungsjahr,
Durchſicht'ger Sohn des Alten! —
Auch dumme Förſter ſeh'n jetzt klar,
Wie Forſten zu verwalten;
Sie hauen Alles blank und kahl,
Und ſuchen ſo mit einem Mal
Dem Wald nach reinen Lehren —
Aufklärung zu gewähren. —

Sei mir gegrüßt, Aufklärungsjahr,
Durchſicht'ger Sohn des Alten!
Selbſt den Theatern zeigſt du klar,
Wie Stücke ſich jetzt halten:
Bengaliſch-blauen Feuerſchein
Schiebſt du am Schluß des Ganzen ein,
Um an den Kunſtaltären
Aufklärung zu vermehren. —

Sei mir gegrüßt, Aufklärungsjahr,
Durchsicht'ger Sohn des Alten!
Auch Gold und Silber, blank und baar,
Suchst du verklärt zu halten:
Statt schwer' Metall giebst du dafür
Ein Stück durchsichtiges Papier;
Damit im Geldverkehre
Sich Aufklärung vermehre. —

Sei mir gegrüßt, Aufklärungsjahr,
Durchsicht'ger Sohn des Alten!
Auch unsrer Baukunst wird nun klar
Der reine Styl der Alten:
Sie haut in Ziegelwänden klein
Oft schockweis' ihre Fenster ein,
Die Länge und die Quere,
Daß Aufklärung sich mehre. —

Sei mir gegrüßt, Aufklärungsjahr,
Durchsicht'ger Sohn des Alten!
Ja selbst der Armuth zeigst du klar
Im Wamms der Lumpen Falten,

Die halb vom Regen, halb vom Wind,
Zerriſſen und durchlöchert ſind,
Daß ſich zur Tages-Ehre:
Auch hier Aufklärung mehre. —

Drum ſei gegrüßt, Aufklärungsjahr
Durchſicht'ger Sohn des Alten!
Das nenn' ich doch gerecht und wahr
Die Aufkl' ung verwalten. —
Was ſchwatzt man noch von Dunkelheit!
Seht Leutchen, dieſes nennt man heut'
Nach diplomat'ſchen Lehren
Die Völker baß aufklären. — — —

Etwas aus dem Papier eines Verrückten.

A. Reisen in die Ruinen des alten Europa im Jahr 2830.

Erster Brief.

Bull, den 12. April 2830.

Glücklich, mein freier Freund, bin ich in der alten Welt angelangt, und befinde mich seit fünf Wochen hier in Bull, einem ziemlich freundlich gelegenen Oertchen des alten Englands. Die Flug-Personenpost, mit welcher ich, wie Du weißt, am 1. März d. J. von Philadelphia abging, ließ sich den 3. auf der Mittelstation St. Napoleona (das

alte St. Helena) nieder, woselbst sie vier Stunden lang verweilte. Ich hatte während dieser Zeit Gelegenheit, das vortreffliche Grabmal zu sehen, welches unsere Volksverwaltung dem großen Helden der alten Welt, hier an seinem Sterbeorte hat setzen lassen. — Auf einem, aus Granit gehauenen 500 Fuß hohen Obelisk liest man die Inschrift: „Dem Heldenlicht der alten Welt.“ — Funfzig hohe Felsenstufen, das Alter des Helden bezeichnend, führen in das Innere des Obelisk's, welcher ein 105 Fuß hohes Gewölbe verschließt, das von dem neu erfundenen, sogenannten freien Tagsgas prächtig erhellt wird. — Schade, daß die alte Welt diese Erfindung vor tausend Jahren noch nicht kannte, wie viel heller — würde es schon damals in allen ihren Gebäuden — — ausgesehen haben. — In der Mitte vorgenannten Gewölbes steht der einfache, 20 Fuß hohe Sterbewürfel des Helden aus schwarzem Marmor, mit der gewöhnlichen Inschrift: „Mensch!“ und unten die Worte: „Jede deiner Sekunden war eine That.“ — Auf der Spitze des Obelisk's brennt

des Nachts ein, 30 Fuß im Durchmesser haltendes Strahlenwerk aus freiem Tagsgas, und erhellt das Meer im Umkreis von beinahe fünf Meilen, gleichsam als tauche das Ganze aus einer wunderbaren Lichtwelt auf. — Ein wahrhaft erhabener Anblick! doch größer noch der Gedanke, den hier der Künstler ausgeführt zu haben scheint. Versteh ich ihn nämlich recht, so hat er mit diesem Grabmal den mächtigen Helden des Alterthums symbolisch, gleich wie eine ewige Leuchtwarte der Zeit herübergekommen aus einer einstigen Riesenschöpfung drohend zwischen der alten und neuen Welt aufstellen wollen. Es ist ihm vollkommen gelungen, und zu bewundern ist die kurze Zeit, in der das Ganze ausgeführt worden. Nur vier Wochen haben die sogenannten Jesuiter-Maschinen (eine Art Dampfmaschinen) an der Aufrichtung der Felsblöcke gearbeitet, und in noch weniger Zeit ist der Grund gelegt worden. Das ganze Werk hat drei Monate Zeit gekostet und kaum zwischen 15 bis 20 Menschen beschäftigt. — Was würden die Alten dazu gesagt ha-

ben, wenn sie solche Bauwerke gesehen hätten? So aber ists und wird es immer in der Welt sein. — Unaufhaltsam schreitet die Geistesbildung vor, und läßt sich durch nichts Fesseln anlegen. — So kleinlich, unhaltbar und eng, wie die Staatsgebäude in der alten Welt, waren auch ihre öffentlichen und Privatgebäude, und wofür einst ein Napoleon auf einer wüsten Insel so schrecklich sterben mußte — dafür braucht jetzt kein Mensch mehr zu sterben. —

Die Luft, die noch im zweiundzwanzigsten Jahrhundert sehr nebelicht, und durch mehrere auf der Insel befindlichen Sümpfe der Gesundheit nachtheilig war, ist jetzt durch ein vierjähriges Wirken der, am Ufer aufgestellten zehn Batterien Wetter-Reinigungskanonen völlig gereiniget und aufgeklärt worden, so daß jetzt, Winter und Sommer, stets eine reine und helle Luft, auch nicht durch das kleinste Wölkchen getrübt, um die Stätte des großen Mannes weht. — Auch die in der Nähe gelegenen Sümpfe sind größtentheils durch die sogenannten Philister- oder Trocknungsmaschinen,

völlig ausgetrocknet worden, und selbst der ärgste unter allen (bei den Inselbewohnern Lowe — genannt) ist schon lange mit Gras bewachsen, welches hier zum Füttern der Esel benutzt wird. — In der Nähe des Denkmals, ungefähr 100 Schritte davon, stehen einsam vier uralte, himmelhohe Cypressenbäume (in der Inselsprache Lascasen — genannt). Der Sage nach soll einst ein Dichter gleiches Namens hierher gewallfahrtet seyn, um, von der Nähe des Orts begeistert, an des großen Helden Grab seine Thaten zu singen. — Unter den vier Cypressen soll er begraben liegen. — Wer kann aber jetzt nach einem Jahrtausend, das darüber hingegangen, wissen, wie das alles gewesen seyn mag? Die Flug-Personenpost stieg hier, bei ihrer Abfahrt um halb vier Uhr Nachmittags, bis zu einer Höhe von beinahe einer halben Meile auf, und legte sich dann erst wieder in die gewöhnliche horizontale Reiselage. Die neueren Luftschiffer meinen, in einer solchen Höhe sei die Fahrt sicherer; dennoch war sie beschwerlicher, als gewöhnlich. Den 7. März sahen wir erst um

vier Uhr Nachmittags die Küste von Krämerellen (das alte England) vor uns liegen, und hatten in der Nacht zwischen dem 5. und 6. einen heftigen Sturm zu bestehen. Das Postschiff mußte noch höher steigen, um wenigstens etwas minder dem fürchterlichen Sturme ausgesetzt zu seyn, und dennoch war es auch der höheren Luftdecke zu schwer, und konnte mit aller Anstrengung kaum einige Meilen weiter kommen. An Niedersteigen war, wie natürlich, gar nicht zu denken, denn wir befanden uns über dem Ocean und die Küste von Krämerellen war, nach der Meinung des Luftcapitains, wenigstens noch 150 Meilen entfernt; daher mußten die Passagiere auf Flugmaschinen ausgesetzt werden und lavirten einzeln die ganze Nacht in mehr oder minderer Entfernung von dem Postschiffe herum. Endlich, gegen halb acht Uhr Morgens, konnten wir wieder die untern Luftdecken befahren und von der Post aufgenommen werden; doch hat dieselbe zwei Lufttheiler, eine Sturmstrebe und vier Flugkämme eingebüßt; den Vorpflüger ungerechnet, der ganz

zerschmettert war. Dennoch ging es von nun an ziemlich gut; der Sturm legte sich gegen Mittag bedeutend und der Luftcapitain ließ zwei kurze Ballons an den Vorstand des Schiffs aufsetzen, welche auch so gute Wirkung thaten, daß wir uns mit Hülfe von drei Nothflügeln schon Nachmittags gegen drei Uhr völlig horizontal legen konnten. Da wollte das Glück, daß der Wind plötzlich herumsprang und völlig die Luftteiler frei machte. Sogleich gab der Luftcapitain Befehl, die großen Flugkämme aufzusetzen, und sausend flog nun das Postschiff in einer Höhe von ungefähr einer Viertelmeile über den noch grollenden Ocean dahin. Schon gegen vier Uhr sahen wir die Küste von Krämmerellen, und schon um fünf Uhr Abends sanken wir in Bull nieder; so daß dergestalt das Postschiff in nicht mehr als drei Stunden einen Raum von ungefähr 130 Meilen durchjagt hatte. Ich weiß, mein freier Freund, was Du zu allen diesen, meinen Irrfahrten denkst; wie Du nicht begreifen kannst, was einen Amerikaner aus seinem freien Vaterlande treiben kann, in dem es doch,

bei dem ewigen Licht! so schön ist. Aber zürne Deinem alten Freunde nicht! Du kennst ja seine wunderbare Leidenschaft für das, wenn auch gebrechliche und thörichte, aber doch so höchst anziehende europäische Alterthum. Darum habe Nachsicht. — Die Völker des alten Europa sahen Amerika entstehen. Wir setzen jetzt den Fuß auf ihre Trümmer. — Wer weiß, welches Volk einst an unsern Ruinen steht? — Ach, mein freier Freund! der süßeste Genuß ruht doch auf dem magischen Nebel der Rückerinnerung! Die wehmüthigen Strahlen des scheidenden Abendroths haben mich von jeher stets mehr angezogen, als der stolzeste Sonnenaufgang. — Doch es wird spät und die Fahrt hat mich etwas ermüdet. Ich bedarf der Ruhe. — Darum lebe wohl! Spätestens erhältst Du übermorgen Abend mit dem Landflugboten von mir das zweite Briefchen.

Zweiter Brief.

Bull, den 14. April 2880.

Hier, mein freier Georg, sitzt Dein ewig unstäter Freund in einem kleinen Posthause, an einem noch kleineren Fenster mit trüben altenglischen Spiegelscheiben, die kaum vier Fuß in der Länge und zwei Fuß in der Breite haben, und befürchtet, obgleich er seine Schreibmaschine schon auf $\frac{1}{16}$ Tact gestellt, dennoch nicht früh genug mit diesem Briefe an Dich fertig zu werden; da bereits die alte Reiseuhr in seiner Tuchnadel 50 Terzien über 30 geschlagen, und der Landesflugbote puncto 75 Terzien vor 30 abfliegt. Darum so schnell und so viel als möglich ins Dictirrohr hineingesprochen, ehe die Maschine adressirt und siegelt. —

Drei Tage bin ich bereits von Bull (das alte London) abwesend gewesen, und habe in die-

ser Zeit, wenn auch nicht viel, doch schon in zwei Spaziergängen auf meinen Schnellstelzen, die Umgegend in der Runde, ungefähr von 50 Meilen, kennen gelernt. Sie ist nicht schön, und von den Gebirgen, die, der Geschichte nach, Krämerellen früher theilweise gehabt haben soll, ist auch keine Spur mehr vorhanden. Die Umgegend von Bull ist rings flach und sumpfig, und größtentheils mit dem sogenannten englischen Habichtskraut (**Hiäracium pilosella**) bewachsen, in dem sich eine Art großer Ratten aufhalten, bekannt unter dem Namen der Korn- oder Speicherratten. — Diese sind jetzt größtentheils die alleinigen Bewohner eines Landes, das einst der Welt Gesetze vorschrieb und das Meer sich unterthan machte. — Das Klima von Krämerellen ist noch immer so neblicht, wie es einst vor tausend Jahren war, da dieses Land noch eine Insel — und kaum vermag unsere Volksverwaltung den wenigen, am Ufer gelegenen Postbeförderungsörtern durch ein angestrengtes Arbeiten von 54 Batterien Wetterreinigungskanonen, eine etwas gesundere Luft zu ver-

schaffen. Ueberhaupt gewährt das Reisen in das Innere des Landes weder Vergnügen noch Nuzen, da allen und jeden Nachforschungen meilenlange Sümpfe ein Ziel setzen und den Reisenden oft in große Gefahr bringen. So z. B. versank ich am 15. Abends gegen 25 Uhr beinahe 17 Fuß in einen Sumpf, so daß ich nur gerade noch Zeit genug hatte, die obersten Sprossen der Schnellstelzen zu besteigen, und wäre dennoch verloren gewesen, hätte ich nicht aus Vorsicht meine Patentflügel bei mir gehabt, die mich wenigstens so lange in der Luft erhielten, bis ich wieder die Schnellstelzen aus dem Sumpfe gezogen hatte.

Das einzige Interessante, was Krämerellen hat, sind seine Ufergegenden, die ich auch so ziemlich genau kennen gelernt habe. Sie sind größtentheils von nomadisirenden Völkerschaften bewohnt, welche vom Fischfang und besonders von der Seeräuberei leben, die sie völlig ins Große treiben — und welche ihre Religion als Gesetz gebietet. — Das Dörfchen Bull, der Hauptort der ganzen Gegend, liegt nicht ganz auf derselben Stelle, wo

einst das alte, weltberühmte London stand. Dieses lag ungefähr zwei Meilen zurück, und nur noch wenige geringe Ueberreste bezeichnen die Stätte, wo sich einst diese weltgebietende Stadt erhob, in der ein Pitt und Cromwell regierten — und ein Canning für Volksfreiheit sprach. — Der Abend senkte sich ziemlich heiter (was hier selten ist) auf die Umgegend nieder, als ich mich den Ruinen von Westmünsterhall näherte. Nur wenige verfallene Mauern stehen noch als Ueberreste dieses berühmten Gebäudes da, an welchem jetzt ein Jude sich angebaut hat, der hier seinen Wucher mit Schafswolle und Korn treibt, welche er an einige Volksstämme des innern Landes gegen Rindvieh verhandelt, — das hier noch immer in besonderer Güte und Menge anzutreffen ist, und welches er wieder mit vielem Vortheil an die Völker der deutschen Donau — verkauft, die noch heutigen Tages keine Dampf- und Flugwagen kennen, sondern immer noch, wie vor tausend Jahren, mit Ochsen fahren. —

Unsere Historiker sind, wie Du weißt, über

die Bestimmung des alten Westmünsterhall sehr verschiedener Meinung. Einige behaupten, es sei ursprünglich zu Volksversammlungen gebaut worden und von solchem Umfang gewesen, daß in ihm noch zwei große Häuser (Ober- und Unterhaus genannt) gestanden hätten. Andere meinen es sei in frühester Zeit eine sogenannte Kirche der im 25. Jahrhundert untergegangenen altchristlichen Religion gewesen, in der Prediger auf Wollsäcken sitzend, Reden an das Volk gehalten hätten, wie es hanteln — das heißt: Geld (gewisse runde Metallblättchen) verdienen — solle. Wieder Andere wollen mit Gewißheit behaupten: das alte Westmünsterhall sei eine Art Theater, oder Fechtsaal gewesen, worin, nach dem Barbarismus der alten Welt, höhere und niedere Volksklassen mit einander gestritten, das heißt: gefochten, oder wie man es nennt, sich geprügelt hätten. — Die Wahrheit mag wohl, wie überall, auch hier in der Mitte liegen; obgleich sich jeder unserer Historiker auf seine Meinung todtschlagen lassen würde, welches um so lächerlicher ist, wenn man bedenkt, daß in

der Wasserfluth, die zu Ende des 24. Jahrhunderts das alte England gänzlich überschwemmte und es mit dem festen Lande von Alt-Europa vereinigte, Alles unterging, was irgend näheren Aufschluß über die damaligen Volksverhältnisse hätte geben können.

Die jetzigen Bewohner von Krämerellen, sind ein eben so tapferes, als listiges und betrügerisches Volk. Wie einst als gebietende Herren zur See, so haben sie noch heutigen Tages für nichts, als den Handel Sinn, und ihren Kriegen, wenn sie welche führen, liegt auch nur er stets zum Grunde. Eben so halten sie es für ihre heiligste Pflicht, jeden Ausländer zu übervortheilen, den sie überhaupt, so wie so, nie recht für ihren Mitmenschen anerkennen, sondern noch zur Stunde den lächerlichen Glauben haben: es gäbe auf dem ganzen Weltball keine größere Nation, als ihre nomadisirenden Volksstämme. —

Die herrschende Religion des Landes ist ein längst veralteter, wunderbarer Götzendienst. — Man betet Wollsäcke und Dampfmaschinen an —

und bringt ihnen reichliche Opfer in allerlei Arten von Vieh. — Eben so sonderbar sind auch einige Volksgebräuche. Will sich z. B. ein junger Krämereller verheirathen, so darf er vorher nie seine Braut sehen, sondern die ganze Sache wird, wie eine Art Mäkler-Geschäft, durch einen Dritten abgemacht. Dieser geht nämlich zur Braut, und erkundigt sich daselbst nach der Zahl ihrer Jahre und ihrer gefüllten Kornsäcke. Uebersteigt nun die Sackzahl die Jahreszahl, so ist das Ehebündniß von Seiten des Bräutigams, der nur einen vollen Sack zu haben braucht, als geschlossen anzusehen, und die Verheirathung findet nun vor sämmtlichen weiblichen Säcken, wie des einen männlichen, im Beisein des Mäklers statt und kann nie getrennt werden; es müßte denn ein Theil das Doppelte der vollen weiblichen Sackzahl zu erlegen im Stande sein. — Die Kinder männlichen Geschlechts, welche aus solchen Ehen entspringen, werden mit ihrem fünften Jahre auf inländische Seeräuberschiffe zur Erziehung gegeben und dürfen vor ihrem zwanzigsten Jahre nicht heimkehren. —

Dieſes, mein freier Freund, iſt nun im Kurzen das traurige Ruinenbild eines einſt ſo mächtigen Inſellandes, und mit Wehmuth ſieht der Menſchenfreund, wie ſich die alte brittiſche Größe mit ihren Vorzügen und Mängeln in dieſem ſo widerlichen Zerrbild ihrer entarteten Nachkommen abſpiegelt. —

Eben ſchickte die Sonne ihre letzten Strahlen über die öde, todtenſtille Gegend, die gleich einer einzigen großen Völkergrabſtätte ſich vor mir ausbreitete, als ich, in ernſte Betrachtungen verſunken, langſam einem Bächlein folgte, das ſich mühſam zwiſchen verfallenem Gemäuer, Schutt und Sumpf ſeinen Weg bahnte. Ein kleiner freundlicher Knabe ſpielte an demſelben. Was machſt du hier? fragte ich hinzutretend. „Ich bau' mir eine Flotte aus Nußſchalen; — ihr ſollt ſie gleich ſchwimmen ſehen!" rief er jauchzend. „Schade nur," ſetzte er hinzu, „daß der dumme Bach ſo wenig Waſſer hat." — Wie nennt ihr dieſen Bach? fragte ich weiter. „Themſe, Herr!" Voll ſtillen Erſtaunens ſtand ich da, und ſah bald

den Bach, bald den Knaben an. — Dieser jedoch lachte mich freundlich an, und sprang dann plötzlich mit den Worten auf: „Ach! da ruft der Vater! der will die Herde eintreiben. Nun muß ich fort!“ „Ist denn dein Vater Hirte? lieber Kleiner!“ — „Ei freilich!“ rief er verwundert, „wißt ihr denn das nicht? den Hirten Shakespeare kennt doch hier die ganze Gegend!“ und somit sprang er davon. —

Shakespeare — Shakespeare? rief ich in die öde Gegend hinausblickend, wehmüthig in mich hinein und — die Sonne sank unter. —

Leb wohl, mein freier Freund!

Dritter Brief.

Bull, den 17. April 2830.

Unmöglich kann ich mich des süßen Genusses berauben, vor meiner Abreise von Bull noch einige freundschaftliche Zeilen an Dich, mein freier Georg,

zu richten; denn nur in der Mittheilung iſt ja das Leben ſchön. Dieſe Wahrheit erkannte ſchon das, in ſo vielen Thorheiten und Schwächen befangene Alterthum, und ſeine Dichter, die ewig in der Welt Alleinſtehenden, ſie ſangen ſchon damals die Sehnſucht nach Mitgefühl, wenn auch im Barbarismus ihrer harten und rauhen Sprachen, doch gefühlvoll und wahr. — Darum ſchnell ein freundliches Wörtchen zu Dir, mein freier Freund.

Ich habe ſeit einiger Zeit hier in Bull eine eben ſo intereſſante, als intereſſirte Bekanntſchaft gemacht, welche jedoch für meine Nachforſchungen im Gebiete des Alterthums, wie deßgleichen für die Wiſſenſchafts- und Kunſttribünen in Philadelphia von großem Nutzen ſein wird. — Doch ſchon höre ich Dich mit weit geöffneten Augen voll Erſtaunen fragen: Was für eine Bekanntſchaft kann wohl intereſſant und intereſſirt zugleich ſeyn?

Eine jüdiſche, mein Freund, eine jüdiſche und Du ſollſt gleich begreifen, daß ich derſelben nicht

mit Unrecht dieſen Zwillingstitel beigelegt habe. Beſagte, aus einer, ſchon ſeit Jahrhunderten von Geſchlecht zu Geſchlecht immer freimüthig um ſich wuchernden Brüderſchaft entſproſſene, Bekanntſchaft iſt, ſo zu ſagen — **Generis masculini** und zwar jenes **Masculinum**, von dem ich Dir ſchon im vorigen Briefe erzählte. Es iſt nämlich derſelbe Jude, welcher an den Ruinen von Weſtmünſterhall ſich angebauet, daſelbſt ſeinen Handel in Schafswolle und Korn treibt und den guten Krämerellern die Aechtheit ſeiner Abſtammung. ſattſam fühlen läßt. — Sein Name iſt Weißſchild. — Er ſtammt von jener, in der Geſchichte des alten Europa bekannt gewordenen, zu Anfang des 19. Jahrhunderts ſehr berühmt, reich, und weit ausgebreitet geweſenen Familie, dieſes Namens her, und führt auch zur Stunde noch ihr Siegel: nämlich in einem weißen Schilde fünf Kronen, — die auf einem beſchnittenen Ducaten ruhn. — Unſere Sprachforſcher haben die Abſtammung des Namens Weißſchild auf ſehr verſchiedene Art erklärt. Viele behaupten: es ſei völlig falſch; daß Weiß-

schild, so viel als weißer Schild bedeute; denn es sei noch gar nicht bewiesen, daß das Familiensiegel wirklich dasjenige, was man Schild nenne, auch führe, so wie noch weniger, daß dessen Farbe wirklich weiß sei. Im Gegentheil wäre mit viel mehr Gewißheit anzunehmen: daß die letzte Sylbe: Schild, von einer, im 19. Jahrhundert sehr berühmt gewesenen, altdeutschen Stadt Schilde herrühre, welche wahrscheinlich dieser Familie früher eigenthümlich zugehört; so daß dergestalt die erste Sylbe: weiß, welche unbestreitbar von dem altdeutschen Worte: weise (klug, gescheut) abstammt, nur ein Prädicat der ersten Sylbe Schild sei und folglich Weißschild nichts mehr und nichts weniger, als ein weiser Mann aus Schilda bedeute, welcher Behauptung auch die damalige große Berühmtheit der Familie noch mehr Wahrscheinlichkeit giebt.

Andere Sprachforscher jedoch sind fast der entgegengesetzten Meinung. Dieselben behaupten zwar in Betreff der ersten Sylbe: weiß, das Nämliche; weichen aber bei der letzten: Schild dahin ab, daß sie beinahe für gewiß annehmen: daß Schild,

welches Wort (da die alten Deutschen das i stets wie u ausgesprochen) eigentlich Schuld heißen müsse, von dem uraltdeutschen Worte: Schulden (Verschulden) herstamme, so daß dergestalt Weißschild nichts anders, als ein weiser (kluger) Mann, dem viele verschuldet wären, bedeute. Wieder Andere wollen jedoch in dem Worte Schild, das l wie n — gelesen wissen und was dergleichen Behauptungen mehr sind.

Dem sei jedoch, wie ihm wolle. Besagter Jude Weißschild oder Weißschuld hat meinem Forschungstriebe im Gebiete des Alterthums mit einem herrlichen Fund unter die Arme gegriffen, und der in nichts Geringerem, als in einer alten englischen, zu Anfang des 22. Jahrhunderts gedruckten Sittenchronik besteht, die ich für einen geringen Austausch amerikanischen Werthes erstand, und welche die interessantesten Aufschlüsse über vieles, so lange Zweifelhaftgewesene in Künsten, Wissenschaften und Sitten des 19. Jahrhunderts giebt.

Um Dir nur in Etwas einen Begriff von dem großen Werthe dieses Werkes zu machen, lege ich

Dir hiermit einen kleinen Auszug aus demselben bei, welcher über einen, von unseren Alterthumsforschern so oft besprochenen und bezweifelten Kunstgegenstand volles Licht gewährt und meine längst darüber gehabte Ansicht völlig bestätigt.

Der Verfasser genannter Chronik sagt nämlich an einer Stelle wie folget:

„Solches ist auch derselbe Fall mit jener berühmten Sängerin Sontag, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts in London, so wie in ganz Europa, so viel Aufsehen mit ihrer Stimme gemacht, welche, wie man behauptet, einen solchen Umfang gehabt, daß sie nicht nur alle Arten menschlicher, sondern sogar Nachtigallen-, Drosseln-, Zeisig- und Grasmückentöne hervorzubringen im Stande gewesen seyn soll."

„Auch diese ist, gleich den früheren, nichts weniger als auf ächt historischen Grund gebaut; sondern nur von Chronik zu Chronikenschreiber blind nacherzählt worden, ohne genau die Quelle ihrer Entstehung zu prüfen. Vorerwähnte sogenannte Sängerin Sontag hat ebenfalls nie in der Wirklich-

keit existirt; sondern ist nur eine, von Witzlingen, aufgestellte, satyrisch-allegorische Figur der damaligen, von einer lächerlichen Oper- und Musikwuth befangenen Zeit. — Dieses beweisen deutlich mehrere Aufsätze in den damaligen, sogenannten Zeitungen *), wo es unter andern heißt:

„Daß man genannter Sängerin unnachahmliches Talent jährlich mit nicht mehr, als 10,000 Thaler (nach amerikanischem Bodenwerth ungefähr der jährliche Unterhalt für 500 Familien) bezahlt habe." Ingleichen:

„Daß sie stets, um ihr Talent ganz besonders zu ehren, vorzugsweise alle alten Garden **) zu ihrem Dienste gehabt." Ferner: „Daß ihr

*) Zeitungen nannte man im 19. Jahrhundert gewisse bedruckte graue Papierblätter, welche dem Volke das kund machten, was nach dem Barbarismus jener Zeit ihm zu wissen erlaubt war.

**) Alte Garde hieß zu jener Zeit, da es noch Könige gab, eine Anzahl großer Männer, — die ihrer Größe wegen, zu den Ersten des Reichs gehörten.

diese alten Garden durch ganz Europa nicht allein nachgezogen wären, sondern sich öfters Ehrenhalber statt Pferden, Eseln, Ochsen und dergl. damaligem Zugvieh, vor ihren Wagen gespannt, und sie förmlich durch die Länder gezogen hätten."

Dann an einer andern Stelle:

„Daß ihretwegen in allen Ländern eine Unzahl Enthusiasten (gewisse unglückliche Verrückte, die sich einbildeten, da immer alles zu sehen, wo nie etwas war) an der Theater-Epilepsie (einer Art hitzigen Windsucht) gestorben." So wie ferner:

„Daß man einen Triller aus ihrer Kehle höher geschätzt, als das Wohl von Völkerschaften." Ingleichen:

„Daß sie durch ihren Reiz die Großmächtigsten und Vornehmsten zu ihren Dienern, die Vernünftigsten zu Narren, und die Aeltesten zu Kindern gemacht und was dergleichen Unsinns mehr."

Aus diesem Ganzen sieht man nun wohl deutlich, daß alle diese angeblichen Facta nie wirklich vorgefallen und diese Sängerin Sontag, wie gesagt, nie existirt, sondern nur eine personificirte

Ironie des damaligen Opern- und Muſikunſinns geweſen; denn wie auch immerhin die Zeit des 19. Jahrhunderts viel an Narrheiten aufzuweiſen hatte, ſo darf man doch ſolches zur Ehre der menſchlichen Vernunft nie als geſchichtlich wahr annehmen.

Ferner ſagt mein Chronikenſchreiber an einer andern Stelle: — — doch halt! — die Schreibmaſchine ſchickt ſich ſchon zum Couvertiren an; d'rum lebe wohl!

Dein freier Freund!

Vierter Brief.

Neu-Philadelphia, den 24. April 2830.

Vorgeſtern Abend, etwa 10 Terzien über 38 Uhr traf ich (da leider die Flugperſonenpoſt ſchon abgegangen war) mit der Dampf-Diligence hier in Neu-Philadelphia, dem alten Paris, ein, und logire im erſten Gaſthofe: zur alten Welt, ziemlich

gut; ungefähr für ein Drittel amerikaniſchen Werths. Die Fahrt mit Dampf-Diligencen iſt, wie ſehr ſie ſich auch vervollkommnet haben, dennoch ſehr langſam, und ſteht der Flugpoſt bei weitem nach. — Die beſten, in Tripolis nach neueſter Art verfertigten Dampfwagen legen auf Eiſen-Chauſſéen nur in 10 Secunden vier Terzien eine Erdmeile zurück, wo dagegen die Flugpoſt in derſelben Zeit beinahe zwei oſtindiſche Luftmeilen macht. Dennoch reiſet man, wer nicht beſonders durch Zeit gebunden, mit Dampf-Diligencen in mancher Hinſicht bequemer. Es iſt kaum glaublich, wie weit man es bereits in Verfertigung dieſer Dampfpoſtwagen gebracht hat. Alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten, ſo man im gemeinen Leben in einer wohleingerichteten Behauſung zu haben gewohnt iſt, ſind hier zu finden — und wie es auch immerhin unſere Dampfwagenbauer bereits ſehr weit in ihrer Kunſt gebracht haben, ſo ſtehen ſie doch den Tripolitaniſchen bei weitem nach.

Denke Dir, mein freier Georg, einen Wagen,

der ungefähr, nach dem altgermaniſchen groſsen Frauenfuſsmaaſs, — 50 Fuſs in der Länge und 30 Fuſs in der Breite hat, ungerechnet der Zieh-, Treib-, Stoſs-, Stampf-, Reib-, Koch- und Fegkeſſel, und was noch ſonſt zu den kleinern Apparaten gehört. — Der Hauptdampfwagen, welcher auf 84 ächt Feuerländiſchen Federn ruht, enthält einen Eſſaal im reinen urgriechiſchen Geſchmack, zu 20 Perſonen, mit vier kleinen Nebenzimmern, zwölf ſogenannten Oeſtreichern (Schlafſtellen —) einer Küche und zweier, doch etwas ſehr winkeligt angelegten, Kommoditäten, hier Schinkelbauten genannt. —

Es iſt höchſt merkwürdig, die ganze Maſchine in voller Thätigkeit zu ſehen. Alles wird auf einem ſolchen Wagen, auch das Kleinſte, mit Dampf getrieben, ſo daſs man, im Verhältniſs zur Paſſagierzahl, faſt gar keine menſchliche Bedienung ſieht; denn nicht allein, daſs durch die Stampf-, Reib- und Kochkeſſel alles nur Mögliche, was zum Leibesunterhalte der Paſſagiere nöthig iſt, bis in die geringſten Kleinigkeiten bereitet wird, und

z. B. Butterbröte durch Dampf geschmiert, und Würste durch Dampf gestopft werden, sondern man wird sogar durch Dampf rasirt, frisirt, und, wenn es bei Krankheiten nöthig sein sollte, auch klystirt.

Das Ganze erscheint wie ein ewig fortlaufendes riesenhaftiges Uhrwerk. In der untern Etage des Dampfwagens befinden sich zwei über einander laufende Reihen kleiner Kanonen, welche ebenfalls durch Dampf abgefeuert werden können und zur Beschützung der Post bei Räuberanfällen und dergleichen Begebenheiten bestimmt sind. Alle Zimmer werden durch Dampf geheizt, und können durch Dampf entweder verriegelt, oder zugeschlossen werden. In den Schlafkabinetten findet man sämmtliche Betten mit dem neu erfundenen, sogenannten trocknen Dampf gestopft; Stiefel und Kleider werden durch Dampf rein gemacht und Kinder durch Dampf gewiegt. — Die tägliche Tafelmusik wird von dem trefflichsten Dampforchester, das ich noch je gehört habe, ausgeführt, und die neu erfundene Dampf-Compositions-Ma-

schine, Spontinicopin genannt, leistet fast das Unbegreifliche. Will man nämlich von ihr etwas Neues im Felde der Musik haben, so wirft man in einen dazu angebrachten Trichter, Arogans ter genannt (das Wort soll ausländischen Ursprungs seyn), mehrere auf Pappblättchen geschriebene, beste Stellen älterer guter Musikstücke. Alsbald verarbeitet sie die Maschine mit einem furchtbaren Geräusch — und in höchstens zehn Minuten strömt die Composition durch die Tonröhren ins Dampforchester und giebt aus allen den früher genannten alten Musikstückchen — ein großes Ganze, das besonders darin seinen Hauptwerth hat, Alles in zehnfach verstärkter Instrumentirung wieder zu geben, und jede gute Stelle, in einer Minute, denke Dir, mein freier Freund, zwanzigmal zu wiederholen.

Eine solche Dampf-Diligence ist wirklich eine Welt im Kleinen. Ueberall verspürt man die angenehmsten Wirkungen und sieht die Ursachen nie. — So z. B. werden früh Morgens alle Zimmer im ganzen Reisewagen durch Dampf aus-

gesetzt, und höchst possierlich ist es anzuschauen, wenn man in jedem Zimmer einen Haarbesen allein auf seine eigene Hand herumfegen sieht. Noch bewunderungswürdiger sind beinahe die neu erfundenen, sehr nützlichen, Wechseltrichter, die man gewöhnlich in den innern Ecken der Dampf-Postwagen angeschraubt findet. Sie dienen dazu, Geld, welches im alten Europa noch heutigen Tages existirt, in möglichster Schnelligkeit auszuwechseln. Die Trichter sind zweierlei Art. Einer derselben dient dazu, sogenanntes Courant oder Gold in Münze, und der andre, sogenannte Münze in Courant oder Gold umzuwechseln. Man schüttet nämlich ganz einfach die zu verwechselnde Summe in den obern Trichter der Wechselmaschine, und erhält alsbald durch ein hinteres, kleines Klapploch derselben, die nämliche Summe umgewechselt wieder. — Im 22. Jahrhundert, wo es bekanntlicherweise noch Fürsten gab, sollen sich dieselben dieser Maschine öfters bedient haben, um ihre Völker zu betrügen. Dieselben mußten nämlich ihre jährlichen Abgaben an den Staat, von wel-

cher Art ſie auch ſeyn mochten, in vorgenannte Maſchine, und zwar ſtets nur in Gold oder Courant, entrichten; erhielten aber bei jeglichen Zahlungen des Staats durch das hintere Klapploch nur Papiergeld wieder. Wer kann jedoch wiſſen, wie ſich das Alles eigentlich verhalten haben mag. — Soviel aber iſt gewiß, und durch die glaubwürdigſten Chronikenſchreiber beſtätiget, daß noch zu Ende des 19. Jahrhunderts alle ſogenannten Soldaten durch Dampf exercirt wurden, welches in einigen Ländern — mit einer ſolchen wunderbaren Genauigkeit getrieben worden ſeyn ſoll, daß z. B. bei der damals ſogenannten Cavallerie ſämmtliche Pferde eines Regiments, auf einen Wink, beim Exerciren alle Schweife zugleich in die Höhe gehoben, und nach Reglement gleichmäßig gemiſtet haben ſollen. — Doch genug mit allen dieſen Abſchweifungen.

Den 23. April traf ich in in dem alten Paris glücklich ein. Man erſtaunt, wenn man die Gegend ſieht, auf der einſt die weltgebietende Stadt, die Roma des 19. Jahrhunderts, ſtand. Alles iſt

kahl, wüst und verödet. Auch nicht die geringste Trümmer zeugt von den Palläſten, die einſt hier prangten. So erbärmlich bauten die Vorfahren, daß Nichts — von ihrem Daſein zeugt, wo im Gegentheil noch heute die Urſäulen des alten Roms ſtehen und die Heldengröße des ewig unvergeßlichen Urvolkes verkünden.

Die jetzige Stadt Neu-Philadelphia iſt, wie Du weißt, eine Colonie von Amerika, und wird, wie das ganze Land, größtentheils von den Abkömmlingen der alten Franzoſen bewohnt, doch haben ſich hier auch viele Amerikaner niedergelaſſen. Das alte Frankreich wurde bekanntlicherweiſe zu Anfang des 20. Jahrhunderts, wie auch das ganze alte Deutſchland, von der damals ſo übermäßig angewachſenen Macht des alten Ruſſenvolkes überſchwemmt, und völlig unterjocht. — — Nur ſehr wenige, geringe Spuren zeugen noch von der einſtigen alten Franzoſengröße. — Ein halbverfallner Bogen ſteht nicht fern von dem jetzigen Volkshauſe, — als einzige übriggebliebene Trümmer. Es iſt der Triumphbogen Napoleons,

welcher ihm zu Anfang des 19. Jahrhunderts gesetzt wurde. Er, — Er steht noch. Von den stolzen Pallästen der Bourbons jedoch ist keine Spur mehr vorhanden. Sie sind längst Staub. — —

Als ich so vor der erhabenen Trophäe stand, siehe da malte sie sich blutroth vom Schimmer der sinkenden Sonne, und in ernste Betrachtungen fühlte sich mein Geist versenkt. — Ja, ja, blutroth, das ist wahr, steht auch sein Name im großen Buche der Weltgeschichte verzeichnet. — Aber ein großer — Mann war er doch. — Sein Jahrhundert konnte ihn nicht verstehen. — Das unsere hat ihn begriffen, und somit seiner Asche den verdienten Lorbeer. Doch ich werde ernst und das wollte ich nicht; darum lebe wohl!

Dein freier Freund.

Fünfter Brief.

Neu-Philadelphia, den 29. April 2830.

Morgen ſchon, mein freier Georg, fliege ich mit der Landesflugpoſt von hier nach dem unwirthbaren Pfaffetanien, auch Beſtienien genannt, dem alten Spanien, ab, und ſomit beeile ich mich, Dir kurz vor meiner Abreiſe, noch dieſe wenigen Zeilen über meinen Aufenthalt in Neu-Philadelphia, zu ſchreiben.

Mag es immerhin ein trauriges Vergnügen ſein, unter den Ruinen dahin geſchwundener Völker und verſunkener Reiche herumzuwandeln; aber anziehend bleibt es dennoch. — Ich wünſchte, mein freier Freund, Du könnteſt an meiner Seite ſein, und mit mir ſo manches erhabene, ſo manches wehmüthige Gefühl wahrhaft innig theilen; denn es liegt doch immer etwas Großartiges darin, die Kirchhöfe begrabener Völker zu bereiſen. —

Das Klima von Kalmuckinen, dem alten Frankreich, hat sich, kann man sonst den Chronikenschreibern trauen, wenig verändert. Es weht im ganzen Lande noch immer eben so windig, als vor tausend Jahren. — Den Namen Kalmuckinen erhielt das Land von einem Stamm altrussischer Völker, welche zu Anfang des 20. Jahrhunderts, ungefähr ums Jahr 1940, das alte Frankreich völlig unterjochten. — Der Charakter, des jetzigen Volks ist daher auch noch heutigen Tages ein sonderbares Gemisch von Rohheit und Kultur, ungefähr zu vergleichen einem Getränk vom Brantwein und Wein; welcher letztere übrigens noch zur Stunde rundum Neu-Philadelphia in der üppigsten Fülle wie einst gedeiht. — Die Natur bleibt sich durch Jahrtausende gleich, die Menschheit nicht durch Stunden! — und dennoch gehört ja auch sie zur — ewigen Natur. — So gleicht sich am Ende doch Alles wieder aus. — — —

Neu-Philadelphia, wie ganz Kalmuckinen, gehört, wie Du weißt, zu Ober-Amerika, und steht unmittelbar unter dem Volkshause von Philadel-

phia. Nur schwer schreitet hier leider das Licht der allgemeinen Vernunftreligion fort, wie sich auch unsere Missionäre alle nur erdenkliche Mühe geben. Einer derselben erzählte mir, wie noch heutigen Tages der größte Theil des südlichen Kalmuckiens die Verehrung der Allmacht in gemauerten Gebäuden ausübe; sowie noch zur Stunde Priester habe. — Es wäre kaum zu glauben, käme es nicht aus dem Munde eines wahrheitsliebenden Augenzeugen. — Mehr im Norden von Kalmuckinen sollen jedoch bereits mehrere Volksstämme die allgemeine Vernunftreligion angenommen haben und überhaupt an Bildung weit voraus sein. Sie nennen sich Napoleoniden, und behaupten, direct von den alten Franzosen abzustammen; dennoch sollen noch heutigen Tages auch unter ihnen Zweikämpfe und Zwangsehen herrschen. Reine Begriffe von allgemeiner Menschenehre und Herzensverbindung — haben auch sie noch nicht. So langsam schreiten Völker zum Licht heran, unter denen nur einmal der finstere Geist des alten Pfaffenthums geherrscht hat. —

Welche furchtbaren Kämpfe hat auch dieſes arme Land ſeit Jahrhunderten aushalten müſſen! welche Opfer ſind dem Licht — gefallen, und wie weit iſt man noch vom Ziele entfernt! Zürnen und lachen muß Jeder der die Chroniken des 19., 20. und 21. Jahrhunderts lieſt. So z. B. nannten noch um's Jahr 1850 ſogenannte legitime Monarchen den Helden Napoleon einen Uſurpator, und ſchon um's Jahr 1900 findet man, wie ſämmtliche ſpätere Kaiſer aus dem Hauſe der Bourbons ſich ehrenhalber den Titel: „Imperator Napoleon" beigelegt hatten, und nicht wenig darauf ſtolz waren. So aber geht es immer im Weltlauf! Jetzt lacht man über den Begriff der Legitimität eben ſo ſehr, wie man damals über Prophezeihungen aus dem Kaffeeſatze lachte. —

Noch närriſcher iſt es faſt, wenn man lieſt, wie einige Chronikenſchreiber des 19. Jahrhunderts ſich in einem fürchterlich-breiten Wortſchwall alle nur erdenkliche Mühe geben, zu erzählen und zu beweiſen: wie und auf welche Art ſich damals Europa's Fürſten verbunden, und allein durch die

taktische Macht ihrer Waffen den übermüthigen Usurpator Napoleon geschlagen. Jetzt lacht man über dergleichen närrische Posaunenbläser. Vor unseren, der Nachwelt, Blicken, liegt die ganze damalige Zeit klar und frei von aller Schminke da, und längst ist man darüber einverstanden, daß die damaligen Machthaber Europa's, so wie sie uns die Geschichte schildert, wohl nicht im Stande waren, mit ihrem Kram von steifer Diplomatik oder Taktik einen Napoleon besiegen zu können, der ganz allein von der allgewaltigen Macht der Völkermeinung — geschlagen wurde. So aber ändert sich der Dinge Lauf! Niemanden fällt es jetzt mehr ein, an dieser eben gesagten Wahrheit zu zweifeln; wo man jedoch denjenigen, der dieselbe im Jahr 1813 auszusprechen gewagt hätte, sicherlich für toll erklärt haben würde. —

Der größte Theil der jetzigen Kalmuckiner ist ein gutmüthiges, fröhliches Völkchen, daß, bei vielem kriegerischen Sinne, eine ungemein frohe Laune besitzt. Es lebt in großen, ausgebreiteten und wohl angebauten Landschaften, die von den üppig-

ſten Wieſen und holzreichen, ſchönen Waldungen eingeſchloſſen ſind, und welche, ſonderbar genug, von einer ungewöhnlichen Menge Affen, und unter dieſen, vorzugsweiſe vom ſogenannten **Pavian germanicus**, bewohnt werden. Der nördliche Theil Kalmuckiens, als der bei weiten kultivirtere, beſteht größtentheils aus amerikaniſchen Niederlaſſungen und prangt mit den reichſten Dörfern und Städten, welche insgeſammt von amerikaniſchem Manufactur- und Gewerbfleiß blühen. —

Die Induſtrie wird hier bis auf den höchſten Gipfel getrieben. So z. B. giebt es hier eine Art Windmühlen, in der Landesſprache Courtiſanen — genannt, welche alte, bereits zu Makulatur gewordene Literatur und dergleichen Papierweſen, zu ſeinem Grundbeſtand zurückführen, d. h. zu Lumpen verarbeiten, und aus dieſen Lumpen auf eine faſt unbegreifliche Weiſe, einen, für den Acker höchſt vortheilhaften Dünger mahlen. — Die größten der genannten Windmühlen, ſo die Lumpen fabriciren, werden hier Scriben genannt, und die kleineren Windmühlen, welche

dann aus diesen Lumpen den Dünger bereiten, heißen Angelynen. —

Neu-Philadelphia, welches jetzt kaum 50,000 Einwohner zählt, ist ganz nach neu-amerikanischem Styl gebaut, und prangt mit den schönsten Gebäuden und Plätzen. Auf dem größten, dem sogenannten **Place Rousseau**, hat unsere Volksverwaltung dem Andenken zweier edlen Menschen, Coligni und Foy, zwei Granitsäulen, jede 150 Fuß hoch, setzen lassen. Zwischen beiden sieht man den theuern Grabstein des großen Denkers. — Auf diesem Platze werden übrigens alle, etwa neuzugebenden Gesetze öffentlich verlesen, Contracte und Ehebündnisse geschlossen, Ehreneide abgelegt, und dergleichen ähnliche Handlungen vollzogen.

An Ruinen aus der alten Franzosenzeit hat, wie schon gesagt, Neu-Philadelphia Nichts aufzuweisen, außer einige Mauerbogen vor dem sogenannten Gerechtigkeitsthore. — Es sind deren neun an der Zahl und werden hier im Munde des Volkes Charles genannt. Was dieselben früher eigentlich gewesen sind, hat man bis jetzt noch

nicht ermitteln können. Bei dem größten dieser gemauerten Bogen, Charles IX. genannt, pflegen jetzt des Ortes Schinderknechte krepirtes Vieh abzudecken und zu verscharren. —

Doch ich merke, es wird spät, und ich muß Morgen vor Sonnenaufgang abfliegen; darum lebe wohl!

Dein freier Freund.

Sechster Brief.

Nachtlager am Sumpfe Maberibo,
den 15. Mai 2880.

Seit beinahe 14 Tagen irrt hier, mein freier Georg! Dein ewig wandernder Freund, immer zwischen Sümpfen und Moräſten, durch unwirthbare Wälder und Wüſteneien herum; jeden Augenblick allen nur möglichen Gefahren ausgeſetzt, und dennoch immer muthig und entſchloſſen; denn was überwindet nicht der Menſch, wenn ihn der Geiſt des Forſchens antreibt.

Das ganze Ober-Pfaffetanien, iſt noch völlig, ſo wie es ſchon im Jahre 2616 der verdienſtvolle, junge amerikaniſche, Gelehrte Franklin (aus jenem berühmten Geſchlechte der Frankline) auf ſeinen Reiſen durch Alt-Europa fand und ſchilderte: „Ein völlig ödes, wüſtes, ungeſundes Land, von ſtinkenden Sümpfen und See'n durchſchnitten, von keinem menſchlichen Weſen bewohnt.“ So iſt's noch jetzt. Seit 14 Tagen habe ich nichts als undurchdringliche Wälder und Moräſte geſehen.

Der Sumpf Maderido, an dem ich heute mein Nachtlager zu nehmen gedenke, iſt einer der größten. Man will aus ſeinem Namen das alte Madrid herleiten, und behaupten, daß ſelbiges einſt hier geſtanden habe. — Jetzt iſt von dem Allen auch nicht die geringſte Spur zu entdecken. Wo einſt jene allgewaltigen Machthaber des 20. und 21. Jahrhunderts über das unglückliche Land herrſchten, ſtinken jetzt Sümpfe — und wo einſt jene Geißel der Menſchheit — Pfaffen genannt — hauſeten, und ihre Brüder zum Scheiterhaufen

ſchleppten, quacken jetzt ſchwarzgrüne, ſchmutzige Fröſche — und ſteigen giftige Nebel auf. —

O, mein freier Freund; nicht genug können wir dem allgütigen Weltgeiſte danken, daß wir im 29. Jahrhunderte leben. — Denke Dir Zeiten, jene fürchterlichen Zeiten, wo z. B. die Menſchen noch vor dem Geſetz nicht alle gleich waren und man bei verſchloſſenen Thüren Recht ſprach; wo oft der lächerlichſte Fürſtenwille über dem Geſetze ſtand, und feige Speichellecker den Unſinn predigten: die Völker wären der Fürſten wegen da — Denke Dir eine Zeit, wo es noch Höfe, alſo auch noch Hofgeſindel gab; wo ſich noch Menſchen — Menſchen — mein freier Georg! für bloßen nichtigen Metallwerth morden ließen und ihre Brüder mordeten, und dieſes Helden-Ehre nannten; wo es noch Todesſtrafen gab, und man ſich einbildete, durch einen zweiten Mord den erſten rechtlich — ſtrafen zu können; wo im ganzen, damals bekannten, alten Europa, nur eine einzige Stadt, und zwar des alten germaniſchen Nordens, Burgia, von einigen Hiſtorikern auch Hamburgia

genannt, eine freie Verfassung hatte; wo es noch Schrift-, Sprech- und Denk-Censuren gab; wo man das Wahrheitreden zu Staatsverbrechen zählte, und man öfters der Nationen hellste Köpfe verfolgte, wenigstens verachtete, oder darben ließ, weil sie nicht Sclaven seyn wollten; — wo Kalmuckinen (das alte Frankreich) einen Rousseau, Bestienien (das alte Spanien) einen Cervantes, Kartoffellicien (das alte Deutschland) einen Kant, Leipnitz, Keppler, Mozart, Bürger, Seume, Hölty, beinahe verhungern ließen, und durch die doch nur allein die Namen dieser Länder auf die Nachwelt gekommen sind; von denen die Geschichte sonst nichts weiter weiß, als daß sie alle einstens von Fürsten regiert wurden, die man jetzt nicht mehr den Namen nach kennt. —

Ach, mein freier Freund! unsere armen Vorfahren lebten doch in einer schrecklichen, und noch mehr in einer lächerlichen Zeit! — Denke Dir z. B. Jahrhunderte, wo es ein Staatsverbrechen war, langes Haar zu tragen und im bloßen Halse zu gehen; wo man die Heldenehre nach der Mehr-

oder Minderzahl gewiſſer Endchen Band abmaß, und die öffentlichen Staatsblätter nur mit dem Lobe von Tänzerinnen, Sängerinnen und dergleichen Figurantinnen anfüllte; wo man die Verdienſte eines Kriegers nach dem beſſeren oder ſchlechteren Sitz ſeiner Kamaſchen (eine Art Fußbekleidung) oder Hoſen beſtimmte. — Denke Dir eine Zeit, wo ohne ſogenannte Kammerherrn, Hoflakaien, Hofjunker, Hofdamen, Hofmarſchälle, Ceremonienmeiſter, Pagen und dergleichen Hoffaullenzern, kein Staat regiert werden konnte; wo das Vivatrufen und ſonſtige freie Herzensäußerungen eines Volkes zur Ehre damaliger, ſogenannter Fürſten nicht ſelten anbefohlen wurde, und man dergeſtalt, ſo zu ſagen per Befehl — lieben mußte; — wo in den damals ſogenannten Hofgeſellſchaften gewiſſe Schnitte eines Kleidungsſtückes anſtändig und gewiſſe unanſtändig waren, wo man den Schmerz über geliebte Verſtorbene durch ein Stück ſchwarzen Flor, das man ſich um den Arm band, ausdrückte, wo man es für einen groſſen Genuß hielt, durch gewiſſe lange Röhre, Rauch

in den Mund zu ziehen und ihn wieder von ſich zu blaſen, oder die Naſe mit einem gewiſſen feingeriebenen Kraut vollzuſtopfen; wo, denke Dir, Männer ohne — Bart gingen — und man die Füße in ſteife, lederne Futterale einzwängte; wo man die Tapferkeit eines Kriegers nach der Größe ſeines Körpers maß, und als gegenſeitige Ehrenbezeigung vor einander, auch im ſchlechteſten Wetter die Hüte abnahm, und ſich ſo aus bloſer Artigkeit den Kopf erkältete; wo man ſich aus Mode blind ſtellte; die Männer ſich aus Mode die Bruſt, und die Weiber den Hintern wattirten. — Denke Dir, mein freier Freund! eine Zeit, wo Menſchen — aus Ueberzeugung, wie ſie es lächerlich genug nannten, — wieder zum Götzendienſt übergingen, und, ſtatt die Allmacht im Geiſt und in der Wahrheit zu verehren, dieſelbe in ſündigen Menſchen, welche ſie thörichter Weiſe Heilige nannten, — anbeteten; wo man das Gräßliche in der Kunſt ergreifend, und das Langweilige gemüthlich nannte; wo es Muſiker gab, welche für Schmiedehämmer, Holzklötze und Blechplatten, dieſe muſi-

kalische Instrumente nannten, ganze Opern schrieben, und wo Völker eine Verfassung zu haben wähnten, wenn sie eine Masse bedrucktes Papier in den Händen hatten; wo große Dichter glaubten, tragische Helden aufgestellt zu haben, wenn sie dieselben bei Tische aufwarten ließen — und man jedes Dumme, wenn es ausländisch war, für klug, und jedes Kluge, wenn es inländisch war, für dumm erklärte. — Wo man Menschen, denke Dir, Menschen ihrer Menschheit, ihrer Mannheit beraubte, um sie, zufolge eines verkehrten Geschmackes, zu Sängern zuzuschneiden, und sie dergestalt für ihr ganzes Leben verstümmelte. —

Doch genug von dem Allen! — Danken wir dem höchsten Licht, daß wir nicht in jenen finstern Zeiten leben, wo man uns schon allein darum verfolgt haben würde, weil wir Republikaner sind.

Ganz Pfaffetanien oder Bestienien wird übrigens wie schon gesagt, von keinem menschlichen Wesen, sondern nur von wilden Thieren aller Art bewohnt. Soweit können geistliche und weltliche Despoten ein Land bringen! — — Dieses herr-

liche Reich, welches noch bis zu Ende der 21. Jahrhunderts ein einziger Fruchtgarten war, iſt jetzt eine moraſtige Wildniß, die nur von dem Geheul der ſogenannten Mönchshyäne (**canis hyaena monastica**), dem Königstiger (**felis tigris**) und dem ſogenannten gekrönten Vielfraß (**ursus gulo coronatus**) wiederhallt. Die genannten Sümpfe wimmeln von dem ſcheußlichſten Ungeziefer aller Art, und von allen Seiten umkriechen einen bald die ſogenannten ſchwarzen Scorpione (**scorpiones**), hier Capazen genannt; — bald die ſcheußlichen **herudos abate** — (Blutigel), und aus der ſtinkenden Nebelluft, durch die der Würger (**lanius**), der ſogenannte Inquiſitionsrabe (**corvus inquisitoris**) — und eine Unzahl ſchmutzig grauer Dompfaffen (**loxiae pyrhulae**) krächzen, fallen die furchtbaren Mordwürmer (**furiae infernales**) herab, ſich mit Blitzesſchnelle in die Leiber vorüberſtreifender Raubthiere bohrend.

So furchtbar, mein freier Georg! ſieht dieſes Land aus, das einſt ſo blühend war, und dennoch niſtet, wunderbar genug, auch noch jetzt der lä-

herrlichſte aller Vögel, der Zaunkönig — (silvia troglodytes) darin und beſpiegelt ſeine jämmerliche Geſtalt auch noch in den Moräſten ſeines verwüſteten Vaterlandes.

Etwas gegen die ſüdliche Küſte zu, ſollen ſich jedoch nach der Angabe der wenigen kalmuckiniſchen Coloniſten, ſo ſich hier angeſiedelt haben, einige fruchtbare vaſenartige Landflecke, die man Cortes nennt, befinden. — Hier ſollen noch einige menſchenähnliche Weſen wohnen, aber deren ſo wenige ſein, daß ſie ſich kaum vor den wilden Thieren, beſonders vor der bereits erwähnten Mönchshyäne (canis hyaena monastica) ſchützen können, die hier das ganze Land beherrſcht — und unſicher macht. —

Doch genug, mein Freund, von dieſem fürchterlichen Reiche. In wenigen Tagen hoffe ich meine Nachforſchungen beendigt zu haben, und fliege dann nach dem freundlichen, freien Tripolis ab. Leb wohl.

Dein freier Freund.

Siebenter Brief.

Tripolis, den 1. Junius 1830.

Seit acht Tagen sieht mich das freie Tripolis in seinen stolzen Mauern, und wahrlich, mein freier Freund, erlaubten es sonst irgend meine Familienverhältnisse, ich würde es nie wieder verlassen; so sehr zieht mich die Hauptstadt der Welt an, der man mit vollem Rechte diesen stolzen Namen beilegen kann; denn so lange die Geschichte schreibt und Menschen denken, hat die Welt weder im alten Rom, noch im alten Paris oder London etwas dem ähnlichen aufzuweisen gehabt. —

Am 17. Mai flog ich mit der Tunesischen Flugpost von einem, dicht an der pfaffetanischen Küste des tripolitanischen Meeres (dem alten mittelländischen Meere) gelegenen, kleinen Dörfchen, nach Afrika ab. Da die Flugpost Geschäfte halber auf einige Augenblicke im vorgenannten Dörf-

chen niederſiel, ſo hatte ich Zeit, eine nicht unintereſſante Merkwürdigkeit in Augenſchein zu nehmen; nämlich den Stein, an dem der Sage nach, der berühmte Dichter des alten Spaniens, Cervantes, verhungert ſein ſoll. Das Dörfchen in dem der Stein gezeigt wird, heißt Fürſtenehre. — Von hier flog ich nun über die ſogenannte alte Straße von Gibraltar nach Tunis ab.

Die Hiſtoriker ſind in Hinſicht dieſer Straße ſehr verſchiedener Meinung. Einige behaupten, daß ſie noch im 22. Jahrhundert völlig für jede Art von Wagen fahrbar geweſen, und von Napoleon dem Großen zur Verbindung des alten Afrika mit dem alten Europa angelegt worden ſein ſoll. Andere dagegen wollen es mit Gewißheit ausgemittelt haben, daß ſie nie irgend eine Art von Landſtraße, ſondern vielmehr nur eine Art von ſchmaler Erdzunge geweſen, welche man durch dabei angebrachte Schleuſen habe unter Waſſer ſetzen, und dergeſtalt das tripolitaniſche Meer mit dem atlantiſchen Ocean beliebig verbinden können. — Ferner behaupten ſie, daß an beſagter Straße

auch zwei in Felsen gehauene, nach altspanischer Sprache **Prussianis** (Zollhäuser) gestanden, die sich einander gegenüber gelegen und zu Gunsten der damaligen, das Land allein regierenden Geistlichkeit, die Vorüberschiffenden besteuert haben sollen. — Unter den vielen Gründen, so die Gelehrten für diese, ihre Behauptung anführen, gehört auch die etymologische Erklärung des Namens Gibraltar, welches nach ihrer Meinung früher Gibaltar geheißen und daher so viel als Gieb dem Altar! bedeutet haben soll. —

Von dem allen ist jedoch jetzt Nichts mehr vorhanden. Auf dem ganzen Ueberflug habe ich, soweit mein Auge reichte, nichts als Meer- und feinen Flugsand gesehen, den man hier **Berolino** — nennt, und welcher, rings die ganze Gegend versandend, besonders starken, weitsehenden Augen gefährlich sein soll. —

Die Flugpost traf den 19. in Tunis ein und schon den Tag darauf ließ ich mich auf der Dampf-Diligence nach Cabes einschreiben, woselbst ich schon den 22. Abends anlangte. Cabes, das nicht

mehr auf derſelben Stelle liegt, wo einſt das alte Cabes ſtand, iſt von der Hauptſtadt nur 10 tripolitaniſche Meilen entfernt. Die ober-afrikaniſche Volksverwaltung der vereinigten Staaten von Algier, Tunis, Tripolis, Fez und Marocco hat von hier bis zur Hauptſtadt eine höchſt bequeme wohlunterhaltene Glitſchine nach der neueſten Art anlegen laſſen. Schon die alten Engländer kannten in Etwas dieſe Art Kunſtwege unter dem Namen Rutſchbahnen, jedoch wurden ſie damals nur zum Vergnügen benutzt und waren kaum einige hundert Schritte lang, und in jeder Hinſicht ſehr unvollkommen.

Dieſe Glitſchine, von Cabes nach Tripolis, welche eine doppelte iſt, miſt 10 Meilen und iſt 20 Schritte breit. Sie iſt wellenförmig gebaut, mit einem eiſernen Geländer verſehen und hat ſtets hundert Reiſewagen zur Dispoſition. Ich glitſche den 23. Morgens 4 Uhr von Cabes ab, und war ſchon zum Mittagseſſen in Tripolis. Eine gut eingerichtete Glitſchine giebt der ordinären Flugpoſt in Hinſicht ihrer Schnelligkeit wenig nach,

nur muß der Reiſende ſich mit guten, geräumigen Luft-Mundkörben, am beſten von Glas verſehen, ſonſt riskirt er, von einer ſolchen Fahrt leicht irgend eine, oft ſehr gefährliche, Lungenkrankheit davon zu tragen, ja ſogar, auf das Schmachvollſte zu erſticken, welches Letztere nur noch kürzlich bei einem jungen Menſchen der Fall geweſen ſein ſoll, der ganz wohl und froh von Cabes abglitſchend, unterwegs das Unglück gehabt, ſeinen gläſernen Luft-Mundkorb zu zerbrechen, und dergeſtalt in Tripolis als Leiche angekommen ſein ſoll. — Aus Kurioſität lege ich Dir hier in Abſchrift eine Glitſch-Poſtkarte bei, ſo wie ſie jeder erhält, der von Cabes nach Tripolis, oder auch umgekehrt, abglitſcht: —

Glitsch-Billet

für den Reisenden N°. 3.

zur Glitsch-Post zwischen Cabes und Tripolis.

Man glitscht ab präcise um 4 Uhr Morgens, und zwar täglich bis 11 Uhr Abends.

Es hat bezahlt der Passagier für Einen Glitsch von Cabes nach Tripolis.

Für Meilen. — An afrikanischem Werthe für 10 Meilen ½ afrikanischen Werth.

Cabes, den 23 Mai 2830.

Ober-Afrikanische Glitsch-Post-Expedition.

Nachricht.

1) Das Einmal bezahlte an Passagier-Glitsch-werth wird in keinem Falle zurückerstattet, und dies Glitsch-Billet ist nur für dasselbe Datum auf das es ausgestellt ist, gültig. Wer sich zum Abglitschen vor dem Glitschhause nicht eingefunden hat, wird es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn sein Wagen abglitscht, ohne ihn mitzunehmen.

2) Gegenwärtiges Glitsch-Billet ist von jedem Reisenden aufzubewahren, da es auf Verlangen bei dem nächsten Glitsch-Büreau vorgezeigt werden muß.

3) Die Passagier-Bagage, als Mantelsäcke, Felleisen u. s. w. müssen unfehlbar vor der Abglitschung in die Glitsch-Expedition abgeliefert werden.

4) Jeder Reisende kann an Bagage 20 Pfund mitnehmen.

5) Für das Passagiergut haftet das General-Glitschamt nicht, weßhalb die Reisenden ersucht werden, sich persönlich darum zu bekümmern.

6) Außer dem vorstehend, als bezahlt verzeichneten Passagier-Glitschwerth ist an Niemand irgend etwas zu entrichten. Sollten die Glitschmeister, Glitschknechte ꝛc. von den Reisenden ein Geschenk, es sei unter welchem Vorwande es wolle, fordern, so wird das Glitschamt es sehr erkennen, wenn davon demselben Anzeige gemacht wird.

7) Säugende und kranke Kinder werden nicht zum Glitschen mit zugelassen.

8) Hunde mitzunehmen ist dem Glitschmeister und jedem Reisenden untersagt.

9) Den Glitschmeistern und Glitschknechten ist es bei schwerer Strafe verboten, Personen heimlich, oder sogenannte blinde Glitscher, gegen ein Geschenk oder umsonst mitglitschen zu lassen. Die Glitschpassagiere werden daher ersucht, dieses nicht zu dulden, die Anzeige davon bei dem nächsten Glitschamte zu machen, und darauf anzutragen, daß ihre wirklich gemachte Anzeige in dem Glitschzettel amtlich angemerkt werde.

10) Der Glitschmeister darf bei großen Glitschwagen zu 10 bis 12 Personen, unter keinen Umständen, seinen Platz im Wagen selbst nehmen, sondern muß vorn auf dem Glitschbock sitzen.

Doch ich merke eben, mein freier Georg, daß mein Brief ſchon länger geworden iſt, als ich eigentlich wollte. Darum lebe wohl! und im nächſten ein Mehreres von Tripolis.

Dein freier Freund.

Achter Brief.

Tripolis, den 10. Junius 1830.

Hier wird mirs zum erſten Mal ſchwer, Dir, mein freier Freund, mein gegebenes Verſprechen zu halten, und treuen Bericht von meinen Wanderungen abzuſtatten, denn wahrlich des neuen, Erhabenen und Schönen drängt ſich hier ſo viel in dieſer Hauptſtadt der Welt zuſammen, daß mir kaum ſo viel Zeit übrig bleibt, das Geſchehene und Genoſſene gehörig zu ordnen und zu überdenken, geſchweige gar es andern zu erzählen, oder was noch mehr iſt, niederzuſchreiben.

Die Geſchichte der vereinigten Staaten von

Algier, Tunis, Tripolis, Fez und Marokko wird Dir ohne Zweifel zur Genüge bekannt sein; wo nicht, so mögen Dir nachfolgende leichte Umrisse zum ungefähren Leitfaden dienen.

Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die vereinigten Staaten, oder nach dem eigentlichen Ausdrucke, der „Ober-Afrikanische Freibund" ein Zusammenfluß von Raubnestern, welche man schon damals, aber leider immer ohne Erfolg, zu bekriegen suchte. Das sich durchkreuzende schmutzige Interesse, der damaligen, sogenannten Höfe verhinderte dieses stets, und besonders Krämereien, (das alte England) das zu jener Zeit die Seeräuberei in's Große trieb und ganz allein die Meere unterjocht hielt, war damals mit ein Hauptgrund, daß diese Raubstaaten zur Schande der ganzen Menschheit so lange geduldet wurden, und erst so spät zum Lichte einer höhern Kultur heranreifen konnten. — Aber sieh! so ändert sich der Dinge Lauf. — Schon zu Ende des 22. Jahrhunderts finden wir das alte England von dem damals schon sehr mächtig gewordenen Tripolis

völlig unterjocht und ſchon wenige Jahre darauf ſehen wir auf den Märkten von Tripolis und Tunis mit engliſchen Sclaven Handel treiben. Von den Urvölkern Roms und Griechenlands war es wahrlich nicht ſo übel gedacht, eine Gottheit zu verehren, welche ſie Nemeſis nannten. Man kann in der Weltgeſchichte ihr furchtbares Daſein nicht ableugnen. —

Von den fürchterlichen Kriegen, welche durch die Ueberſchwemmung öſtlicher Völker, als den Kautſchukinern (Ruſſen), den Chineſen ꝛc., veranlaßt wurden, und welche mit dem 20. Jahrhundert ganz Europa zu überziehen anfingen, und es dann mehrere Jahrhunderte durch, völlig verwüſteten und zu der Einöde machten, worin es ſich noch jetzt befindet; von dieſen furchtbaren Kriegen blieb damals ganz Afrika verſchont und legte während dieſer Zeit der Ruhe, hauptſächlich den Grund zu ſeiner ſpätern ſo bedeutenden Größe und Bildung; denn viele freidenkende Männer des alten Deutſchlands (des jetzigen unwirthbaren Kartoffelliziens) und namentlich mehrere aus den ſpäter

ſo berühmt gewordenen Familien der Steine, Scumes, Arndte, de Wettes ꝛc. ꝛc. flüchteten damals nach Ober-Afrika und pflanzten zuerſt die Blüthen einer höhern Kultur in dieſes Land. — Mehrere Oerter des Ober-Afrikaniſchen Freibundſtaates bezeugen dies noch jetzt. Wie z. B. die Namen mehrerer Städte an der öſtlichen Seite des Landes, als: Dewettendorf, Arndtsfelde, Scumeskron, Steinburg und deren mehr.

Das Klima von Ober-Afrika, was früher wunderbar genug, ſehr heiß geweſen ſein ſoll, iſt jetzt faſt mehr als gemäßigt. Die Winter ſollen hier ſtrenger als wie bei uns ſein und beſonders die Provinz Sara nicht ſelten von langer, anhaltender Näſſe heimgeſucht werden. Das Land iſt rings auf das herrlichſte angebaut und wird, wie bei uns durch Dampfpflüge beackert. Nur mit dem Unterſchiede, daß man es in dieſer Erfindung hier ſchon weiter gebracht hat. Die Dampfpflüge ſind hier alle verhältnißmäßig nach der Größe des Ackers, den ſie bearbeiten ſollen, eingerichtet. Der Pflug wird genau mit Rückſicht auf den zu beackernden

Flächenraum geheizt und mit der dazu nöthigen Saat angefüllt, wo dann, nachdem die Maschine erst richtig gestellt worden, zu gleicher Zeit, während die Vordereisen den Acker brechen und die Mitteleisen lockern, die Saatschaufeln ihn sogleich besäen und durch ihre Hinterhacken auch ebenso den Saamen wieder mit der nöthigen Erde bedecken. — Die Pflüge gehen wie bei uns alle in der Runde, und zwar immer in kleineren Kreisen, so daß, wenn sie im Mittelpunkt des zu bearbeitenden Ackers angelangt sind, derselbe dann auch völlig gleichmäßig zugerichtet ist und die Maschine, deren Treibkette dann abgelaufen, von selbst stehen bleibt. Hinter Cabes sah ich auf einem und demselben Felde 40 solcher Maschinen zu gleicher Zeit arbeiten; wobei nur ein kleiner Knabe Wache hielt. Wer übrigens einen Dampfpflug muthwillig in seiner Arbeit aufhält, wird hier mit ein, bis zwei Drittheil amerikanischen Werths bestraft. —

Die Verfassung des Landes ist, wie in der ganzen gebildeten Welt, auch hier, um mit den Alten zu reden, repräsentativ-republikanisch. Die Re-

gierung des Landes geht nur von zwei Behörden aus, der verwaltenden und richtenden. Ihr gegenüber steht der Volksausschuß, mit den, ihm vorgesetzten Stimmführern oder wie es theilweise die Alten nannten: Landständen. — Ein solcher Stimmenführer oder Landstand muß folgende Eigenschaften besitzen, wenn er zu diesem Amte gelangen will, welches jederzeit unentgeldlich verwaltet wird.

Seine Familie muß wenigstens 25 Jahre im Freibundstaate gelebt haben und in demselben geboren worden sein, darin Land und Eigenthum besitzen und nie einer fremden Macht gedient haben. Mit dem 30. Jahre fängt er an, und mit dem abgelaufenen 50. Jahre hört er auf wahlfähig zu sein, indem man auch hier, wie bei uns, den richtigen Grundsatz hegt, daß nur in diesem Zeitraum ein Mann völlig in der Kraft stehe, die von Nöthen sei, um männlich fest zu urtheilen, muthig und consequent zu handeln und weder an zu vielem ungeregelten Feuer, noch an theilweiser Schwäche und eintretender Behaglichkeit zu

leiden. — Außerdem muß der Stimmführer reich, wenigstens sehr wohlhabend sein, weil sich hauptsächlich dadurch seine, ihm nöthige Unabhängigkeit bestimmt. — Derselbe darf ferner weder in der eigenen, noch in der, der seinigen entgegengesetzten Partei, einen nahen Verwandten haben, und muß von völlig unbescholtenem Ruf, anerkannter Unerschrockenheit und Wahrheitsliebe, Uneigennützigkeit und mit dem Talent einer edeln und ruhigen Beredsamkeit begabt sein; — denn die genaueste Kenntniß von der Verfassung und den Gesetzen des Landes, versteht sich von selbst und hat hier, wie bei uns, jeder, auch der ärmste Bauer. — Hat übrigens irgend ein Bürger einmal ein Geschenk, oder eine Auszeichnung vom Staate, von welcher Art sie auch immer sein mögt und in welcher Absicht, selbst der besten, sie auch immer gegeben worden, angenommen, so verliert er von diesem Augenblick an auf immer die Wahlfähigkeit. Durch dies Gesetz erlangt man vier große Vortheile. Einmal gewöhnt sich jeder Bürger alles was er irgend Gutes für den Staat thut, nur aus der

reinsten Absicht und aus edler Vaterlandsliebe zu bewerkstelligen; da es für jede, auch die größte That, keine andere Auszeichnung im Staate giebt, als die Anerkennung der Mitbürger. — Zweitens, wird dadurch allen Arten von Bestechungs- und Erkaufungskünsten vorgebeugt. — Drittens, verlernt dadurch der Bürger nach und nach irgend einen Werth auf Auszeichnungen so gemeiner Art zu setzen, als sie durch Geschenke an den Tag gelegt werden, und viertens hat der Staat nicht nöthig Gaben, so er besser anwenden kann, eben so verderblich als liederlich zu vergeuden. —

Aus solchen Männern nun werden die Wahlgesellschaften gebildet; woraus man nun die nöthige Zahl der Stimmführer durchs Loos bestimmt. Soviel über die ungefähre Verfassung eines Landes, das jetzt unstreitig das erste in der gebildeten Welt ist. — Wie würden wohl die sogenannten Staatsmänner der alten Welt erschrocken sein, wenn ihnen eine solche Landesverfassung zu Gesicht gekommen wäre? Waren doch ihre damals sogenannten Landstände nichts als Maschinen der zu jener

Zeit noch exiſtirenden Höfe. Sie führten auch eigentlich nur blos den Namen als Landſtände; denn niemals haben ſie zum eigentlichen Vortheil des Landes Stand gehalten; ſondern waren nur Wetterfahnen, die ſich nach den Launen der Höfe drehten. — Sie wurden größtentheils aus dem damals ſogenannten Adel gewählt, der aber längſt ausgeartet und verarmt war und daher ſtets ſo tanzen mußte, wie die Höfe pfiffen. — Man muß lachen, wenn man in den alten Chroniken lieſt, wie man bei den damaligen Wahlen zu Werke gegangen und was man alles für Liſt und für Intrigue von Seiten der Höfe und der damals ſogenannten Miniſter angewendet und wieviel man an Geld, Orden (gewiſſe blanke Fetzen auf den Rücken) und Titel verſchwendet hat, um nur ſolche Stimmführer (Landſtände) zu erhalten, die entweder gar nicht reden konnten, oder an und für ſich erkaufbar, nicht reden wollten. — Dem ewigen Lichte Dank! daß dieſe Zeiten vorüber ſind.

Doch ich merke eben, daß es bald Abend iſt

und ich habe noch mehrere Merkwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen, darum lebe wohl. Im nächſten Briefe ein Mehreres von Tripolis.

Dein freier Freund.

Neunter Brief.

Tripolis, den 20. Junius 2830.

Mit Bezug auf meinen letzten Brief vom 10. d. M. fahre ich, wie folget in der Beſchreibung des erſten Landes und der erſten Stadt der gebildeten Welt fort, vorausgeſetzt, daß Dir, mein freier Freund, meine Schreibſeligkeit nicht langweilt, was ja, um mit dem alten Voltaire zu reden, der Hauptfehler eines jeden ſchriftſtelleriſchen Produkts ſein ſoll. — Die alte ſatyriſche Meerkatze hatte mit dieſer Behauptung ſo Unrecht nicht. Darum zur Sache:

Eben ſo albern und dumm, wie die meiſten Hauptſtädte des alten Europa mit großen finſtern

Gebäuden überfüllt waren, in denen man Aberglaube und Volksbetrug lehrte, von eben so vielen hellen — freundlichen Tempeln der Vernunftreligion prangt das stolze Tripolis. Zu den Haupttempeln der Stadt rechnet man gewöhnlich fünf. Nämlich den Tempel des Lichts, den Tempel des Rechts, den Tempel der Vernunft, den Tempel der Wahrheit und den Tempel der Freiheit. Alle liegen auf schönen, geräumigen Plätzen, umkränzt von den herrlichsten Gartenanlagen, welche durch den neuerfundenen Treibdünger Winter und Sommer immer grün und blühend erhalten werden. — In der Nähe des Vernunfttempels soll noch vor wenigen Jahren ein, aus den Sara'schen Sümpfen herkommender kleiner, schmuziger und stinkender Bach, in der Landessprache, die kleine Kleriſel genannt, geflossen haben. — Derselbe ist jedoch jetzt völlig ausgetrocknet und mit den herrlichsten Gartenanlagen bepflanzt, woselbst jetzt in der schönsten Farbenmischung bald die weiße — Rose (Rosa alba), bald die Sonnenrose (Helianthenum vulgare) in der üppigsten Fülle und immer fri-

ſchen Knospe blüht. Ueberhaupt iſt der Boden hier durchweg ſo fruchtbar und ſtrotzend, daß beinahe jedes, auch das ſeltenſte Gewächs gedeiht. Ausgenommen das Pfaffenhütchen Holz (**Econymus europaeus**) und der Nachtſchatten — (**Solanum**).

Vorgenannte fünf Tempel ſtellen, ungefähr wie die bekannten fünf Säulen bei uns, ſymboliſch die fünf Hauptlehrſätze der Landesreligion dar, wozu ſich noch ein ſechster Tempel geſellt, der in einem dunkeln Eichenhaine, fern von der Stadt liegt und dem Glauben an Unſterblichkeit geweiht iſt. — Dieſer letzte iſt der einzige, welcher zu jeder Tageszeit für jedermann geöffnet iſt. — In die andern wird nur zur Zeit des ſogenannten Gottesdienſtes der Eintritt verſtattet, welcher erſtere, wie bei uns, in öffentlich gehaltenen Reden, Geſprächen, und Disputationen über das Höchſte und Heiligſte beſteht. — Vor dem 25. Jahre iſt es keinem Manne, und vor dem 20. Jahre keinem Weibe erlaubt, dieſen Tempelverhandlungen beizuwohnen, wobei die größten Denker, Dichter

und Gelehrten die Schäze ihres Wissens und ihrer tiefsten Forschungen vortragen, welche jedoch nie den Kreis des Heiligen und Höchsten verlassen dürfen. —

Die Erziehung der Jugend, als das Wichtigste einer Landesverfassung, ist hier, wie bei uns, öffentlich und wird vom Staate aus geleitet. Mit dem achten Jahre, kommt der Knabe und mit dem sechsten, das Mädchen in die öffentliche Staats-Erziehungsanstalt. Bis zum 16. Jahre beschränkt sich der Unterricht der Zöglinge männlichen Geschlechts, nur auf die Ausbildung des Körpers, auf den Vortrag allgemeiner Geschichte des Landes, und auf richtige Erweckung von Gefühlen, die sich hauptsächlich auf Muth, Nationalstolz, Vaterlandsliebe und Freiheit gründen; — denn den ersten Elementar-Unterricht, als Lesen, Schreiben ꝛc. muß der Knabe bereits im älterlichen Hause erhalten haben. — Vom 16. Jahre beginnt die höhere Erziehung, die von den ersten Staatsmännern, Philosophen, Gelehrten und Dichtern theils theoretisch, theils praktisch geleitet

wird, und die besonders auf die strengsten Begriffe von Recht — basirt, hauptsächlich das höchst-mögliche Nützlichwerden dem Vaterlande, auf moralischem Wege zum Zwecke hat.

Der Unterricht der Mädchen ist weniger umfassend und beschränkt sich nur, außer der Erlernung aller nur möglichen Haus- und Handarbeiten, auf die Erweckung eines weiblichen Sinns und zarten Gefühls; womit der höhere Unterricht über Begriffe von wahrhaft heiliger Liebe, weiblicher Scham, Demuth, Nachgiebigkeit, Unschuld und die Lehre von den Mutterpflichten verbunden ist. —

Mit Vergnügen besuchte ich einige dieser Lehranstalten, von deren Einrichtung man im alten Europa, selbst in der Zeit der höchsten Bildung: ungefähr im 19. und 20. Jahrhundert, noch gar keinen Begriff hatte. — Kein Theil der Staatsverwaltungen lag damals mehr im Argen, als gerade der wichtigste, der nämlich des öffentlichen Unterrichts, der Erziehung. — Es ist kaum glaublich, was man darüber in den Schriftstellern dieser

Jahrhunderte lieſt. Oeffentliche Erziehung gab es damals ſo zu ſagen gar nicht. — Die Knaben wurden im älterlichen Hauſe bis öfters zu ihrem 20. Jahre gehalten und durch älterliche Afterliebe, und mütterliche Verweichlichung zu Laffen oder Memmen erzogen, welches auch die Geſchichte der damaligen Zeit beweiſet, die wenig wahrhaft — große Männer aufzuweiſen hatte. — Noch faſt ſchlimmer ſtand es damals um die ſogenannten Land-, Bürger- und Hochſchulen, oder wie man letztere zu nennen pflegte: Univerſitäten. — Es ſcheint wirklich, als ob man ſich damals gegenſeitig die Hände geboten hätte, um abſichtlich jedes Aufkeimen, von edlem Freiheitsſinn, Muth, Vaterlandsliebe ꝛc. in der Jugend zu erſticken und ſie mit Vorbedacht zu Philiſtern, oder höchſtens zu erbärmlichen Staatshandlangern zu erziehen. Zu Lehrern für Landſchulen, hatte man gewöhnlich verabſchiedete, ſogenannte, alte Soldaten angeſtellt und an Bürgerſchulen, größtentheils trockene, ſteife Pedanten, welche jämmerlich beſoldet wurden, und in Allerunterthänigkeit das nur lehrten, was in

den Kram der damaligen Staatsmaximen paßte. — Ja es ging so weit, daß man sogar in einigen Ländern ein Gesetz erließ: Wonach gewisse Wissenschaften auf den Schulen gar nicht gelehrt werden durften, und welches armen Aeltern, von geringem Stande verbot, ihre Söhne studiren zu lassen, und Bauernkindern sogar untersagte, lesen zu lernen. — Der Grund, so man damals für die Feststellung dieses Gesetzes öffentlich angab, war der: daß ein zu viel Wissen in niedern Volksklassen, die Menschen nur unglücklich mache. Der geheime Grund jedoch war: weil —

Was die damaligen Hochschulen oder sogenannten Universitäten anbetraf, so war es damit nicht weniger schlecht bestellt. Alle freilehrende Männer wurden entweder gehaßt, verfolgt, oder durch niedrige Beschimpfungen und Verläumdungen verunglimpft. Die Geschichte des 19. Jahrhunderts hat uns einige Namen dieser würdigen Männer aufbehalten: z. B. die Gelehrten: Gesenius, Wegscheider, Gleich, wie desgleichen die Dir

ſchon früher genannten, de Wette, Arndt und andere mehr. Von den Finſterlingen der Gegenpartei wiſſen wir leider nicht viel. — Sie ſind alle — vergeſſen und die Chroniken ſchweigen über ſie, welches wahrſcheinlich aus dem damals noch üblichen Preßzwange zu erklären iſt, und nur eine derſelben, führt unter ihnen einen gewiſſen, Namens Feilſchuft — an, deſſen Aechtheit und Exiſtenz aber ſpäter beſtritten, und nur als ein allgemeiner Spottname für das damalige Finſterlingstreiben erklärt worden iſt. —

Doch zurück zu unſerm freien Tripolis!

Die Landesſitten und Gebräuche haben hier viel Aehnlichkeit mit den unſrigen. Ehen werden hier wie bei uns, von beiden Theilen nur immer auf ein Jahr geſchloſſen. Nach welchem, jedesmaligen Zeitablauf, das Bündniß als geſetzlich getrennt angenommen wird, wenn, wohlverſtanden die beiderſeitigen Eheleute nicht durch eine abermalige, erneuerte Contractverbindlichkeit den Wunſch äuſſern: noch ein, oder noch einige oder viele Jahre zuſammenbleiben zu wollen. Hieraus entſpringen

folgende große Vortheile für die menſchliche Geſellſchaft: — das in frühern Zeiten oft ſo hart drückende, ehelliche Joch, ſchließt ſich hier zu einem ſchönen Herzensbündniß. — Beide Theile wiſſen, daß ſie nach jedem Jahresablauf frei ſein können, und bewegen ſich eben deswegen viel inniger, herzlicher und ungezwungener in ihrem Verhältniß zu einander. Hat z. B. die Frau einen Mann, den ſie zu ſchätzen und zu lieben Gründe hat, ſo wird ſie natürlich Alles von ihrer Seite an immer neuer Liebe und Aufmerkſamkeit aufbieten, um ſich denſelben auch für die Dauer als Gatten zu erhalten, und iſt dem Manne ein gutes Weib zu Theil geworden, ſo wird auch er eben ſo Alles nur mögliche anwenden, um ſich dieſen Schatz auch für die Zukunft zu ſichern. — Die Ehe wird durch dies Geſetz zu dem, was ſie ſein ſoll, zu einem freien Herzensbündniß, und nicht wie in der alten Welt zu einem Joch, das durch gegenſeitige Vernachläſſigung, Alltäglichkeit, Schlaffheit, Monotonie, u. dgl. endlich völlig unerträglich wird, und eben dadurch allen Laſtern des Ehebruchs und was dem

noch anhängt, Thor und Thüre öffnet. — Aber freilich ist dies Gesetz nur in einem Lande einzuführen möglich, das öffentliche Staatserziehung hat, und wo, wie schon gesagt, jedes Kind männlichen Geschlechts mit dem achten, und jedes weiblichen Geschlechts mit dem sechsten Jahre der öffentlichen Staatserziehung anheim fällt. Aus diesem Grunde konnte auch hauptsächlich die alte Welt diese wohlthätige Einrichtung noch nicht haben. — Was nun das gegenseitige Vermögen der Eheleute anbetrifft, so finden darüber folgende Bestimmungen Statt. — Jeder Theil bleibt in der Ehe, wie bei Trennung derselben, im alleinigen, ungestörten Besitz desselben, habe er solches nun ererbt, erworben, oder auf welche andere Art er immer wolle, erhalten. Und nur, wenn bereits Kinder vorhanden sind, ändert sich dieses Gesetz dahin ab: daß wenn der Mann zuerst den Wunsch äußert, das Ehebündniß verlassen zu wollen, er, wenn die Kinder weiblichen Geschlechts sind und also nach dem Gesetz der Frau zurückbleiben, einen bestimmten Theil seines Vermögens, das ungefähr zur Erziehung bis ins

ſechſte Jahr hinreicht an dieſelbe abtreten muß, welches im entgegengeſetzten Falle, von Seiten der Frau, bis ins achte Erziehungsjahr ebenfalls erfüllt wird. —

Dieſem herrlichen Geſetz verdankt die neue Welt hauptſächlich ihre bürgerliche Ordnung und Ruhe, ihre kräftigen und geſunden Menſchennaturen und ihre häufigen und glücklichen Ehen; denn von eben ſo wenig Verheirathungen, beſonders von glücklichen, man in der alten Welt lieſt, von eben ſo vielen, meiſtens glücklichen, lieſt man dagegen in der neuen. Hageſtolze gehören hier zur Seltenheit und werden allgemein verlacht. —

Doch vorläufig genug von dem Allen. Im nächſten Briefchen ein Mehreres.

Dein freier Freund.

Zehnter Brief.

Tripolis, den 23. Junius 2830.

So eben komme ich, mein freier Freund! aus der Oper und möchte Dir nun recht gern gleich alles erzählen, was ich da gesehen und gehört habe; — aber zur Verständlichkeit meiner Schilderungen, muß ich so viel wie möglich in der Ordnung bleiben, und fahre daher mit der Beschreibung der Sitten und Gebräuche dieses interessanten Landes wie folget fort:

Alle Ehegelöbnisse, oder sogenannte Trauungen, werden hier im Tempel der Vernunft — gehalten und, im Beisein der Familie, nur vom ältesten Gliede derselben vollzogen. Das gewöhnliche Zeichen beiderseitigen Angelöbnisses ist ein roher Diamant, als Symbol der Festigkeit, des anspruchslosen, innern Werthes, und der Dauer. — Die erste Aufnahme in die große Gemeinde der

Menschheit, oder die sogenannte Taufe der Kinder, findet dagegen im Tempel des Lichts — Statt und besteht allein darin, daß der Täufling in klarem Quellwasser gebadet und nach vollzogner Handlung von den Gliedern der Familie mit Sonnenblumen beschenkt wird; denn die eigentliche Aufnahme als Bürger der allgemeinen Vernunftreligion, geschieht bei dem Knaben erst im 20. und bei dem Mädchen im 18. Jahre und wird im Tempel der Wahrheit — vollzogen. Bei Begräbnissen, walten ähnliche Zeremonien, wie bei uns ob. Der Hingeschiedene wird von einem Ober-Magnetiseur vorher manipulirt und an demselben jeder Versuch zur Wiederbelebung auf diese Art angewendet; worauf dann, wenn selbiges als fruchtlos befunden worden der Leichnam unter ähnlichen Zeremonien, wie bei uns, verbrannt wird. — Die Leichenträger sind hier meistentheils schöne Jünglinge in weißer, mit hellgrünem Besatz verzierter Kleidung und führen Schmetterlingsstäbe in der Rechten. Die Leichenmusik trägt hier einen großartigen, erhebenden Charakter an sich und

der Scheiterhaufen wird durch elektrisches Feuer angezündet. Nach vollzogenem Todtenopfer wird die Luft gewöhnlich durch zwei, bis vier Schüsse aus Wetterreinigungskanonen gesäubert. — Von den oft lächerlichen Todtenbestattungen der alten Welt, von dem noch mehr ekelhaften Begraben derselben in die Erde, hat man hier, wie bei uns, gar keinen Begriff. — Alles geht hier zu einem Leichenzuge, wie zu einem stillen Freudenfeste; — denn auch in der Thräne liegt eine Freude, die nur der bessere Mensch kennt. —

Zu den merkwürdigsten Gebäuden und Denkmälern der Stadt rechnet man: 1) den Philosophen-Saal, 2) die große Gesetzessäule auf dem Volksplatze, 3) den Dichter-Dom, 4) die sechs Thürme der Astronomie, 5) die Gallerie der Künste ꝛc. ꝛc. Oeffentliche sogenannte Gefängnisse existiren schon seit Ende des 23. Jahrhunderts nicht mehr. Verbrecher, sollte es Ausnahmsweise dergleichen einmal geben, werden hier als Kranke behandelt, was sie denn auch im besseren Verstande sind, und kommen von neuem in

die öffentliche Erziehungsanstalt, oder werden, nach mehr oder minderer Größe ihres Vergehens, ein, oder mehrere Jahre später mündig. — Mörder, sollte es dergleichen geben, verlieren allein auf immer ihre Freiheit, ohne jedoch sonst in irgend einem Lebensgenuß, von welcher Art er auch immer sein möge, beschränkt zu werden. — Kleine Vergehen werden entweder gar nicht, oder sehr milde bestraft. Weinhändler z. B., die sich einer Verfälschung von Getränken haben zu Schulden kommen lassen, werden gezwungen jeden Tag öffentlich auf dem Markte einen großen Becher von ihrem, selbst verfälschten Wein so lange zu trinken, bis sie ihn selbst verzehrt haben. Kaufleute, welche schurkische — Bankerotte gemacht haben, müssen in öffentlichen Blättern selbst das Publicum von Jahr zu Jahr aufs neue warnen, sich mit ihnen in Geschäfte einzulassen. Meineidige, müssen sich selbst für schuftig erklären und in öffentlichen Blättern jeden ehrlichen Mann unterthänigst um die Ehre bitten, von ihnen angespieen zu werden. Volksaufwiegler, gegen die be-

stehenden Gesetze, wenn es überhaupt dergleichen geben könnte, werden für toll erklärt, und kommen ins Krankenhaus; denn in Staatsverfassungen, die auf Licht, Recht, Vernunft, Wahrheit und Freiheit basirt stehen, können Volksaufwiegler nur Verrückte sein, die der allgemeinen Bedauerung und der Hülfe werth sind. Alle fleischlichen Vergehungen, werden wie bei uns, natürlicherweise gar nicht bestraft, und gehören vor das Forum der Erziehungsanstalten, deren Pflicht es ist, solche in frühester Jugend zu verhindern, und für das spätere Alter unmöglich zu machen. — Ehebruch kennt man hier kaum dem Namen nach; denn einmal verhindert ihn das natürlich-ungezwungene Verhältniß der Ehe an und für sich selbst, und zweitens ein Gesetz, welches schon mehr als dreihundert Jahre besteht und welches jedem jungen Manne, und umgekehrt, jedem jungen Mädchen gestattet, ohne das Vourtheil einer falschen Schande, auf sich zu laden, sich gegenseitig in geistiger wie sinnlicher Liebe frei und ungezwungen zu nähern. Schon die alten Schweizer

kannten zum Theil dies Gesetz unter dem Namen der Kiltegang. Hier nennt man es den Freikuß. Dies Gesetz gewährt wie schon gesagt, jedem Jüngling vom 20. und jeder Jungfrau vom 18. Jahre gegenseitige freie Annäherung; doch nur so lange, bis eine Schwängerung erfolgt ist, von welchem Augenblick an das Verhältniß als Ehe betrachtet wird und der junge Mann gesetzlich verbunden ist, das Mädchen zu heirathen. — Diese beiden herrlichen Gesetze haben die neue Welt von all' den schrecklichen Lastern der alten, als: Ehebruch, Blutschande, Kindermord, Sodomiterei, Paderastie ꝛc. ꝛc. rein erhalten; denn alle diese scheußlichen Verirrungen waren nur Folge jenes damals, eben so unnatürlichen, als verkehrten Gesetzzwanges im Betreff der sinnlichen Annäherung beiderlei Geschlechter. Dieses alberne Vorurtheil, das nur fanatischer Wahn ausgebrütet, sah die alte Welt mit einer Sündfluth von Lastern aller Art überschwemmt, welche wir jetzt kaum mehr dem Namen nach kennen. — So aber geht es stets, wenn sich der Mensch durch zu weit getrie-

bene, falſche Bildung vom Naturzuſtande entfernt. — Die Kunſt beſteht darin: die höchſtmöglichſte Kultur auf natürlichem Gange zu erreichen, denn der Gipfel der höchſten Bildung iſt allein der: reine edle Natur im ſchönſten Begriffe des Wortes, zu ſein. — Man ſchaudert, wenn man in den Chroniken der vorigen Jahrhunderte lieſt, auf welche ſcheußliche, verruchte Art man das Heiligſte, was die Natur gab, die Zeugung des Menſchen, behandelt und herabgewürdiget hat. Denke Dir, mein freier Georg! es gab Zeiten, wo in Staaten Anſtalten beſtanden und geſetzlich ſanctionirt waren, in denen eine Maſſe unzüchtiger Weiber zuſammenlebten, die aus der heiligſten Vereinigung irdiſcher Liebe ein Geſchäft, ein Gewerbe machten und dafür gewiſſe jährliche Abgaben an den Staat entrichten mußten. — Wo es Unterhändler oder ſogenannte Kuppler gab, die alten reichen Lüſtlingen für Geld Weiber und Mädchen anwarben und dafür ihre geſetzmäßigen Sporteln oder ſogenannte Courtage abzogen. — Welche allgemeine ſcheußliche Immoralität muß

nicht in Zeiten geherrscht haben, in denen man dieses, — das Heiligste, — was nur durch Liebe allein gegeben und gewährt werden kann, durch todtes Geld, durch nichtigen Metallwerth erlangen konnte, und wie verderbt muß nicht die Jugend in einer Zeit gewesen sein, die ihr solche Bilder des Lebensgenusses aufstellte. —

Doch fort von diesen Schrecknissen vergangner Zeiten! Mein Inneres fühlt sich zu aufgeregt dabei, drum lebe wohl!

Dein freier Freund!

Eilfter Brief.

Tripolis, den 1. Julius 2830.

Obgleich dies, mein freier Georg! schon der fünfte Brief ist, den ich Dir aus Tripolis schreibe, und ich demnach befürchten muß, Deine Langeweile rege zu machen, wie es gar oft bei Reisebeschreibern der alten Welt der Fall gewesen sein

ſoll, ſo kann ich mich trotz dem noch immer nicht von dem reizenden Tripolis trennen, deſſen Merkwürdigkeiten wirklich zu viele ſind, um ſie in einer kurzen Beſchreibung richtig ſchildern zu können. — Ich fahre demnach in meinen Reiſeberichten an Dich auf die gewohnte Weiſe fort:

Die Landestracht von Tripolis, wie überhaupt die des ganzen Oberafrikaniſchen Freibundſtaates, hat viel Aehnlichkeit mit der unſrigen. Nur mit dem Unterſchiede, daß ſelbige in vieler Hinſicht noch ſchöner und bequemer iſt. Sie beſteht bei Männern aus einem kurzen, bis auf die halbe Lende reichenden Oberrock, der über den Hüften von einem breiten Gürtel zuſammengehalten wird; ſo wie ferner aus ganz kurzen, nur den Unterleib und den Obertheil der Lende bedeckenden, weiten Beinkleidern, und aus einem, im Sommer von leichtem, im Winter von warmem Zeuge verfertigten Mantel, der, in maleriſchen Falten, halb aufgeſchürzt, an einer, meiſtentheils goldenen Schnur auf der linken Schulter getragen wird, und im Nothfall den ganzen Körper bedecken kann. Bruſt,

Hals, Arme und der größte Theil der Lende sind bloß. Den Fuß schützt eine starke Sandale aus gutem, sogenannten Wücher- oder Schacherleder (einer Art hartem Bocksleder). Den Kopf bedeckt ein geschmackvoll verzierter, dunkelgrauer Hut aus sogenanntem feinen Silbergeiz (einer Composition, halb Filz, halb Leder), dessen halbaufgestutzte Krämpe eine sanft anliegende, weiße Feder schmückt. Die Kleidung der Frauenzimmer ist eigentlich ein Gemisch von halb urgriechischer, und halb südamerikanischer Tracht. Das Hauptkleid hat einen rein griechischen Schnitt, reicht aber kaum bis zur halben Lende hinab. Unter demselben werden weite, meistentheils weiße Beinkleider getragen, welche jedoch ebenfalls nicht länger als der Rock sind. Die Brust ist vorn nur zur Hälfte bekleidet, so wie der Fuß nur von einer leichten Sandale geschützt, die jedoch die Zehen mit umschließt. Alle übrigen Theile des Körpers werden zu jeder Jahreszeit völlig bloß getragen, und nur bei sehr rauher Witterung, im Freien, durch ein, mit Pelz gefüttertes Oberkleid bedeckt.

Dieſer herrlichen, eben ſo zweckmäßigen als ſchönen Tracht verdankt die neue Welt zum Theil und zwar in doppelter Hinſicht, ihre eben ſo kräftigen als geſunden Menſchennaturen. — Denn eben darum, weil der Körper ſchon ſeit der früheſten Jugend größtentheils entblößt getragen wird, iſt er auch gegen jede Witterungsveränderung weniger empfindlich und aus derſelben Urſache abgehärteter, kräftiger und allen Arten von Krankheiten weniger zugänglich. — Eben ſo iſt dieſe herrliche Kleidung, von einer andern Seite betrachtet, ein vortreffliches Schutzmittel gegen jede Art von Unſittlichkeit und vorzugsweiſe gegen alle ſchädlichen Erweckungen wollüſtiger Gefühle und unkeuſcher Gedanken, — welchen beſonders die Weibertracht der alten Welt, durch ihre züchtig-unzüchtige Verhüllung des Körpers, Thor und Thüre öffnete. Es iſt eine unumſtößliche Wahrheit: daß jede Verſchleierung, oder, wie es in der alten Zeit nicht ſelten der Fall war, jede wollüſtige Umkleidung, die menſchliche Phantaſie weit mehr aufregt, und dem Laſter der Unzucht geneigter macht, als

die freieste Entblößung. Jenes regt die Lüsternheit bei jedem neuen Gegenstande von Neuem an, dieses tödtet sie durch Gewohnheit nach und nach ab und erstickt sie endlich beinahe völlig. — Aus diesem Grunde war denn auch das Laster der Wollust bei den Alten weit mehr verbreitet, als es im Gegentheil jetzt der Fall ist. — Verweichlichung des Körpers führt endlich immer eine Verweichlichung des Geistes nach sich, und ist größtentheils die Hauptursache von der Ausartung und endlich von dem gänzlichen Ruin aller Völker und Staaten. Je länger man ein Volk durch vernünftige, auf reine Naturphilosophie basirte Gesetze, gegen das Eindringen üppiger Verweichlichung schützt, je länger wird es in seiner eigenthümlichen Größe und Kraft bestehen. Unser Vaterland beweist dieses seit fast tausend Jahren und wird es immer beweisen, so lange man die Hauptgesetze gegen jede Art wollüstiger Entmannung des Volkes, mit lykurgischer Strenge aufrecht hält. —

Eine alberne Unwissenheit, welche vorzugsweise in dieser Sache den Medicinern der alten

Welt eigen war, und ein sehr falscher Begriff von Schaam verhinderten damals die Einführung dieser eben so schönen, als zweckmäßigen Tracht. Die guten Söhne des Aeskulap gingen nämlich zu jener Zeit von dem lächerlichen Grundsatz aus, daß alle Stellen des Körpers, so sich häufiger der Witterung auszusetzen gezwungen wären, auch vorzugsweise mehr als alle anderen, von ihrer schädlichen Einwirkung zu leiden hätten, welches jedoch gerade umgekehrt der Fall ist und durch Hände und Gesicht bewiesen werden kann, die gewöhnlich unbekleidet getragen werden und dennoch allen Arten von Erkältungen am wenigsten unterworfen sind. Die Tracht eines Volkes ist sowohl in medicinischer als in moralischer Hinsicht, nichts weniger als etwas Unwesentliches und wirkt bedeutend auf den Charakter desselben ein. Die alten Deutschen (die jetzigen Kartoffellizier) hatten zwar das Sprichwort: „Der Rock macht nicht den Mann," welches allerdings einerseits betrachtet, sehr treffend zu nennen ist; aber dennoch auch andererseits, eben so richtig heißen könnte: „Der

Rock macht den Mann.“ Denn es ist tief phyſiologiſch wahr, daß die Kleidung einen groſsen Eindruck auf das Gemüth des Menſchen übt und nicht ſelten deſſen Charakter beſtimmt. — Dieſes ſehen wir ſchon zum Theil bei den Schauſpielern, welchen es jederzeit völlig unmöglich iſt, auch bei dem Vorwalten des gröſsten Genies, Rollen, und wären ſie ihnen noch ſo geläufig, auſser dem Coſtüm eben ſo gut darzuſtellen, als in denſelben. Der Rock verhält ſich zum Manne ungefähr, wie das Aushängeſchild zum Wirthshauſe. Kein ſolides Wirthshaus wählt ein lächerliches Schild, und eben ſo auch kein vernünftiger Mann ein lächerliches Kleid. Die Mode in der Tracht eines Volkes erzeugt Mode im Allgemeinen, — die zur Tochter die Veränderlichkeit hat, welche unſichtbar und allmählig vom Phyſiſchen ſich ins Moraliſche hinüberſchleicht und nach und nach Unbeſtimmtheit, Fadheit und Charakterloſigkeit gebiert. Rom fing an zu ſinken, als die aſiatiſchen Wollüſte in das Land gedrungen waren, und der junge Römer ſtatt ſich in ſeiner ſtolzen, einfachen

Tracht kühn und männlich zu schmücken, sich zu salben, zu pomadisiren, seine Toga in zierliche Falten zu schlagen und sein Haar zu kräuseln begann. — Die Tracht eines Mannes — kann wohl geschmackvoll gewählt, reich, prachtvoll, ja sogar phantastisch und selbst barock sein; aber sie muß nie den Charakter der Männlichkeit verlieren, das heißt: muß nie geziert, lächerlich, geckenhaft, absurd und fratzenhaft sein. — Der Don Quixote des alten Spaniens repräsentirt bei aller seiner Lächerlichkeit noch immer mehr den Mann, — als der Geck des alten Deutschlands um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die ergötzlichen Thiertheater in unserm edlen Philadelphia, haben uns diese Wahrheit, mein freier Freund! nicht selten zu beiderseitiger großen Belustigung bewiesen. — Erinnerst Du Dich noch einer kleinen dramatischen Piece unsers wichtigen Dichters Carolin: die deutschen Männer, worin in einer Scene der Ochse, der Esel, der Affe, das Schaf und der Ziegenbock in altkartoffelizischer Tracht erschienen und mit geschornem und gepudertem Haar, abrasirtem Bart, wat-

tirten Waden, mit eingeklemmter, steifer Halsbinde, langen Hosen und einem Fetzen von Halbrock (Frack) *), der wie ein Zeisigschwanz aussah und in dem ein Kinderdegen steckte, Männer — spielen wollten, — und wie dieselben nachher zum allgemeinen, wüthenden Applaus sogar als Landstände auftraten und für Volksfreiheit muthvoll und thätig zu erscheinen suchten. Du weißt, der Ziegenbock, der einen alt-kartoffeliziſchen Kammerherrn spielte, wurde einstimmig herausgerufen und wahrlich er verdiente diese Auszeichnung, denn er gab seine Rolle völlig geschichtlich treu und wahr —

Doch für diesmal genug. Ich mag Dich mit Langerweile nicht länger quälen. Drum lebe wohl!

Dein freier Freund.

*) Frack, gleichbedeutend mit Wrak und Brak Aus der alten Seesprache entlehnt und etwas Nicht-Ganzes, Zerrissenes, Zerlapptes, Geflicktes, Zerstückeltes, Zersetztes, Zerlumptes und Plunderhaftes bezeichnend.

Zwölfter Brief.

Tripolis, den 9. Julius 2830.

Dein liebes Antwortschreiben auf meinen vorletzten Brief habe ich gestern, mit der tunesischen Flugpost richtig erhalten, und danke Dir, mein freier Freund! für die Nachsicht, die Du meiner Schreibseligkeit schenkst. Doch zur Sache! das heißt zu den Merkwürdigkeiten des stolzen Tripolis.

An öffentlichen Gemäldesammlungen und Bibliotheken, woran die Städte der alten Welt so reich, beinahe zum Ekel überreich waren, ist, wie leicht zu errathen, eben so wie bei uns, auch hier nicht viel vorhanden. Da wie natürlich, seit Erfindung der Dampf-Druckmühlen und Mahl-Copirmaschinen es eine zwecklose Verschwendung wäre, dergleichen, völlig nutzlose Sammlungen anzulegen, die man, eben so wie in unserer Hei-

math, hier bei jedem, und dem geringsten Privatmann in der schönsten Vollständigkeit sehen kann.

Die hiesigen Dampf-Druckmühlen liefern in weniger als 14 Tagen, eine vollständige Bibliothek sämmtlicher nur irgend merkwürdiger Werke alter und neuer Zeit von circa 100,000 Bänden, völlig richtig und sauber nachgedruckt, und geschmackvoll eingebunden, mit Kupfern, Karten, Tabellen und Vignetten zu nicht mehr als höchstens ¼ amerikanischen Werths, oder nach altkartoffelizischer Berechnung, ungefähr 60 Thaler deutsch Silber. Die Dampf-Druckmühlen, werden hier in der Landessprache Schurkerinen und die Wahl-Copirmaschinen Eselinen genannt. — Letztere Erfindung war auch den alten Europäern schon zum Theil bekannt, nur mit dem Unterschiede, daß damals das Copiren alter berühmter Gemälde allein durch Menschenhände bewerkstelliget wurde. Die guten Leute, so sich darzu hergaben, waren allerdings auch eine Art von Maschinen, welche aber lange nicht so schnell, so gut und so treu arbeiteten; wie immer auch sie sich auf ihre

Handwerksfertigkeit gar viel einbildeten, und sich sogar dumm genug, Künstler nannten, vergessend, daß allein das Talent der Erfindung den Künstler macht, — welches ihnen jedoch eben so wenig beiwohnte, wie den jetzigen Mahl-Copirmaschinen; denn wer wahrhaft den hohen Genius der Schöpferkraft in sich verspürt, copirt nicht. —

Außer den, Dir schon früher genannten Denkmählern der Stadt, befindet sich vorzugsweise noch eines, was wohl werth ist, näher beschrieben zu werden. — Es ist nämlich eine Sammlung kolossaler, aus Erz gegossener Statüen, welche auf einem großen runden Platz, die alte Welt genannt, in einem Zirkel aufgestellt stehen, und die bekannten 13 wahrhaft großen, welthistorischen Menschen und Männer der vorigen Jahrhunderte darstellen, die, soviel es nach der Geschichte bekannt ist, alein aus einer reinen Absicht für Wahrheit, Licht und Recht gedacht und gewirkt haben. Sie heißen: Jesus, Socrates, Titus, Gracchus, Leonidas, Huß, Luther, Coligni, Columbus, Egmont, Rosziusco, Gustav Adolph und Washington. Auf

diesem Platze nun halten öfters, an schönen Sommerabenden, die ersten Staatsmänner und Gelehrten öffentliche Vorträge über alte Geschichte, zu denen das Volk aus Stadt und Land in Massen heranströmt, und solche Tage als Volksfeste feiert. — O, mein freier Freund! wie weit stehen wir in so mancher Hinsicht schon jetzt vor Afrika zurück. Unseres Landes Größe ist im Verhältniß zu dieser, leider bereits im Abnehmen begriffen, und wird es in wenigen Jahrhunderten bestimmt noch mehr sein. — So aber geht es stets in dem wunderbaren Wechsel von Zeit und Welt; in dem ewigen Treiben und Getrieben-werden auf diesem unruhvollen Planeten. Gebirge schichten sich auf, und stürzen ein; Meere tauchen empor und verschwinden; Völker steigen auf und gehen unter. — Hatte doch unser Vaterland um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch kaum die ersten Staffeln zu seiner späteren, so hohen Bildung und Größe erstiegen; also zu einer Zeit, wo Afrika noch ein Raubstaat war, den damals die alten Franzosen, die jetzigen Kalmuckiner, wiewohl ver-

geblich zu bekriegen ſuchten, und jetzt, ſo ändert ſichs, mein freier Freund! ſteht es faſt auf dem Gipfel der Bildung, und wir ſind bereits im Sinken begriffen. — Am deutlichſten merkt man dieſes, wenn man z. B. die neueſten Erfindungen in Künſten und Wiſſenſchaften ſo uns Ober-Afrika liefert, im Vergleich zu den unſrigen ſtellt. Da hält faſt nichts mehr die Wage. — Alles iſt uns mit einem ſolchen Rieſenſchritt vorangegangen, daß wir uns vergebens abmartern, es auf irgend eine Art zu erreichen. — So z. B. was die Wiſſenſchaft der Medicin anbetrifft. — — In Ober-Afrika kennt man faſt gar keine Krankheit mehr. Das gewöhnliche Alter, was hier ſelbſt der ſchwächlichſt geborne Menſch erreicht, ſind 100 bis 150 Jahre, und bei ſtärker und kräftiger gebornen, dehnt ſich die Lebenszeit nicht ſelten bis auf 200, ja manchmal gar bis auf 230 Jahre aus. — Die hieſigen Aerzte bewirken dies meiſtentheils durch die bei weitem beſſere magnetiſche Impfung der Kinder, worin ihnen unſere Mediciner noch gar ſehr nachſtehen. Gleich nach der Geburt wird

hier der Säugling, nachdem man durch die Nervensonde den höchst möglichsten Grad seiner späteren progressionsmäßig zunehmenden Körperkraft berechnet hat, in den magnetischen Schlaf gebracht, wo ihm dann, nach dem Maßstabe, der ihm von der Natur verliehenen und durch vorgenannte Sonde zur Kenntniß gebrachten Körperstärke, die magnetische Lebensimpfe auf 100, bis auf 150 Jahre und zwar durch den Hintern gegeben wird. War sonst die Berechnung durch die Nervensonde richtig und die Lebensimpfe gut, so reicht sie, wenn nicht besondere Unglücksfälle dazwischen treten, gewöhnlich bis zu dem durch sie bestimmten Lebensziele aus, und nicht selten noch darüber. —

Die Zahl der Hauptkrankheiten, denen der Mensch während seiner ganzen Lebensdauer unterworfen ist, wird hier, wie bei uns gewöhnlich auf 7007 angenommen, welche man dem Säugling ungefähr vier Wochen nach der beigebrachten Lebensimpfung, vermöge einer stark magnetisirten Lanzette, und zwar alle auf einmal durch die genitales — einimpft; weil man vorzugsweise

dieſe Theile, als den Hauptſitz aller Krankheiten annimmt. — Nur ſelten hat man Beiſpiele, daß diejenigen, ſo in ihrer Kindheit gut geimpft worden, ſpäter von irgend einer dieſer 7007 Krankheiten zu leiden gehabt hätten. — Im möglichen Falle bringt man hier den Kranken ſogleich auf dem kürzeſten Wege in den magnetiſchen Schlaf, und er diktirt dann ſogleich auf homöopathiſche Weiſe die Mittel, die, um ihn in wenigſtens einer Stunde völlig wieder herzuſtellen, von Nöthen ſind. Einige vorgekommene Fälle dieſer Art haben ergeben: daß ſich Kranke gewöhnlich gegen Anfälle z. B. der Hypochondrie oder des Gallenfiebers $\frac{1}{100000}$ **eremortartari patientiae**; gegen die Maulſperre $\frac{1}{1000000}$ **Spiritus liberalis**; gegen das Faulfieber $\frac{1}{10000000}$ **liquor agilis**; gegen den Schwindel $\frac{1}{10000}$ **balsamum humanitatis etc. etc.** verordnen, welche Mittel jedoch nicht bei jedem Kranken gleich wirkſam befunden worden ſind, und größtentheils nur auf diejenigen anwendbar bleiben, ſo ſie ſich ſelbſt im erleuchteten Zuſtande des Somnambulismuſſes vorgeſchrieben haben.

In der Chirurgie hat man es hier fast noch weiter gebracht, als in der Medicin. Die Curen, so man auf diesem Felde der Wissenschaft unternimmt, gränzen fast ans Unglaubliche. Es giebt beinahe gar keinen Fall mehr, und wäre er der Schwierigste, der irgend von einem Mißlingen im Gebiete dieser Kunst zeugte. Die äußerst sinnreiche Verbindung des thierischen mit dem menschlichen Organism hat dieses allein bewerkstelliget. Ich habe Gelegenheit gehabt in dem hiesigen öffentlichen Templum clinicum die Liste aller im verflossenen Jahr glücklich vollbrachter Curen zu lesen. Ihre Zahl beläuft sich weit über tausend, und ich mache mir ein Vergnügen, Dir aus seliger einen ganz kleinen Auszug, wie folget, beizulegen, welcher Dich, meiner Ansicht nach, ungefähr mit den merkwürdigsten Fällen, so in diesem Zeitraum vorgekommen sind, bekannt machen soll.

Auszug aus der Curliste des Templum clinicum vom Jahre 2829.

In Verbindung des thierischen Organism mit dem menschlichen, und auf Grund der berühmten Marrlatanischen, oder wie einige behaupten wollen, Scharlatanischen Entdeckung zu Ende des 25. Jahrhunderts, wonach, wie bekannt, das Fleisch gewisser Thiere, zu dem Fleisch gewisser Menschen, in einer Art animalischer Wahlverwandtschaft steht, sind im verflossenen Jahre an glücklichen Curen unternommen und beendet worden, wie folget: —

1) Dem Zollvisitator X. einem rohen Kartoffelizier, der sich hier selbst eine Zeit lang als Fremder aufhielt, und bei einem Fall das Unglück hatte, seine Nase einzubüßen, wurde nach vorhergegangener medizinischer Prüfung seiner Fleischesart im Verhältniß zu der, ihr anpassenden thierischen, eine neue, vollkommen gesunde Nase aus dem Fleische eines Spürhundes geschnitten, und dermaßen glücklich angeheilt, so daß nur eine

kleine, kaum sichtbare Narbe, die Stelle bezeichnet, an der das Fleisch des Zollvisitators aufhört, und das des Spürhundes anfängt.

2) Einem hohen Staatsbeamten in Y..., der auf den Kopf gefallen war und sich dabei dermaßen das Hirn beschädigt hatte, daß beinahe der größte Theil davon völlig unbrauchbar geworden, wurde, nach vorhergegangener medizinischer Prüfung seiner Gehirnsart in Verhältniß zu der ihr anpassenden thierischen, der Kopf mit fast $\frac{3}{4}$ gesundem Ochsenhirn wieder neu aufgefüllt, ohne durch diese Operation im mindesten an seiner früheren Verstandesfähigkeit gelitten zu haben, welche im Gegentheil nach seiner eigenen Versicherung dadurch in manchen Stücken noch gewonnen haben soll.

3) Der Sängerin in L...., welcher durch zu heftige Anstrengung, in der neuen von der großen Dampf-Compositions-Maschine (Spontini copia genannt) *), gesetzten Oper, die Gesangswerkzeuge abgenutzt und unbrauchbar geworden waren, wurde

*) Siehe vierten Brief.

die Kehle, nach vorhergegangener medizinischer Prüfung ihrer Fleischesart, im Verhältniß zu der ihr anpassenden thierischen, mit gesundem Nachtigallenfleisch von neuem ausgefüttert — und befindet sich jetzt in demselben vollkommenen, jugendlichen Zustande, wie früher; obgleich die Sängerin, schon nahe an die Sechzig war, als die Operation an ihr vollzogen wurde. —

4) Einem Herrn Q...., der in Folge früherer, zu ausschweifender Lebensart, kombabisirt worden war, wurden, nach vorhergegangener medizinischer Prüfung seiner Fleischesart im Verhältniß zu der ihn anpassenden thierischen die abhanden gekommenen Theile, unbeschadet seiner Nachkommenschaft, aus den Genitales eines Bockes ersetzt und glücklich angeheilt.

5) Einem Geistlichen der allgemeinen Vernunftreligion, in W...., welchem schon seit vielen Jahren durch eine pestartige Kopfkrankheit, den Mysticismus, das Hirn auszutrocknen anfing *),

*) Mysticismus: Eine alte Kopfkrankheit, welche

wurde selbiges trepanirt, und nach vorhergegangener medizinischer Prüfung seiner Gehirnart, im Verhältniß zu der ihr anpassenden thierischen, mit guter Eselsmilch aufs neue angefeuchtet, welches Mittel ihn glücklich herstellte und völlig wieder zum Verstand brachte.

6) Der Ballettänzerin k. in B., welche aus zu groser Anstrengung in beiden Lenden einen Schwind bekommen hatte, der dieselben völlig auszutrocknen anfing, wurden die beiden Schenkelknochen ausgesägt, und nach vorhergegangener medizinischer Prüfung ihrer Knochenart, im Verhältniß zu der ihr anpassenden thierischen, zwei gesunde Schenkelknochen eines Storches eingesetzt und glücklich angeheilt. Dieselbe tanzt jetzt nach wie vor mit gleicher Grazie und soll nach der

---

besonders stark um die Mitte des 19. Jahrhunderts grassirte. Das Wort Mysticismus wird von Mist abgeleitet, welches so viel als Koth, Schmutz bedeutet. Daher Mysticismus: so viel als Kothkrankheit, schmutzige Geisteskrankheit ꝛc.

Meinung Vieler, bedeutend an Schönheit gewonnen haben. —

Außer diesen vorgenannten Curen, wurden noch auf künstlichem Wege, erzeugt durch das bekannte Befruchtungs-Surrogat, den spiritus — magneticus, funfzig gesunde Patentkinder geboren, und fünf und siebenzig natürliche, vier Monate früher zur Reife gebracht, wovon jedoch drei starben. Auf dem gewöhnlichen Wege des blos thierischen Magnetismusses soll zwei Schauspielern das Gedächtniß, einem Musiker der Takt, vier alten Jungfern das Gefühl, und einer unzüchtigen Schönen die Schaam anmagnetisirt, so wie dagegen einem Schriftsteller die Langweiligkeit abmagnetisirt worden sein. Doch an das letztere glaube ich nicht, und damit mir nicht am Ende selbst eine solche Cur nöthig thut, so schließe ich meinen Brief und bin nach wie vor, mit der alten Aufrichtigkeit

Dein freier Freund.

(Fortsetzung im dritten Heftlein.)

B. Schreiben des Medizinalraths Pille zu Schierlingsruh an einen ſeiner Herrn Collegen.

Wohlgeborner Herr!

Inſonders geehrter College!

Ew. Wohlgeboren Wunſche gemäß, beeile ich mich, über die Unterſuchungen, ſo ich in Betreff des allgemeinen europäiſchen Krankheitszuſtandes, bis jetzt auf meinen Reiſen Gelegenheit gehabt habe zu bemerken, Nachfolgendes hiermit ganz ergebenſt zu berichten:

Se. Majeſtät, unſer allergnädigſter König, Freund Hain der Gerechte, haben in Allerhöchſter Weisheit ganz richtig den allgemeinen europäiſchen Krankheitszuſtand beurtheilt, und ihn für peſtartig erklärt; wie ingleichen in Allerhöchſter Erwägung mit vollem Recht manchen Vortheil hieraus für Höchſtdero weitausgebreitete Staaten ſich zu verſprechen geruhet; denn das zu heftige und gegen-

seitig zu feindliche Grassiren einer Menge der verschiedenartigsten, sich entgegenstrebenden Krankheiten, muß nothwendig für Sr. Majestät Allerhöchste Staaten eine baldige, reichliche Ausbeute liefern, da eine nahe bevorstehende, allgemeine europäische Völkerpest fast unausbleiblich ist. —

In Folge nun der vorgenannten häufigen und genauen Beobachtungen, bin ich daher im Stande, wie folget, ganz ergebenst zu berichten:

Daß, was Europa im Allgemeinen anbetrifft, noch immer, und zwar stärker als je.

1) die **debilitas vera** (die Entkräftung),
2) die **cholosis** (Lähmung),
3) die allgemeine **mania** (Narrheit),
4) die **cephalitis insolatis** (der Sonnenstich) so wie
5) die verschiedenartigsten **convulsiones** (Zuckungen) und vorzugsweise
6) das allgemeine **miserere**,

herrschen. — Was jedoch ferner die einzelnen Staaten anbetrifft, so weichen sie dahin von einander ab, daß jetzt vorherrschend:

I. In Frankreich

1) das **febris intermittens** (Wechſelfieber),
2) der Schwindel (**vertigo**),
3) die **colica flatulenta** (Windkolik) und
4) **strophulus volaticus** (Flugfeuer) — graſſiren.

Dann:

II. In England

1) die **haemorrhoides fluentes ani** (der ſogenannte Goldaderfluß) — und
2) die Selbſtſchwächung — (**onanismus**).

III. In Rußland

1) Das Hautbrennen. — (**uredo**).

IV. In der Türkei.

1) die **mania** (Tobſucht) und jetzt vorzugsweiſe
2) die **plethora sanguinis** (Vollblütigkeit).

V. In Polen

noch immer das alte, anhaltende — Fieber (**febris continua**), ſo wie desgleichen:

VI. In Spanien und Italien

noch immer die **melaena** (ſchwarze Krankheit).

Dagegen:

VII. In Preuſſen

leichtere Krankheiten:

1) die **Scelotyrbe tarantismus** (die Tanzwuth, auch St. Veitstanz genannt),
2) die **melancholia phantasmoscopia** (die Geſpenſterſeherei),
3) die **tympanitis** (Trommelſucht), und vorzugsweiſe ſeit ein paar Jahren
4) Die Maulſperre (**trismus**). Dann aber:

VIII. In Oeſterreich

ebenfalls:

1) Die Maulſperre (**trismus**), eine dort ſeit Jahrhunderten heimiſche Krankheit,

2) die **indigestio** (Magenüberladung),
3) der **eflexia uteri anterior** (der Hängebauch),
4) die Gänsehaut (**grutum**),
5) das **febris putrida simplex** (Faulfieber),
6) das **febris bilioza simplex** (Gallenfieber), jedoch nur in höhern Ständen,
7) Die wachende Schlafſucht (**typhomania**) allgemein verbreitet, und
8) der **ulcus cancrosum** (Krebs).

Dieſes iſt bis jetzt die Ausbeute von Forſchungen, ſo ich raſtlos verfolge, und glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn Ew. Wohlgeboren aus dieſen Bemühungen meinen Eifer, Denſelben zu dienen, erſehen möchten, ſo wie demjenigen Dero ſchätzbare Gewogenheit erhalten, der ſich in Ergebenheit unterzeichnet

Ew. Wohlgeboren
eifrigſter Diener und Freund
Pille.

C. Zeitungs-Annoncen.

1.

Gegenſtände ſo geſucht werden.

1) Eine deutſche Einigkeitsmaſchine mit einem dabei angebrachten Spielwerk auf die Melodie:

Deutſche reicht euch die Hand!
Zum ein'gen Vaterland.
Heil Deutſchland dir!

2) Eine politiſche Taſchenuhr für kurzſichtige Diplomaten, welche immer richtig ſchlägt, was an der Zeit iſt. —

3) Einen Jeſuiten, welcher ſich ſeit dem 27. Julius 1830 nicht geärgert hat.

4) Einen Spiritus, welcher, wenn man mit ihm ein Buch oder eine Broſchüre benetzt, ſogleich alle verbotenen und gefährlichen Stellen auszieht.

5) Einen Mäkler, welcher Bestellungen auf Revolutionen, mit oder ohne Brand annimmt.

6) Eine Mixtur, welche alles Extemporiren über politische Gegenstände bei den Schauspielern nach hinten abführt. —

7) Blutigel, welche den Liberalen Alles zu feurige, leichte und den Aristokraten, alles zu schwerfällige, dicke Blut wegsaugen.

8) Eine Schminke, welche in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen auch den Philistern ein Ansehen giebt, als interessirten sie sich wirklich für die jetzigen großen Weltbegebenheiten.

9) Eine Drehorgel, welche die Marseiller Hymne und den Dessauer Marsch aus einunderselben Tonart spielt.

10) Einen Stimmhammer, welcher die Stimmen aus dem Volke in eine regelmäßige Claviatur bringt, zur Bequemlichkeit

für Diplomaten, welche darauf spielen wollen.

11) Ein Dienstmädchen, welches keine falschen Locken trägt, und ein Kammerherr, welcher nie lächelt.

12) Eine doppeltgespaltene Schreibfeder, welche auf der einen Seite aristokratisch, auf der andern liberal schreibt.

13) Eine politische Sonnenuhr, welche die Finsternisse der Zeit anzeigt.

14) Ein Vergrößerungsglas, wodurch man auch die gerechtesten Volksempörungen als Ungeheuer sehen kann.

15) Ein Gesangbuch, welches, wenn man es vorne zu lesen anfängt, rationalistische und desgleichen von hinten, pietistische Grundsätze lehrt.

16) Ein Wetterglas, welches kurzsichtigen Diplomaten alle politischen Stürme auf 100 Jahre voraus anzeigt.

17) Einen Regimentsſchneider der Patent-Gamaſchen mit oder ohne Courage anzufertigen im Stande iſt.

18) Verkleinerungsbrillen für Landſtände, wenn ſie ihr Augenmerk auf die Rechte der Völker zu richten Willens ſind.

19) Ein politiſches Brennglas, welches die Sonnenſtrahlen der Aufklärung nicht durchläßt, außer, wenn ſich der Servilus ſeine Tabakspfeife dabei anzünden will.

20) Eine Kuhhaut, auf der man 50 Patrioten mit einemmal zum Richtplatze zu ſchleifen im Stande iſt.

(Fortſetzung im dritten Heftlein.)

Der Minister und sein Söhnlein.

Lieb Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Sachsen ist schrecklicher Aufstand gewesen.
Die Bürger empörten sich alle zu mal,
Und wollen nicht länger den Pfaffenscandal
Sag Vater, wer waren die kecken Rebellen?

Der Minister.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Lieb Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Hessen ist schrecklicher Aufstand gewesen.

Die Bürger empörten ſich gegen den Thron,
Und woll'n die verſprochene Konſtitution,
Sag, Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Miniſter.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergeſellen.

Das Söhnlein.

Lieb Vater, ich habe die Zeitung geleſen:
In Braunſchweig iſt ſchrecklicher Aufſtand geweſen.
Man ſteckte den fürſtlichen Pallaſt in Brand,
Und jagte den Herzog von Leuten und Land.
Sag, Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Miniſter.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergeſellen.

Das Söhnlein.

Lieb Vater, ich habe die Zeitung geleſen:
In Polen iſt ſchrecklicher Aufſtand geweſen.
Gegriffen hat alles zur Waffe und Wehr,
Und kämpft für ſein Vaterland heilig und hehr.
Sag, Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Minister.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Lieb Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Frankreich ist schrecklicher Aufstand gewesen.
Man hat dort den König vom Throne gejagt,
Und all seine Herren Minister verklagt.
Sag, Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Minister.

Schweig Bengel: Nur Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Ach Vater! lieb Vater! dann bitt' ich gar sehr,
Laß näh'n deine Hosen beim Schneider nicht mehr. —

Vorſchlag zur Güte.

(Ein Impromptu.)

Lieber, freier Wandersmann!
Der du durch die Länder eileſt,
Hier und dort nach Laune weileſt,
Höre einen Vorſchlag an:
Willſt du frei, nach Weltton leben,
Mußt dich nach Paris begeben.
Willſt du ſtill — dein Bäuchlein laben,
Suche flugs nach Wien zu traben.
Haſt du Freud' am Exerciren,
Mußt du nach Berlin marſchiren.
Willſt du Prachtpaläſte ſeh'n,
Such' nach Petersburg zu geh'n.

Haſt du Luſt am Schifffahrts-Treiben,
Mußt in London lange bleiben.
Liebſt du Hochgebirg' zu ſchauen,
Eile ſchnell nach Salzburgs Gauen.
Willſt du ſchöne Weiber küſſen,
Wirſt wohl hin nach Warſchau müſſen.
Treibt es dich zu Künſtlerſchätzen,
Such' nach Rom den Fuß zu ſetzen
Und willſt du im Himmel weilen,
Mußt du nach Neapel eilen.
Aber ſuchſt du Freiheit zu ſein,
Kehre nicht in Hamburg ein! —

Der paſſende Druckfehler.

Auf eine grobe Excellenz, —
Ein Muſter von Impertinenz,
Wie ſie hienieden wohl zu ſchauen,
Ward jüngſtens, — Halt! doch im Vertrauen
Nur ſag ich's Euch; denn, nicht gelogen,
Erführen ſie's, als Demagogen
Erkannten ſie mir armen Wicht
Den Strang, nach Recht, Geſetz und Pflicht.
Drum ſchweigt und hört: Von ſüßen Zungen
Ward jüngſtens auf die gute Excellenz
Ein ſtolzes Loblied abgeſungen,
Ganz voll von ſchmeichelnder Tendenz,
Und d'rin der Herr von Stern und Band:
Orakel unſ'rer weiſen Zeit genannt.

Allein der Setzer, angetrunken,
Setzt in des Rausches Seelenruh'
Auf's Allersüßeste versunken,
Dem a zwei kleine Häkchen zu.
Man liest mit Staunen groß und breit:
O Räkel unsr'er weisen Zeit! —

Aufgefundener Brief eines Berliner Stubenmädchens.

Libste Liese!
Eenzige Freindin.

Berlin, den 15. April.

Ach libste Liese nun bin ich dich glücklich, nun iſt bei mich och Alles ſchonſt nach Wunſch. Vorgeſtern hab ich dich richtig den Dienſt bei die viehetiſtiſche Herrſchaft bekommen. Ich ſagte es dich gleich: Eher wird es dich mit die Ausſicht auf eenen guten Dienſt niſcht werden, bis ich man eene Viehetiſtiſche geworden bin. — Nun bin ichs. Ich habe mir vom jungen Herrn ganz aufnehmen laſſen. — Aberſt ach was hab ich dich aushalten müſſen. — Von Klocke vier bis ſieben habe ich dich in eenem fort auf die beeden Beene geknit und

dann immerſt mit den Kopp an die Stuhllehne geſchlagen und dich dabei die Ogen verdreht, — na! du weeßt, was ich für Ogen machen kann, daß alle die andern viehetiſtiſchen Mäkchen und Herrn ganz verblüfft und verſchamerirt waren.

Sieh, libſte Lieſe! das muß dich Alles ſo ſind, weil dann der Geiſt über mir kommen thut; ſo hat es mich unſer junger viehetiſtiſcher Herr geſagt, — und ich habs ochs verſpürt — daß er Recht haben thut. Aberſt das hat lange gedauert, ehe ich dir ordentlich viehetiſtiſirt wurde. — Um halb ſieben ging dich erſt der Haupt-Trödel an. Da wurde dir mal geſungen aus **noll** und **hur** und immerſt los und dann wurden dich mit eenemal die Dalchlichter alle ausgeputzt, und da mußte ich dir wieder auf die Stuhllehne. Aberſt nun krigt ich dir den Bruderkuß — und da wars richtig. — —

Nun bin ich dich eene Eingeweichte, wie ſie ſagen thun und ganz glicklich libſte Lieſe. Mach man daß du och bald zu uns kommſt und behalte lieb

Deene Freindin.

Rike.

Anekdote aus dem Himmel.

Ein Premierminister starb. Se. Excellenz, die Seele fuhr, wie es einer ächt ministeriellen Seele geziemt, in voller Staatsuniform mit Band und Stern gen Himmel. Noch ganz voll von Staatswohl, demagogischen Umtrieben und Theater — kam sie vor der Himmelspforte an. — Der Kammerherrenschlüssel wollte jedoch hier nicht recht passen, wie sie ihn auch drehte und wendete. Sie sah sich daher genöthigt, auch einmal an eine Thüre anzuklopfen, — und — es ward wirklich aufgethan. Petrus erschien und bedeutete der Seelen-Excellenz auf ihre Frage: ob es ihr erlaubt sei, in den Himmel einzutreten, daß, seit

Dr. Martin Luther sämmtliche Schlösser am Himmel bedeutend verändert hätte, die Kammerherrn- und Klosterschlüssel nicht mehr so gut paßten, wie ehedem, und daß, seitdem die Hauptkonnexion im Himmel Humanität heiße, alle Durchlauchtigen und Erzbischöflichen Empfehlungen sehr im Credit gesunken wären, und es demzufolge, größtentheils reichen und besternten Leuten eben so schwer würde, in's Himmelreich zu kommen als im Gegentheil armen Seelen leicht; da besonders seit der letzten Himmelorganisation, allgemein die Hoftracht ein Bettlerwamms, aber kein Sternkleid sei; sintemalen hier alle Arten von Sternen ihrer zu großen Menge wegen, längst aus der Mode gekommen wären. Mit diesen Worten schloß Petrus die Thüre hinter sich zu und ließ die gute Seelen-Excellenz mit ihren ministeriellen Betrachtungen allein.

Ein guter Staatsmann jedoch verzweifelt auch vor der Pforte des Himmels nicht. Sein diplomatischer Instinkt führte ihn auch hier und bald zum erwünschten Ziele. Nicht lange darauf begegnete der blanken Ministerial-Seele auf der

Himmelschaussée ein Bettler, der frohen Muthes der bewußten Thüre zusteuerte. Sr. Excellenz redeten ihn, wie folget, huldreich an:

Minister-Seele. Wo willst du hin? guter Seelenfreund!

Bettler-Seele. Nun, wohin anders? als in den Himmel.

Minister-Seele. Was? in den Himmel, und das in dieser zerlumpten Tracht?

Bettler-Seele (erstaunt). In dieser Tracht? — Mein Himmel! Mein Dorfpastor hat mir ja gesagt, daß es im Himmel auf den Rock nicht ankäme, sondern nur auf's Herz.

Minister-Seele. Da siehst du nun, mein Freund, wie in der Welt gelogen wird. — Glaub mir, auch im Himmel sind die Zeiten schlechter geworden. — Wie kann dir's nur einfallen, ohne anständigen Frack, moderne Pantalons in's Paradies eintreten zu wollen. Petrus selbst, war ja wie bekannt auf Erden erster Kammerherr am jüdischen Hofe. Sieh, gute Bettler-Seele! ich selbst bin trotz meines gestickten und besternten Rockes

nur ſo mit genauer Noth noch hineingekommen. Dem Petrus war z. B. mein Halskragen viel zu altdeutſch geſchnitten.

Bettler-Seele. Iſt's möglich! — Ach du lieber Gott! Alſo die Lumpen kommen nicht in den Himmel, ſondern nur die Herrn Miniſter?

Miniſter-Seele. So iſt's. — Aber eine arme Seele muß der andern helfen. Du ſollſt deswegen doch hinein. Komm! laß uns unſre Kleider tauſchen. Haſt du nur erſt den Miniſterrock an, ſo kommſt du überall hinein, — auch in's Elyſium.

Bettler-Seele. Ach. Ew. Seelen-Excellenz ſind gar zu gnädig. Da fühlt man's doch, daß man ſchon in der Nähe des Himmels iſt. — Auf Erden waren Ew. Seelen-Excellenz nie ſo wohlthätig. — Aber mein Gott! meine ſchlechten Bettlerlumpen werden ja Ew. Seelen-Excellenz hochadlich-verklärtem Leibe nicht paſſen?

Miniſter-Seele. Ach was! Einer ordentlichen Miniſterial-Seele paßt Alles. — Komm nur! Komm!

Freudig tauſchte nun, auf dies ächt diplomati-

sche Anerbieten, der ehrliche Bettler seine zerlöcherte Garderobe mit der besternten Sr. Excellenz, und nicht lange, so stand die liebenswürdige Ministerial-Seele lumpig genug da; — empfahl sich darauf mit vornehmem Kopfneigen und gelangte, bei so zerlumpten Verhältnissen, glücklich in den Himmel. Von hieraus nun schrieb dieselbe an ihren Landesfürsten, wie folget:

Allerdurchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Fürst und Herr!

Himmel, den 1. April, —

Ew. Durchlaucht verfehle ich nicht, in Allerunterthänigkeit pflichtschuldigst anzuzeigen: Wie ich mich, in Folge eines diplomatischen Weges, den ich einzuschlagen genöthigt war, glücklich im Himmel befinde. Aber auch noch hier liegt mir das Wohl Ew. Durchlaucht Unterthanen am Herzen, und ich kann demnach zu deren Nutzen nicht unterlassen, Allerhöchstdieselben mit den Himmelsverhältnissen etwas näher bekannt zu machen.

Ew. Durchlaucht Allerhöchstweise Fürsorge durch

klug vertheilten Pietismus, Mysticismus und Obscurantismus Höchstdero Unterthanen zur einstigen Seeligkeit zu befördern, wird leider, nachdem ich Gelegenheit gehabt habe, die Himmelsverhältnisse näher kennen zu lernen, von wenig reellem Nutzen und Erfolg sein, indem ich mich, und zwar an meiner eigenen Person, überzeugt habe, daß vorzugsweise hier Niemanden anders, als nur lumpigen Bettlern der Eingang gestattet wird. Aus diesem Grunde halte ich es für zweckmäßig, Ew. Durchlaucht in Allerunterthänigkeit den Rath zu ertheilen: So schnell als möglich zum wahren Wohl des Landes, Allerhöchstdero sämmtliche Unterthanen zu Bettlern zu machen: denn nur auf solche Art können sie einst das Himmelreich erlangen.

Mit diesem, dem reinsten, patriotischen Gefühl unterzeichnet sich in tiefster Devotion:

Ew. Durchlaucht
allerunterthänigste arme Seele.

Anekdote aus Groß-Spreesand.

In Groß-Spreesand woselbst unlängst zwischen dem Theaterpersonal und der bestehenden Direction verschiedene Mißhelligkeiten Statt gefunden hatten, wurde der Letzteren von einigen Spaßvögeln folgende Adresse eingereicht:

Artikel 1. Die deutschen Komödianten sind vor dem Theatergesetze gleich, und wollen nach einer konstitutionellen Charte regiert sein.

Artikel 2. Ihre individuelle Freiheit muß garantirt sein. Kein Mensch darf eine Sängerin oder Tänzerin ꝛc. verhaften, als in Fällen die das Theatergesetz bestimmt.

Artikel 3. Die Komödianten haben das Recht ihre Meinungen publiciren und drucken zu lassen,

indem ſie ſich nach den Recenſenten richten, welche die Mißbräuche dieſer Freiheit ſchon unterdrücken werden.

Artikel 4. Die Theaterconſcription iſt abgeſchafft. Die Recrutirungsart der Theater-, Sang-, Tanz- und Spiel-Armee zu Waſſer und zu Lande iſt durch das Geſetz beſtimmt.

Artikel 5. Die Perſon einer ſchönen Sängerin iſt heilig und unverletzlich. Die Regiſſeure ſind verantwortlich. — Dem König — kommt allein die vollziehende Macht — zu.

Artikel 6. Die Civilliſte der Soufleurs und Lampenputzer wird nach feſten Grundſätzen beſtimmt.

Artikel 7. Die Kammern — der Tänzerinnen ꝛc., ſind ein weſentlicher Theil der geſetzgebenden Macht.

Artikel 8. Die Pairs des Theaters haben nur Eintritt in dieſe Kammern, wenn ſie 25 Jahr, und eine delebirende Stimme — wenn ſie 30 Jahr alt ſind.

Artikel 9. Die Prinzen können in den Kammern nicht anders Sitzung nehmen, als auf Be-

fehl des Königs, der für jede Session durch eine Botschaft ausgedrückt wird, bei Strafe der Nichtigkeit alles desjenigen — was in ihrer Gegenwart geschehen wäre.

Artikel 10. Alle Berathschlagungen der Pairs in den Kammern sind geheim. —

Artikel 11. Gegen ein Mitglied — in den Kammern kann während der Sitzung und 9 Monate — vor oder nach derselben, kein körperlicher Zwang ausgeübt werden. —

Artikel 12. Die öffentlichen, wie geheimen Theaterschulden werden garantirt. —

Artikel 13. Die alte Garde — nimmt ihren Titel wieder an, und die neue behält den ihrigen. — Beide haben freien Zutritt in die Kammern.

Artikel 14. Die etwanigen jungen Theatercolonien werden durch besondere Gesetze und Einrichtungen regiert werden.

Artikel 15. Die freie Presse hinter den Coulissen ist gestattet. — ꝛc. ꝛc.

Die Künſtlerprobe in Groß-Krähwinkel.

(Parodie und Impromptu.)

Ein Schauſpiel beizuwohnen,
Um wahre Kunſt zu lohnen,
Saß König Hans,
Und um ihn, auf hoher Eſtrade:
Der Hof in Schmink' und Pomade,
Die Damen in buntem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich Thaliens Zwinger,
Und herein mit feſtem Schritt:
Der wahre Dichter tritt.

Allein ringsum
Hält man sein Stück für dumm.
Mit langem Gähnen
Sich alle dehnen,
Und recken die Glieder,
Und der Vorhang muß nieder.

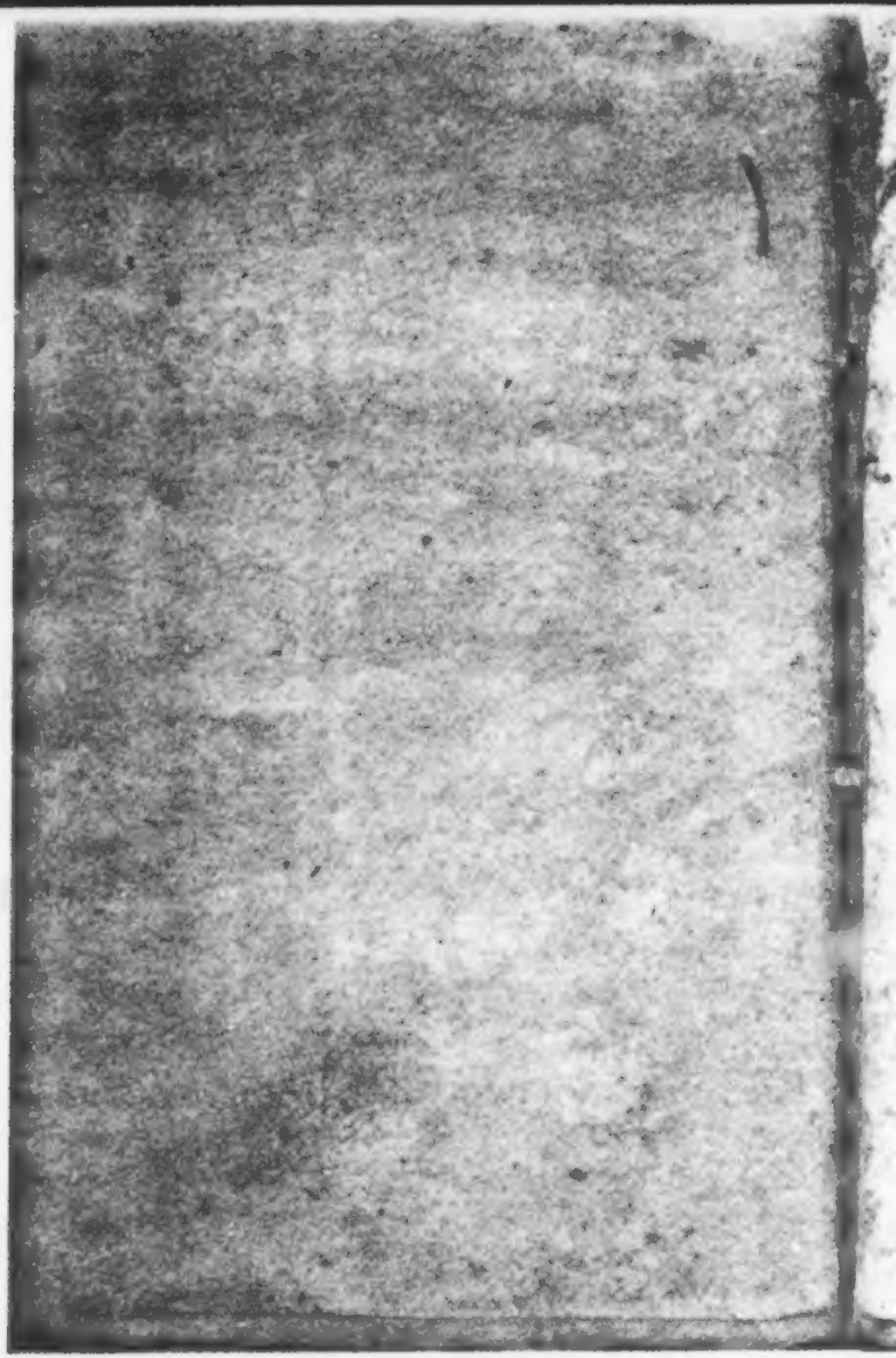
Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behänd
Des Verhangs Thor,
Daraus rennt
Das Ballet hervor.
Und wie es der Hofstaat erschaut,
Klatscht er laut;
Denn es schlägt mit dem Schweif
Einen kitzlichen Reif,
Im frechsten Schwunge
Und hopst vorbei
Ohne Scham und Scheu;
Doch im Volke murrend
Scharrt's grimmig schnurrend,
Und der Vorhang muß nieder.

Doch der König winkt wieder,
Da speit der Thalia Tempelhaus
Den Scribe und Angely mit einmal aus.
Die stürzen mit Possen und Melodramenmanier
Auf die Bühne herfür,
Und es packen das Volk ihre Schauerfratzen;
Denn selbst der König wird still
Vor dem Wolfs- und Affengebrüll,
Und herum im Kreis,
Vor Entzücken heiß
Klatscht König und Volk in die Tatzen.

Da fällt von des Thrones Rand
Der Lorbeer von Fürstenhand,
Zwischen Scribe und Angely, klein
Mitten hinein.

Und zum wahren Dichter spottender Weis'
Wend't sich das Hof-Fräulein Kunigunde:
Herr Dichter ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stunde,
Schreibt, wenn ihr könnt, so Schönes auf!

Und der Dichter in des Unmuths Lauf,
Eilt zu seines Stübchens Zwinger
Mit raschem Schritte,
Und schnell, aus der Seele Mitte,
Wirft er solch' Machwerk hin mit keckem Finger.
Und mit Erstaunen und Wonne-Grauen,
Spielt man's vor Krähwinkels Herr'n und Frauen,
Und ruhig kehrt er zum Fräulein zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Und mit zärtlichem Liebesblick,
Reicht ihm des Lorbeers süßes Glück,
Das Hof-Fräulein Kunigunde.
Doch er wirft ihr den Lorbeer in's Gesicht:
„Die Lumpen-Ehre mag ich nicht!"
Und verläßt sie und Krähwinkel zur selben Stunde.



W. A. Freiherrn von Maltitz's

Pfefferkörner.

Drittes Heftlein.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatischer Spiele, von A. v. Kotzebue, fortgesetzt von Carl Lebrün, für das Jahr 1827, 1828, 1829, 1830, 1831 und 1832. à 1 Rthlr. 16 Gr.

Börne, L., gesammelte Schriften. 8. 8 Theile. 8 Rthlr.

Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol. Dramat. Gedicht. 8. 20 Gr. Auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 6 Gr.

— — die Verkleidungen. Lustspiel. 8. 20 Gr.

— — Kaiser Friedrich II. Trauersp. 8. 1 Rthlr.

— — der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Cavalier, eine literarische Tragödie. 8. 6 Gr.

Ismar, F., Don Pedro. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

Maltitz, Freiherr G. A. von, der alte Student. Schauspiel. 8. 12 Gr.

— — das Pasquill. Schauspiel in 4 Acten. 20 Gr.

— — Oliver Cromwell. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

Raupach, D. E., die Tochter der Luft. Trauerspiel. 1 Rthlr.

— — Kritik und Antikritik. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Dramatische Werke komischer Gattung. 1. Theil. 8. 2 Rthlr.

— — die Schleichhändler. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — der Wechsler. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr.

Pfefferkörner.

Im Geſchmack der Zeit

ernſter und ſatyriſcher Gattung

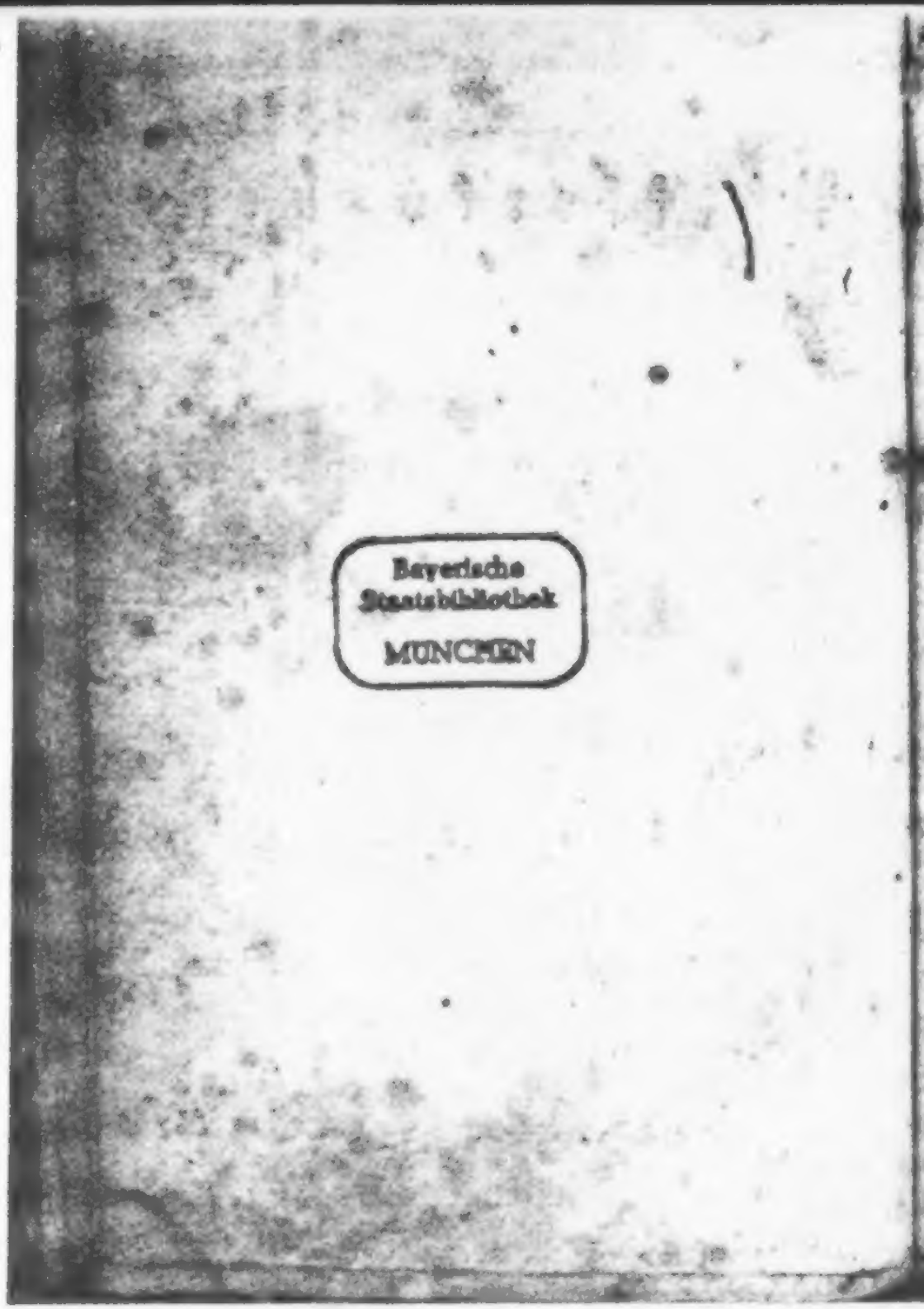
von

G. A. Freiherrn von Maltitz.

Drittes Heftlein.

Hamburg
bei Hoffmann und Campe.
1832.

Ges 149 847


Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Seite

I.

Ernster Gattung.

Der Dichter und die Nachtigall 3

Der Dichter und seine Zeit 4

Der Fragenstein in Tyrol (eine Sage aus der Vergangenheit für die Gegenwart) . 10

Patrioten-Klage (Nachtstück aus dem Leben eines Dichters) 28

Die Ahnentrümmer 35

Die Liberalen (Scene aus dem Volksdrama unserer Zeit) 52

Der bleiche Fremdling 57

Ehrensäulen aus Polens Ruinen . . 62
Charakterbilderchen und Anekdoten aus der Zeit und für die Zeit:
1) Dichterschande 77
2) Christliche Duldung im 19. Jahrhundert 84
3) Cannings letzte Worte . . . 86
4) Jesuiten-Politik 88
5) Deutschlands Würdigung deutscher Verdienste 90
Kosmopolitisch-aphoristisches Allerlei . . 92

II.

Satyrischer Gattung.

Das Publikum an den Verfasser . . 105
Antwort auf vorstehendes Gedicht . . 109
Der Actenträger 111

Die Dichterin 113
Die Accise 116
Rath 118
Der Fremde in Berlin 119
Etwas aus den Papieren eines Verrückten;
A. Lobgedicht auf einen deutschen Hasenkloß, als er zu Paris auf einer Privattafel erschien (Ein Impromtu) 122
B. Was sind Jesuiten und welche Namen, Orden und Titel führen sie? 124
C. Unverbürgte Nachrichten 125
D. Proben politischer Glaubensartikel und Grundsätze aus der Hofküche der Legitimität. Entworfen im Geschmack der uns bevorstehenden Zeit von einem russischen Hofphilosophen 134
E. Aufgefundener Bücherzettel einer Lesebibliothek 143
F. Pariser Kunstausstellung 147
Der Lohnlakai in der Residenz (Zeitgeistiges Guckkastenbildchen aus Groß-Krähwinkel) 154
Die Mondnacht (Gassenstück aus dem Tagebuch eines Nachtwächters) 182

Vorschlag zur Güte 188
Charakterbilderchen und Anekdoten aus der Zeit und für die Zeit 190
Kosmopolitisch-aphoristisches Allerlei . . . 231

I.

Pfefferkörner

ernster Gattung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Statt des Vorworts.

Der Dichter und die Nachtigall.

Der Flötenton der Nachtigall
Entzücket Aller Herzen,
Und ach! die arme singt in Qual
Doch nur die eignen Schmerzen. —
So rührt des wahren — Dichters Sang
Entzückend Herz und Ohren;
Doch Niemand ahnt, wie seelenkrank,
In Schmerzen — er geboren. —

Der Dichter und seine Zeit.

Schreckenszeit! in der ich lebe, schau' ich dir ins
Angesicht,
Wie in deinem irren Auge blutig sich die Zu-
kunft bricht,
Wie in deinen wüsten Locken Unsinn frech und
Irrthum wühlt,
Und an deinem kalten Busen Niemand wahre
Freude fühlt;

Wie an deines Ganges Ferse, heil'ger Freiheit
zugelenkt,
Abermals Verrath und Bosheit und Erbärmlich-
keit sich hängt,

Wie an deinen ſüßen Lippen, nur der Wahrheit aufgethan,
Wiederum mit giftigen Biſſen, nagt den Lüge Natterzahn.

Wie von deinem reinen Schwerte der Gewaltthat Tropfen leckt,
Und ſich unter deinem Schilde das Verbrechen feig verſteckt.
Geh' ich dieſes mit Entſetzen, will mir faſt des Sanges Laut
In der reinen Bruſt erſterben, von dem Schreckbild angegraut. — .

Alles ſteht im off'nen Kampfe, rings gezückt den Racheſtahl;
Alles blickt mit Furcht und Beben in der nächſten Zeiten Qual.
Auch die ſtärkſten Säulen wanken unter ihrer Rieſenlaſt,
Und nichts hält ſich, nichts beſtehet, was ihr wilder Schwung erfaßt.

Gleich zermalmet stürzen Throne, jüngst noch stolz und reich geschmückt,
Wie die niedrigste der Hütten, wild von einer Macht erdrückt,
Und mit ihrer bleichen Schwester: Krankheit — an der siechen Hand,
Schleicht die Noth auf trägem Gange zehrend rings von Land zu Land.

Und wo sie sich zeiget, folgen Wüsten ihrem wüsten Schritt,
Und zum Pesthauch wird der Boden, den die bleiche Schwester tritt,
Und zum Irrthum wird die Wahrheit bei des Zeitlichts Dämmerschein;
Alles treibt und drängt sich wirbelnd rings in einen Nebel ein. —

Genius des Lichts, erhalte in der allgemeinen Nacht
Fest mir meinen heil'gen Glauben, fest an deine ew'ge Macht!

Laß in dieſem irren Nebel finden mich den richt'gen Pfad!
Und für reine Menſchenrechte kämpfen rein mit Wort und That! —

Lehre jeden Laut mich prüfen, eh' der Leier er entſprüht!
Lehr' mein Inn'res mich erkennen, ob es rein für Wahrheit glüht! —
Ob nicht Eitelkeit, nicht Rache treibt des Eifers heil'ge Pflicht!
Laß mich kämpfen, laß mich fallen, aber zweifeln laß mich nicht! —

Zweifeln nicht an deiner Stärke, nicht an deiner Götterkraft!
Die dem Recht, trotz Liſt und Bosheit, doch zuletzt den Sieg verſchafft;
Strahlend, gleich der Morgenröthe, durch des Wahnes Nebel dringt,
Und hoch, über jeder Knechtſchaft, das Panier der Freiheit ſchwingt.

Jener hohren, heil'gen Freiheit, welche bei dem Rechte wohnt,
Und im Tempel des Gesetzes als die erste Gottheit thront;
Die die feinsten Lügennetze, von der feinsten List gewebt,
Kühn, mit Adlerskraft zersprengend, sich zuletzt doch rein erhebt.

Die kein Pöbelwahn verlocket und kein Machtgebot erschreckt,
Und allein Vernunft und Wahrheit durch Gesetz und Recht bezweckt. —
Genius des Lichts! erhalte, wenn auch Alles mich verläßt,
Alles um mich stürzt und sinket, mir nur diesen Glauben fest! —

Sieh'! ich habe dir geopfert, deinem gold'nen Sonnenblick,
Lebensruh', Gesundheit, Frieden, ach! mein ganzes, ganzes Glück.

Hab' für dich gekämpft, gelitten, rein und heilig,
sonder Lohn,
Und allein dafür geerntet Noth, Verfolgung, Haß
und Hohn.

Hab' in deinem steten Kampfe, unter stetem Gram
und Schmerz,
Auch nicht einen Freund erworben, auch nicht ein
getreues Herz;
Steh' mit meinem reinen Eifer, steh' mit meines
Kummers Pein,
Unter allen, allen Menschen, wie geächtet, ganz
allein. —

Aber sieh'! ich will nicht klagen, kämpfen, dulden
fort und fort.
Nur, o Genius des Lichtes! — halte mir dein
heilig Wort! —
Laß mich, wenn es sein muß, stürzen in des Un-
glücks tiefsten Schacht!
Nur verzweifeln nie an deines einst'gen Sieges
Göttermacht! — —

Der Fragenstein in Tyrol.

(Eine Sage aus der Vergangenheit für die Gegenwart.)

In jenen Zeiten einer rohen Kraft,
Wo Stärke nur allein den Mann bewährte,
Und nur das Schwert ihn adelte und ehrte,
Da seufzte einst in Sclaverei und Haft,
Im frechsten Drucke scheußlicher Despoten,
Tyrols hochherz'ges Volk, gepreßt, gequält
Von Herrscherstolz, der nur in Machtgeboten
Sich seinen welken Lorbeer wählt. —
Vergebens strebten ein'ger Edeln Kräfte
Dem Vaterland den kühnen Arm zu weih'n,
Um es von diesem Joche zu befrei'n.

Doch ach! umsonst. Der Landesjugend Säfte
Sie waren längst durch Trägheit, Ueppigkeit
Nicht mehr geschickt zu einem solchen Streit;
Nur Sclavensinn, er hatte Platz genommen,
Und über Muth und Kraft den Sieg bekommen.
In solchem Weh' lag nieder rings das Land.
Da lebte fern auf eines Felsens Höhen,
Auf stolzem Schloß, des Trümmern heut' noch
stehen,
Ein edles Weib in ehelosem Stand:
Sinonka, als Fürstin rings bekannt. —
Hoch aufgeblüht in vollsten Rosenlenze,
So wie der Schöpfer sich's zuerst gedacht,
So stand dies Weib in voller Jugendpracht
Des ersten Wonnehauchs auf jener Grenze
Des reichsten Zaubers süßer Blüthen,
Die tausendfältig sich aus Blick und Mund
Als süße Früchte schon in gold'nem Rund
Dem zarten Gärtner sinnig-zart verriethen. —
Doch herrschte tief in diesem holden Bau
Ein männlich-reger Geist von Kraft und Willen,
Das Größte kühn zu denken, zu erfüllen.

Nie gab's ein Weſen, niemals eine Frau,
Die, noch umlacht von erſter Jugend Blüthe,
Bei ſo viel Reiz und Adel im Gemüthe,
Trotz dieſem allen, dennoch, wunderbar!
Befeelt vom tiefſten Männerhaſſe war. —
Nur ſelten ſprach ſie aus im Leben
Das Wort der bitterſten Verachtung: Mann;
Und muſte ſie's zuweilen dennoch geben,
So ſah man ihr's an allen Zügen an,
Wie es, begleitet von des Spottes Ton,
Vom tiefſten Haſſe und vom kält'ſten Hohn
Dem ſtolzen Mund entſchlich, als wollt' er ſagen:
Entmarkt Geſchlecht! geformt aus Furcht und Zagen! —
Nichts liebte ſie, als nur ihr Vaterland,
Das machtlos ſich im Druck der Feſſel wand.
Dies war es, was den Groll ihr ewig nährte,
Und jenen Männerhaß faſt täglich mehrte.
Sie ſah ihr Volk gebeugt in Sclavenketten,
Erdrückt von Deſpotie und Uebermuth,
Und fühlte ſtolz der Freiheit Himmelsgluth
In zarter Bruſt und konnte doch nicht retten.

Und ach! was einzig retten konnte, lag
Darnieder rings in feiger Trägheit Schmach.
Dies schaudernd sehen und zu gleicher Zeit
Mit eiserner Beharrlichkeit
Den ew'gen Schwur des Männerhasses schwören,
War bei dem edeln Weib nur eine That;
So glaubte sie als Fürstin ihren Staat,
Als braves Weib ihr Vaterland zu ehren. —
Viel schöne Ritter, nah und fern,
Belehnt mit Ländern und mit Leuten,
Geehrt durch Titel, Gold und Stern —
Aus Galliens, Welschlands und Britanniens
Weiten,
Sie kamen, um der Fürstin kalte Brust,
Des schönsten Weibes Herz in Lieb' zu rühren.
Doch ach! nicht Einem ward die süße Lust,
Sinonia als Gattin heim zu führen.
Da ging vom Kaiser aus ein Machtbefehl,
Der ihr gebot, der Ehe sich zu fügen,
Damit kein fremder Stamm zum höchsten Miß-
vergnügen,
Als Eigenthum des Lehnes Güter zähl'. —

Nun blieb dem stolzen Weibe keine Wahl,
Und sieh, kaum ward dies kund, da trafen
Aus allen Ländern Fürsten, Herr'n und Grafen
Zum Wettkampf ein in namenloser Zahl. —
Doch merkt wohl auf des Weibes feine List! —
Zu gut nur kannte sie die Schwächen
Von ihrer Zeit, und ihres Volks Gebrechen;
Drum sprach sie zu des Landes Rittern: Wißt!
Nie hat ein Mann mir Liebe eingeflößt.
Doch will ich meines Herrn Befehl nicht widerstreben,
Und dem mit meiner Hand auch meine Liebe geben,
Der mir dies schlichte Räthsel löst:
„Wie nennt sich jene hohe Liebe,
Die über alle, selbst die reinsten Triebe
Des männlichen Gefühls erhaben steht?
Was macht allein den Mann zum Manne
Und zieht ein edles Weib in holdem Zauberbanne,
In heißer Liebe, die da nie vergeht,
Mit Herz und Seele, Geist und Sinn
Zu solchem einz'gen, wahren Manne hin?"

Und wer von Euch, Ihr Ritter, nah und fern,
Ihr Fürſten, Edelleute, Herr'n,
Im Stande iſt, dies Räthſel zu ergründen,
Durch kräft'gen Sinn und kräft'ge That, —
Soll, wie mein Kaiſer mir's geboten hat,
Zur Ehe gern bereit mich finden.
So ſpricht ſie milde, mit holdſel'gem Gruß,
Und nichts mehr ändert den Entſchluß.
Doch ach, umſonſt! des Landes Helden
Sie ließen fruchtlos ſich zum Kampfe melden;
Denn keiner traf und keiner fand,
Und konnte es durch Kopf und Geiſt erringen,
Was in den tiefgeheimſten Schlingen
Sich gordiſch-feſt zuſammenwand.
Sie dachten her und hin, doch Keines Bruſt
Ward dieſes Räthſels Löſung ſich bewußt.
Hier riethen Ein'ge: erſter Liebe Jugend;
Dort And're: Männerehre, Rittertugend,
Und wieder And're: Liebe nur zu Gott,
Zum Landesherrn, zum Elternpaare,
Zum Kinde und zur Todtenbahre;
Allein vergebens! Keinem bot

Sich bar der Schlüssel, um das aufzuschließen,
Was Alle uneröffnet ließen. —

Und eine fürchterliche Sage schlich
Im Land umher von Gau zu Gauen,
Als hätt' Sinonia die Fürstin sich,
Dies reine Vorbild aller Frauen,
Geheimer Zauberei ergeben;
Denn so viel blieb dem ganzen Lande klar,
Daß von den Deutschen all', so sich aufs Schloß
begeben,
Noch keiner je zurückgekehret war. —
Da traf denn einstens auf dem Fragenstein
Zu gleichem Zweck ein sächs'scher Ritter ein.
Ein kräft'ger Held, noch in der Blüthe Jahren,
Im Schwert- und Minnekampf gleich wohler-
fahren. —
Von seiner stolzen Stirne strahlten
Die Freiheit und der Muth herab,
Und in dem dunkeln Auge malten
Sich Schwärmerei und zarte Liebe ab. —

Er trat mit stolzer Miene kalt und strenge
Ganz ruhig vor die Fürstin hin.
„Entlasset," sprach er, „euer Hofgepränge,
Auf daß allein ich mit Sinonia bin."
Die Fürstin winkt und ist allein.
Drauf tritt er kalt, gleich einem Bild von Stein,
Dicht vor Sinonia hin und spricht dermaßen
Und ohne unterbrechen sich zu lassen: —
„Glaubt nicht, daß mich in Eure Nähe,
Gleich Vielen, auch die Liebe führt.
Was ich um Euch und an Euch Schönes sehe,
Mich weniger als gar nicht rührt.
Nur Ehre läßt mich Eure Burg ersteigen;
Denn wißt: schon bin ich heiß von einem Weib geliebt.
Ich komm' nur her, um Euch zu zeigen,
Daß es noch deutsche Männer gibt. —
Ich glaub' den fürchterlichen Streit
In Eurer wilden Brust zu lesen.
Wahr ist's, entmarkt ist unsre Zeit,
Doch wird auch sie dereinst genesen. —
Ihr fragt: wie nennt sich jene hohe Liebe,
Die über alle, und die reinsten Triebe

Des männlichen Gefühls erhaben steht,
Die Liebe, — die da nie vergeht?
Ihr fragt: was macht allein den Mann zum Manne
Und zieht ein edles Weib in holdem Zauberbanne
Mit Herz und Seele, Geist und Sinn
Zu solchem einz'gen, wahren Manne hin? —
So wisset denn: mir ist es wohl bekannt,
Und Wen'gen noch, beseelt von gleichem Triebe,
Man nennt es: wahrhaft heil'ge Liebe
Zur Freiheit und zum Vaterland." —
Da strahlt, wie Blitze durch die Nacht,
In wildem, glühendem Entzücken
Ein Feuer aus Sinonia's Blicken,
Von namenloser Liebe angefacht.
Sie sieht den einz'gen Mann, der ihrer werth
Und den mit einemmal sie glühend heiß begehrt,
Vor sich in voller Männerschönheit stehen,
Und will vor Schaam und Seligkeit vergehen. —
Doch bleibt trotz dem der Ritter kalt wie Eis,
Und fährt gelassen fort zu sprechen:
„Sinonia! Ihr steht, ich weiß,
Erhaben über eines Weibes Schwächen.

Ihr ſeid, bei Gott! die erſte größte Frau,
Die ich geſehen, ich gefunden;
Doch heilen ja auch ſelbſt die tiefſten Wunden;
Entſagung heißt das Wort, auf das ich bei
Euch bau'. —
Wohl kenn' ich Eurer edeln Seele Schmerz.
Nicht konnten des Jahrhunderts Sclaventöne
Und dieſer Zeiten feige Söhne
Befried'gen Euer großes Herz.
Ihr wolltet Weib von einem Manne werden,
Aus deſſen ſtolzem Auge nicht
Der Sclavenblick gemeiner Tagsbeſchwerden,
Nein, nur der Heldenblick der Freiheit ſpricht.
Ihr wolltet Weib von einem Manne ſein,
Dem dieſer Name wahrhaft nur gebühret;
Denn, wem die Allmacht ihn verlieh, der führet
Ihn auch für Eines nur allein;
Und dieſes nennt ſich: Freiheit, Vater-
land!
Da, wo es nicht im Männerherzen glühet,
Iſt jeder Funken Mannheit ausgebrannt
Und Knechtſinn nur vollkommen aufgeblühet.

Ich fühl' es wohl, Ihr habt's in mir gefunden,
Wonach Ihr lange schon gesucht, gestrebt;
Doch, wißt Ihr auch, das Herz, was in mir bebt,
Es schlägt für Eine nur, an die's gebunden;
Drum laßt mich schnell von hinnen ziehn."
So spricht der Ritter und will fliehn;
Doch sieh', da hält mit liebevollem Blick
Sinonia, die Fürstin ihn zurück. —
„Hör'!" ruft sie, „edler, deutscher Mann,
Das ärmste Weib, hör' Deine Fürstin an.
Sie ist gestählt auch zu den größten Leiden,
Und will und wird auf ewig von Dir scheiden,
Nur weile noch bis Mitternacht,
Laß Dich zu diesem Aufschub noch erflehen,
Du sollst Sinonia Deiner würdig sehen;
Wir scheiden, wenn der junge Tag erwacht." —
Der Ritter sagt es zu und bleibt.
Da tritt die Nacht im trüben Wolkenflor
Aus ihrer öden Schattenhöhle vor,
Ein nasser Wind durchjagt und treibt
Die graue Luft in wild-empörten Schwingen,
Des Schlosses Wetterfahnen klingen,

Und rings das Hochgebirge kracht.
Da ſchlägt's vom Thurme Mitternacht. —
Und ſiehe, einem Nachtgeſpenſte gleich
Tritt wankend ſchwer, das Antlitz bleich,
Sinonia zum Ritter ins Gemach;
Von ihrem Haupte wallt ein langer Schleier nieder
Und fiebernd zucken ihre Glieder.
„Auf! deutſcher Ritter," ſpricht ſie, „folg mir nach!"
Und zieht ihn mit ſich fort durch Nacht und Graus
Von Gang zu Gang, zur Burg hinaus.
So geht es ſchweigend eine Weile fort,
Da bleibt die Fürſtin plötzlich ſtehen.
„Wir ſind," ruft ſie, „am richt'gen Ort,
Hier ſollſt Du, Mann, mich Deiner würdig ſehen."
Und ſieh! des Mondes Dämmerlicht,
Das bleich durch ſturmgeſcheuchte Wolken bricht,
Es läßt den Ritter mit des Wahnſinns Grauen
Den Schreckensort, wo er ſich findet, ſchauen.
Er ſteht an einem ſchroffen Felſenrand
Und vor ihm gähnet eine Tiefe,
Als ob in ihr, veſuviſch ausgebrannt,
Das fürchterliche Endlos ſchliefe.

Dumpf donnernd brauſt und ſchäumt und
ſprüht
Ein Waldſtrom wild im Felſenſchlunde,
Und nur das aufgeſchreckte Ohr gibt Kunde
Von ihm, den nie ein Auge ſah und ſieht.
Schroff aufgeſchichtet thürmen fürchterlich
Sich Block auf Block zu Rieſenmauern,
Und tauſendjähr'ge Eichen ſchauern
Vor ihrem eig'nen Wohnort ſich.
Kein Lichtſtrahl fällt und fiel noch je hinein
In dieſer Klippen Urgeſtein.
Hier waltet noch dieſelbe alte Nacht,
Die einſt das Chaos mitgebracht.
Mit Schaudern blickt der Ritter in die Schlucht,
Gedrehet irr vom Schwindel, und verſucht
Das grauſe Schweigen kühn zu brechen.
Da fängt Sinonia an zu ſprechen:
„Du ſchauderſt, wack'rer Rittersmann!
Vor dem bereits, was Deine Augen ſehen?
Du wirſt erbleichen, zittern, wann
Du hören wirſt, was hier geſchehen. —

Kannſt Du ein edles Fürſtenweib erfaſſen,
Das da verdammt iſt, dieſe Jammerzeit
In ihrer faden; feigen Nüchternheit
Aus tiefſtem Inneren zu haſſen? —
Kannſt Du begreifen, was es heißt,
In ſolchem allgemeinen Volksverderben
Bei einem regen Thatengeiſt
Ganz wirkungslos dahin zu ſterben? —
Kannſt Du mit Deinen Sinnen allzumal
Erfaſſen eines Weibes Qual,
Das da verdammt iſt, einen Mann zu wählen
In Zeiten und aus Völkern, die vielleicht
Im ganzen Mannsgeſchlechte, ſchaal und ſeicht,
Nicht hundert wahre Männer zählen? —
Und kannſt Du dies begreifen, Held der Stärke!
So richte mild Sinonia's Schreckenswerke.
Blick' nieder in die grauſe Felſenkluft,
Die Dir ein furchtbar: Weh! entgegenruft.
Sie birgt in ihrem grabesnächt'gen Port
Das Blut von einem dreißigfachen Mord.

Hier, Ritter, modern die Gebeine
Von dreißig Deutſchen, die, zum Hohne der Natur,
Sich Deutſche nannten frech zum Scheine.
Hier modert ihrer Feigheit letzte Spur.'
Und ſieh! im wilden, fürchterlichen Feuer
Erglüht das Aug' Sinonia's, ſie ſpricht:
„Ich weiß, ich bin ein ſcheußlich Ungeheuer;
Doch, bei dem ew'gen Gott! ich konnte anders nicht.
Die frechen Knaben wollten um die Hand
Sinonia's, — einer deutſchen Fürſtin werben,
Und ließen feig ihr Vaterland
Im ſchändlichſten Tyrannenjoche ſterben? —
So kleinlich dachten, ha! von einem Weibe,
Das da nur, wo ſie achten kann, auch liebt,
Sich nur der Manneheit, Männern nie ergibt,
Die Feiglinge, die ſchon am Mutterleibe
Das träge Gift der Knechtſchaft aufgeſogen? —
Der Felſenſchlund hat ihr Verdienſt gewogen.
Hier liegen ſie, die nimmer werth,
Daß ſie der deutſche Name ehrt,

Hinab geſtürzt von dieſen Felſenſtücken,
Ich ſag's mit ſtolzem Selbſtentzücken,
Von mir, von dieſer, von Simonia's — Hand,
Als Opfer für mein armes Vaterland!
Hier liegen ſie, um jenſeits zu erkennen,
Was wahre Liebe bei dem Mann zu nennen."
Aufſchaudernd hört der Held mit Beben
Das ſchreckliche Bekenntniß an.
Der Felſengrund ſcheint unter ihm zu ſchweben,
Und kalt durchrieſelt es den eiſenfeſten Mann.
Mit einem Blick, verachtend, ſtreng und kalt,
Sucht er dem blut'gen Orte zu enteilen —
Doch ſieh! da hält, wie mit des Zaubers Allgewalt,
Die Fürſtin ihn zurück und zwingt ihn zu verweilen.
„Bleibt!" ruft ſie, und ihr Antlitz glüht dabei
Hoch auf von Zorn und wilder Wuth.
„Meinſt Du denn wirklich, Rittersmann, ich ſei
Zu ſchlecht für Dich und Dein hochadlich Blut?

Wagst wirklich Du ein Weib, wie ich,
Kühn zu verachten, zu verschmähen?
Du sollst so groß, — als fürchterlich
Dasselbe Weib noch Deiner würdig sehen.
Gesagt sei Dir's, zum letzten Mal gesagt,
Du bist der Mann, den ich als Mann — erkenne,
Der über diese feigen Zeiten ragt,
Für den ich heiß, in heißer Liebe brenne!
Sinonia fand, — nie wird sie wiederfinden.
Sie liebte, ward verschmäht; — Weh ihr! —
So sühne sie denn ihre grausen Sünden! —
Fluch' nicht dem Opfer! es entsaget Dir!" —
So spricht sie bleich, — entziehend ihre Hand
Dem Ritter; eilt zum wilden Klippenrand,
Ruft laut: „nicht länger sollst du schnöde Zeit
mich haben!" —
Und schon hat sie der Felsenschlund begraben. —
Dumpfdonnernd kracht es auf durch Wald und Thal;
Wie angewurzelt steht mit einemmal

Der Ritter da, es beben ihm die Glieder,
Entsetzen faßt ihn an, — er flieht und kehrt nie wieder.
So ging, für einen großen Zweck erkohren,
Dies hochgesinnte, edle Weib verloren.
Sie ward von ihrer Zeit in Banden
Begriffen nicht und nicht verstanden;
Denn ihr Jahrhundert war für sie zu klein,
Und nur des Felsens Trümmer gibt noch Kunde
Von ihrer That, und heißt darum zur Stunde
Im ganzen Lande noch der Fragenstein.

Patrioten-Klage.

(Nachtstück aus dem Leben eines Dichters.)

Zwölf schlug die Uhr. — Ihr abgemess'ner Schlag
Durchdröhnte ernst das nächtlich-öde Zimmer.
Begraben war aufs Neu' ein müder Tag,
Und bei der stillen Lampe bleichem Schimmer
Sah er, der arme Dichter, thränenschwer
Versenkt ins Meer der quälenden Gedanken,
Den jungen Tag aus seinem Nebel wanken
Und finst'rer zog's um seine Schläfe her. —
Herangesonnen und herangedacht
War abermals die ernste Mitternacht.
Jetzt sträubten sich gewaltsam Ton und Bilder,
Noch länger treu dem Genius zu sein;
Die Phantasie riß ihr Gebäude ein,
Und immer rauher tobte es und wilder

In tiefer Bruſt. — Die Muſe, ſchreckerbleicht,
Floh, vom Geſpenſt der Schwermuth fortgeſcheucht. —

Des böſen Dämons Stunde war gekommen,
Hin flog die Feder aus des Dichters Hand;
Die heil'ge Fackel hatte ausgebrannt,
Der Unmuth hatte ſiegend Platz genommen.
O Gott! ſo ſcholl's aus tiefer Bruſt hervor,
Dem armen Sänger wild vom Schmerz zerriſſen:
Werd' ich's denn nie ergründen, nimmer wiſſen,
Was mich zum Ziele eig'ner Qual erkohr?
Was iſt es denn, das ſelbſt in öder Nacht
Des armen Dichters Thränen fließen macht?
Was tobt in wilden, fieberhaften Schlägen
In dieſen Adern mir, in dieſer Bruſt?
Was reißt und ſchleift mich ewig unbewußt
Dem grauſenvollſten Untergang entgegen?
Muß ich mit meiner Qual denn ganz allein
In dieſer Welt, in dieſen Zeiten ſein? —
Was hindert mich auf leichten Frühlingsſchwingen,
Des Scherzes und der Freude Lied zu ſingen?

Gab Jovis hochgewalt'ger Götterſohn
Nicht meiner freien Leier Kraft und Ton?
Was reißt aus ſtillen, gold'nen Dichterträu-
men,
Aus Pimpla's fried-umwehten Schattenräumen
Mich ewig in die kalte Wirklichkeit,
In dieſe wüſte, abgedorrte Zeit? —
Soll denn die grauſe Wahrheit mich vernich-
ten?
Das bloße Wort ſei nichts, als leerer Schall,
Die That allein nur wirke überall.
Nicht mächtig wär' ich, wieder aufzurichten
Auch eine Trümmer nur von dieſer Zeit?
Ich unterlåg' in dieſem Rieſenſtreit,
Und jene Kraft, gigantiſch aufgegohren
Zum kühnſten Sang, geh' wirkungslos ver-
loren?
Iſt die Gewalt, die glühend aus mir ſpricht,
Zu keines einſt'gen Zieles Frucht gegeben?
Was in mir treibt, wär' nur das Wort zum
Streben,
Die ſtolze Macht zu Thaten wär' es nicht? —

Nimm, Jovis Sohn, nimm deine falsche Gabe
Zurück, sie war nie ganz mein Eigenthum.
Was ich besitz, ist nur geträumter Ruhm,
Der Fels des Sisyphus ist's, den ich habe. —
Ha, Mars! du Schlachtengott! hätt' ich dein Schwert!
Hätt', mächt'ger Donnerzeus, ich deine Blitze!
Nur diese sind des heil'gen Feuers werth,
Das flammend in mir tobt, das ich besitze. —
Ständ, Götter, ich an eines Volkes Spitze
Und jeder Vers wär' eine Thatenwelt,
Gesang ein Völkersieg, der Sänger Held;
Ich fühl' den Gott in mir, den ich besitze,
Und jedes Wort sollt' sich zur Wohlthat wandeln
Und jeder Sylbe Laut zum Völkerglück,
Für Menschenrecht sollt' jeder Buchstab' handeln
Und werden jeder Punkt ein Segensblick.
Mein Busen, ach! er birgt ein falsches Feuer,
Nicht flammt der Gott des Helikon es an.
Für Thaten schlag ich die entweihte Leier,
Und singe, ach! weil ich nicht handeln kann. —

Nur ſchaffen, ordnen, handeln und beglücken,
Ein Segensbote allen Völkern ſein,
Dazu fühl' ich mit freudigem Entzücken
In mir den heil'gen Funken, er iſt mein!
Hätt' ich die Macht, den Freiheitsſtab zu tragen
Und wär's ſelbſt einem Welttheil kühn vorge;
Ein ew'ger Lichtſtrahl wäre meine Bahn
Und Titan's Dreigeſpann mein Siegeswagen. —
O ſchrecklich Loos! den Feuerſtoff zu ſpüren,
Der tauſend Leben glühend in ſich hält,
Genug zum Licht für eine ganze Welt,
Und dennoch, ach! aus Ohnmacht zu erfrieren.
Allein, vergebens ſind der Leier Klagen!
Mein iſt allein das arme, ſchwache Wort,
Und dies wirkt nichts in unſern wilden Tagen,
Der Zeitenſtrudel reißt es brauſend fort. —
O, Herr der Welten! ende dieſe Leiden,
Die Qualen einer ſturmbewegten Bruſt!
Gib mir Gefühl, gib mir die ſtille Luſt
Zu mildern Wünſchen und zu ſanftern Freuden.

Gib, hartes Schickſal, ſchenke mir ein Herz,
Das mich begreift in meinen bittern Qualen,
Ich will's mit tauſend Thränen dir bezahlen,
Und jedem andern, namenloſen Schmerz!
Nur eine, eine Seele ſei mein eigen:
Gib mir ein holdes Weib, das mich verſteht,
Und als Verſöhnungs-Engel mit mir geht,
Damit des Buſens finſt're Geiſter ſchweigen.
Es gab wohl eine holde Maienzeit,
Da meine ſchönſten Jugendträume blühten,
Der Unſchuld Frühlingsknoſpen unentweiht,
Vom Morgenroth der erſten Liebe glühten.
Doch ach! nicht lange grünten dieſe Auen!
Zu ſchnell nur riß mich an des Haſſes Rand
Die Schmach vom theuern, deutſchen Vaterland,
Und ließ das Elend mir der Zeiten ſchauen. —
Ich ſah in dieſen grauenvollen Spiegel
Und ach! vernichtet war des Frohſinns Keim;
Die Freude ging zu beſſern Welten heim.
O, wären Harfenklänge Seraphsflügel!

Und trügen mich fort über Land und Meer,
In weite, weite, unbekannte Fernen;
Und lehrten dort mich, jedes Schmerzes leer,
Die Lieb' zum deutschen Vaterland verlernen! —
Doch ach! die theure Muttererde bind't
Mich an den Ort, wo meine Qualen sind! —
Das Schicksal will: das Gute soll nicht siegen,
Und ich mit ihm, nicht hoffen, nein, erliegen. —
Nun wohl, so stürzt in ewre Nachtversenkung,
Ihr Zeitgespenster: Mißmuth, Haß und Kränkung.
Mit tausend Edeln jetzt auch mich hinab!
Der müde Barde sehnet sich ins Grab. — —

Die Ahnentrümmer.

Nicht auf langen Reiſezügen, ſchwer in polternder Carroſſe,
Nicht vom weichen Trageſeſſel, oder ſtolz geſchmücktem Roſſe
Kannſt du, wiſsbegier'ger Fremdling, richtig ſchauen Volk und Land.
Willſt du's wahrhaft kennen lernen, nimm den Wanderſtab zur Hand!

Nur wer mit dem Bauer *gehet*, dem geht auf des Bauern Weiſe;
Wie er denkt und lebt und handelt in der Heimath ſtillem Kreiſe.

Und wer auch im fernſten Thale ſelbſt durchſtreift die fernſte Bucht,
Der nur find't zur Völkerkenntniß jene Pfade, die er ſucht. —

Auf der platten, eingedämmten, abgemeſſnen Straßenzeile
Fahren Habſucht nur und Hochmuth mit der Schweſter Langeweile;
Aber wer mit klugem Sinne kühn durch Höh' und Tiefe ſteigt,
Dieſem wird auch zu erkennen Völkerhöh' und Tiefe leicht.

Darum folget, deutſchen Dichter, deren Muſe kühnes Streben
Wagt mit kühnem Wurf zu ſchildern Menſchenthaten, Menſchenleben,
Folgt des geiſtverwandten Bruders lang' und wohldurchdachtem Rath:
Seht die Welt am Reiſeſtabe! wie es Vater Seume that.

Würd' auf Erden mehr gegangen, ginge, glaubt mir, Vieles besser,
Und es gäb' am Völkermarke nicht so manchen faulen Fresser.
Und entkröche die Gewohnheit nicht so schwer dem alten Nest,
Säße, glaubt mir! manches Uebel, manche Dummheit nicht so fest.

Hinter todten Bücherschränken, an des Aktentisches Enge
Findet selten sich der richt'ge Maßstab für das Weltgedränge;
Denn der Staub von Folianten, wie er sich auch staubig bläht, —
Gleicht doch nimmer dem, der wirbelnd, wild von Felsenpfaden weht.

Und das Grün, womit der Schreibtisch nach Gelehrten-Weis' bezogen,
Nimmer jenem saftig-frischen, längs des Baches Silberwogen.

Und der Sand, womit so zierlich der Pedant sein Werk bestreut,
Denn nicht, den des Nordmeers Rachen wild an's Felsenufer speit.

Darum, wollt ihr deutschen Dichter Wahrheit finden, Wahrheit geben,
Geht mit off'nem Sinn und Auge frei durch aller Stände Leben.
Und befolgt des geistverwandten Bruders wohldurchdachten Rath:
Schaut am Wanderstab der Völker Thun und Treiben, wie er's that.

Wie er einst im Lenz der Jugend froh durch Sachsens Blüthenfluren
Schritt am treuen Knotenstabe, einsam auf entleg'nen Spuren;
Weit von jeder Straße Leben, jeder Städte Glanz entfernt,
Höret! was er dort gefunden, dort begriffen und gelernt:

Nieder ſank am Horizonte, rein und wolkenlos zu
ſchauen,
Still das goldne Licht des Tages, purpurmalend
Wald und Auen;
Und durch hoh're Tannenwipfel zog geheimnißvoll
und lind,
Wie ein leiſes Geiſterrauſchen, vom Gebirg der
Abendwind.

Als der Dichter, ſtill in Träumen ſeiner innern
Welt verſunken
Und ſo ſelig von dem Anblick der Natur, ſo won-
netrunken,
Folgend langſam, in Gedanken, einem ſtillen Fel-
ſenpfad,
Rings von Waldesnacht umgeben, eines Dörfchens
Flur betrat.

Friedlich lag's im ſtillen Thale unterm Schatten
hoher Linden,
Rings umkränzt von üppig-grünen Saatenfeldern,
Wieſengründen,

und am ſtillen Kyhlein rauſchte, unter dunkelm Erlendach,
Murmelnd, wie ein leiſes Beten frommer Lippen, hin ein Bach.

Alles athmete ſo heimlich Ruhe rings und ſüßen Frieden,
Gleich als wär's von Welt und Menſchen, wie von Wahn und Leid geſchieden,
Und nur fern, von ſchroffer Höhe, mahnte aus erloſch'ner Zeit
Eines Schloſſes öde Trümmer ernſt an einſt'gen Kampf und Streit. —

Wunderbar, wie wenn den Buſen plötzlich ſüßes Heimweh drückte,
Bebte ſtill das Herz des Sängers, als er auf die Landſchaft blickte.
Sieh, da ſtieg zum Ernſtbewegten, der noch immer träumend ſann,
Aus dem Dorf ein munter Mägdlein leichten Schritts den Pfad hinan.

„Sagt," so rief in trautem Tone ihr des Sängers Mund entgegen:
„Sagt, wie heißt das schmucke Dörfchen, das so schattig-still gelegen?"
Und erröthend sprach das Mägdlein, sittig, ohne aufzusehn:
„„Maltitz, lieber Herr!"" und wollte, freundlich grüßend, weitergehn.

„Wie? wie nennt ihr's?" rief der Sänger, trauend kaum den eignen Ohren.
„„Maltitz, lieber Herr! nicht anders, bin im Dorfe selbst geboren.
Seht, von jenem alten Schlosse, dort da, an des Felsens Rand,
Das einst schön und schmuck gewesen, wird's noch heute so genannt.""

Und der Sänger, feuchten Auges schauend auf zur ernsten Trümmer,
Nebelblaß und matt beleuchtet von des Abendlichtes Schimmer,

Fühlte, wie von höhern Mächten wunder-magiſch angeregt,
Sich im Innerſten der Seele tief und wehmuths-voll bewegt.

Denn er ſtand ja vor der Väter urergrautem Ahnenſitze,
Und mit ſehnſuchtsſchwerem Triebe zog's ihn hin zur Bergesſpitze.
Kurzlich wählte er des Dörfleins muntre Dirn' zur Führerin,
Und ſie nahm es an und wallte leichten Fußes vor ihm hin.

Und mit jedem neuen Schritte auf dem mütterlichen Gute
Ward's ihm, ach! ſo unausſprechlich wonnig-weh und wohl zu Muthe.
Sieh! da ſtand er, ſchauend plötzlich in ein düſtre Thal hinein,
Vor den wenig morſchen Reſten, an der Ahnen Leichenſtein. —

Aber Alles, was er ſchaute, lag, vom Zeitenſturm erſchüttert,
Ach! ſo ſchrecklich an dem Machthauch der Zerſtörung rings verwittert,
Daß im ſchwerſten Seufzerlaute ſich des Buſens Schmerz ergoß
Und ſtill von des Sängers Wange eine Thräne niederfloß.

Denn vergebens rang und ſtrebte er, aus dieſem wüſten Grauen
Sich ein tröſtend-ſüßes Traumbild des Geweſ'nen aufzubauen.
Alles lag verödet, Alles; nur ein Dornbuſch deckte mild
Noch mit ſeinen ſtarren Aeſten ein zerſplittert Wappenſchild.

Und ſchon wollte mit der Wehmuth ſich in ſeinen finſtern Zeichen
Auch des Adelſtolzes Dämon in das Herz des Sängers ſchleichen;

Aber bald erhob der beſſ're Genius ſein Haupt und brach
Muthig die unwürd'ge Feſſel, da das Mägdlein alſo ſprach:

„Schauet, lieber Herr! dies Alles iſt einſt eine Burg geweſen,
Wie's noch heut' beim Herren Pfarrer in dem Chronikbuch zu leſen.
Stolze Ritter, reich und mächtig, haben einſtens hier gewohnt
Und, gleich Fürſten, hochgewaltig über Land und Leut' gethront.

Viele gräßlich blut'ge Schlachten ſind auch hier geſchlagen worden;
Denn die Adelsherren thaten Alles rauben, Alles morden,
Und die Flur des armen Landmanns ward von Wild und Hund verheert,
Und ſein ſaurer Schweiß in großen Schmauſereien aufgezehrt.

Und wer dem ſich widerſetzte, ward beraubt bis
auf den Heller
Und geworfen Euch in tiefe, finſtere Gewölb' und
Keller;
Denn das Schloß, ſo hier geſtanden, ſoll gar feſt
geweſen ſein.
Wohl von hundert dicken Mauern, all' aus Felſ
und Quaderſtein.

Und gefunkelt hat's Euch prächtig, rings mit
ſieben goldnen Thürmen,
Und getrotzet Wind und Wetter, Kaiſersmacht und
Kriegesſtürmen.
Kurz, von außen, wie von innen, hat es ihm an
nichts gefehlt,
Wie mir's ſelber der Herr Pfarrer, ach! wohl
hundertmal erzählt.

Aber all' die Herrlichkeiten ſind nun freilich längſt
verſchwunden;
Bis auf ein'ge ſpitze Eiſen, die man auf dem
Berg gefunden.

Doch die Bauern hier im Dorfe haben sie zu Egg' und Pflug
umgeschmiedet; doch nur wen'ge waren dazu gut genug.

Aber von des alten Schlosses vielen Steinen hat man, schauet!
Unsres Dorfes schmuckes Kirchlein und die Schule aufgebauet.
Nur die finstern Burggewölbe, dort da, an des Felsens Buch',
Stehen noch wie sonst und dienen uns zum Schutz der Winterfrucht.

Auch die vielen dicken Wälder hat man alle längst gelichtet
Und zu reichen Saatenfeldern und zu Wiesen eingerichtet!
Denn das Land hier, was zum Schlosse einst gehöret weit und breit,
Ist jetzt Alles Bauernerbe, seit undenklich langer Zeit."

Alſo ſprach mit heiterm Blicke ſie, des Dorfs geſchwätz'ge Dirne,
Und mit jedem neuen Laute zog ſich von des Dichters Stirne
Sanft der Wehmuth und der Klage trüber Schleier langſam fort,
Und die Wahrheit in ihm ſiegend, ſprach aus ihm dies freie Wort:

So iſt's recht! ſo ſoll es kommen überall im Zeitenlaufe.
Licht und Freiheit ſei die große, allgemeine Friedenstaufe. —
Wo der Bauer ausgeſäet, ärnte auch der Bauer nur.
Dieſes iſt das einzig wahre Privilegium der Natur.

Allgerechter Weltenvater! du haſt recht und wahr gerichtet.
Aus den Trümmern der Gewaltthat, die dein heil'ger Arm vernichtet,

Bauen Freiheit jetzt und Frieden sich ihr heimathliches Dach;
Denn dein treues Vaterauge ist durch alle Zeiten wach!

Angeerbter Adel sinke mit den Resten seiner Schlösser;
Denn ein anderer erblühet edler, mächtiger und größer.
Anerkannt durch tausend Ahnen, ebenbürtig jedem Thron:
Seelenadel, also nennt sich des Jahrhunderts neuer Sohn.

Dessen Wappen nur ist giltig, um mit Würde einzureiten
In die Schranken, die sich öffnen jetzt zum großen Kampf der Zeiten;
Aber, wer mit rost'gen Waffen alten Vorurtheils erscheint,
Den besiegt die eigne Schande, ehe er's noch selber meint.

Allgerechter Weltenvater! du haſt groß und wahr gerichtet.
Aus der Zwingburg meiner Ahnen, die dein mächt'ger Arm vernichtet,
Ließt du ſegensreich erblühen freien Bauerngutes Saat.
Dreimal heilig ſei dein Name! der ſo Recht dem Rechte that.

Denn wie konnte meines Stammes alt Geſchlecht wohl würd'ger enden,
Als mit Wohlſtand, Recht und Frieden in des Landmanns treuen Händen?
Stolzer möcht' ich mich des Adels rühmen, der ſo edel ſank.
Darum nimm hier, Allgerechter, hin des ſpäten Enkels Dank!

Alſo ſprach es aus des Dichters tief ergriffenem Gemüthe.
Als ein Thränenthau der Rührung in des Mädchens Auge glühte

Und ſich leiſen Drucks der armen Bauerndirne
nied're Hand
Sanft zu der des ſpäten Enkels alt-adligen
Stammes fand.

Und dem Sänger ward zu Muthe, gleich als ſäu-
ſelte und wehte
Seiner Ahnen Geiſterodem um die wüſte Trüm-
merſtätte,
Und als ſpräch' es zu ihm leiſe: Amen! Amen!
Wohlgethan!
Sühne unſ're Grauſamkeiten, unſ're Schmach und
unſern Wahn!

Und er fühlte bei dem letzten Scheideblick der
Abendſonne,
In dem Händedruck des Mädchens, nie empfund'ne
Himmelswonne;
Adelnd ihn, den ſpäten Enkel einer ſtolzen Rit-
terzahl,
Auf dem Stammſchloß ſeiner Väter würdevoll zum
zweiten Mal.

Seht, ihr freien deutschen Dichter! dieser Wahrheit reine Gabe
Ward zu Theil mir, weil ich rüstig wanderte am Reisestabe.
Drum befolgt des geistverwandten Bruders wohldurchdachten Rath:
Schau't die Welt nach Pilgerweise, wie es Vater Seume that. —

Die Liberalen.

(Scene aus dem Volksdrama unserer Zeit.)

Franzose und Deutscher

(in einem Kaffeehause am Rhein.)

Franzose.

„Herr Bruder, nicht so traurig! Angestoßen!
Der guten Sache Sieg im deutschen Land!
Bau't nur auf uns! wir reichen Euch die Hand
Mit Muth und Treu' im Kleinen, wie im Großen.
Weht erst nur Frankreichs Fahne hoch am Rhein,
Dann glaubt, Herr Bruder, wird's viel" — —

Deutscher.

— — „„schlechter sein.""

Franzose.

„Was sprecht Ihr da? Gedenkt der Julitage!
Sie flochten Euch zuerst den Freiheitskranz.
Durch Frankreich nur flieg Eures Glückes Wage.
Auf uns nur ruht des Ruhmes höchster Glanz.
Nach Deutschland treibt uns für die gute Sache,
Herr Bruder, nichts, als nur allein" — —

Deutscher.

— — „„die Rache.""

Franzose.

„Seid Ihr gescheut! das große Volk der Franken
Will Rettung bringen Euch von Eurer Qual,
Und wie? Ihr nennt Euch selber liberal,
Und könnt im heiligsten Vertrauen wanken?
Die Freiheit, so die große Nation
Nach Deutschland trägt, heißt" —

Deutscher.

— „„Contribution.""

Franzose.

„Welch'erlich! heißt Licht, Vernunft und Wahrheit.
Parole d'honneur! berichtet seid Ihr schlecht.
Euch blendet noch vergang'ner Zeiten Narrheit.
Mit Frankreichs Fahne kämpfte stets das Recht;
Denn, ha! es hält, soll mich der Teufel holen!
Dem Deutschen Wort und Treue, wie" — —

Deutscher.

„„„dem Polen.""""

Franzose.

„Eh bien! ich seh's, Ihr hegt ein schlecht Vertrauen.
Doch sagt, auf wen wollt Ihr in jetz'ger Zeit,
In dieses Meinungskampfes wildem Streit,
Auf wen den Sieg für Eure Freiheit bauen?
Nichts kann aus Eurer langen Geistesha[illegible]
Befreien Euch, nichts, als" —

Deutscher.

— „„„die eigne Kraft.""""

Franzose.

„Ein stolzes Wort; doch möchte ich drauf schwören,
So denkt die Masse nicht im deutschen Land.
Sie wird, wie einst, auf Frankreichs Stimme hören,
Und steh'n wir nur erst an des Rheines Strand,
So strömt sie uns auch zu mit gleicher Liebe,
Und wir empfang'n wie früher" — —

Deutscher.

— — „„deutsche Hiebe.""

Franzose.

„Das nenn' ich grob, Herr Bruder, doch, auf Ehre!
So fühlt und urtheilt heute, wie mir scheint,
Kein Liberaler, der es ehrlich meint.
Ihr predigt wahrlich eine schlechte Lehre.
Wer also heut zu Tage denken kann,
Der ist, erlaubt es mir, ein" — —

Deutscher.

— — „„deutscher Mann.

Und wahrlich, hört's, ihr Herrn von Süd und Norden!
Auch bei dem Deutschen ist es Tag geworden.
Nicht Russe, noch Franzose, fern und nah,
Soll ungestraft sein Vaterland betreten.
Gerüstet steht in Gauen, wie in Städten,
Mit neuer Kraft die, alte Löwin da.
Europa, beb'! — Es brüllt Teutonia.'''' —

Der bleiche Fremdling.

Wild raſſelt der Regen, dumpf ſauſet der Wind,
Da ſitzet in traulicher Schenke,
Weithin an der Oder entlegenem Strand,
Das Völklein der Bauern, den Bierkrug zur Hand;
Bei heiterm Geſpräch und Getränke.

Da plötzlich, da ſchreitet zur Thüre herein,
Entfremdet der heimiſchen Sitte,
Ein Jüngling, ermattet, vom Regen durchnäßt,
Und bleich im Geſichte, das edel und feſt,
Mit wankend-verlegenem Schritte.

Und ſchweigend entblößt er das triefende Haupt,
Und trocknet die dunkelen Locken;
Die finſtere Stirne, den trotzigen Bart,
Und ſtillet den Hunger nach Wanderer Art,
Am kärglich geforderten Brocken.

Und labet den Gaumen am labenden Trunk,
Und ſucht ſich die dunkelſte Stelle.
Dort ſitzt er und ſeufzet und ſtarrt vor ſich hin,
Als ob ihm ein Kummer umdüſt're den Sinn,
Ein Gram, ach! den Buſen ihm ſchwelle.

Da tritt mit dem Glaſe zum Jüngling hinan
Der Wirth und ſpricht freundlich-beſcheiden:
„Wohl ſtürmet es draußen gar ſchaurig daher;
Doch deucht mir, es ſtürm' Euch im Innern noch mehr,
Gott ſchenke Euch Ruhe im Leiden!“

„Ihr ſcheint mir ein Fremdling nach Art und Geſtalt,
Dem gern ich ein Nachtlager gebe.
Doch, laßt jetzt den Kummer und thut mir Beſcheid
Auf eine Geſundheit, die Jeden erfreu't:
Das theuere Vaterland lebe!“ —

Da zucket im Schmerze des Jünglings Geſicht,
Da zuckt's ihm in Adern und Gliedern.
„Ich habe kein Vaterland,“ ſpricht er, „und ach!
Nicht Heimath und Hütte, nicht Dach und nicht Fach,
Drum kann ich den Gruß nicht erwiedern.“

Da ſchauet die Wirthin ihn mitleidig an
Und ſpricht, tief gerühret im Herzen:
„Wenn Ihr auch verloren ein Vaterland hier,
So trinkt doch der Eltern Geſundheit mit mir.
Stoßt an, und vergeßt Eure Schmerzen!“

Der Fremdling doch ſeufzet, erſtarrenden Blick's,
Gewandt zum allmächtigen Gotte:
„Hab'-auch keine Eltern; mein Mütterlein kam
Zur Grube durch Kummer und Schande und Gram;
Mein Vater ſtarb auf dem Schaffotte.“

Da wendet mit Grauſen die Wirthin ſich weg.
Doch ſiehe! nun liſpelt verſtohlen
Den trauernden Jüngling das Töchterlein an:
„So ſtoßt denn mit mir auf die Einzige an,
Die hold Eurem Herzen empfohlen.“ —

Da aber, da fährt voll Verzweiflung die Hand
Des Gaſts nach den lockigen Haaren,
Und rauft ſie ſich wüthend und jammert dazu:
„Mein' Lieb', ach! mein' Lieb' ſank in ewige Ruh',
Geſchändet von rohen Barbaren.“ —

Und ſtürzet verzweifelnd zur Hütte hinaus,
Hinaus in das tobende Wetter.
Nach eilet der Wirth ihm, weit nach in die Nacht.
Da plötzlich ein Schuß durch die ſtürmende kracht.
Zu ſpät, ach! erſchien der Erretter. —

Zerſchmetterten Hauptes nur find't er den Gaſt,
Und hat ſein Geheimniß errathen. — —
Schaut thränenden Blick's auf die Leiche herab
Und gräbt an der Oder ein friedliches Grab
Dem armen, verwaiſten Sarmaten. —

Und Nachts, wenn es ſtürmet am Odergeſtad',
Da ſtöhnt's von der ſandigen Höhe,
Da heult's von dem ſchaurig umflutheten Grab,
Weithin auf Boruſſia's Fluren herab
In fürchterlich mahnendem Wehe. — —

Und Nachts, wenn am Ufer die Welle ſich
thürmt,
Da rauſcht's um die ſandige Düne,
Da rauſcht es geſpenſtig, da höhnt es und lacht:
Hier ſteh' einſt der Grenzpfahl von Ruſſia's
Macht,
Zur ew'gen Vergeltung und Sühne. —

Ehrensäulen aus Polens Ruinen.

1.

In den ersten Tagen des Aufstandes zu Warschau, als noch mehrere polnische Regimenter zwischen Pflicht und Vaterlandsliebe schwankten und sich noch nicht für die gerechte Sache des Volks erklärt hatten, rückte auch ein bewaffneter Volkshaufen, angeführt von einem alten, verabschiedeten Oberst, der einst mit Ruhm im Heere des großen Kaisers gedient hatte, gegen eines der Regimenter an und forderte solches auf, überzugehen. Dasselbe gab aber auf den vorrückenden Volkshaufen Feuer und verwundete und tödtete mehrere Personen in

demſelben. Die Bürger dadurch wüthend gemacht, wollten nun mit Gewalt gegen das Regiment anſtürmen. Doch der alte, greiſe Führer hielt ſie von dieſem Vorſatz zurück, indem er rief: „Nicht alſo, meine Brüder! Jeder Tropfen polniſches Blut ſei uns theuer. Sind es denn nicht Polen, die uns gegenüberſtehen? — Gebet Acht! auch ohne Blutvergießen führe ich ſie Euch und der gerechten Sache des Vaterlandes zu.“ Und dieſes ſagend, legte er plötzlich Degen und Piſtolen ab und gebot dann dem ganzen Volkshaufen ein Gleiches zu thun und ihre Waffen ſämmtlich niederzulegen. Als dies geſchehen, führte der Greis den wehrloſen Haufen, während Alle aus voller Bruſt die Kosziusko-Polonoiſe ſangen, ruhig den Bajonetten des Regiments entgegen. Im ſelbigen Moment warf dieſes, tief ergriffen von des Vaterlands heiligen Freiheitstönen, ſämmtlich die Gewehre von ſich und ſtürzte mit von Thränen überſtrömenden Augen ihren Brüdern und Landsleuten in die Arme. —

2.

Eine alte, fast achtzigjährige Dame, aus einem berühmten, aber verarmten adlichen Hause Polens, welche früher drei ihrer Söhne für des Vaterlandes Freiheit unter Kosziusko fallen gesehen und seitdem einsam auf einem alten Stammschlosse ihres einst so berühmten Hauses gelebt, schrieb bald nach dem ersten Aufstande für die geheiligte Sache Polens dem Sinne nach ungefähr folgende Zeilen an den Dictator:

„Ich bin alt und arm. Drei hoffnungsvolle Söhne und mein ganzes Vermögen opferte ich einst der Freiheit meines Vaterlandes. Ich habe jetzt leider nichts mehr von Werth, was ich für sein Wohl und zu seinem Nutzen hergeben könnte, als die drei kupfernen Särge jener Geliebten, die einst für seine Unabhängigkeit bluteten. — Ich schicke sie Dir. — Der edle Staub, den sie aufbewahrten und der einst, als ihm noch ein hoher Geist belebte, Hab' und Gut und Hof und Haus für die Freiheit Polens opferte, gibt auch sein letztes noch, was ihm im Tode angehörte, für

dieſelbe heilige Sache hin. Schmelz es ein, Dictator! zur Vernichtung unſerer Feinde.“ —

3.

Als ſpäter, bei dem damals ſchon mehr organiſirten Aufſtande Polens gegen Rußland, vier altgediente Regimenter der polniſchen Armee, zum Abmarſch gegen den Feind auf einem der Hauptplätze Warſchau's aufgeſtellt ſtanden, traten plötzlich mehrere von jeder Kompagnie gewählte Abgeordnete an den General hinan, ihn fragend, ob er den Regimentern etwas nach ihrem freien Willen und Uebereinkommen zu thun geſtatten wolle? Nachdem darauf der General dieſe Bitte, mit dem Bemerken: wenn ſie, wie er vorausſetze, dem Vaterland zum Nutzen gereiche, geſtattet hatte, ſchroben plötzlich alle vier Regimenter die Steine von ihren Gewehren ab, indem Einer ihrer Abgeordneten ſprach: „uns iſt es leider nur zu wohl bekannt, wie es unſerer Armee und allen unſeren braven Mitſtreitern für die Unabhängigkeit und Freiheit unſeres Vaterlandes an Pulver und Blei

gebricht. Drum, General! vertheile Du nur immer die wenige Munition, die wir haben, an diejenigen unserer tapferen Mitstreiter, welche noch nicht so wie wir seit einer langen Reihe von Jahren den Krieg kennen und zu fechten gelernt haben, und welche ihnen daher zum Wohl des Vaterlandes nöthiger thut, als uns. — Wir übernehmen es, den Erbfeind der vaterländischen Freiheit allein mit dem Kolben unserer Gewehre niederzuschlagen; denn Gott und die gerechte Sache werden unsern Muth und Arm stärken." —

4.

Bei dem ersten, blutigen Avantgarde-Gefecht, welches zwischen Polen und Russen Statt fand, stürzte sich auch ein Infanterieregiment der ersteren auf eine russische Batterie. Ein furchtbares Kartätschenfeuer empfing die heldenmüthigen Stürmer und riß von allen Seiten des Todes blutige Lücken in die keilfeste Schaar. — Dennoch stürmte sie mit immer neuem Muthe gegen die furchtbaren Feuerschlünde an. Da plötzlich riß eine Kartät-

ſchenkugel ihren heldenmüthigen Führer, einen alten, greiſen Staroſten von 76 Jahren, nieder. — Nur einen Moment lang ſtutzten die tapferen Stürmer und ſchienen, erſchüttert von dieſem traurigen Vorfall, im Avanciren einhalten zu wollen. Da aber rief plötzlich, dies bemerkend, der heldenmüthige Greis ſchon im Sterben mit ſo ſtarker Stimme, als er nur irgend konnte: „Vorwärts! Immer vorwärts, meine Brüder! Wenn ich auch ſtürzte, noch ſtürzt die Nation nicht!“ Dies mit der letzten Anſtrengung ſeiner Kräfte rufend, hauchte er ſeinen Heldengeiſt aus, und wüthend über den Leichnam hinweg ſtürzten ſich, gleich angeſchoſſenen Tiegern, Polens heldenmüthige Freiheitskämpfer auf die Kartätſchen und — die Batterie war genommen. —

5.

Ein junger, aber armer polniſcher Edelmann, der im Stillen die Tochter eines ſehr reichen, gräflichen Hauſes liebte und ebenſo wieder geliebt wurde, aber ſeiner Armuth wegen nicht den Muth

hatte, sich dem Vater zu entdecken, stellte sich bei Polens gerechtem Volksaufstande ebenfalls unter die heiligen Fahnen der edeln Vaterlandsvertheidiger. Wenige Tage darauf erhielt er von dem gräflichen Hause eine Einladung. Als er darauf, nicht wenig erstaunt, zur bestimmten Stunde hinging, sah er aus demselben Alles an Kostbarkeiten, was nur irgend Werth hatte, forttragen, — und der Graf trat ihm mit Freundlichkeit entgegen, indem er sprach: „Sein Sie mir willkommen, edler, junger Mann! Schon lange weiß ich es, daß Sie im Stillen meine Tochter lieben. Ich ehre Ihre Bescheidenheit, die Ihnen so lange verbot, sich mir zu entdecken. Doch in der jetzigen Zeit sind wir Alle gleich reich, — oder gleich arm; — gleich vornehm, — oder gleich gering. — Alles, was ich habe, gehört, wie Sie sehen, dem Vaterlande. — Genügt Ihnen daher die Hand meiner Tochter ohne eine andere Ausstattung, als derjenigen, welche Sie durch den Dank der Nation empfangen, so sei sie die Ihrige.“ — Von dieser Rührung erfaßt, stürzte der Jüngling dem

edeln Greis zu Füßen, welcher ihn jedoch mit Wärme in die Arme schloß. Schon wenige Tage darauf war das edle Paar vermählt und Vater und Sohn zum Abmarsch in den furchtbaren Kampf gerüstet. — Doch ach! — Beide deckt bereits ein und derselbe kühle Rasen. —

6.

Nachdem bereits die meisten der polnischen Regimenter den Großfürsten Konstantin verlassen hatten und in Folge dessen auch sogar sein eigener Adjutant von ihm Abschied zu nehmen kam, um sich, gleich tausenden der edelsten Jünglinge dem heiligen Vaterlandskampfe anzuschließen, fragte ihn der Großfürst, warum denn auch er, den er doch nie beleidigt zu haben sich erinnere, von ihm gehen wolle? „Großfürst!" erwiederte der entschlossene Enkel Kosziusko's, „ehe ich Ihr Adjutant war, war ich ein Pole."

7.

In der Nacht vom 29. auf den 30. Nov. 1830 versuchte ein Haufe der niederen Volksklasse,

den Wuth und Rache verführt, den Palast des verhaßten Wincent Krasinski und das Haus des nicht minder verabscheuten Mowachowicz in Brand zu stecken. Schon wurden Brandmaterialien von allen Seiten herbeigeschleppt, um das schauderwolle Werk der Volksrache zu beginnen; als plötzlich aus der enggedrängten Masse ein Zögling der Militärschule wüthend, mit gezogenem Säbel auf die Brandstifter losstürzte. — „Zurück! — im Namen der polnischen Freiheit!" donnerte er den Haufen an. „Seid Ihr russische Barbaren? daß Ihr Eure Wuth gegen leblose Dinge auslaßt? Wollt Ihr selbst Eure eben errungene Freiheit durch Greuel schänden? damit abermals unsere Feinde und ganz Europa sprechen: die polnische Nation verdient nicht, frei und unabhängig zu sein. — Zurück!" rief er mit doppelt erhöhter Stimme, „zurück ein Jeder, der sich ein ächter Pole nennen will!" Und kaum hatte der edelmüthige Jüngling diese Worte gesprochen, als der Hause mit den Worten: „es ist wahr! er hat Recht! die Häuser haben nichts verbro-

chen," sogleich sein sträfliches Vorhaben unterließ und aus seiner Mitte selbst eine Schutzwache für den Palast beorderte. —

8.

Bei einem der ersten Gefechte in den Straßen Warschau's stritten Vater und Sohn neben einander gegen ein russisches Cavallerieregiment und schon fing der kleine Haufe Patrioten zu weichen an, als plötzlich eine Karabinerkugel den edeln Greis todt zu des Sohnes Füßen streckte. Mit dem Jammerlaute des wildesten, herzzerschneidendsten Schmerzes schrie dieser bei dem Anblick des sterbenden Vaters auf, küßte die theure Leiche und stürzte sich dann, ohne irgend darauf zu achten, wer, wie viel und ob ihm Jemand folgte, gleich einem Rasenden auf das vordringende Cavallerieregiment. Das Volk, von diesem erschütternden Anblick ergriffen, folgte dem Verzweifelnden und das Regiment ward geworfen. Als den bedauernswürdigen Jüngling wenige Tage darauf

einige seiner Freunde über den herben Verlust zu trösten versuchten, sagte er: „Ich weiß, ich habe in diesen Tagen der allgemeinen Freude meinen Vater begraben lassen; aber mir ist dafür meine Mutter geboren worden," und somit zeigte er auf die weiße Kokarde an seinem Hute.

Doch ach! der 16. Sept. 1831 nahm ihm auch seine Mutter — — und elternlos sah ihn schon der 17. des so verhängnißvollen Jahres mit tausenden seiner edeln Brüder unter den Trümmern der vaterländischen Freiheit zusammensinken. —

9.

Ein Studirender, der sich in den ersten Tagen des Aufstandes zu Warschau durch seinen beispiellosen Muth vor allen anderen seiner Kameraden ausgezeichnet hatte, wurde in Folge dessen durch den tapfern Oberst Kicki dem General Szembek öffentlich vorgestellt. Dieser fragte ihn nach seinem Namen, mit dem Bemerken: wie er sich die verdienten Belohnung im Voraus versichert

halten könne. „Ich bin Student," war des edeln jungen Mannes einfache Antwort und als darauf der General ihn wiederholt ersuchte, ihm seinen Namen zu nennen, erwiederte er: „Nein, mein Herr! — denn ich habe nichts mehr, als meine Pflicht gethan und verdiene und verlange auch eben darum keine Belohnung, weil alle meine Kameraden, wenn ihnen der Zufall, wie mir, günstig gewesen wäre, dasselbe gethan haben würden." —

Mit diesen Worten drehte er dem General den Rücken und lief plötzlich mit ausgebreiteten Armen auf seine ihm zufällig entgegenkommende, besorgte Mutter zu, indem er sich ihr um den Hals warf und rief: „Hier dieses Herz weiß, daß ich ein braver Pole bin; das ist meine größte Belohnung! Mehr verlange ich nicht. — Thränen der Freude aus dem Auge einer glücklichen Mutter flossen damals dem edeln Sarmatensohne, wie jetzt Thränen, ach! Thränen des nagensten Schmerzes seinem einsamen — Hügel. —

10.

Bei einem jener vielen Gefechte, worin stets die heldenmüthigen Sarmaten Sieger geblieben waren, hatte sich zufällig ein russisches Regiment während des Kampfes auf eine bedeutende Strecke vom Hauptcorps isolirt. Die Nacht, welche unterdessen hereingebrochen war, verstattete um so weniger eine Vereinigung, und die beklagenswerthe Mannschaft, welche fast bis an den Gürtel in Sümpfen steckte und jeden Augenblick noch tiefer hineinzugerathen befürchten mußte, so wie außerdem vom Kampfe ermattet, schon fast zwei Tage gänzlich an Brot und Branntwein Mangel gelitten hatte, schickte in dieser verzweifelnden Lage einen Parlamentär an das nächste Detaschement Polen, mit der Bitte: sie gegenwärtig nicht sowohl als Feinde, sondern vielmehr als Mitsoldaten und Menschen zu betrachten und ihnen demnach, wenn es sonst möglich wäre, eine kleine Hülfe an Brot und Branntwein angedeihen zu lassen, da sie sich in einer mehr als verzweifelnden Lage befänden und es ihnen trotz dem, theils aus

Ehre, theils aus Soldatenpflicht, auch selbst in dieser großen Noth, noch nicht möglich sei, ihrem Eid untreu zu werden und zum Feinde überzugehen.

Kaum war der Parlamentär mit dieser Bitte im polnischen Lager angelangt, als Sobiesli's und Kosziusko's edle Enkel — sogleich mehrere Wagen mit Proviant den Hülfsbedürftigen zusendeten und den Feind und Räuber ihres Vaterlandes mit Speise und Trank erquickten. —

Solches thaten Polens edle Söhne,
Zeigend, daß des Weltballs Jubeltöne
Nicht vergebens hochgefeiert sie.
Zeigend stets in jeder ihrer Thaten,
Daß sie würdig seien als Sarmaten,
Zu zersprengen fremde Despotie.

Konnten leider über tausend Leichen
Ihr gerechtes Ziel, ach! nicht erreichen,
Unterlagen ihm, dem Riesenfeind.
Dennoch werden in den Welt-Annalen
Sie ihn tausendfältig überstrahlen,
Der vor ihnen wie ein Zwerg erscheint. —

Denn das Recht läßt sich in unsern Zeiten
Nicht ersticken mehr, nicht irre leiten
Vor der Menschheit mündigem Geschlecht.
Jeder wird es ihnen zuerkennen.
Mag man sie auch laut Rebellen nennen,
Lauter ruft die Welt: sie haben Recht.

Charakterbilderchen und Anekdoten aus der Zeit und für die Zeit.

1.

Dichterschande.

Wenn auf Erden schon im Allgemeinen jeder wackere Mann den Schmeichler, Speichellecker und Lobhudler durch die tiefste Verachtung brandmarkt, um wie viel mehr jedoch verdient es derselbe, wenn ihn das Schicksal auf einen Standpunkt gestellt, von wo aus sein Wort mehr, als das des gewöhnlichen Mannes gilt; wenn ihn die Natur mit Talenten ausgestattet hat, die ihn berechtigen,

zur Menschheit zu reden und er dann, statt diese heilige Gabe zur Verbreitung für Licht, Recht, Wahrheit, Vernunft und Freiheit zu nützen, dieselbe knechtisch in gemeiner Schmeichelei vergeudet und das ihm von Gott für die heiligsten Zwecke verliehene Talent für den niedrigsten Speichelleckerlohn an den Meistbietenden verschachert. —

Alle Zeiten und Stände haben solche Hundsnaturen aufzuweisen, aber keine mehr, als die jetzige und zwar vorzugsweise gerade in einem der geachtetsten Stände; in dem des Gelehrten, des Künstlers. — Mit Schaudern blickt der Menschenfreund in eine Zeit, die einerseits aufs Neue Despotie und Verfinsterung berghoch aufzuthürmen sich bestrebt, und andererseits an muthigen Männern, die am richtigen Ort das richtige Wort wagen, fast ausgetrocknet daliegt und zwar bereits dergestalt wieder erschlafft, daß selbst das kräftige Wort der wenigen Männer, die es auszusprechen sich erkühnen, nicht mehr einzudringen im Stande ist und als zu starke Hausmannskost dem, schon bis zur Lethargie erschlafften und ver-

wöhnten Kindermagen der Zeit anekelt. — Kein Wunder, wenn daher dergestalt dieselbe nur ein Tummel- und Turnierplatz alles Seichten, Schlaffen, Schlechten, Feigen und Erbärmlichen geworden; denn nur da, wo der Herold der Zeit keine Männer — mehr aufzurufen hat, reiten Lumpen in die Schranken ein. — So zeigt sich's überall, in allen Ständen und Verhältnissen, in allen Künsten und Wissenschaften. Alles trägt, vom kleinsten Bettler, — bis zum größten, — nur eine allgemeine Farbe: die der Entmannung; mit dem sichern Todeszeichen auf der Stirne, einer völligen, nahe bevorstehenden, allgemeinen Auflösung und Zerrüttung. — Aber nirgends bemerkt man dieses deutlicher, als an den Schriftstellern, Dichtern und überhaupt an jeder Art von Künstlern jetziger Zeit; denn vorzugsweise in ihnen spiegelt sich stets das Jahrhundert am treusten ab. — Man erstaunt, wenn man in dieses Chaos des Unsinns, der Feigheit und Jämmerlichkeit blickt und möchte sich selbst vor der eigenen Schande verbergen: noch irgend ein Wort zu sprechen, oder

eine Feder anzusetzen; denn ich frage: wo ist des Politikers männliche Consequenz und Wahrheit? — Wo des Kritikers Tiefe und Unparteilichkeit, und wo des Künstlers reiner Geschmack? — — Begraben liegen sie in dem Schutt des allgemeinen Verfalls. Knaben, die ihr Ministerial-Pensum auswendig gelernt haben, sind größtentheils unsere Politiker; feiles, verlaufenes Gesindel und grundlose Witzlinge unsere Kritiker; und Handlanger, die auf dem Holzbock technischer Fertigkeit ihre Productionen zuschneiden, unsere Künstler — unsere Dichter. Komödianten aus der Hefe des Volks, die in ihrer Muttersprache fast jede Minute mit den ersten Quintanerregeln zu kämpfen haben, besudeln des Volkes heilige Bühne mit ihren eigenen, jämmerlichen Productionen, um dann womöglich durch ihre Darstellung alles dasjenige noch schlechter zu geben, was ein verbranntes Komödiantengehirn ausgebrütet und technische Coulissenfertigkeit zusammengeklebt hat. — So steht es im Allgemeinen um das Heiligste der Menschheit: um Kunst und Wissenschaft, — und

nicht minder auch ebenso um jedes staatbürgerliche und häusliche Glück; denn nur wie die Künstler und Gelehrten sind, ist auch jederzeit das Volk. — —

Aber noch mehr schaudern muß man, fällt der Blick auf das Moralische der meisten Schriftsteller jetziger Zeit. — Eingekoppelt in das Joch einer feigen Ehrlosigkeit, kriechen sie vor einem Jeden, der einen Dreier mehr in der Tasche hat, oder einen Zoll höher in der Welt steht. — Vorbei sind die Zeiten, wo sich Dichter und Gelehrte auch Männer zu sein bestrebten, — und ihre Brust tief von dem ebenso edeln, als gerechten Stolze glühte: nicht nur nicht um Monarchengunst zu buhlen, sondern mit der Masse gewöhnlicher Fürsten wie mit gewöhnlichen Menschen, entweder gar nicht, oder nur zu ihnen herab — zu sprechen und ihre Leier nicht sowohl der bloßen Macht und dem Glanze, als vielmehr nur dem Verdienst wahrer Fürstentugend zu weihen. — Vorbei sind die Zeiten, wo es, wenn auch Dichter, arm wie

Bettler, — doch nicht bettelnde Dichter gab, —
und wo stolz ein Bürger schrieb:

„So lang' ein braver Biedermann
Mit einem Glied noch Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu lun-
gern,
Und thut ihm endlich kein's mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth:
Sich aus der Welt hinaus zu hungern." —

Vorbei ist, wie gesagt, diese Zeit. — Hier ein Pröbchen der jetzigen, woraus man ersehen wird, daß doch nichts so schlecht ist, was nicht dennoch seinen Lobhudler fände. Ein portugiesischer Dichter sang nur noch vor nicht gar langer Zeit Don Miguels, des edeln Sohnes unumschränkter Monarchien-Lob mit folgenden Worten:

„Des Lusitanervolkes alter Ruhm, o Götter!
Ist hergestellt; das thränenwerthe Opfer
Der grausen Wuth der grimmigen Erinnys
Athmet jetzt frei." —

„Von meinen Schätzen spend' ich reiche Gaben,
Ein Tugendfürst, ein guter, liebenswerther,
Das Köstlichste der himmlischen Geschenke,
Geliebtes Lysien.“ —

„Minerva, hauch' den Herrscher an; er bildet
Ein Königsmuster in der Weltgeschichte.
Sieh', Venus, wie dem Lusitaner ich gewogen,
Erfüllend deinen Wunsch.“

„Des Morgenlandes überwund'ne Völker,
Durch Albuquerque, Gama, Cunha,
Castro,
Sie nah'n von selbst, den Zoll Dir zu entrichten,
Beglückter Fürst!“

„Miguel! o theurer Mann, im Himmel und
auf Erden!
Entspross'ner von Braganza und Bourbon,
Dem es gegeben, Tugenden zu einen,
Nie sonst erreichte.“ — u. s. w.

2.

Christliche Duldung im neunzehnten Jahrhundert.

Noch im Jahre 1829 verbot ein General-Edikt des Jesuiten-Generals Roothaan vom 14. April jedem guten Christen: — irgend eine, auch nur die geringste Gemeinschaft mit Juden — zu haben, und weder mit ihnen zusammen zu essen, zu trinken, noch ihnen irgend einen Dienst, von welcher Art er auch immer sein möge, zu leisten.

Ist's möglich, Menschheit! rede! sage!
Heißt dies Aufklärung unsrer Tage? —
Spricht dies zu des Erlösers Ruhm?
Heißt dieses Duldung, Christenthum? —
Hat uns nicht eine Erd' geboren?
Verehren wir nicht einen Geist,
Der Aller, Aller — Vater heißt? —
Hat das Geschick uns nicht erkohren,
Vereint zu fühlen Lust und Schmerz? —
Blickt nicht ein Jeder himmelwärts,
Dort suchend, was er hier verloren?

Gibt's irgend einen, der allein
Das Recht nicht hat, ein Menſch zu ſein? —
Was ſoll ein weiſer Jude denken,
Wenn er auf einen Glauben blickt,
Der vorſätzlich den Bruder drückt?
Muß ſich ſein Herz nicht von uns lenken?
Kann er dem Bruder Liebe ſchenken,
Der Haß ihm bei der Wiege gab? —
O Chriſten! wollet menſchlich denken!
Zerbrecht der Pfaffen krummen — Stab
Und reißt die Nebelbinde ab!
Gott nennt uns All' mit einem Namen,
Und Alle gehn, von wo ſie kamen,
Und Alle deckt ein liebend Grab. —
Drum reicht als Menſchen euch die Hände!
Und ſprecht, der Pfaffenbrut zum Hohn,
Aus einem, einem Bruderton:
Auf ewig hab' der Kampf ein Ende!
Wir Alle, lieben Brüder! ſind
An Tugend ſchwach, im Glauben blind!
Doch wollen wir uns täglich üben:
Den Bruder, wie uns ſelbſt zu lieben;

Auf daß uns werd' ein gleicher Lohn;
Denn Duldung nur — heißt Religion. —

3.

Cannings letzte Worte.

Canning's, des hochedeln Kämpfers für Licht und Recht, letzte Worte sollen, wie man meint, folgende gewesen sein: —

„Zwei Jahre schwerer Arbeit haben das Land auf seinen jetzigen hohen Standpunkt gebracht; zwei Jahre der Administration des Herzogs von Wellington jedoch werden Alles wieder rückgängig machen.“

Tröste dich, ehrwürdiger Schatten! — Deines Wortes heilige Saat wird nicht mehr untergehen, sollte auch des winzigen Unkrauts noch so viel sein. — Der muthig vorwärts schreitende Fuß des kommenden Geschlechts tritt es in den Koth, aus dem es erzeugt ist und sein Name heißt Vergessen-

heit; — wo dagegen der deinige glänzen wird durch alle Zeiten; — denn Licht heißt deine Saat — und dein Säemann ist die Jugend. —

Auf dem Nacken des veralteten Greises steht der Knabe; — auf dem Nacken des abgelebten, engherzigen Jahrhunderts das Neue, jugendlich, kräftig und frisch mit riesigem Schritt es in den Staub tretend; — denn nur im Fallen liegt das Steigen; — durch Nacht allein geht es zum Licht, — aus der Asche der Phönix und nur im Untergehen liegt der Keim zu allem Entstehen, dessen Hebel Reibung und Kampf sind. — Dies ist das allein-wichtige, unumstößliche Grundgesetz der Natur, und lächerlich die Narren, die, statt mit dem Riesenstrom der Zeit weise — mit zu gehen, ihm Dämmchen bauen aus Koth und Lehm, ebenso jämmerlich, kleinlich und kindisch, wie sie selbst. — Es sind die politischen Don Quixotte im riesigen Windmühlenkampf der Zeit. — Dies beweist die Geschichte durch alle Jahrhunderte in tausend und aber tausenden von Thatsachen. Doch die meisten unserer jetzigen, sogenannten Staats-

männer lesen die Geschichte entweder gar nicht, oder wie man Romane liest: zum Amüsement, zur Verdauung, kurz vor dem Nachmittagschläfchen, u. s.

4.

Jesuiten-Politik.

Zu Madrid wurde unlängst ein Professor des dortigen Gymnasiums seiner zu freien Lehren und Grundsätze wegen von Seiten des hochheiligen Clerus aus der Hauptstadt verwiesen. Als man dieserwegen später seiner Eminenz, dem Herrn Bischof Vorstellungen machte und sich bemühte, ihn womöglich für die Zurückberufung genannten Professors zu stimmen, antwortete der heilige Mann ebenso treffend, als ächt jesuitisch: „Ich habe, meine Herren! diesen Mann, für den Sie bitten, aus mehr als einem Grunde aus der Stadt verwiesen. Einmal wegen seiner zu freien Aeußerungen an öffent-

-lichen Orten und wegen seiner zu großen Wahrheiten, so er in seinem Beruf lehrte und welche, so vortrefflich sie auch immer sein mögen, dennoch aber mit dem System unserer Regierung im Widerspruch stehen. — Dann aber und hauptsächlich, um ihn und seine Lehren nicht bloß für jetzt, sondern auch auf immer für das ganze Land unschädlich zu machen."

Als man darüber erstaunt schien, fuhr der heilige Mann, wie folget, fort:

„Denn sehen Sie, meine Herren! Alles, was er irgend jetzt gegen unsere Regierung sprechen oder im Auslande drucken lassen sollte, und wäre es noch so wahr, verliert den Stempel der Glaubwürdigkeit, eben weil man vermuthet, daß es nur aus Rache gesprochen und geschrieben worden. — Dies allein zu erreichen, war meine Absicht; — denn das beste Mittel, um freidenkende Leute in der jetzigen Zeit unschädlich zu machen, ist: sie in der Glaubwürdigkeit ihres Worts herunter zu bringen und bei dem Volke zu verdächtigen. — Merken Sie sich dieses, meine Herren!" — —

5.

Deutschlands Würdigung deutscher Verdienste.

Germaniens erster Stolz, Mozart, der Unsterbliche, hinterließ, wie bekannt, eine Schwester, welche nur noch vor nicht gar langer Zeit, Anno 1830, trotz des großen Ruhmes, so einst ihr Bruder, der erhabene Meister genoß und der ihm noch jetzt, nach seinem Tode, von der Welt und seinem Vaterlande gespendet wird, dennoch zu Salzburg im 86. Jahre ihres Lebens in Armuth und Dürftigkeit starb. —

Zur Ehre Mozarts gibt man Fêten
In großen und in kleinen Städten,
Ißt sich und trinkt auf Mozarts Wohl
An Wein und Austern übervoll.

Zur Ehre Mozarts hält man Reden,
Und sieht in Kunst- und Bücherläden
Und manchem stolzen Opernsaal
Sein Bildniß glänzen tausendmal.

Und macht's bekannt in tausend Blättern
Und schwört es laut bei allen Göttern
Nicht wenig stolz und hochgeehrt,
Wie sehr man ihn, den Meister, ehrt.

Doch während man in Prachtgerichten
Des Künstlers denkt, in Lobgedichten,
Bleibt seine Schwester ohne Brot
Und stirbt zuletzt in tiefster Noth.

Dies ist des deutschen Landes Größe,
Germanien in seiner Blöße.
Ein Volk, an Einheit — lahm und matt,
Auch keinen Nationalstolz hat. —

Kosmopolitisch-aphoristisches Allerlei.

1.

So lange Regierungen nicht einsehen lernen, daß nur bei einem weisen und redlichen Gange von ihrer Seite der Spott und die Satyre ihre Waffen im Volke verlieren, so lange werden selbige trotz aller Verbote, Polizeimaßregeln und Strafen niemals ganz unterdrückt werden können; denn leichter, als der schlauste Advokat, umgeht der Witz jedes Gesetz — was nicht auf Vernunft basirt ist. —

2.

Das wahrhafte Heil jedes Volks und Staats liegt allein in einer vernünftig organisirten, — gesetzlich festgestellten Opposition. — Privilegirte Klugheit gibt es nirgends und selbst die allewig schaffende Natur würde schon längst in Erschlaffung und endlich in Selbstvernichtung untergegangen sein, wenn sie sich nicht allein durch steten Widerstreit ihrer sich feindlich gegenüber stehenden Kräfte, durch immerwährende Opposition erhielt. — Viele jetzigen Staatsmänner jedoch verstehen unter Opposition gern Revolution und mögen es auch gern nur so und nicht anders verstanden wissen. — —

3.

Hört meinen Rath, ihr Männer der Vernunft,
Des Rechts, der Freiheit und der Geistesklarheit:
Verlaßt den Hangerweg der Wahrheit!
Geht über schnell zur unterthän'gen Narrheit,
Und huldiget der Obscurantenzunft! —

Laßt euch bestechen von Ministern!
Verketzert jede kühne That! —
Zieht aus die Mannheit! werdet ein Kastrat,
Und wälzt im Koth euch mit Philistern!
Denn, wer nicht also schmiert und fährt,
Wird heute als Rebell erklärt. —

4.

Je unedler eine Zeit zu werden anfängt, je mehr pflegt in derselben geadelt zu werden. — Auch die jetzige hat in Masse solche Fabrikwaare aufzuweisen, und man ermangelt nicht, nach wie vor, die großen, gehorsamen Kinder des Staats mit diesem Weihnachtstand zu beschenken und ihnen Spielpüppchen bald aus freiherrlichem, bald aus gräflichem Teig zu kneten. — Es ist doch schon nichts lächerlicher, als wenn sich Knaben in den längst veralteten Riesenkleidern ihrer Vorfahren brüsten wollen. — Womit hat es denn der ein-

ſtige, alte, deutſche, reichsfreie Adel; — womit haben es die ehrwürdigen Schatten der Sickingen und Hutten verdient, daß man auf ihre alten, längſt vermooſten Gräber noch jetzt Satyren macht? — Ein deutſcher Freiherr iſt jetzt, wenn er ſonſt nichts weiter iſt, ebenſo frei, wie ein deutſcher Polizeiſchreiber, und oft dies nicht einmal; denn er ſteht in unzähligen Verhältniſſen unter ihm. — Der eigentliche, deutſche Adel, das heißt, jener ächte, deutſche Reichsadel, der an der Spitze des Volkes ſtehend, nur deſſen Rechte vertrat und eine ſtete Oppoſition gegen jede ungerechte Anmaßung des Thrones bildete, dieſer, der eigentliche, alleinige Adel hat ſich längſt überlebt. — Nach und nach ausgeartet, ſchwach und endlich völlig kindiſch geworden, ließ er ſich feige aller ſeiner Freiheiten berauben und fiel ſolchergeſtalt auch als ein ganz gerechtes Opfer ſeiner Feigheit. — Die wahre Volksfreiheit — hat dabei, wenn auch wenig verloren, — doch beſtimmt — noch weniger gewonnen. — Derjenige

Bürger, so seine politischen Ansichten nicht bloß aus den Zeitungen zu schöpfen gewohnt ist, — wird dieser Meinung beipflichten. — — Der jetzige, sogenannte, deutsche Adel im Allgemeinen verhält sich zum alten ungefähr wie ein Amtstitel zum Amt. — Des alten Edelmanns freies Schwert ist zum Galanterie- oder Regimentsdegen und er selbst zu einer dienstbaren Hofcreatur geworden, die ihre Reichsfreiheit am Kammerherrnschlüssel herumträgt. — Die Gegner dieser Ansichten werden hierauf viel von Raubadel, Raubschlössern, Faustrecht ꝛc. ꝛc. zu erwiedern wissen. — Man sollte aber meinen, die jetzige Zeit hätte, wenn auch unter einem andern Namen, in ihren Zollsystemen, Steuereintreibungen, Zwangsanleihen, Kabinetsbefehlen ꝛc. ꝛc. mit wenigem Unterschied das Nämliche aufzuweisen. — Wer sich allein auf seine Faust zu verlassen gezwungen ist, hat doch noch etwas, worauf er sich verlassen kann; — aber, worauf verläßt man sich heut zu Tage, wenn man das Unglück hat, von einem

Mächtigern getreten zu werden? — — Auf Recht und Geſetz! ſchreien die Juriſten. — Das heißt: auf einen jahrelangen Prozeß, der endlich aus allerhöchſt-eigener Machtvollkommenheit, niedergeſchlagen wird. — So ſteht es heut zu Tage gleich ſicher mit Bürger- und Adelsrecht. —

5.

Aengſtliches und kleinliches Mißtrauen der Regierungen gegen ihre Völker iſt größtentheils der Hauptbeweggrund zu den meiſten Revolutionen. — Jede redliche, auf eine geſetzlich-freie, zeitgemäße Verfaſſung feſt baſirte und conſtituirte Staatsgewalt, welche ſich eines ehrlichen, gemeinnützigen Strebens bewußt iſt, wird niemals Mißtrauen blicken laſſen, wo hingegen jede Regierung, die ſich eines ſolchen Strebens nicht bewußt iſt, ſtets Verdacht ſelbſt nähren, wie ingleichen beim Volke er-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

wecken und den Beweis nothgedrungen liefern
wird und muß: daß sie sich selbst nicht rein fühlt
und Gründe hat, den Volksgeist zu fürchten. —

6.

Unhemmbar ist der Zeiten Siegeslauf! —
Die dickste Finsterniß selbst wird zum — Lichte.
Jahrtausend heißt der Fuß der Weltgeschichte,
Doch ewig heißt sein Gang: hinauf. —
Und ob er manchmal auch in seiner Kraft
Sich überschlägt im großen Zeitenrade
Und rückwärts scheint zu gehen auf der Bahn,
So daß sich Narren oft im Fieberwahn
Und in des dumpfen Hirnes plattem Kopfe
Gar thöricht einzubilden sich erkühnen:
Sie könnten leicht mit flachen Staatsmaschinen,
Mit alter, längst verbrauchter Diplomatik,
Kamaschenherrschaft und Dogmatik

In ſeines Rieſenrades Speichen greifen.
O Würmer ihr, mit eurem Widerſtand!
Noch eh' ihr könnt das Wie und Wo begreifen,
Seid ihr zu Boden ſchon gerannt
Und müßt zermalmt am Hinterrade ſchleifen.
Was ſteigende Jahrhunderte geboren
Und was einmal zum Licht hinangereift,
Es geht im Zeitenwechſel nie verloren,
Wie auch Despotenwille um ſich greift. —
Was ein Jahrhundert nicht empor gehoben,
Und was ein Volk auch nicht hervorgebracht,
Das nächſte ſiegt. — Die Bahn iſt frei nach Oben;
Denn unbezwingbar iſt des Lichtes Macht. —

7.

Wo tief im Innern eines jeden Bürgers die Achtung vor der Perſon des Regenten Wurzel gefaßt hat, da nur entblößt ſich auch ſchnell und

ehrfurchtsvoll das Haupt bei seinem Erscheinen, — und dies ist die wahre Huldigung. — Weder ein bezahltes oder anbefohlenes Vivatrufen, noch alle Macht von Gensd'armerie und Polizei können dies je erzwingen. —

8.

Groß ist die Verantwortlichkeit, die wir einst Alle vor dem großen Richterstuhle jenseits abzulegen haben; aber größer, denn von Millionen, ist die eines Prinzen-Erziehers. — Würde der Mann, der diese furchtbare Gewalt, diese Herrschaft über Welttheile, diese Macht über das Glück oder Unglück von Völkerschaften in die Hände bekommt, würde er die fürchterliche Größe seiner irdischen Allmacht fühlen, er müßte zurückbeben vor dem Gedanken, einst vor dem letzten, unparteiischen Richter zu erscheinen; er müßte zittern bei jedem Worte, das er in die so leicht für Alles — empfängliche Seele eines Knaben spricht und wel-

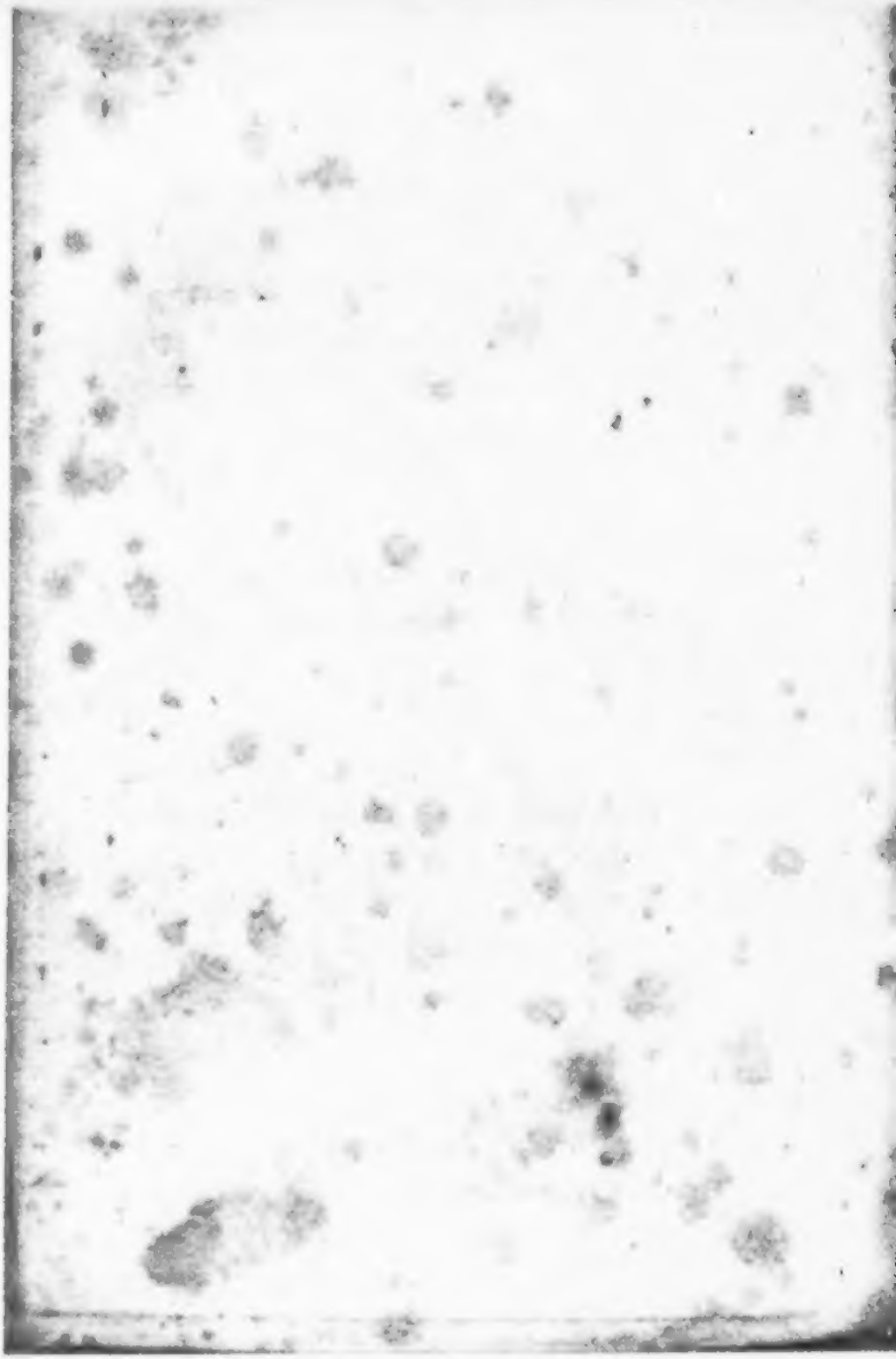
ches vielleicht als der erste Keim später zu unzähligen Völkerleiden für Jahrhunderte wird. — O, würde dies und noch viel mehr so mancher königliche Vater bedenken, er würde nicht so leicht, als es fast täglich geschieht, in der Wahl eines Prinzenerziehers verfahren; nicht so leicht ihn allein in seinen Hofumgebungen von Kammerherrn, Ministern, Diplomaten oder Pfaffen zu finden suchen. — Er würde hier die ganze Masse seines Volkes, — die ganze Welt zum Tribut auffordern, um einen solchen Mann herauszufinden, in dessen Händen er das zukünftige Schicksal vielleicht von Welttheilen ohne Vorwurf zu legen im Stande. — Darum wehe jenem entsetzlichen Leichtsinn, womit der größte Theil der Regenten dieses, das wichtigste, heiligste Geschäft ihrer Regierung handhabt! — Aber Fluch! und ein dreimaliger Fluch! jenen Volksmördern und Staatenvergiftern, die aus politischen Ansichten einer teuflischen Selbstherrschsucht, oder aus andern, dem ähnlichen, höllischen Zwecken absichtlich und mit Willen eine solche

Erziehung vernachläſſigen, oder wohl gar für ihre niedrigen Plane und Wünſche leiten laſſen. Fluch dieſen Teufeln! Kein Rad, kein Schandpfahl, keine Brandmarkung iſt für ſie Strafe und Entehrung genug. —

II.

Pfefferkörner

satyrischer Gattung.



Das Publikum an den Verfaſſer.

Ha! das iſt doch zum krepiren!
Will ſchon wieder perſifliren,
Sticheln und ſatyriſiren? —
Werd' wohlweislich mich geniren,
Auf dies Werklein zu entriren;
Denn wozu wohl möcht' es führen,
Als ſein Geld hübſch zu verlieren?
Wer die Welt will amüſiren,
Muß nicht foppen ſie, blamiren,
Stechen, ſchröpfen und barbieren,
Vorn und hinten ſie turbiren,
Operiren und ſcalpiren,
Streichen, ſtriegeln, maſſakriren
Und ſie ewig ſchikaniren.

Muß vielmehr mit ihr charmiren
Und sie überall flattiren;
Mit den Mädchen kokettiren,
Sich zum Besten aufklavieren,
Vorn und hinten ausstaffieren
Und die Weiber adoriren;
Mit den Frommen mysticiren
Und mit den Realen — frieren;
Mit dem Kaufmann kalkuliren,
Spekuliren, bankrottiren;
Mit den Armen lamentiren
Und die Reichen honoriren,
Daß sie ihn fein invitiren
Zum Soupiren und Diniren;
Mit ergebensten Manieren
Räuchernd sie, besonnettiren,
Ueberall komplimentiren,
Sich mit Rührung hübsch sortiren,
Um Empfindung zu purgiren,
Daß die Herzen palpitiren
Und vereint mit Bauch und Nieren
Wie ein Lämmerschwanz fibriren;

Alle Wahrheit ſtreng caſſiren
Und die Freiheit negligiren;
Allen Witz abandonniren,
Alle Fehler pardoniren,
Alle Laſter admiriren,
Alle Dummheit ſanctioniren,
Ehr' und guten Ruf ſeciren,
Von der Tugend abſtrahiren,
Liederlich ſich explicíren,
Auf Scandale vigiliren,
Keine Blindheit oculiren,
Nichts, bei Liebe! — reguliren,
Mit dem Lichte — ſcharmuziren,
Mit dem Dunkel — harmoniren,
Hübſch den Teufel engliſiren,
Himmelfarb illuminiren,
Ueber Alles ſchwadroniren,
Niemals die Geduld verlieren,
Und mit Ruhe reſigniren
Auf ein gnädiges — Cenſiren. —
Kann man ſo ſich arangiren,
Möglich dann zu reüſſiren.

Sonst vermeid' man die Satyren.
Wenig gäb' es zu lukriren. —
Doch ich will nicht ennuyiren,
Und gehorsamst abmarschiren.
Nehmt das grade Wort nicht krumm!
Bin stets

Euer

Publikum.

Antwort auf vorſtehendes Gedicht.

Danke, liebes Publikum!
Für Dein güt'ges Corrigiren,
Werde darauf reflectiren;
Denn das Ding iſt gar nicht dumm. —
Doch Du wirſt ſchon pardoniren,
Muß mich näher explicíren,
Um bei Dir nicht zu verlieren:
Will durch mein Satyriſiren,
Will, auf Ehr'! nicht viel lukriren,
Auch die Welt nicht amüſiren,
Nicht Geſchichtleins aufnotiren,
Auch Geklätſch nicht referiren
Und nicht Staaten reformiren.

Doch für's Recht die Feder führen,
Finsterlinge demaskiren,
Ihrem Gang nachspioniren,
Edle mit dem Lorbeer zieren,
Licht und Freiheit honoriren,
Schurken keck und dreist blamiren
Und mit Hohn und Spott scalpiren;
Darauf will ich lostrottiren,
Muthig, ohn' zu reteriren.
Werd' zwar nicht viel profitiren
Und dabei hübsch hungern, frieren;
Doch ich lernte resigniren;
Kann nicht schmeicheln und flattiren,
Will im Recht continuiren,
Und ruft einst Freund Hain: pariren!
Muß dich jetzo hinspediren
Nach den friedlichen Quartieren,
Wo nur Licht und Recht regieren
Und die Edeln triumphiren,
Ruhig in mein Grab marschieren. —

Der Actenträger.

Ein Actenträger müd' und matt
Von seines Tages Last und Hitze,
Trug jüngstens von der Weisheit Sitze
Die Trepp' hinunter, nach der Stadt,
In thätig-angeborner Hast,
Der Actenfülle schwere Last.
Der Eifer für des Staates Heil
Ließ ihn, wie's Manchem schon geschehen,
Die steilen Stufen — übersehen,
Und so verlor, in seiner Eil',
In seines Amtes heil'ger Pflicht,
Der arme Mann das Gleichgewicht
Und fiel, obgleich so früh dem Glase
Nichts beizumessen, auf die Nase.

Durch Zufall kam den Gang einher
Der Präſident, und dies geſehen,
Sprach er zum Alten: „Will's nicht gehen?
Sind euch die Acten denn zu ſchwer?“ —
„„Nicht alle, dieſes Pack allein,
„„Es müſſen Steueracten ſein.““

Die Dichterin.

Hulda dichtet! — Schweiget Himmelsſphären!
Schwacher Nachhall iſt der Engel Sang
Gegen ihre Töne, dieſer hehren,
Kühnen Poeſien Zauberklang.
In die Harfe greifet, goldbeſpannt,
Ihre hohe, wenn auch ſchmutz'ge Hand. —

Hulda dichtet! — und in Lil'jendüfte,
Und in Roſenzauber kleidet ſie
Fernſter Auen holde Himmelsklüfte;
Alles ſpricht und athmet Poeſie;
Alles kleidet ſie in Verſetact;
Nur die eignen Kinder gehen nackt.

Hulda dichtet! — Ihre Seraphsworte
Gießen Troſt in jede Leidensbruſt; —
Sprengen ſelbſt des Orcus Schauerpforte,
Wandeln jeden Schmerz zur Himmelsluſt.
Tauſend Thränen trocknet ein Gedicht;
Aber ihre Wäſche trocknet nicht. —

Hulda dichtet! — und ihr Geiſtesflügel
Führt ſie in der Fabel holden Wahn;
An der Bäche hellen Silberſpiegel,
Wo ſich Nymphen, auf kryſtall'ner Bahn,
Tändelnd waſchen an beblümter Flur.
Doch ſie ſelber wäſcht ſich ſelten nur. —

Hulda dichtet! — Ihre Poeſien
Spinnen holden Sang von Ort zu Ort;
Weben leicht in Silberharmonien,
Witz an Witz und Bild an Bilder fort.
Spinnen ſanft die Dichtung ans Gedicht;
Aber ſpinnen kann ſie ſelber nicht.

Hulda dichtet! — und ihr Himmelsfeuer
Zeigt dem Zweifler die Unsterblichkeit;
Hebt vom Ganzen kühn den ernsten Schleier,
Welcher Wiege deckt und Ewigkeit. —
Nur dem Ganzen — tönt ihr Saitenspiel;
Aber Löcher hat ihr Hemde viel. —

Hulda dichtet! — und in ihr vereinet
Sich des Himmels und der Erde Glanz.
Alles was sie ist, und was sie scheinet,
Ist sie nur vollendet, ist sie ganz.
Das Vollkommenste an Seel' und Leib;
Nimmer aber was sie sein soll: Weib. —

Die Accise.

„Was gibt's Neues in der Stadt? —“
Fragte Peter jüngſtens Kunzen.
„„Nichts Gevatter. Alle hunzen
Sich herunter, nach wie vor;
Nur am neuen Gänſethor
Hört' ich ſonderbare Dinge;
Wart'! — ich komm' ihm auf die Sprünge.
Ja, — ſo iſt es. — Nicht genug,
Daß, wie immer die Accifen, — —
(Halt! Gevatter, ich muß nießen) —
Jede halbe Elle Tuch

Daß beſteuern und blombiren;
Nein, Gevatter! wir verlieren
Immer mehr am Tagelohn.
Man plombiret ohn' Erbarmen
Denk' dir's, Reichen, ſo wie Armen,
Jetzt ſogar die Zähne ſchon. —""

Rath.

Willst du auf dem Lebenspfade
In Fortuna's wankelmüth'ger Gnade
Immer als ihr erster Günstling stehn;
Willst du auf dem Schaukelballe,
Den man Welt nennt, mehr denn Alle,
Immer froh und stets beglückt dich sehn;
Folge dem, was Welterfahrung spricht:
Denke nicht. — —

Der Fremde in Berlin.

Nimm mich auf in deine Hallen,
Stolze, prächt'ge Königsstadt!
Keine deiner Schwestern hat
So, an Schönheit reich vor Allen,
Reich geschmückt der Künste Hand;
Aber, ach! dein Sand! dein Sand! —

Laß mich bei dem Glanze weilen,
Der in deinen Mauern wohnt;
Bei der Göttin, die da thront
Hoch auf deines Thores Säulen,
Niederschaut aufs mächt'ge Land,
Ach! und auf den vielen Sand. —

Aber, ha! welch' Prachtpaläſte
Reihen ſich zur Straße dort?
Die der großen Herren Ort
Und der Tummelplatz der Feſte;
Doch auch hier weht, welch ein Graus!
Staub und Sand von Haus zu Haus. —

Aber ſchau'! wie ſtolz und prächtig
Sich jen' Bau zum Himmel hebt.
Tief in ſeinen Mauern lebt
Der Finanzen Quelle mächtig;
Doch, o wehe! armes Land!
Ach! auch er, er ſteht auf Sand. —

Nun, ſo nehmt mich auf, ihr Linden!
Stolze Promenadenpracht.
Dort, wo ſchatt'ge Kühlung lacht,
Werd' ich endlich Athem finden.
Aber ach! durchs graue Laub
Weht auch hier des Landes Staub. —

Nun dann fort, hinaus zum Thore!
In dem nahen Schattenhain
Wird's doch endlich lieblich ſein,
Grün dem Aug' und ſtill dem Ohre;
Doch auch hier ſtiebt, — welch ein Land!
Vom Paradeplatz der Sand. —

Nun, ſo fahre wohl auf immer,
Sandumwehte, wind'ge Stadt! —
Die, an wahrem — Reize matt,
Streut mit kalt-erborgtem Schimmer
Rings durchs weite, dürre Land,
Ach! — in Aller Augen Sand. — —

Etwas aus den Papieren eines Verrückten.

A.

Lobgedicht
auf einen deutschen Hefenkloß, als er zu Paris auf einer Privattafel erschien.

(Ein Impromtu.)

Gegrüßt sei mir, o vaterländ'scher Kloß!
Erhabener Gigant der Küche!
Du Kleisterglobus, fett und groß!
Ambrosiaball voll Wohlgerüche!
Repräsentant der deutschen Thätigkeit!
Dir, Magenbombe, sei dies Lied geweiht.

Aus deinem Teig frißt man nach deutſcher Weiſe
Sich Ruhe und Zufriedenheit heraus,
Und demonſtrirt bei deinem fetten Schmaus
Hervor aus dir des Schickſals fernſte Gleiſe.
Ein großer Klos iſt unſer ganzes Leben. —
Die Großen rühren uns den Kleiſter ein.
Viel wack're Leute bleiben drinnen kleben
Und müſſen auch im Brei zufrieden ſein.
Die großen Köche dieſer Erde,
Sie kneten immer noch den alten Teig. —
Die Dichter liefern Waſſer, daß er weich,
Wie Vogelleim, zum Fangen — werde.
Die faulen Eier geben Ehemänner, —
Den Hefen bringt der Plebs herbei,
Und ſeht, zur Wonne aller Klöſekenner,
Schon fertig iſt die Lebenskleiſterei.
Drum Dank, Germanien, dir! das Klöſe kühn erfand,
Es ging ein Götterwerk aus deiner Hand;
Denn ſelbſt Gott Vater ſprach am letzten Tag:
Es werde!
Da ward der Menſch. Woraus? — aus einem
Klos von Erde. —

B.

Was sind Jesuiten, und welche Namen, Orden und Titel führen sie?

Jesuiten sind die Banditengarde des Papstes, die Sprößlinge des Schierlings und Fliegenschwammes, der Bandwurm der Niederträchtigkeit, die Venerie der Staaten, die Schinderknechte der gesunden Vernunft, die Blutschänder der christlichen Liebe, die Säue an Gottes Tisch, die Eiterbeulen der Volkskörper, die Brüche im Rechenexempel des Lebens, die Borkenkäfer am Kernholz der Staatsgebäude, das X und U im Abc der Jugend, das Scheidewasser des Friedens, das Unterfutter aller niederträchtigen Streiche, die Nebelflecke am politischen Firmament, die Irrlichter in den Sümpfen des Aberglaubens, der Treibmist auf den Feldern der Lüge und des Verraths, die Folterknechte des gesunden Menschenverstandes, die Maulwürfe und Blindschleichen im Tageslicht der Zeit, der Grünspan an der St. Peters-Glocke, die Besenstiele der Hexen, die Ad-

vokaten der Hölle, der Wurmstich am Reichsapfel der Fürsten, die Todtengräber alles Menschenglücks, die Grosmeister vom Orden der privilegirten Königsmörder, die Ritter der Finsterniß, die Acciseschnüffler nach der Contrebande der Vernunft, die reudigen Hunde auf der Jagd nach Glück, und überhaupt der Teufelsdreck des ganzen menschlichen Lebens. —

C.

Unverbürgte Nachrichten.

1.

Unter den verschiedenen Sachen, so dazu bestimmt sind, um in das Fundament des einstmals zu errichtenden deutschen Nationaldenkmals mit eingeschlossen zu werden, sollen, wie man meint, vorzugsweise nachfolgende Gegenstände erwählt sein, um darin ihren erhabenen Platz zu finden:

1) Ein Cul de Paris der angebetetsten Sängerin Deutschlands.

2) Angely's sämmtliche Werke mit einer Vorrede vom Königl. Preuß. Hofgelegenheitsdichter, Herrn Dr. Friedrich Förster, in Prachtausgabe, gr. 8. Marokin mit Gold.

3) Die Beine der ersten deutschen Tänzerin in Spiritus. —

4) Einen Lumpen von Witt von Dörrings Leibrock und einen von des Prinzen von Hohenlohe Unterjacke, und

5) eine ausführliche Beschreibung der großen Schneiderrevolution zu Berlin im Jahr 1830.

2.

Zu den verschiedenen Reliquien, welche bestimmt sind, die Schätze und Merkwürdigkeiten der wiederum neu errichteten Klöster in Baiern zu vermehren, sollen auch, wie man meint, gehören:

1) ein Stein von dem Orte in Rom, von wo aus der Papst die Vergebung der Sünden austheilt.

2) Ein Häufchen Asche von dem Orte, wo Huß und Hieronymus verbrannt wurden.

3) Ein Stückchen Glas von dem Fenster, aus dem Karl IX. in der Pariser Blutnacht auf seine protestantischen Unterthanen schoß. —

4) Ein kleiner Scorpion in Spiritus aus den ehemaligen Foltergefängnissen der Inquisition zu Madrid und einer aus den jetzt wieder neu errichteten zu Rom.

5) Ein Feuerstein — von dem Orte, woselbst einst die so human denkende, katholische Geistlichkeit von England den redlichen Prediger Johann Horer absichtlich bei langsamem Feuer verbrennen ließ. —

6) Ein Knochen von dem Orte, woselbst einst die katholische Clerisey die Tempelritter foltern und den Großmeister Jacob Molay verbrennen ließ.

7) Mehrere Stückchen Kalk von den Orten, woselbst man Nonnen lebendig einmauerte.

8) Ein Splitter von dem Ruhebette, auf dem der Stellvertreter Gottes auf Erden, Papst Alex-

ander VI., mit seiner eigenen Tochter, Lukrezia, Blutschande trieb.

9) Ein kleiner Strauß Gänseblumen von dem Orte, woselbst Prinz Hohenlohe das erste Wunder that, — und

10) ein Kornsack voll Steine, von all den Orten, woselbst Pfaffen uneheliche Kinder gezeugt. —

3.

In Pecking soll jetzt eine geheime Theaterpolizei errichtet sein, welche den Zweck hat, jedem zu freien Reden und Urtheilen über die dortige kaiserliche Bühne streng nachzuforschen und sogleich höheren Orts anzuzeigen; indem, den dortigen, neuesten Regierungsgrundsätzen zufolge, davon allein das Wohl des ganzen Staates abhängen soll. In Betreff dessen sind daher folgende Gesetze erlassen worden:

1) Wer von einem tragischen Schauspieler schlecht spricht, erhält 50 Hiebe auf die Fußsohlen.

2) Wer eine tragiſche Schauſpielerin durch Reden über ſie verunglimpft, 100 Hiebe auf den Bauch.

3) Wer einen Sänger öffentlich ſchmäht, kommt zeitlebens ins Gefängniß.

4) Wer eine Sängerin öffentlich durch Reden beleidiget und über ihre Kunſt ſich tadelnd ausſpricht, wird gehängt.

5) Wer einen Tänzer öffentlich tadelt, wird geſpießt.

6) Wer jedoch das Majeſtätsverbrechen begeht, eine Tänzerin öffentlich ſchlecht zu kritiſiren, verliert als Hochverräther die rechte Hand und eine Stunde darauf den Kopf. —

Die Peckinger Hofgelegenheitsdichter ſollen auch hierin nicht genug die Weisheit und Milde des großen Kaiſers rühmen können.

4.

In Spanien ſoll man gegenwärtig alle die Kinder, ſo bei ihrer Geburt zum geiſtlichen oder Lehrſtand beſtimmt werden, mit Eſelsmilch nähren

lassen; — damit ihnen durch keine Art menschlicher Beimischung die nöthige Heiligkeit geraubt werde. —

5.

In dem kürzlich neu erbauten Tollhause zu *** sollen neuerdings wieder nachfolgende Stipendiaten das Asyl der Denkfreiheit bezogen haben:

1) Ein Professor, Namens Lehrenfrei, welcher ein Buch über die gesunde Politik der Deutschen geschrieben und daher toll geworden.

2) Ein armer Dichter, Namens Tintenbrod, welcher lange die fire Idee gehabt, auf bessere Zeiten zu hoffen und daher jetzt den Verstand verloren. —

3) Ein gewisser Lieutenant von Rosenkranz, der sich in die Sekte der St. Simonisten aufnehmen lassen und daher, wie natürlich, verrückt geworden. —

4) Ein Göttinger Bürger, mit Namen Speckflos, welcher bei der daselbst stattgefundenen großen Revolution, aus lauter Patriotismus, den

Pips bekommen und daher wenige Tage darauf toll geworden.

5) Ein Julirritter, welcher lange in der Deputirtenkammer zu Paris gegen das bestehende Ministerium gesprochen, dann den Orden der Ehrenlegion und mit ihm auf immer die Maulsperre bekommen und daher närrisch geworden. — Und

6) ein edler — Pole, — welcher an den Gräbern seines hingemordeten Vaters, Bruders und Sohnes das große Glück gehabt, den Verstand zu verlieren. —

6.

In Preußen soll jetzt eine neue Steuer auf Hunde eingeführt worden sein; mit Ausnahme jedoch der dummen Hunde, Lumpenhunde und Schweinhunde.

7.

Einer neueren Polizeiordnung zufolge soll es in Madrid keinem Schwein mehr erlaubt sein, am Tage über die Gasse zu laufen. Den Kapu-

zinermönchen jedoch soll bis jetzt der Uebergang noch nicht verwehrt sein.

8.

Dem böhmischen Rindvieh soll es neuerdings wieder erlaubt sein, gegen Vorzeigung des gesetzlichen Passes, die östreichische Grenze zu passiren. — Man sieht hieraus, wie in Oestreich auch selbst das Rindvieh einen Paß haben muß.

9.

In Japan soll es jetzt Gebrauch geworden sein, alle unverheiratheten Sängerinnen nach ihrem ersten Wochenbette heilig zu sprechen. —

10.

Die beiden Siamesen sollen sich gegenseitig kürzlich tüchtig geohrfeigt haben, und zwar, weil der Eine liberal, der Andere aber aristokratisch gesinnt gewesen.

11.

Neueren Unterſuchungen zufolge ſoll ſich Frau von Cholera am liebſten in alten Fellen und Lumpen feſtſetzen. Man ſieht hieraus, daß die Völker ſchon aus dieſem einzigen Grunde Recht haben, ſich allem Dickfelligen und Lumpigen jetziger Zeit — nach Kräften zu widerſetzen. —

12.

Der durch ſeine ſo höchſt vortreffliche Bearbeitung des Schillerſchen Wallenſteins hochberühmte, beſcheidene — Angely der Tragödie: Herr Profeſſor Raupach, ſoll kürzlich vom Papſt den Auftrag bekommen haben, auch die zehn Gebote und das Vaterunſer in gleicher vortrefflicher Manier zu bearbeiten; — infolge deſſen ihm, wie man meint, der Orden vom goldnen Sporn — — nicht mehr entgehen könne. —

D.

Proben politischer Glaubensartikel und Grundsätze,

aus der Hofküche der Legitimität

entworfen

im Geschmack der uns bevorstehenden Zeit.

Von

einem russischen Hofphilosophen.

1.

Es ist eine große Lächerlichkeit, wenn sich Gelehrte und Denker aus dem Volke die Freiheit nehmen, irgend ein richtiges Urtheil über Staaten und Staatsverhältnisse abgeben zu wollen. — Die Welt ist durch Gelehrte an wahrem Wissen nie reicher geworden; denn jeder praktisch-bureaukratische Kopf im Verwaltungsregiment des Staates ist zehnmal mehr werth, als der größte Gelehrte. Solche obscure Leute können eigentlich höchstens nur als die fünf Species in den Staatswissenschaften betrachtet werden. Die Algebra der höhern Politik wird ihnen ewig fremd bleiben. —

2.

Eine Regierung, welche den Wahnsinn begeht, in ihrem Lande Preßfreiheit einzuführen, untergräbt dadurch selbst das Fundament des ganzen Staatsgebäudes; denn ebenso, wie sich der Allmächtige bei Regierung seiner Welt in undurchdringliche Schleier hüllt, durch welche kein erschaffener Geist blickt, ebenso muß auch eine weise Staatsverwaltung Alles verhindern, was irgend dem Volke über die Art und Weise ihres Regierungssystems Licht verschaffen könnte; — denn ich frage: wie würde es wohl um die Schöpfung stehen, wenn jedes Wesen in derselben wissen wollte, wie und warum der Allmächtige Feuer, Wasser, Luft und Erde, Sonne, Mond und Sterne ꝛc. erschaffen habe? — Für das wahre Glück jedes denkenden Geschöpfs ist es genug, zu wissen: daß sie da sind. — Das Warum und Wie ist jedoch ein Vorwitz, der sich über kurz oder lang selbst bestraft. — Dieser Grundsatz nun, für dessen unumstößliche Wahrheit die Weisheit des Allmächtigen spricht, findet nicht minder richtig seine An-

wendung auch auf jede vernünftige Regierung. — Das wahre Glück eines jeden Volkes liegt, wie in religiöser Hinsicht, allein in dem blinden Glauben an die Weisheit — Gottes, so auch in politischer, nur in dem blinden Vertrauen auf die Weisheit seines angestammten Souverains und des mit ihm zu gleich segenreichem Zwecke verbundenen Ministeriums. Jeder Vorwitz, in dieses Heiligthum zu dringen, oder sich wohl gar darein zu mischen, bestraft sich über kurz oder lang am Volke selbst; denn in die Schleier einer Regierung dringt und darf kein untergeordneter Geist aus dem Volke dringen. —

3.

Ebenso frech und vorwitzig ist es, wenn ein Volk von seiner Regierung Rechenschaft über die Verwendung der von ihm entrichteten Abgaben, Zölle oder Steuern fordert. Die heilige Natur verlangt nach ewig unabänderlichen Grundsätzen von jedem Wesen ihren Zoll, ohne dasselbe vorher zu befragen, ob es ihm wohl gelegen wäre, solchen

zu entrichten, oder über deſſen Verwendung irgend Auskunft zu geben. Sie verlangt ihn; und das iſt dem Geber Grund genug, um ihn willig zu entrichten. — Alſo muß auch ein Volk ſeine Abgaben, und wären ſie noch ſo hoch, vertrauungsvoll in den geheiligten Schooß — ſeiner Regierung legen, ohne über deren zweckmäßige und getreue Verwendung nachzugrübeln, oder wohl gar frevelhafter Weiſe Rechenſchaft darüber zu verlangen. Vertrauen iſt das Fundament jedes Staates und dieſes wird nur durch einen kindlich-blinden Glauben von Seiten des Volks an die Güte und Weisheit ſeiner rechtmäßig angeſtammten Regierung erzeugt. —

4.

Zu den größten Abſurditäten der jetzigen Zeit und ihrer liberalen Klopffechter gehört auch das unſinnige Verlangen: daß der Souverain eines Landes, wie der gemeinſte Pöbel, der geringſte Bauer und Bürger deſſelben, unter dem Geſetz ſtehen ſolle. — Alles Große, was noch je die

Welt geboren hat, ist nur durch unumschränkte Souvereinität erzeugt worden; denn die Freiheit des Handelns ist das erste Bedingniß zu einer jeden großen That. Gott der Allmächtige regiert seine Welt rein souverain. — Alle Volkslehrer und Denker, von Sokrates bis auf Hegel, dachten und lehrten die Systeme ihres Wissens souverain und selbst unser Heiland Jesus Christus war ein Souverain seiner Religion, die er verkündete. —

Das höchste Gesetz dieser Erde ist der freie Menschenwille. — Aus ihm spricht allein das wahre Gebot Gottes, des ersten, legitimen Souverains dieser Welt, und nicht aus todten Buchstaben sogenannter Gesetze, die böswillige, vom Teufel verlockte Menschen zur Unterdrückung des den Fürsten von der Allmacht verliehenen, göttlichen Willens erfunden haben. — Aus dem Willen, ja aus jeder Laune eines Monarchen spricht Gott; denn der Allmächtige würde ihn nicht haben zum Volksherrscher geboren werden lassen und ihn nicht zum Herrn über Tausende seiner Geschöpfe

geſetzt haben, wenn er ſich nicht ſchon vorher durch ſeine Allwiſſenheit überzeugt hätte, daß derſelbe zum Heil der Menſchheit nur im Sinne ſeiner eigenen göttlichen Weisheit regieren und in Allem, was er ſcheinbar auch noch ſo despotiſch wolle, allein die einzigen, für das wahre Glück der Menſchheit erſprießlichen Geſetze ausſprechen und handhaben würde. —

5.

Jede zu umfaſſende, durch Lehre und Unterricht beabſichtigte Aufklärung der Völker iſt ein Verbrechen gegen die Souverainität Gottes. — Des Allmächtigen Wille iſt, die Menſchheit in einer ſchuldloſen Unwiſſenheit zum wahren Glücke zu führen; denn dieſes beweiſt er klar durch ſeine eigene Schöpfung. Nichts iſt in derſelben klar und deutlich ausgeſprochen. Alles hüllt ſich in ein ewiges, undurchdringliches Dunkel. — Daher iſt es ein Verbrechen an Gott und an des Menſchen eigenem Glück, wenn derſelbe vorwitzig den Vorhang des Heiligthums zu lüften ſtrebt. — Die

Allmacht hat die Menschenwelt eigentlich nur in zwei große Hälften getheilt. In die Denkend-Gebietende und in die Nichtdenkend-Gehorchende. — Zu der ersten Klasse hat sie, wie wir schon oben bewiesen haben, durch ihre göttliche Weisheit inspirirt, die Herrscher dieser Erde geboren werden lassen, und zur zweiten das Volk. — Soll nun das wahre Glück der Menschheit nie gestört werden, so muß diese Eintheilung in strenger Unverletzlichkeit ewig dieselbe sein und bleiben; — denn je strenger ein Volk vom Selbstdenken zurückgehalten wird, je glücklicher wird es sein, da, wie Gott selbst sagt, das wahre Heil der Menschheit nicht sowohl im Schauen, — als im Glauben liegt; welche große Wahrheit sich noch heutigen Tages an so manchen Ländern, als z B. China, Japan, Mongolei, Tartarei, Kalmuckenland und Oestreich ꝛc. bewährt hat, die glücklich in ihrer schuldlosen Unwissenheit, keine von den schauderhaften Revolutionsstürmen der jetzigen, verderbten Zeit das Unglück zu erleben gehabt haben. —

6.

Die Legitimität und Souverainität sind die Stützen der wahren Volksfreiheit; — denn das wahre Glück und Heil der Menschheit liegt allein im Gehorsam. — Die Allmacht würde, wie schon oben gesagt, die unumschränkte Souverainität nicht eingesetzt und seit Jahrhunderten haben fortbestehen lassen, wenn sie sich von ihrem Nutzen nicht völlig überzeugt hätte. Wer sich also gegen eine dieser bestehenden, geheiligten Formen auflehnt durch That oder Wort, lehnt sich gegen den Geist Gottes auf, und sein Loos ist die Verdammniß diesseits und jenseits. Die sogenannte Despotenwillkühr, wovon die Volksverführer, die Liberalen, schreien, ist eine Ausgeburt des Wahnsinns und der bösartigen Lüge; denn Willkühr existirt in der ganzen Natur nicht, folglich kann sie auch nicht unter Menschen, und am wenigsten unter gekrönten Häuptern existiren. — — Der bösartige Pöbel strebt aber ewig, durch den Teufel verlockt, sich einem Gesetz zu entwinden, das Gott den Herrschern in die Feder dictirte: dem Gesetz

der Allmacht auf Erden, gleich dem der seinigen im Himmel. — Die absolut-kirchliche Macht ist die einzig wahre und seligmachende — ebenso, wie die absolut-politische. Gott selbst regiert seine Schöpfung, wie schon früher gesagt, rein souverain; denn er ist der alleinige Gott, — und Alles würde bald in das alte Chaos, in Finsterniß und ewige Nacht zurückfallen, wenn er Nebengötter, oder Nebenregierungen dulden wollte. — Ebenso stürzt ein Staat in Barbarei und Anarchie, wenn das geheiligte und gesalbte Oberhaupt neben sich Deputirtenkammern, Volksrepräsentanten ꝛc. duldet. — Selbst ein reicher, freidenkender Adel ist dem wahren Staatsheil schon gefährlich und dürfte eigentlich nie existiren. — Wie der Wille des alleinigen Gottes, so ist auch der Wille des Alleinherrschers das alleinige, wahre Gesetz. —

E.

Aufgefundener Bücherzettel einer Lesebibliothek.

(Zur Auswahl notirt.)

Nr.

91 Akten des Wiener Congresses, herausgegeben von J. L. Klüber.

12[illegible]ieber Kurzsichtigkeit und Blindheit mit ihren Symptomen und Folgen.

107 Etwas über deutschen Adel, Ritterſinn und Militärehre, von F. d. l. Motte Fouqué.

64 Der alte Adam. Eine neue Familiengeſchichte von Benzel Sternau. 4 Thle.

595 Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congreß [illegible] Verona, von Görres.

1346 Annalen der Universität zu Schilda, oder Bocksſtreiche und Harlekinaden der gelehrten Handwerksinnungen von Deutſchland, von F. C. Laukhard. 3 Thle.

107 Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre von Kant.

299 Culturzuſtand der Mongolen und Tartaren, von Klaproth.

1110 Anſicht der ſtändiſchen Verfaſſung der preußiſchen Monarchie, von E. F. d. V.

1211 Neue Mährchen von J. v. Voß, enthaltend: Wahrheit und Lüge, Hochmuth und Fall ꝛc.

912 Apologie des Erbadels, aus den Papieren eines deutſchen Fürſten, von Schiede. 2 Thle.

913 Ueber aufgefundene alte Ritterſchwerter und ausgegrabene Reliquien aus dem Mittelalter; mit einer Anweiſung, ſie vor Verweſung oder Reſt zu bewahren. —

414 Apologie der Gräfin Lichtenau. 2 Thle.

615 Ueber anſtändige Vergnügungen der Fürſten, von J. L. v. Z.

716 Deutſchlands Befreiungskrieg im Jahre 1813 und 14.

817 Anweiſung, ſogenannte deutſche Jagdhunde zu dreſſiren.

218 Moraliſche Geſpräche zwiſchen einem Prinzen und ſeinem Mentor. Herausgegeben von J. J. Broghaus.

319 Gründlicher Unterricht, Cravatten und Halstücher richtig und geſchmackvoll zu binden; mit einem Anhang über die Verfertigung der neueſten engliſchen Kamaſchen, von C. Living.

120 Ueber die Wiederherſtellung des politiſchen Gleichgewichts in Europa.

521 Eiferſucht in allen Ecken. Luſtſpiel von J. v. K.

422 Beweis des göttlichen Urſprungs der Offenbarung Johannis, von W. F. A. Brohm.

323 Ueber Rindviehzucht, von J. v. d. C.

424 Ueber Studentendemagogie auf deutſchen Univerſitäten.

1304 Geſpenſterbuch von C. W. Meißner.

526 Der deutſche Bund nach ſeinem ganzen Umfange, von C. C. Sack.

111 Der deutſche Don Quixotte, von J. v. Voß. —

101 Darſtellung des Feldzuges der Verbündeten gegen Napoleon. 3 Thl.

4001 Gott iſt der Dummen Vormund. Ein launiger Roman von J. K. v. Sch. . .

5003 Ueber die endliche Erhebung Germaniens, oder: wie kann die Hoffnung einer beſſeren

Zeit für Deutschland in Erfüllung gehen, von H. Burdach.

12 Gemeinnützige Monatsschrift für Deutsche. Jahrgang I. Enthaltend: 1) Etwas über veredelte Schaafszucht in Deutschland. 2) Ueber die neueste Art und Weise der Kartoffelgewinnung und Pflanzung ꝛc. ꝛc.

1304 Fürstenspiegel, von J. J. Engel.

1305 Gallerie der Teufel, in einer Sammlung von Gemälden, deren Originale zwischen Himmel und Erde anzutreffen. Von A. F. Franz. 5. Thl.

97 Geist der Zeit, von E. M. Arndt. 4. Thl

911 Ueber Flechtung und Führung russischer Knuten, — von L. W.

3009 Geschichte der Congresse zu Wien, Aachen, Troppau, Laybach und Verona. —

5031 Geschichte der Hofnarren, von K. F. Fischer. —

3000 Kritik der reinen Vernunft, von Kant. —

3011 Ueber die Legitimität der Fürsten, rechtsgrundsetzlich erörtert und beleuchtet von L. v. F.

278 Heldengemälde der Vorzeit, von Lindau.

1345 Henriette, die ſchöne Sängerin, von Rellſtab.

456 Das neunzehnte Jahrhundert, von J. G. Eichhorn.

7890 Anweiſung, Schaafsböcke zu caſtriren, von J. C. Friederici.

1234 Nationalgeſchichte der Deutſchen, von Sagern.

5678 Geſchichte der Länder: Hechingen, Lippe-Detmold, Bückeburg, Reuß Plauen, Greiz, Schleiz, Lobenſtein und Ebersdorf.

222 Gallerie der Verbrecher. 4. Thl. Enthaltend: 1) Schinderhannes, 2) Haſſel, 3) Cartouſch, ꝛc. ꝛc.

5678 Lebensbeſchreibungen gekrönter Häupter. 2 Bände. Enthaltend: die Biographien von Nero, Caligula, Karl IX., Philipp II., Ludwig XV., Richard III., Paul I. ꝛc. ꝛc.

F.

Pariſer Kunſtausſtellung.

Der geiſtreiche Humoriſt, H. Heine, welcher bekanntlich in dem diesjährigen Heft des Morgen-

blattes eine ebenso witzige, als höchst charakteristische Schilderung der letzten Pariser Kunstausstellung geliefert, und dessen ironischer Feder im Allgemeinen, wenn auch nur selten die zu große Anständigkeit, — doch noch seltener die zu große Unvollständigkeit vorzuwerfen, hat sie dennoch, wunderbar genug, bei vorgenannter Schilderung den Fehler der letzteren und zwar etwas stark zu Schulden kommen lassen; denn der geniale Humorist spricht zwar, wenn auch, wie gesagt, höchst geistreich über allerlei Kunstgegenstände, so er in besagter Ausstellung gesehen; hat aber dennoch gerade die interessantesten davon völlig unberührt gelassen, was ihm besonders bei der Gemälde- und Kupferstichsammlung zum Vorwurf zu machen.

Zur nöthigen Ergänzung nun, wie zum Beweise des Gesagten und zur Steuer der Wahrheit, möge hier, wie folget, ein Auszug des Interessantesten aus dem Katalog vorgenannter Kunstausstellung stehen, welcher am besten zeigen wird, wer von beiden Beschauern hierin am klarsten, genauesten und unparteiischsten gesehen und Frank-

reichs Pinselfertigkeit am treuesten aufgefaßt hat. —

Auszug aus dem Katalog der letzten Pariser Kunstausstellung ꝛc.

I.

Besonders interessante Gemälde und Kupferstiche ꝛc.

A.

Pariser Genre-Bilder aus Zeit und Leben.

1) Ein bettelnder Pole im Palais-Royal. (Nach der Natur. —)

2) Ludwig Philipp an der Leiche der Freiheit. (In Aquarell-Manier, wobei bekanntlich das Licht ausgespart wird. —)

3) Das große Maul eines Pariser Zeitungsschreibers. (Nach der Natur, transparent. —)

4) Die Früchte der Pariſer Julirevolution. (Miniaturgemälde — und Fruchtſtück, — wobei beſonders die Steine und Stiele — der ſauern Kirſchen — höchſt täuſchend ausgedrückt ſind.)

5) Zwei bezahlte königliche Vivatſchreier, wie ſie ſich einander anſpeien.

6) Ein, für Paris blind eingenommener Deutſcher im Palais-Royal, wie er ſich abquält, um ſeinen Landsleuten zu verbergen, daß er ſich von Grund der Seele langweilt. —

7) Die Politik des Weſtens, wie ſie ſich von ihrer unehelichen Schweſter — im Norden — einen Zopf machen läßt. (Allegoriſcher Stahl — ſtich.)

8) Ein franzöſiſcher Deputirter auf der Rednerbühne, den Pariſern erklärend, was unter dem deutſchen Sprichworte: ſich um des Kaiſers Bart ſtreiten, zu verſtehen ſei. —

9) Ein deutſcher Liberaler, — wie er franzöſiſche Dienſte nimmt, um als Rekrut nach Algier geſchickt zu werden. (Patriotiſche Charakter-Skizze in ſchwarzer — Kreide.)

10) Die pariſer Sittſamkeit, perſonificirt dargeſtellt als vornehme Franzöſin, wie ſie ſich von einem ihrer Anbeter eine von den vielen frivolen Nuditäten an den Pariſer Bilderläden, pathetiſch, äſthetiſch und theoretiſch erklären läßt. (Kniestück in punktirter — Manier.)

11) Lafayette als Kind, — einen Zaunkönig — an die Bruſt drückend, mit der Deviſe: „Das iſt die beſte Republik.“ (Holzſchnitt.)

12) Ein beſoffener Koſak, wie er dem — Juste du Milieu den Code Napoléon erklärt. (Allegoriſches Viehſtück.)

13) Napoleon, Ludwig Philipp umarmend, mit der Deviſe: „Wenn ich nicht Napoleon wäre, möchte ich Ludwig Philipp ſein.“

14) Ein für die Vollkommenheiten von Paris glühender Deutſcher, wie ihm Winters in ſeinem Zimmer, auf deſſen Steinboden, am Kaminfeuer ſitzend, vor Froſt die Zähne klappern. —

15) Der Pariſer Volkshumor, perſonificirt dargeſtellt, als ein kleiner Savoyarde, wie er für einen Sous — ein armes Murmelthier zu Tode quält. —

16) Portrait Ludwig Philipp I., umgedreht das Bildniß Karl X. darstellend. (In Wasserfarbe.)

17) Der St. Simonismus allegorisch dargestellt als ein Schweinschneider, wie er die gesunde Vernunft kastrirt. —

18) Ein Bürgerkönig, wie er mit der linken Hand dem Straßenplebs Kußhändchen zuwirft und mit der Rechten der Freiheit Nasenstüber gibt.

19) Ein deutscher Franzosen-Enthusiast, in einem Gesellschaftsspiel zu Paris die blinde Kuh vorstellend, wie er die Fußtritte und Ribbenstöße nicht merkt, die ihm hinterrücks von den Franzosen zu Theil werden. —

20) Merkur vom Jupiter gesendet, wie er im Comptoir von Rothschild die goldnen Strahlen, Blitze und Widderhörner seines Herrn und Gebieters in Papiergeld umsetzt, damit Vater Zeus leichter die Welt regiere.

21) Ein geheimer Polizeispion der aristokratischen und einer desgleichen der republikanischen Parthei in einem Weinhause zu Paris, aus ein und demselben Glase — Brüderschaft trinkend. —

22) Die Freiheit des Jahres 1832, wie sie auf einem Abtritt in den Tuilerien sitzend, an Obstructionen leidet und vom Polizeiminister zu Paris Klystiere aus Rothwurz, — Weißkraut, — und Blaubeere — erhält. (Nach der niederländischen — — Schule.)

(Fortsetzung im nächsten Heftlein.)

Der Lohnlakai in der Reſidenz.

Zeitgeiſtiges Guckkaſtenbildchen aus Groß-Krähwinkel.

(Hauptpromenade der Reſidenz.)

Lohnlakai und ein Fremder.

Lohnlakai.

Hier ſehn Sie ſtets, mein Herr, die beſten Zeiten.
Betrachten Sie einmal die tolle Fahrt.
Bei jedem Eſelsſtreich läßt man die Glocken läuten,
Und zankt ſich fleißig um des Kaiſers Bart.
So lernt man Menſchen, Welt und Zeiten kennen
Und kann ſich Philoſoph und Doctor nennen. —
O ſchauen Sie, ich bitt', zum Zeitvertreib
Nur einmal auf die bunte Maſſe hin;
Und trügt mich heut' nicht mein Kalenderſinn,

Ich bin's gewiß, mir sagt's der blanke Schein
Des steifen Tags, es muß heut' Sonntag sein.
Denn sehn Sie nur die aufgeputzten Städter
In abgemeßnem Schlendergang;
Man sieht's, der Tag ist ihnen viel zu lang,
Und dann, mon dieu! welch' Masse Pflastertreter.

Fremder.

Erlaubt, Allervortrefflichster der Maitres,
Was schwatzt ihr da von Pflastertreter?
Was sind denn das für Leute? saget an!

Lohnlakai.

Verehrter Herr! nicht Weib, nicht Mann. —
Ein Zwitter, monoton und schaal,
Nicht hart, nicht weich, nicht rauch, nicht kahl.
Ich will's versuchen zu beschreiben.
Sie sind dem Spruche gleich der in der Fibel steht:
„Der Frosch, koar schreit Tag und Nacht,
Der Flegel gar sehr müde macht."
Ein Pflastertreter ist ein Pseudo-Mann,
Der vieles will und wenig kann. —

Ein Ding, gewickelt ſtets in weiße Wäſche,
In Weſt' und Watten emballirt,
Von Aus und Innen zugeſchnürt,
Geleckt, gedrechſelt und geziert.
Ein Etwas, Herr! mit ausgehöhltem Kopfe
Und ausgebog'nem Modehut;
Mit einem derben Hochmuthskropfe
Und wäßrig-ſüßem Schneckenblut.
Ein Ding, das ſtets gerade ſteht,
Wenn's läuft, nie läuft, wenn's geht, nie geht.
Sich nur bedächtig weiter ſchiebt;
Nie wirklich haßt, nie wirklich liebt.
Stets voll von Alltagsartigkeit;
Recht gute Haut, ſo lang, wie breit.
Ein Weſen, Herr! das ſtets geſchäftig thut,
Und dennoch ſtets geſchäftslos bleibet;
Sich ohne Zweck bedrängt und treibet;
Nie mager wird und nie beleibet;
Ein Mittelding, das weder wacht, noch ruht,
Mit einem Wort, viel Rock und wenig Geiſt,
Dies iſt, was man hier Pflaſtertreter heißt. —

Fremder.

Und gibt es deren denn gar viele?

Lohnlakai.

Ei, Herr! die meiſte Jugend iſt jetzt ſo.
Das nennt man ſtreben nach dem richt'gen Ziele;
So, heißt es, wird man nur des Lebens froh.

Fremder.

Was hör' ich? — wie? das Ziel wär' Müßiggang?

Lohnlakai.

Behüte, Herr! nichts als nur Freiheitsdrang.
Man will gemächlich durch das Leben ſchieben
Und nichts auf Erden, als ſich ſelber lieben.
Das nennen ſie denn Göthe'ſche Moral. —

Fremder.

Doch ſagt, was trieb zu ſolcher falſchen Wahl? —
Und ließ das Heiligſte dem Herzen rauben?

Lohnlakai.

Ach Herr! nichts anders als die liebe Zeit,
Und die ihr aufgelegten Schrauben;
Denn glaubt, das Ding geht wahrlich weit.
Wo wär' wohl der, so mit Zufriedenheit,
Nur leidlich in die Zukunft blicken könnte?
Es müßte denn ein Pilz des Glückes sein;
Denn Alles, Herr! ist jetzt nur Schein. —
Der Jüngling wird zu früh schon Mann,
Sieht mürrisch-kalt ins künft'ge Leben,
Und mag's ihm auch die größten Freuden geben,
So ist doch stets was Bitt'res d'ran.
Die Zukunft ist's, sie liegt zu kalt und trüb'
Vor seinen jugendlichen Blicken;
Er sieht, es kann ihm nimmer glücken,
Und bald ist ihm sein Streben nicht mehr lieb.
Die schwere Zeit verschließt mit schwerer Hand
Die freie Bahn zu seinem freien Streben,
Und nur zu bald nimmt Alles er für Tand
Und überläßt sich einem wüsten Leben.
Sein Ziel heißt: ohne Ziel zu sein,
Und seine Wahrheit nennt sich: Schein. —

Fremder.

Ja, guter Freund! — Allein der Unterhalt? —

Lohnlakai.

Ei, gnäd'ger Herr! der find't ſich bald.
In Reſidenzen weht ein Wind,
Von dem ſich ſolche Leute nähren,
Sich nicht um Gott und Menſchen ſcheren,
Und dennoch gut bei Leibe ſind.
Verwandt mit ihm in vielen Dingen,
Sucht er den Brüdern thätig beizuſpringen,
Zeigt ihnen bald die ſchlaue Bahn,
Auf Koſten And'rer frei zu leben,
Um ihres Leckermäulchens Zahn
Bei fremdem Schmauſe zu erheben.
Da gibt es denn ſo Allerlei,
Wodurch man hier in unſerm Lande,
Bei etwas fein plattirtem Zeitverſtande,
Sich fort und fort durchs Leben ſchiebt
Und in der Kunſt, von Nichts zu leben, übt. —
So zum Exempel: Dies und Das,

Ein Wesen so mit Wie und Was,
Von falschem Würfel, falschem As. —
Die Kunst die Karten liberal zu mischen,
Um dann und wann, mit einem Anstandsblick,
Als thät' es nur die laun'ge Dame: Glück
Dem Bruder derb die Augen auszuwischen. —
Und dann, mein Herr! noch eine Kunst,
Ich meine die, vom blauen Dunst.
Das heißt: solide stets zu scheinen,
Den Schurken mit dem Ehrenmann zu einen;
Um solchergestalt
Bei Jung und bei Alt,
Bei thörigten Laffen
Kredit sich zu schaffen;
Auf Ehre zu borgen
Für heute und morgen,
Und morgen und heute
Die ehrlichen Leute
Doch nie zu bezahlen.
Zu tausenden Malen,
Mit Phrasen gar niedlich,
Gar süß und app'titlich,

Geprellte zu speisen
Nach vornehmen Weisen.
In Pallast und Bude
Mit Wuchrer und Jude
Sich Bruder zu nennen
Und barsch zu bekennen:
Es gäb' keine Ehre
In heutiger Welt,
Die einzige Lehre,
Sie heiße: Hab' Geld! —
Dies nun, mein Herr! Sie müssen mir's vergeben,
Dies nennt man heute hochgeboren leben.

Fremder.

O a- nes Vaterland! O deutsche Jugend!
Wo seid ihr hingeschwunden, wo?
Doch sprecht! ist also hier die ganze Jugend.

Lohnlakai.

Nun wenigstens die Meisten sind hier so.
Sie nennen dieses mit dem Zeitgeist gehen,
Und auf der höhern Bildungsstufe stehen. —

Denn Herr ein junger Mann der jetz'gen Zeit,
Gebildet in die Läng' und in die Breit',
Der hat vor den Leuten
Gar viel zu bedeuten.
Bedenkt doch die Kräfte
Zu seinem Geschäfte! —
Kaum leuchtet der Morgen
Um zehn oder neun,
Da muß er, voll Sorgen
Am Spiegel schon sein.
Da bind't er Cravatten,
Und stopfet voll Watten
Die mageren Theile
In ängstlicher Eile;
Und striegelt die Haare,
Zerbürstet die Kleider,
Und flucht auf den Schneider,
Kommt immer auf's Klare;
Und zupfet und rückt,
Und recket und zwickt,
Nach Regeln und Norm,
Die kraftlosen Glieder

Herauf und hernieder
In modiſche Form.
Da ſchlägt denn die Stunde
Zur täglichen Runde.
Er eilt auf die Gaſſen,
Zu Konditorei'n,
Durchſtöbert Journale,
Und ſchlucket in Maſſen
Den Butterteig ein. —
Und machet Viſite
Aeſthetiſchen Damen,
Von holdem Gemüthe;
Und liſpelt behaglich,
Gemüthlich von Göthe,
Entzückt von Spontini,
Und pfeift auf der Flöte,
Und kann nicht ermeſſen
Wie göttlich und hehr,
Gediegen und ſchwer,
Das Klaſſiſche wär',
Da ſchlägt es zum Eſſen. —
Nun ſtopft er den Magen,

Wie Morgens die Hoſen,
Mit luſtigen Chauſen.
Da rollen die Wagen;
Denn ſieben iſt nah,
Das Schauſpiel iſt da.
Da ſteht nun die Blüthe
Der deutſchen Nation
Des hellen Jahrhunderts
Aeſthetiſcher Sohn, —
Und ſchneid't eine Miene
So wichtig, als ſchiene
Am Schauſpiel das Glück
Des Landes zu hängen,
Und weiß ſich zu drängen
Bald vor, bald zurück;
Denn, ſaget, was kümmert
Den Hellaufgeklärten,
Aeſthetiſch Bewährten,
Des Vaterland's Wohl? —
Im Kopfe ſo hohl,
Am Leibe ſo eitel,
Papiergeld im Beutel, —

Im Wagen Walſers,
Was ſchert den ſein Land?
Die tägliche Neuheit,
Sie heißt ſeine Freiheit, —
Und Harlekins-Tand
Lenkt ſeine Gedanken.
Mag's Völkerwohl wanken,
Er nimmt keinen Theil.
In fadem Vergnügen
Sich täglich zu wiegen,
Dies nennt er ſein Heil;
Und mag in Gewittern
Die Zeit ſich zerſplittern,
Was kümmert ihn das?
Er ſieht auf den Brettern
Es lieblicher wettern
Und wird ja nicht — naß.
Dies, lieber Herr! iſt unſre Jugendkraft.
Auf ſolche Jünglinge, da kann man bauen.
Was werden wir noch Großes Alles ſchauen,
Das ſolch' veredelte Erziehung ſchafft? —

Fremder.

O deutsche Kraft! O deutsche Einigkeit!
Erloschen ist auf ewig euer Ruhm.

Lohnlakai.

Ja, lieber Herr! dies Alles weit und breit,
Erstickt das Provinzial-Philisterthum.
Ein jeder spricht nur für den eig'nen Herd,
Um's Ganze hier kein Einziger sich schert. —

Fremder.

Wohl wahr! — doch sagt, mein weiser Cicerone,
Was deutet links — jen' hochgebautes Haus,
Mit seiner blendend-übergold'ten Krone?
Es geh'n ja viele so gebückt heraus,
In aufgesteiftem Petimaitre-Troß.

Lohnlakai.

Ei, Herr! dies ist das königliche Schloß.
Die große Cour, sie ist so eben aus,
Da kommt denn nun der ganze Cours heraus. —

Man ſieht es klar auf jeder Miene liegen,
Wo er gefallen — und wo er geſtiegen. —
Mit einem Wort, wenn's Gleichniß Euch gefällt,
Die Diplomaten-Börſe — ohne Geld. —

Fremder.

Doch ſprecht! iſt's wahr, was laut der Ruf erzählt,
Nicht bloß der Adel ſei, wie einſt, erwählt
Dem Hof zu nahen, nein, auch andern Leuten
Vergönnten jetzt die liberalen Zeiten
Das ſüße Recht, den Landesherrn zu ſehn,
O ſagt! iſt dieſer Rieſenſchritt geſcheh'n? —

Lohnlakai.

J—ja! ja, ja — ja wohl — man könnt' ſo ſagen.
Der Hof-Comment iſt hölliſch aufgeklärt;
Allein der Teufel hat mit Kopf und Kragen,
Doch wieder ſo ſein Aberchen beſchert. —

Fremder.

Und dieſes wäre?

Lohnlakai.

. . . . . Pah! Nichts von Bedeutung.
So etwas nur von Adels-Zubereitung; —
Von Wappenkocherei, für Bürgergeld,
Und and're Menschlichkeiten auf der Welt.
Das Bürgerskind wird zwar zur Cour gelassen;
Doch muß es wenigstens mit seinem Geld
In irgend eine Adelsfuge passen;
Das heißt, es muß den alten Adelsstand
Bewähren wenigstens durch alt' Courant. —
Und so entsteh'n denn nun zur Cour erlesen,
Ganz eig'ne zugeschnitt'ne Adelswesen.
So zwitterartig, alt und auch nicht neu,
An Stand hochwohl, am Geist hochkrank geboren,
Mit spitzen — oft, und oft mit langen — Ohren,
Und manchmal gar mit ad'ligem O wai! —
Das liebe Geld, es bind't in unsern Zeiten
Die Menschenehre fest an jeden Stand;
Denn Thaler, reichen Thalern nur die Hand.
Nicht selten gibt ein wohlgefüllter Sack
Das erste Zeug zum Kammerherrenfrack; —

Und findet ſich, wiewohl in ſelt'nen Fällen,
Ein Stückchen Bürgergeiſt, ſo dann und wann,
Den man gezwungen iſt, hübſch obenan
Ans erſte Ruderfach des Staats zu ſtellen,
Weil g'rade man nichts beſ'res haben kann,
So macht man ſchleunig ihn zum Edelmann;
Damit das göttliche Hochwohlgeboren,
Wohlweislich ſei und bleibe unverloren. —

Fremder.

Doch ſagt, auf welche Art und Weiſe
Gelangt man nun zu dieſer Seligkeit,
In dieſes vornehm-hochtoupirte Gleiſe?
Und welche Thüre, welches Thürchen beut
Dem nur kommißgebornen Erdenſohn
Den Eingang zu der hochbeſternten Gnade?

Lohnlakai.

In unſrer Sprache nennt es ſich Pomade,
Will ſoviel ſagen, als: Connection.

Fremder.

Das iſt ja ein undeutſches — fremdes Wort.

Sohnlakai.

Und dennoch heimisch, Herr, an jedem Ort. —
Als Ausdruck kennt es zwar der Deutsche nicht;
Doch fühlt er seines Eindrucks schwer' Gewicht.
Die Connectionen-Wege sind hienieden,
Durch ihre gar zu buchtige Natur
In jedem Stande sehr verschieden
Und jeder hat so seine eig'ne Spur.
Von denen, so gen Hofe führen,
Da will ich nur von circa drei
Ganz unterthänigst referiren,
Und jeder hat das Gute noch dabei,
Daß er so ziemlich ungenirt
Zum heiß ersehnten Ziele führt.
Ich will sie ihnen einzeln hier erzählen,
Sie mögen dann den Besten selber wählen: —

Ruhig zieht auf wenig steiler Bahn
Sich der erste Weg zum hohen Ziele,
Und die Gegend ist hübsch flach und plan,
Und die Menschen sind hübsch seicht und kühle.

Krumm, gebogen von Ergebenheit,
Zwischen bunten Bändern, blanken Sternen,
Such' der Wand'rer, ob es blitzt und schneit,
Stets bescheiden nur die flachen — Fernen.

Wenn der Staub ihm in die Augen fliegt,
Oder Langeweile ihn ermattet,
Sprech' er: Himmlisch was im Sande liegt, —
Göttlich, was sich mit dem Staube gattet. —

Ruhig zieh' er seine Straße hin,
Krümm' vor jedem Wegstein seinen Rücken
Und belächle in devotem Sinn,
Wenn die Hunde seine Waden zwicken.

Führt an Pfützen ihn der Weg vorbei,
Die sich schlammigt, trüb und stinkend blähen,
Sprech' mit off'ner Nase er dabei:
Klarer's Wasser hab' ich nie gesehen.

Steckt ein Karren irgendwo im Koth,
Hat jedoch vom Hohen — viel geladen,
Schirr' er in die Stränge sich devot,
Ziehe pferdemäßig Seiner Gnaden. —

Und hat lange er so fortgekeucht,
Stürzt er nieder unter Blut und Qualen,
Duld' er's still, von Ehrfurcht tief gebeugt,
Seiner Gnaden werden ihn — bezahlen. —

Dies nun, mein Herr! ist der bequemste Weg,
Der sicher zum gewünschten Ziele führet;
Der And're etwas holpricht schon und schräg,
Sich mehr ins niedre Krüppelholz — verlieret. —
Allein ich will auch diesen Ihnen zeigen;
Denn hohe Herren ihn gar oft ersteigen. —
Der zweite, hochgestrenger Herr!
Der fängt zwar niedrig, nur von unten an,
Doch trifft er immer richtig seinen Mann;
Denn seht, gepflastert ist er auf Bekanntschaft,
Auf Ruhmen- und auf Vettern-Anverwandtschaft,
Und wollen Euer Gnaden mir gestatten,
So nenn' in einem Athem ich sogleich
Die Stufen alle bis zu jenem Himmelreich,
An welchem, ausgestopft von Watten,
Die hohen Brust-Planeten blinken
Und bunte Flitterbänder winken.

Die erſte Stufe, ſparen Sie den Hohn,
Mein Stand iſt's ſelbſt in eigener Perſon.
Von Ihres Lohnlakaien Stiefelputzer,
Da geht's direkt zu einem Hökerweib,
Die iſt durch ihn bei einem hieſ'gen Stutzer
Die Spediteurin für den Zeitvertreib. —
Doch hören ſie weiter!"
Der Straßengalant
Wo nur ein pendant
Zu unſerer Leiter;
Denn ſelbiger hat
In hieſiger Stadt
Den erſten Friſeur,
Und dieſer auf Ehr'!
Bedienet — hier Damen
Von Stand und von Namen,
Und ſelb'ge zum Lohn,
Erſteh'n die Pomade
Bei ſeiner belle Soeur.
Die macht jetzt Parade
Im Glanz-Militair
Der Garde d'honneur.

Und hier nun, Ihr Gnaden!
Da waltet ein Held
Im steifsten der Röcke,
Dem jene gefällt,
Und dieser verschwend't
Bei dem Meister der Böcke
Alljährlich viel Geld
Zur Kraftequipage,
Für neue Courage
In Knöpfe und Kleider;
Doch aber Freund Schneider,
Der Erste der Stadt,
Der Mächtige, hat
Gar viel Connectionen
Bei hohen Personen;
Denn ha! seine Nadel
Gibt öfters den Adel. —
Das schneidernde Böckchen
Näht Tressen auf Röckchen
Für bloßen Credit,
Und, sehn Sie! das zieht. —

Was muß er nicht ſtücken,
Auspolſtern — und flicken
An Leuten von Range, —
Mit mächtiger Zange?! —
Und ſelbige kneift,
Was ſpitz ſie ergreift, —
Gar pfiffig zuſammen, —
Und dergeſtalt ſtammen,
So wie Sie geſehn,
Von manchen unterthän'gen Lohnlakai'n
Die Mittel: Mann von Anſehn jetzt zu ſein. —

Fremder.

Und dieſen ſchmutz'gen Weg betreten Viele
In ſolcher aufgeklärten Zeit? —

Lohnlakai.

Verſchonen Sie mein Bischen Eitelkeit!
Der ſchmutz'ge Weg iſt wahrlich ganz geſcheut,
Gedämmt nach zeitgemäßem Style;
Allein, ich bin noch nicht am Ziele.

Vom luftigen Schneider
Da geht das Regiſter
Zum erſten Miniſter;
Von da zum Ballet,
Von gräflichen Gnaden
Zu niedlichen Waden,
Zum ſtrammen — Cornet; —
Von hier nun nach Hofe
Zur ſchelmiſchen Zofe
Der frommen Prinzeß. —
Und eh' ich's vergeſſ',
Von da zum Lakai'n,
Dem Kämmerling fein.
Nun iſt man herein.
Dann geht's gelaſſen bis zum Kammerherrn,
Und eh' man ſich's verſieht, ſo ſteht man ſchon
Vor Jakob, Hirſch von Moſesſohn, —
Und dann natürlich bald am großen Stern. —
Dies nennt der Plebs: Geheime Hofbekanntſchaft:
Doch iſt's, mein Herr! nur Goeth'ſche Wahlverwandtſchaft.

Der Schneider iſt Impuls, — da geht es aus,
Und wie ſein Zwirn, ſo wickelt ſich's heraus;
Denn Schneider, Ziegenbock, ſchneid't zu,
Und Schneider, Excellenz, herunter.
Das Schneiderzöpfchen, flink und munter,
Selbſt eingeſchnitten, ſchneidet an,
Der Schneider, Kammerherr, ſodann,
Er ſchneidet, in gewohntem Lauf,
Mit dem Cornet nur weidlich auf.
Und Tänzerinnen, wie Lakai'n,
Die ſchneiden, wie natürlich, ein;
Doch ſind ſie All' in gleichem Falle
Und ſchneiden All' nach einem Ton;
Denn Schneider Hirſch von Moſesſohn,
Beſchnitten ſelbſt, beſchneid't ſie Alle. —
Auf ſolche Art gelangt man nun an's Ziel;
Doch iſt, ich glaub's, die Luft ein wenig
ſchwül. —

Fremder.

Ich rauch. — und ſchlammigt obenein die
Quelle.

Lohnlakai.

Nur keine Schmeichelei'n zur Stelle.
Ich bitte, laſſen wir das ſein. —
Auch Lohnlakaien haben heute Ehre.

Fremder.

Bei meiner Treue?! — Ei, das wäre!

Lohnlakai.

Ja, ſehen Sie, ſo trügt der Schein.

Fremder.

Schon gut; doch ſagt, wie heißt der dritte Weg?

Lohnlakai.

Dies iſt ein ganz bequemer, breiter Steg.
Wer ihn betreten kann, der geht im Nu
Ganz ſchnurgerad' den höchſten Staffeln zu.
Man braucht auf ihm nicht Titel, Rang und Orden,
Gleich ſicher führt im Süden er und Norden

Den Wanderer zum höchſten Glanz der Welt
Durch ſeinen Haupt- und Generalpaß: Geld. —
Geleitet ihn durchs nied're Erdgetümmel
Zu jeder Luſt, zu jedem Freudenhimmel;
Zeigt ihm des Zeitgeiſt's allgemeinen Lauf
Und ſetzt ihm Fürſtenhüt' und Kronen auf.

Fremder.

Ein nobler Weg! Doch ſagt mir einmal frei:
Was nennet Zeitgeiſt denn ein Lohnlakai?

Lohnlakai.

Ach! Euer Gnaden! Das iſt ſchwer zu ſagen;
Doch immerhin, ich will's zu ſchildern wagen:
So was man hier den Zeitgeiſt nennt, mein Herr!
Das iſt ein Geiſt — zur ungeleg'nen Zeit;
Erzeugt von Geſtern und von Heut',
Aus Abſicht bald und bald von ungefähr. —
Am Actentiſche groß gezogen,
Iſt er ein kränklich Männelein
Und leidet ſtets an Obſtructionen —
Und häufgen Winden — obenein.

Der volle Bauch ist ihm sein Gott auf Erden,
Der volle Geldsack seine Religion;
Er ist der Angewohnheit ächter Sohn
Und will nichts sein und wird nichts wer-
den. —
Ein Tintefaß trägt er auf dem Kopfe
Und eine Feder hinter'm Ohr.
Befreit ist er zwar längst vom Zopfe,
Doch macht er Zöpfe nach wie vor. —
Geschoren ist er nach der Mode
Mit einem Stückchen von Tonsur. —
Zum Handeln — ist er träge von Natur;
Doch schreibt er sicher sich zu Tode.
Zur bessern Blindheit trägt er eine Brille,
Von fremder Freundschaft — aufgesetzt. —
Er bebt und läuft vor einem Wörtchen: Wille,
Als würd' von tausend Teufeln er gehetzt.
Sein Anzug ist stets fein und zierlich,
Das Aeuß're glatt gebürst't und rein;
Er bleibt auch jeder Zeit manierlich;
Doch kräftig kann er nimmer sein. —

Nur ein Charakter findet bei ihm Statt,
Der iſt: daß er gar keinen hat. —
Sein Blut iſt manchmal zu erhitzen;
Doch trinkt er fleißig Weißbier zu, —
Dann find't ſich bald die alte Ruh',
Und nach wie vor muß er dann ſchwitzen. —
Verehrlicht iſt er nie geweſen;
Doch zeugt er Kinder täglich neu,
Sie kommen all' aus einem Ei
Und ſind zu hohen Stell'n erleſen. —
Man nennt ſie: Trägheit, Schurkerei,
Philiſterſtolz und Pietismus,
Human-plattirter Barbarismus, —
Miſtrauen und Empfindelei,
Verſchrobenheit und Titelwuth,
Erbärmlichkeit und dennoch Uebermuth.
Von Stande iſt er auch, er trägt gar viele Orden;
Doch Freiherr — grade nicht, dies iſt bekannt geworden.

Kurz, Herr von Zeitgeist iſt ein Mann,
Contract im Will — und krank im Kann. —
Nicht beſſer kann ich ihn beſchreiben,
Was nun noch fehlt, das muß auch bleiben. —

Fremder.

Schon gut, mein Freund! Ich dank' für's Referiren.
Laßt mir den Paß zur Abreiſe viſiren. —

Die Mondnacht.

(Gaſſenſtück aus dem Tagebuch eines Nachtwächters.)

1.

Zwei Liebende

(auf der mondhellen Seite der Gaſſe.)

Holder, wehmuthsvoller Schimmer;
Sehnſuchts-ſchweres Zauberlicht!
Keuſcher Mond, o leihe immer
Reiner Lieb' dein Angeſicht!
Denn wer dir ins milde Auge ſieht,
Gern der Sünde dunk'le Wege flieht. —

2.

Zwei Verliebte
(auf der dunkeln Seite der Gasse.)

Pst! Mein Engel! Pst! an dieser Stelle
Ist es dunkler. Hier uns Niemand sucht;
Ist's doch heut' so widerwärtig helle;
Dreimal sei'st du dummer Mond verflucht.
Muß man sich an jedem Fleck geniren,
Darf die kleinste Sünde nicht verlieren,
Rapportirt das alte Glanzgesicht
Alles gleich der Welt im klarsten Licht. —

3.

Nachtwächter
(singend.)

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Unsre Glock hat zehn geschlagen!
Zehn ist eine böse Zahl
Und dem Menschen oft zur Qual.
Eine Null und eine Eins

Iſt ein gar verwirrend Zeichen;
Thut es ſtreichen.
Null iſt nichts und Eins iſt wenig;
So das Leben und ſein König,
Der's regiert, der ſchwarze Wicht,
Teufel ſoll man ihn nicht nennen,
Doch es thut ihn Jeder kennen,
Hat ihn ſelbſt und ſieht ihn nicht.
Null iſt nichts und Eins iſt wenig.
Sei dem Wicht nicht unterthänig!
Habe Acht!
Sei bedacht!
Würmchen, laß vom ſüßen Brocken
Nicht zu naſchen dich verlocken!
Null iſt nichts und Eins iſt wenig
Hier im Leben. — Gib dem König,
Deinem Schwarzen, nicht zu viel!
Alles iſt nur eitel Spiel. —
Laß dich warnen, laß dir's ſagen!
Unſ're Glock' hat zehn geſchlagen. —
Ei, poztauſend! ſolche Nacht
Wird vom Wächter gern durchwacht.

Laß mir solchen Mondschein schon gefallen,
Hell ist's doch auf Straßen und in Hallen.
Was wohl mag das Ding da droben sein?
Immer rund und rein und hell von Schein.
Möcht's wohl wissen! Muß doch Gut's bedeuten,
Klar ist's ja — und scheut sich nicht vor Leuten.

4.

Diebe

(auf der dunkeln Seite der Gasse.)

Der verfluchte Kerl! mit seinem Pfeifen,
Muß nur schnell den Augenblick ergreifen;
Will zu jenem Winkel dort hinüber.
Wär', zum Teufel! nur der Himmel trüber;
Scheint der dumme Mond so hell und — klar,
Ist bei jedem Schritte doch Gefahr.

5.

Philosoph

(langsam die Gasse hinabschreitend.)

Wie so mild erhellt des Mondes Pracht
Diese lieblich-laue Sommernacht! —

Schönes Bild für's beſſ're Erdenſtreben,
Nur im Hellen kann die Wahrheit leben.
Licht in Tempelhallen, Licht auf Thronen,
Dann erſt kann das Glück bei Menſchen wohnen. —
Wo im ſchwarzen Mantel herrſcht die Nacht,
Schleicht die Bosheit und das Laſter wacht;
Denn die wahre Freiheit und das Licht
Woll'n nur Tyrannei und Dummheit nicht.

Nachtwächter
(ſingend.)

Der Tag vertreibt die finſt're Nacht. —
Bald, bald die Morgenröthe lacht! — —

Vorschlag zur Güte.

Laß den Großen ihre Größe!
Einem Bettler seine Blöße.
Laß der Welt den Kindertand:
Ehre, Reichthum, Rang und Stand!
Laß den Fidelbogen-Rücken
Jedem Höfling, wie den Mücken
Ihr geborgt gesogen Blut, —
Seinen Antichambre-Muth.
Laß dem Pfaffen seine Glatze,
Jedem Teufel seine Katze! —
Und dem Scribler seinen Ruhm,
Sein geflicktes Eigenthum! —

Laß dem Mann mit Spieß und Wehre
Seine Prätorianer-Ehre! —
Und dem Reichen seinen Sack,
Kurz, dem ganzen nobeln Pack
Die so oft beneid'ten Fetzen.
Um des Lebens Werth zu schätzen,
Flieh' der Eulen Nachtmusik:
Diplomatik, Politik!
Residenzen-Koth und Luft
Und der Höfe Moderduft!
Lern' im fernsten Thale leben,
An den Bergen dich erheben,
Still, des innern Werths bewußt,
Was die freigeborne Brust
Fühlt, der reinern Luft vertrauen.
Lern' auf Bergen um dich schauen!
Kehre zur Natur zurück
Und such' dort der Freiheit — Glück! —

Charakterbilderchen und Anekdoten aus der Zeit und für die Zeit.

1.

Bei einem der letzteren Gastspiele einer von jenen allbeliebten und von einer Legion alter Herren angebeteten Gesangs- und Operngöttinnen der jetzigen Zeit auf einer der ersten Hofbühnen Deutschlands hatte die speculativ-ästhetisch denkende Theaterdirection, um diesen hohen Kunstgenuß nach seiner wahren Größe — zu würdigen, die Theaterpreise um $\frac{1}{4}$ erhöht. — Ein Witzbold reichte ihr an diesem Tage folgende Vorschläge zur Verbesserung der Bühne ein:

1) Das Schauspielhaus dreimal so stark als gewöhnlich erleuchten zu lassen, damit auch den blindesten Opernenthusiasten an diesem Tage ein geringer Schimmer von Licht — zu Theil würde. —

2) Zu den üblichen Sitz- und Stehplätzen noch Lieg- und Hängeplätze, à 2 Rthlr., zu errichten mit einer dabei angebrachten Maschinerie, entweder vor Entzücken gleich liegen bleiben, sich überschlagen, oder sich vor Schmerz gleich aufhängen zu können. —

3) Die Blumenlieferung zu den Opferkränzen dieses größen, deutschen Nationalfesttages — den Gärtnern der Stadt in Entreprise zu geben, mit dem Beding: in einige Bouquets, besonders in solche für alte Herren der Enthusiastenpartei, etwas Wintergrün (pysola) und in die übrigen vorherrschend Tollkraut (atropa belladonna), sowie in die für die speculative Theaterdirection selbst etwas gemeines Habichtskraut (hieraceum pilosella) und gemeine Goldruthe (solidago virgaurea) einzubinden. —

4) Der armen, gefeierten Sängerin, die nichts als das geringe Gehalt von 8000 Rthlr., das Einkommen von zwei vollen Concerten und nur ein Benefiz — genösse, eine Pension aus dem Fond der Stadt-Armenkasse bewilligen zu lassen, damit nicht einst die Nachwelt einer sogenannten Nation, die Bürger, Seume, Schiller, Mozart ꝛc. in Armuth sterben und Hölty verhungern ließ, den Vorwurf mache, Kunsttalente schlecht belohnt zu haben.

2.

Ein geschickter Arzt in Berlin hatte kürzlich an einem tauben Zögling alle nur erdenklichen Mittel zu dessen Heilung, aber leider vergebens, versucht, indem selbst die stärkste Kanonade auf das Ohr des Knaben keine Wirkung hervorzubringen im Stande war. Da fiel es dem Arzt ein, seinen Zögling in die große Spontinische Oper: Alcidor zu führen, — und siehe, es glückte. Was keine Kanonade zu bewirken im Stande gewesen, hatte die Oper hervorgebracht;

denn kaum war dieſelbe zu Ende, ſo hatte auch der Taube ſein Gehör wieder. Aber, o ſchreckliches Schickſal! — der Arzt hatte das ſeinige dabei auf immer — verloren. —

3.

Bei einer Frohnleichnams-Prozeſſion zu Lyon zerſtörte ein plötzlich eintretender, heftiger Platzregen die ganze Ordnung des heiligen Zuges und zerſtreute die frommen Diener und Dienerinnen der allein ſeligmachenden Kirche nach allen vier Winden. — Nur wenige wahrhaft Fromme hielten Stand. Unter dieſen war eine Schaar junger Mädchen, welche während des heftigſten Regens in einem fort ein geiſtliches Lied mit folgendem, immer wiederkehrendem Refrain ſangen: „Amour! Amour! — toujours Amour!“ — und eine dieſer Märtyrerinnen ſagte nachher äußerſt naiv: „Ja, und hätte es mir Türken auf den Leib geregnet, ich wäre doch nicht gewichen.“ — Welch wahrhaft fromme Beſtändigkeit. —

4.

In Brasilien hatte man früher eine ganz eigene Art erfunden, widerspenstige Wilde zu Christen zu machen. Wenn nämlich dieselben einen großen Widerwillen gegen die Taufe bezeugten und auf keine Art ins Wasser zu bringen waren, so verfertigte man hohle Wachskugeln, welche man mit Wasser füllte und sie den wasserscheuen Wilden an die Köpfe warf; während nun noch dieselben bemüht waren, sich abzutrocknen, leierte man schnell die gewöhnliche Taufformel ab, und die neuen Christen waren fertig. — —

So wirft man heut zu Tage in vielen Staaten den Völkern längst veraltete Dummheiten an die Köpfe und wundert sich dann, wenn sie endlich toll werden.

5.

In Marseille verweigerte unlängst ein katholischer Geistlicher standhaft einem armen Mädchen das Abendmahl und führte, bei näherer Befragung darüber von Seiten der Eltern des Mädchens, den

triftigen Grund an: wie er genau wisse, daß ihre Tochter für einen protestantischen Seifensieder Hemden nähe und daher nicht absolvirt werden könne. —

6.

Als 1829 den 18. Juli die Jesuiten zu Rom in der Capelle des heiligen Ludwig von Gonzaga, und zwar ihrer achtzig an der Zahl, versammelt waren, um ihr Gelübde zu erneuern, schlug plötzlich der Blitz in die Capelle ein und, — o Wunder über Wunder! verletzte keinen der heiligen Herren. — Sogleich wurde dies Mirakel durch alle Gassen Roms ausposaunt und auf allen Märkten deklamirten Bettelmönche von dem unmittelbaren Schutz, dessen sich jetzt, vorzugsweise vor allen Pfaffen der Erde, die Jesuiten im Himmel zu erfreuen hätten. Trotzdem wurde jedoch schon wenige Tage nachher ein Blitzableiter auf das Dach der Capelle gesetzt, — und ketzerische Witzbolde sollen gemeint haben: daß der Blitz nur

darum nicht gezündet, weil er vor Schreck über die schlechte Gesellschaft, so er versammelt gefunden, ausgelöscht sei. — —

7.

Ein Oberst, mit Namen Hargravas, in England besaß noch vor nicht gar langer Zeit ein Pferd, welches, ohne ein einziges Mal das Tageslicht zu sehen, 24 Jahre in einem Steinkohlenbergwerk und 18 Jahre in einer andern Grube gearbeitet hatte und dennoch trotzdem 60 Jahre alt geworden.

Sollten unsere jetzigen ministeriellen Verfinsterungsdemagogen nicht ebenfalls — bald auf die Idee kommen, die Völker von Jugend auf, gleich diesem Pferde, in geistige Steinkohlengruben zu sperren, um sie landesväterlich vor dem Tageslicht — zu bewahren und ihnen dann durch jesuitische Prediger und Mystiker beweisen zu lassen: wie glücklich sie gelebt, da sie auch ohne Licht ein so hohes Alter erreicht.

8.

Ein berüchtigter Priester, Namens Segela, wurde unter der Regierung Karls X. in Frankreich vor das Zucht-Polizeigericht gestellt, weil er die neunjährige Tochter des Küsters zu Roain geschändet hatte. Er wurde der That überwiesen und dennoch das Schuldig über ihn nicht ausgesprochen, sondern die Sache vielmehr so gedreht: als habe er zwar das Kind gemißbraucht, doch ohne eigentliche Gewaltthätigkeit. — Diesem zufolge wurde er frei gesprochen und seiner Gemeinde abermals als Diener Gottes vorgesetzt. — Auf ähnliche Weise ertheilte dieser selbige heilige Mann einstmals einem Kranken die letzte Oelung und bemerkte dann, nachdem dies geschehen, höchst witzig: „ma foi, ich habe ihm jetzt die Stiefeln geschmiert, er kann nun abmarschieren, wenn er will."

9.

Ein Priester im Departement Loire predigte unlängst, voll von heiligem Eifer, über das nahe

bevorstehende Ende der Welt, und schilderte die Schrecken, so bei diesem Schauspiel vorfallen würden, so fürchterlich, daß nicht allein seine Gemeinde, sondern sogar er selbst davon aufs höchste erschüttert wurde. Um nun diesen Eindruck wieder in etwas zu mildern, sowie sich selbst zu beruhigen, schloß er seine Predigt mit folgenden Worten: „n'en croyez rien, tout cela n'est vraisemblablement, que fiction.“

10.

Ein ertrunkener Hund, dem unlängst ein Mann in Maryland kurz darauf Sauerstoffgas einflößte, soll wieder aufgelebt sein und ganz laut, nur etwas mehr im Baß gebellt haben.

Dies Mittel sollte man bei allen zuckersüßen, feinstimmigen — Landstände-Repräsentanten jetziger Zeit anwenden, vielleicht würden auch sie dann mit derberer Stimme und in einem kräftigern Mannsbaß für Volk und Staat sprechen. —

11.

Der Untergerichtshof zu Chartres verurtheilte unter der Regierung Karls X. einen Schauspieler zur Gefängnißstrafe, weil er in einer seiner Rollen, die Hände wie Napoleon auf den Rücken gelegt. Es ist doch schon eine schöne Sache um den Ruhm und Ruf eines großen Helden; man fürchtet sich vor ihm nicht nur dann, wenn er die Hand an den Degen, sondern sogar, wenn er sie auf den Rücken legt und auch dann noch, wenn er schon längst keine Hände mehr hat.

12.

Als unlängst in London ein Werk, unter dem Titel: Geschichte der Unverdaulichkeit erschien, meinte ein Witzbold, ob es nicht interessanter gewesen wäre, wenn man das Werk sozusagen, umgekehrt herausgegeben hätte, nämlich: Unverdaulichkeiten der Geschichte. Wie viele politische Obstruktionen würde man auf solche Weise nicht zu schildern, wie viele Staats-Hämorrhoidalbeschwerden zu beleuchten; wie viele

Staats-Steuer-Indigestionen zu erforschen; wie vielem demagogischen Bauchgrimmen nachzuspüren; wie mancher Staats-Finanz-Diarrhöe auf den Grund zu kommen und wie viele große Ministerial-Blähungen ꝛc. ꝛc. richtig zu würdigen haben. —

13.

Bei Marseille verweigerte vor nicht gar langer Zeit ein Geistlicher einem Sterbenden standhaft das Abendmahl, weil er in dessen Zimmer ein Bildniß Napoleons aufgehängt fand. Ein Witzbold meinte darauf: wie dem guten Kuttenträger dieser seelsorgende Eifer um so weniger zu verargen, als derselbe mit seiner Weigerung nur genau in die Fußstapfen zeitgerecht-polizeilicher Ansichten getreten, nach welchen jede Art von Verehrung, jede Anerkennung der Verdienste Napoleons, kleine politische Wettergläser wären, wonach man sich jetzt zum Theil den Grad demagogischer Gesinnungen abzumessen gewöhnt habe. Daß jedoch der gute Seelenprokurator diesen polizeilichen Maßstab bis auf das Jenseits ausgedehnt,

möge in seinem politischen Kirchengesang immerhin für ein **Ad libitum** gelten, wonach er vielleicht keinen Demagogen selig werden zu lassen, sich unterstehe, welches ihm auch bestimmt mit allen Gründen **diesseits** die Herrn Pfeilschifter, Görres ꝛc. und mit allen **jenseits** Prinz Hohenlohe beweisen würden.

14.

Als unlängst ein Augenarzt in Hamburg einem seiner Freunde, einem durch politische Satyren nicht besonders beliebten Witzbolde von einer neuen, medicinisch merkwürdigen Erscheinung in **Sevilla**, von einem jungen Menschen erzählte, der nur bei Dämmerung zu sehen im Stande sei, erwiederte dieser:

„Da sehe ich nun grade nichts weiter Merkwürdiges dabei, als daß sich die Zeit ihre Kinder wieder nach eigenem Gusto zu bilden anfängt. Die Staatsdunkelmänner werden einen Triumphgesang und die Jesuiten ein **Te deum** anstimmen, ob dieses erstgebornen Sprößlings ihrer ho-

hen Erziehungsschule. — Ich sehe schon im Geiste dickbändige Abhandlungen aller Art erscheinen, welche nach allen Regeln einer neuen Polizeiphilosophie beweisen werden: daß alle diejenigen, so bei Licht sehen, blind sind. Die Dämmerungsaugen werden, wie jetzt die bebrillten, allein in die Mode kommen und neue medicinische Schriften werden erscheinen, welche uns lehren werden: wie man gesunde Dämmerungskinder zu zeugen und zu ruhigen Staatsbürgern zu erziehen im Stande ist und werden vielleicht hinzufügen: daß, wenn man es eigentlich bei Dämmerung, statt bei Licht betrachtet, die Sache gar nicht so übel ist; da jeglicher nur dabei gewinnen kann; denn alle Fürsten z. B. werden mit Dämmerungsaugen viel ruhiger regieren; denn sie werden kein schmerzlich verzogenes Gesicht ihrer Unterthanen sehen, und alle Unterthanen werden ihre Fürsten lieben, da sie dieselben bei Licht — nicht sehen können. Alle Pfaffen werden Gottes Wort mit frommem Sinn von der Kanzel sprechen; denn sie werden durch die wallenden Busen ihrer schönen Beichtkinder

nicht gestört werden und alle Beichtkinder werden frömmer und gläubiger sein, da sie ihres Pfaffen scheinheilige, heuchlerische Mienen nicht zu sehen im Stande sind. Alle Soldaten werden tapfer fechten; denn man wird nicht sehen, wenn sie davon laufen und alle Maler werden wie Raphael und Apelles malen, wenn man ihre Bilder nur bei Dämmerung wird betrachten können. Alle Weiber werden schön und alle Buckeligen gerade sein; da man sie nur bei Dämmerung zu erblicken im Stande ist, und aus demselben Grunde alle Wäsche immer rein und aller Wein immer klar sein ꝛc. ꝛc. Kurz alle Völker und Menschen werden ihr Glück nur dann erst wahrhaft einsehen lernen, wenn sie nicht mehr sehen können." —

15.

Als im Frühjahr 1830 in Berlin in Folge eines Polizeibefehls, sämmtliche herrenlose Hunde auf den Gassen erschlagen wurden, las man hierüber in einer norddeutschen Zeitschrift folgenden komischen Bericht:

„In Berlin ist kürzlich eine zweite sicilianische Vesper gehalten worden. — Ich sehe bei diesen Worten den Leser stutzen und manchen geheimen Polizisten seine Spür- und Schnüffelbrille näher ans Auge rücken, um geistige Contrebande auszuwittern und dem Berichterstatter ein Beinchen zu stellen. Aber für diesmal, meine hochgeehrten Herren! müssen sie schon die Trauben für sauer passiren lassen; denn es ist bei dieser, meiner sicilianischen Vesper weder von Rebellen- noch geheimen Polizistenblut, sondern von nichts, als gutem, ehrlichem Hundeblut die Rede. — In Berlin haben nämlich die Halbmeister, gleichsam wie unsere Halbdichter den Recensenten, dort den Hunden gar blutig mitgespielt. Die letzte, große sicilianische Hundevesper hat ohne Unterschied des Hunderanges und Standes, ein fürchterliches Mordbad angerichtet. — Eine Masse dieser treuen Unterthanen hat für das Wohl des Landes, nach Patriotenart den Henkertod sterben müssen, und ist sofort, ohne Urtheil und Recht, bloß durch die Polizei verdammt und hingerichtet worden. — Schon mit dem Au-

bruch des Tages erbebten die Gaſſen von dem Geheul und dem Geröchel der unglücklichen Schlachtopfer. Nichts ward verſchont, ſelbſt das Kind in Mutterleibe nicht. — Kein Rang und Anſehen, keine Hof-Hunde-Connexion und Fürbitte half. Windhunde, ſo ſich aus Inſtinkt in den Hofſtall — geflüchtet hatten, wurden rückſichtslos — an deſſen Schwelle ermordet. Schoßhunde, ſo unter dem Rock — ihrer Gebieterin Schutz ſuchten, wurden an geheiligter Stelle — niedergemacht. Dächſel, ſo ſich beim Finanzgebäude — durchzugraben gedachten, — wurden beim Unterminiren erwürgt. Ein ſchöner Landpudel, — der nur erſt ſeit kurzer Zeit von Neuem geſchoren worden war, — fiel in die Hände der Mordknechte, dicht an der Ecke des neuen Steuergebäudes. — Dreißig Bullenbeiſſer vertheidigten ſich lange in den Straßen zwiſchen dem Ochſenkopf und dem Polizeigebäude; — wurden aber ebenfalls überwältiget und niedergemacht. Ein Hypochondriſcher Mops ſtürzte ſich aus Verzweiflung ſelbſt zum Fenſter hinaus. Eine Pünſcher Hündin kam vor Angſt zu früh mit vier

todten Hunden nieder. Ein zierlicher, feiner Bologneser wurde auf der Promenade zu den Füßen eines Stutzers — erdrosselt. — Ein alter, an Schwindel leidender Hofspitz, — starb mit Fassung und Resignation und nur einige schlanke — Windspiele retteten sich durch die Flucht vom Paradeplatz — über die Hasenhaide, — nach der Gardekaserne. — Das ganze Köterblutbad dauerte mehrere Stunden." —

16.

Am funfzehnten März 1829 machte der Pfarrer des kleinen Städtchens Reichshofen seiner Gemeinde bekannt, daß er mit dem berühmten Wunderthäter, dem Fürsten von Hohenlohe, in Verbindung stehe, und nach Uebereinkunft mit diesem berühmten Prälaten eine neuntägige Andacht zu Gunsten mehrerer Kranken halten werde, unter denen viele für unheilbar galten. Am neunten Tage werde er dann mit dem Fürsten zugleich eine Messe lesen und alle dabei Assistirenden würden geheilt davon gehen können. Als nun dieser Tag

gekommen war, verkündeten die Glocken von zehn Uhr des Morgens an die erhabene Feierlichkeit und alle Arten von Kranken kamen herbeigeströmt, oder ließen sich auf Wagen ꝛc. nach der heiligen Stätte führen, wo sie ins Chor gebracht und die Kränkesten mit Armstühlen versehen würden. Doch als nun die Messe zu Ende war und die Wunder des großen, gottbegabten Prinzen ihren Anfang nehmen sollten, da, — da mußten alle die guten, gläubigen Kranken ebenso wieder fortgehen, wie sie hingekommen waren und bei Vielen hatten sich die Uebel noch verschlimmert. —

Bald darauf erschien in einem norddeutschen Blatte nachfolgendes Epigramm auf die wunderthätige Durchlaucht:

O Prinz von Hohenloh!
Du Gänsekopf von Stroh!
Dein Hirn brennt lichterloh.
Zieh' bald ins Häuschen, wo
Viel Leutchen, närrisch froh,
Sich tummeln im Halloh.

Dort sei dein Hauptdepot,
Dein Residenz-Chateau;
Denn glaub', mein Hohenloh!
Toll bist du comme il faut.

17.

Als im April 1830 der bekannte Herr Trede aus Brüssel sein allgemein bewundertes Thiertheater auch in Hamburg producirte, erschien darüber in einem der dortigen Blätter nachfolgende, die deutsche Theaterkritik im Allgemeinen ironisirende Recension:

„In einer Zeit, wie die jetzige, wo Affen und Hunde jeglicher Art — mehr als je die Aufmerksamkeit des Psychologen zu verdienen scheinen, ist das vortreffliche Theater des Herrn Trede aus Brüssel vorzugsweise dazu geeignet, um den Menschen, das gute Meisterstück der Schöpfung, nach Hogarth zu studiren. — Nicht so leicht gewährt irgend eine Künstlergesellschaft Deutschlands ein so herrliches Ensemble als die des genannten Herrn Trede. Dieselbe besteht aus den ersten

Künſtlern und Künſtlerinnen des Auslands, welche, abgeſehen von ihrem ſonſtigen Werthe, ſchon allein dadurch, daß ſie größtentheils Ausländer ſind, jeden patriotiſchen Deutſchen in Entzücken und Verwunderung ſetzen müſſen. — Die Hauptcoryphäen der Bühne ſind die Künſtler: Herr Pudel, Herr Fix, Herr Mantrilla und die Künſtlerinnen: Madame Kakadu und Madame Spitz. — Alle leiſten Ausgezeichnetes. Die Herren Pudel und Fix, unſtreitig die Garricke und Iffland jetziger Zeit, ſind in der klaſſiſchen Art ihrer Schubkarrenziehung einzig zu nennen. — Alles bei ihnen iſt angebornes Genie, unterſtützt von dem durchdachteſten Spiel. — Schon öfters hat man in den Rollen einer genialen Schubkarrenziehung an verſchiedenen Orten, z. B. auf den Theatern der Höfe, — der Regierungen, — der Ehen — ꝛc., Gelegenheit gehabt, das Bewundrungswürdigſte zu ſehen. — Aber dieſes übertrifft Alles. Genialer hat noch nie ein Künſtler dieſe Rolle aufgefaßt und durchgeführt, und größer wurde noch nie ein deutſches Talent auf den Schub gebracht. — Wie

Energie und Kraft ſchob in der Hauptſcene der große Künſtler: Herr Pudel, zum allgemeinen Applaus des Publikums zu, — und mehrere Damen wurden von dem Eindringlich-Großen — dieſes Spiels ohnmächtig. — Was kann man noch mehr über einen ſolchen Künſtler ſagen! — — Er iſt in ſeiner Art einzig. — Er ſchob claſſiſch. — —

Nicht weniger groß ſtand in ſeinen Kunſtleiſtungen Herr Mantrilla da. Dieſer junge Künſtler iſt, wie bekannt, afrikaniſcher Abſtammung, aus der großen Familie — derer von Affen. — Seine Körperbildung iſt ausgezeichnet zu nennen. — Ein ausdrucksvolles, von feiner Mimik belebtes Geſicht, ein ſchönes, feuriges Auge, ſchwarzgelocktes Haupthaar und eine ſtets edle Haltung machen ihn zu einem Abgott der Damen, — was er auch zu wiſſen ſcheint, und was, wenn auch höchſt ſelten, dennoch manchmal auf ſein ſonſt vortreffliches Spiel nachtheilig einwirkt. — — So ſtört z. B. das feine Kokettiren mit ſeiner ſchönen Hand, — wie das unſtreitig abſichtlich zu freie Spiel ſeiner ſchönen Lende und

das ſtete Wackeln ſeines Kopfes, — nicht ſelten den hohen Eindruck ſeiner ſonſt erhabenen — Darſtellungen. — Dennoch iſt er in allen tragiſchen Rollen groß und weint beſonders in ſolchen, wie Herr Director Schmidt in Hamburg ganz ausgezeichnet ſchön. — Die große Scene auf dem Schlappſeile ſpielte er meiſterhaft und man konnte in dieſer Art nichts erhabeneres ſehen. — Ebenſo groß wurden von ihm die Rollen des Matroſen, des Betrunkenen und des Soldaten gegeben. In der letzten zeichnete er ſich beſonders aus. Der älteſte Soldat der Berliner Wachtparade — hätte von ihm Tritt und Haltung lernen können. — Sein Exercitium war meiſterhaft zu nennen. — Sein Präſentiren und In-die-Scheide-ſtecken wurden allgemein applaudirt, und Letzteres von den Damen mehrere Male da capo verlangt. — Nicht weniger groß war er in der Rolle des Betrunkenen, worin er mit den erſten Schauſpielern wetteifert. — Denn nicht, wie leider ſo oft, faßte auch er dieſe Rolle, nur von der niedrigen Seite auf. — Er hob dieſelbe zu ſich empor, und führte

ſie auf eine edle, anſtändige Art durch. Mit einem Wort, er war ächt theatraliſch, ächt künſtleriſch betrunken. —

Die Damen Kakadu und Spitz reihen ſich würdig dem Ganzen an. — In der klaſſiſchen, aus dem Franzöſiſchen überſetzten, — naturhiſtoriſchen Köter- und Vieh-Tragödie: — Der Spaziergang der Madame Pompadour, — verdient beſonders Madame Spitz eine rühmliche Erwähnung. Sie entzückte durch ihr naives Spiel Alles. — In der bekannten — Schlappſeil-Scene, war ihre Haltung dem Ganzen angemeſſen, — und äußerſt graziös. Das Hintenüberſtürzen gab ſie mit Gefühl — und Wahrheit, — und Herr Fix, dem dabei die Rolle des Leuchtens zugetheilt war, — hielt ſeine Laterne mit vieler Würde und Reſignation. — Am Schluß der Vorſtellung, wurden Herr Mantrilla und Madame Spitz einſtimmig hervorgerufen. Der edle Künſtler, wie die beſcheidene Künſtlerin, — dankten ſtumm, und legten auch dadurch das zarte Gefühl ihrer Seelen an den Tag. —

Möge Herr Trede uns noch lange mit seiner Gegenwart beglücken. Sein Theater gibt dem Denker, wie dem Satyriker und dem wahren Kunstfreunde, Stoff genug zu den interessantesten Bemerkungen und Vergleichungen aller Art.“ — —

Denn stirbt Talent, und stirbt Genie,
Regieren auf der Bühne Laffen,
Und figuriren Hund' und Affen,
Wohlan, so halt' man sich am Vieh,
Und ehr' die Kunst auch in der Ironie. —

18.

Ein Erzbischof, dessen Güter während des letzten, sogenannten deutschen Freiheitskrieges stark an Lieferungen mitgenommen wurden, fragte einst über Tische einen preußischen Officier: unter welchem Oberbefehl denn eigentlich das Requirirungswesen bei den Armeen stände. — Der Officier antwortete: „unter einem Generallieferanten.“ — „Generallieferanten?“ — bemerkte der Erzbischof spöttisch. „Generallieferanten? Ein komischer

Titel! — Mein Himmel! — es gibt ja auch Generalbetrüger.“ — „Jawohl, mein Herr Erzbischof!“ erwiederte der Officier trocken. — „Ebenso wie es auch Erzspitzbuben gibt.“

19.

Ein Priester, Namens de Thann im Departement Niederrhein offenbarte unlängst seiner Gemeinde von der Kanzel: Wie ihm Gott der Sohn im Traum erschienen sei, und ihm anbefohlen hätte, dem Volke allgemein zu verkünden: daß er in seiner Allweisheit beschlossen, das ganze Land durch Feuers- und Wassersnoth, durch Pest und Krieg und durch Einquartierung fremder Truppen heimzusuchen, wenn das Volk sich unterstände, bei den Deputirtenwahlen, andere, als ministeriell gesinnte Candidaten zu wählen. — Die ganze Gemeinde gerieth ob dieser Verkündigung in die größte Angst, als plötzlich ein anderer Priester einer anderen Kirche, dem Volke ebenfalls von der Kanzel offenbarte: wie ihm Gott Vater im Traume erschienen sei, und ihm anbefohlen habe,

ſeiner Gemeinde zu verkünden: daß er in ſeiner Allweisheit beſchloſſen, das ganze Land durch Feuers- und Waſſersnöth, durch Peſt und Krieg und durch Einquartierung fremder Truppen heimzuſuchen, wenn das Volk ſich unterſtände, bei den Deputirtenwahlen, andere, als liberalgeſinnte Candidaten zu wählen.

Die Gemeinde ſah jetzt deutlich den höheren Willen ein und wählte lauter Liberale. —

20.

Ein junger Menſch, welcher kürzlich zu Paris, um der Conſcription zu entgehen, ſich ſtumm geſtellt hatte, wurde durch die, an ihn plötzlich und zwar vor Gericht gethane Frage: ſeit wie lange er denn der Sprache beraubt ſei, dermaßen decontenancirt, daß er plötzlich, zu allgemeinem Lachen, ganz ruhig antwortete: „Es ſind gerade jetzt zwei Jahre.“

Eine ähnliche Frage könnte man an die meiſten der jetzigen Landſtände-Repräſentanten thun, nämlich; „Seit wie lange ſie denn auch ihrer Sprache

beraubt wären." Man würde aber von den meisten, wenn sie sonst offenherzig genug wären, zur Antwort bekommen: „Seit man mich bezahlt hat, um zu schweigen."

21.

In einer der Restaurationen Hamburgs, woselbst bald nach der Julirevolution viel über die damaligen Ereignisse Frankreichs gesprochen wurde, bemerkte auch einer der Gäste scherzweise: „Man sagt sogar, Karl X. würde nach Hamburg kommen, und — (hier wandte er sich mit einem ironischen Lächeln zum Wirthe) in Ihrem Gasthofe logiren." — „Das glaube ich nicht," erwiederte dieser, und ohne die Absicht zu haben, etwas Witziges sagen zu wollen, „bei mir wird ja nur nach der Charte — gespeist." —

22.

Während der letzten Unruhen in Belgien befand sich ein Reisender von dieser Nation an einer

Table d'hôte in Antwerpen. Man ersuchte ihn von allen Seiten sogleich nähere Auskunft über die dortigen Verhältnisse zu geben. Der Reisende jedoch hielt es für klug darüber zu schweigen und überhaupt jedem politischen Gespräch dieser Art auszuweichen, und erregte dadurch endlich bei den Gästen einen so allgemeinen Widerwillen gegen sich, daß, als zufällig ein Kalbskopf aufgetischt wurde, einer derselben ihn mit der Schüssel, worauf er lag, in die Höhe hob, und rief: „Hier, meine Herren! ein belgischer Kalbskopf! wer will zulangen?“ Der Reisende nahm darauf, als er sah, daß Niemand zu dieser Speise Lust bezeugte, völlig ruhig und gelassen den ganzen Kalbskopf allein vor sich hin; leerte das Gehirn gänzlich aus; aß es mit großem Appetit auf und rief dann, indem er den hirnlosen Kalbskopf in die Höhe hob! „Hier, meine Herren! ein holländischer Kalbskopf! Wer will zulangen?“ Die guten Sumpfbewohner verschluckten die belgische Pille, schwiegen und entfernten sich still. —

23.

Als zu Anfang der Unruhen in Hanau ein Befehl ergangen war, wonach das Zusammenstehen von zwei oder mehreren Personen auf den Gassen, bei Strafe der Arretirung, aufs strengste untersagt war, stand zufällig während der Abenddämmerung ein ungemein dicker Pastetenbäcker auf einem der Hauptplätze der Stadt. Ein Polizeidiener, der an schwachem Gesichte litt, und eben des Wegs kam, glaubte zwei Personen neben einander stehen zu sehen, und rief dem Pastetenbäcker schon aus der Ferne mit gebieterischer Stimme zu: „Man gehe aus einander!“ — „Den Teufel auch!“ entgegnete dieser; „Ich bin zwar ein Pastetenbäcker; aber keine Pastete.“ Mit diesen Worten ging er an dem nicht wenig erstaunten Polizeidiener langsam vorüber.

24.

Als unlängst ein, in Breslau erscheinendes, politisches Zeitblatt sich genöthigt sah, der vielen,

in den gegenwärtigen Zeitverhältniſſen ſich drängenden Berichte wegen, ein Extrablatt erſcheinen zu laſſen, ſtrich ſolches der Cenſor gänzlich, mit dem höchſt ſcharfſinnigen Bemerken: „Extrablätter können nur bei freudigen Ereigniſſen herauskommen.“ —

25.

In Freiburg in der Schweiz, ſtrich unlängſt ein gottesfürchtiger Cenſor der heiligen Congregation, in einem, kürzlich daſelbſt neuerſchienenen, wiſſenſchaftlichen Werke, jedesmal das Wort: „Philoſophie,“ mit dem Bemerken: „Wie er faſt jedem, und vorzugsweiſe dieſem ausländiſchen Worte das Imprimatur verſagen müſſe.“ Der, durch dieſen dictatoriſchen Beſcheid aufs Höchſte in Verlegenheit geſetzte Autor, verſuchte demnach das Wörtlein: Philoſophie, wie folget deutſch — zu ſchreiben: (Viehloſoviehh); worüber der heilige Mann jedoch in einen ſo unheiligen Zorn gerieth, daß er den ſarkaſtiſchen Herrn Autor beim geiſtlichen Gericht verklagte.

26.

Als unlängst zu Paris der Jesuit Professor Portetz Vorlesungen halten wollte, und demzufolge das Katheder bestiegen hatte, rief plötzlich das ganze Auditorium: „Fort vom Lehrstuhl mit dem Jesuiten:" Der gute Professor, ob solches Frevels baß empört, versuchte nun mit ächter Komödiantenfrechheit, trotz alles Schreiens und Tobens, seinen Vortrag fortzusetzen, bis ihn endeine gehörige Salve fauler Aepfel zum Rückzuge nöthigte.

Der pfäffischen Faulenzerei,
Den faulen Grundsätzen und Lehren,
Dem trägen, faulen Gottverehren,
Der angefaulten Clerisei,
Die faulen Aepfel an den Schädel,
Ist, wenn auch grade nicht ganz edel,
Doch ebenso auch nicht ganz schlecht
Und nur verwandtschaftlich-gerecht. —

27.

In H.., einer Handelsſtadt, wurde unlängſt von dem Perſonal der dortigen Bühne Hamlet aufgeführt. Der Herr Director, der ſich weniger für den Himmel der Kunſt, als vielmehr für des Kümmels Dunſt intereſſirte, dennoch aber die Hauptrolle in dieſem Stücke gab, war, wie gewöhnlich in optima forma betrunken. Das Publicum, welches zwar hier und da unruhig zu werden anfing, erduldete jedoch aus Barmherzigkeit, die Spiritual- und Directorial-Schwäche mit chriſtlicher Langmuth; bis es endlich zu dem bekannten Monologe Hamlets kam, und Thaliens, nicht ſowohl inſpirirter, als inſpirituirter Jünger, mit lallender Stimme ſprach: „Sein, oder nicht ſein, das iſt die Frage.“ Da riß denn endlich die Geduld einem ehrlichen Fabrikanten und er rief aus dem Parterre in recht gehörigem Bierbaß herauf: „Nicht doch! Schwein oder nicht Schwein, das iſt hier die Frage.“ Den Tag darauf erſchien nachfolgendes Epigramm:

Wenn auch im Leben fade, lahm und los,
Sitzt du doch fest der Kunst im Schoß.
Man muß dir Lob und Beifall zollen;
Denn nüchtern gibst du keine deiner Rollen,
Und als Besoffner bis du wahrhaft groß. —

28.

Ein katholischer Geistlicher in G... in Rheinpreußen, verweigerte vor nicht gar langer Zeit einem dasigen Beamten die Absolution, weil er Schiller gelesen hatte. — Der gute absolutionshungrige Beamte ging daher den Tag darauf zu dem Geistlichen, um wegen dieser Gewissensspeise mit ihm näher zu sprechen, und ihn wo möglich durch Reue und Bitten, zur Verleihung der süßen Seelenkost zu bewegen; aber wie erstaunte er, als ihn die Hausmagd in Abwesenheit des heiligen Herren, vorläufig in dessen Bibliothekzimmer einzutreten ersuchte, und er daselbst, wenn auch grade nicht den Schiller, wohl aber den Casanova aufgeschlagen fand — Man sagt, daß das gute, bureaukratische Beichtkind, seit dieser Zeit wenig

Verlangen mehr nach der geistlichen Gewissensspeise gezeigt habe! — —

29.

Als vor nicht gar langer Zeit in *** auf dem Chor einer der dortigen Kirchen, und zwar während des Gottesdienstes, eine Rauferei zwischen zwei geschornen Söhnen des Friedens, wie der Lang- und Demuth Statt fand und allgemein großes Aufsehen und Geschrei machte, meinte darauf ein Witzbold, dem man dieses erzählte: daß er gar nicht begreife, wie man von so etwas Alltäglichem und Gewöhnlichem ein so großes Geschrei machen könne und setzte dann improvisirend hinzu:

Warum Geschrei? —
Zur Clerisei
Die Rauferei;
Zum Pfaffenbrei
Das faule Ei:
Faulenzerei;

Zum Conterfei
Der Möncherei:
Das plumpe Blei
Der Prügelei;
Bei meiner Treu'!
Das ist nicht neu. —

30.

Als in *** unlängst mit hochweiser Rücksicht auf das alte, so heilbringende Zunftwesen der guten alten, dummen Vorzeit und besonders zum Nutzen der dortigen Bürstenbinder allen Galanteriehändlern für immer untersagt wurde, mit diesem so wichtigen Artikel zu handeln, ließ sich ein Witzbold darüber in einem öffentlichen Zeitblatte wie folget aus: „Dieses strenge Verbot," sagte er, „muß jeden freidenkenden Jünger Merkurs um so mehr Wunder nehmen, da das Bürsten und Bürstenbinden — in der jetzigen Zeit, so zu sagen, zu einer freien Kunst erhoben worden, die Jeder-

mann nach Belieben, ſtark oder ſchwach, betreiben kann;

Denn weidlich wird gebürſtet heut':
Es bürſten Völker die Despoten,
Rationaliſten die Zeloten,
Ariſtokraten Patrioten
Und Elegants ihr eig'nes Kleid.
Den Bauer bürſten die Soldaten,
Die Weiber ihren Amateur,
Die Cabinette Diplomaten,
Wie die Clienten Advokaten,
Und Alle, Alle per honneur.
Den Autor bürſten Recenſenten,
Die Pfaffen ſtündlich die Vernunft,
Aeciſeſchnüffler Katz' und Hund,
Die Aerzte ihre Patienten
Und Schinderknechte Delinquenten
Nach ächter Bürſtenbinder-Zunft.
Kurz, Einer bürſtet heut' den Andern;
Doch Alle, die hienieden wandern,
Zerbürſtet, ſonder Rang und Stand,
Des harten Schickſals harte Hand. —

31.

Ein Censor in Danzig strich vor einiger Zeit während des daselbst zu dreifach erhöhten Preisen statthabenden Gastspiels der Demoiselle Sontag (jetzigen hochgebornen Gräfin Rossi) in einem der dortigen Wochenblätter die Bemerkung: „Wie es wohl besser und menschlicher gewesen wäre, statt einer Sängerin ein so übermäßiges Entrée zu bezahlen, jenes Geld zum Wohl der durch den harten Winter nothleidenden Armuth zu verwenden;" indem er folgende Bemerkung hinzufügte: „Meiner Function nach darf ich keine tadelnden Aeußerungen gegen irgend im preußischen Staate angestellte Personen, am wenigsten gegen Königl. Preußische Hof- und Kammersängerinnen durchlassen." —

32.

Als im vorigen Jahre Se. Unfehlbarkeit, der Stellvertreter Gottes auf Erden, Statthalter Christi ꝛc. ꝛc. ꝛc., in Folge der unruhigen Zeitverhältnisse in Italien, vierzig Doctoren daselbst

zur Berathung zusammenrief, improvisirte darauf ein Witzbold in Deutschland Folgendes:

„Da sieht man, wenn es weit und breit,
„Nach alter Art, hübsch ruhig steht,
„Es auch in Rom — unfehlbar — geht;
„Doch, wird es stürmisch in der Zeit,
„Flugs fehlt's selbst an Unfehlbarkeit.
„Der unfehlbaren Majestät.
„Schnell leiht sie ihre heil'gen Ohren
„Profanen Räthen und Doctoren
„Und zeigt ganz klar: daß in der jetz'gen Zeit:
„Auch fehlbar ist selbst die Unfehlbarkeit." —

33.

Wie absurd und lächerlich ist es, wenn entweder einzelne Privatpersonen, oder wohl gar ganze Behörden, statt mit offensiver Kraft ihren Gegnern auf dem Schlachtfelde entgegen zu treten und dort wahren Patriotismus zu zeigen, sich im Gegentheil an den Nationalzeichen, Farben, Liedern ꝛc. ihrer ihnen feindlich gesonnenen Macht,

komisch genug, vergreifen. Dieses hat auch nur unlängst wieder eine lombardische Stadt bewiesen, woselbst sich ein Polizist die närrische Freiheit herausnahm, eine Dame, die im Theater zufällig in einer willkührlichen Zusammenstellung von Roth, Weiß und Blau gekleidet erschien, aus der Loge zu weisen. — Doch die beleidigte Schöne wußte sich mit einer so feinen Persiflage zu rächen, als sie eine solche Kleinigkeitskrämerei verdient. — Schon den Tag darauf erschienen während des Schauspiels in derselben Theaterloge drei Damen, welche sich dicht neben einander setzten — und wovon die eine roth, die andere blau und die dritte weiß gekleidet war. — Das Publikum applaudirte und die verhöhnte Polizei biß sich in die Lippen. —

34.

In Paris hat man unlängst eine Maschine erfunden, welche in einer unglaublich kurzen Zeit eine Masse fertiger Kleider und besonders Soldatenuniformen zu fabriciren im Stande ist. —

Wenn das so fortgeht, so erleben wir es noch, daß man eine Maschine erfindet, welche, wenn man vorn die lebendigen Kälber hineintreibt, hinten die fertigen Hosen für die Cavallerie herausfallen läßt. — Man muß wirklich über den Erfindungsgeist der Zeit erstaunen, und was würde nicht z. B. so manche Regierung jetzt für eine Maschine zahlen, welche, wenn man vorn dumme Bauernbengel und vornehme Plattköpfe hineintriebe, hinten dafür die best-uniformirtesten, einexercirtesten, zu Allem bereitwilligen und stets schlagfertigen Söldner heraus bekäme? — Die Pfaffen und Aristokraten würden jubeln und nur höchstens die Schneider würden sich dagegen opponiren;

Doch ach! was können Schneider
Mit ihrem Klaggeschrei? —
Nichts helfen sie; denn leider!
Ist mit dem Carcerloche
Auch ihre grose Woche
Längst in Berlin vorbei. —

35.

Was die Gegenpartei der liberalen Ansichten und zweckdienlichen Verbesserungen jetziger Zeit nicht mit Vernunftgründen durchzusetzen im Stande ist, sucht sie gemeinhin durch die rohe Faust zu erreichen. — Auch England hat unlängst ein Beispiel dieser liebenswürdigen Maxime geliefert. Ein Marquis nämlich, der, um die bekannte Reformbill zu hintertreiben, ins Parlament zu kommen strebte und dies auf keine Art zu erreichen im Stande war, schlug einen anderen, kürzeren und bequemeren, wenn auch etwas handfesten Weg ein und dung zu diesem Zweck 300 gemeine Kerle und unter diesen 30 faustgerechte Boxer, um auf diese 1832 zwar etwas befremdende Art seinem System Eingang und Nachdruck — zu verschaffen und seine etwanigen Gegner sogleich mit den schlagendsten Beweisen — à la John Bull zu bearbeiten. —

Kosmopolitisch-aphoristisches Allerlei.

1.

Sobald in Südamerika ein Pferd oder Maulesel am Sonnenstich leidet, so stößt man demselben ein spitziges Holz in die Nasenlöcher, daß dieselben bluten und gießt ihm darauf Branntwein in die Ohren. Dies herrliche Mittel sollte man auch bei den jetzt so häufigen Sonnenstichs-Candidaten aller Art von Bureau- und Ministerial-Pedanten und Obscuranten anzuwenden versuchen; vielleicht würde dann in diesen Actenköpfen auch etwas mehr Luft und Licht. —

2.

Ein gewisser Professor Cordier zu Paris will unlängst gefunden haben: daß unsere Erde nichts, als nur ein abgekühlter Stern sei. Diese Hypothese gewinnt sehr an Wahrscheinlichkeit, wenn man seit Entstehung der Welt an all die kühlen, diplomatischen Verhandlungen, kalten Hofcomplimente, lauen Constitutionen, — erkalteten Versprechungen, — frostigen Ministerzusagungen denkt und die Menge von kühlen und lauen Dichtungen und Predigten, frostigen Ehen, lauen Patrioten, kalten Weibern ꝛc. ꝛc. betrachtet. —

3.

Das goldne, silberne, eiserne, ja sogar bleierne Zeitalter — mit seiner schweren Wucht — ist vorüber. Wir leben jetzt im leichten papiernen, wie es uns täglich bewiesen wird. Papier ist jetzt die Losung der Zeit. — Wir haben papierne Constitutionen, zusammengepappte Finanzen von Papiergeld, Papiergesetze, Papieradel, Papierbündnisse, — Papierchen, Papierhemden, Papiermün-

ner, — Papierverſprechungen, Papiereide, Papiertheater, und werden, wenn Herr Bremſer in München mit ſeiner Erfindung Glück macht, auch nächſtens Papierhäuſer bekommen. — Feſte, dauernde Steingebäude, wie Steinmonumente, ſtehen überhaupt im völligen Widerſpruch mit unſerer weichen, verweichlichten Zeit. — Es würde ſich viel beſſer und zeitgemäßer ausnehmen, wenn wir z. B. Klöſter und Schweinſtälle, Polizeihäuſer und Ochſenſtälle, Caſernen und Schneiderherbergen, Gerichtsſäle und Papiermühlen, Schauſpielhäuſer und Affenbuden, Inquiſitionsgebäude und Folterkammern, Parlamentsſäle und Tollhäuſer, Freudenhäuſer und Abtritte ꝛc. ꝛc. von Papier bauten und großen Staatsminiſtern und dergleichen hohen Herren, zur richtigen Würdigung ihrer Verdienſte, Monumente und Bildſäulen von Papier ſetzten. — Der Hauptbeſtandtheil des Papiers ſind bekanntlich Lumpen, — und ſo hätten wir denn, bei Lichte betrachtet, zu unſeren papiernen, das heißt lumpigen Geſetzen, — lumpigen Finanzen, lumpigen Ehen, lumpigen Männern, lum-

pigen Versprechungen ꝛc. ꝛc. auch lumpige Klöster, lumpige Schweinställe, lumpige Parlamentssäle, lumpige Tollhäuser ꝛc. ꝛc. ꝛc., welches vollkommen zu unserer lumpigen Zeit passen würde. —

4.

Es scheint jetzt wieder in manchen Staaten an der Tagesordnung zu sein, die ganze hohe Kunst der Diplomatik nur von dem einzigen Standpunkte des Theater-, Komödianten-, Sänger-, Opern-, Pauk- und Bretterwesens zu betrachten; denn nichts scheint jetzt wieder wichtiger und greift jetzt wieder von allen Seiten stärker in die allgemeine teutsche Staatenpolitik ein, als die Weltbegebenheiten hinter den Coulissen. — Volksaufklärung geht von Theaterlampen aus; Rebellen erkennt man am Pfeifen im Theater; Sängerinnen werden, wenn sie davon laufen, durch Cabinetsbefehle verfolgt; Theaterkritiker als Hochverräther betrachtet und verbannt; Theaterdichter zu lebenslänglichen Verfolgungen verurtheilt; Revolutionen, werden herangespielt und herangesungen; kurz,

von der Theaterstimmung allein scheint jetzt wieder die politische Stimmung Deutschlands abzuhängen, und aus diesem Grunde ist es hoch zu verwundern, daß nicht schon längst irgend eine Regierung Sängerinnen zu Gesandtinnen an fremde Höfe ernannt hat. Letztere würden zwar Anfangs bei den ersten musikalischen Audienzen etwas stutzen; aber sich dann ebenfalls bald daran gewöhnen: Staats- und Völkerglück aus den Kehlen von Sängerinnen zu empfangen. —

5.

Alles fängt in der jetzigen, kühn vorwärts schreitenden Zeit an, sich mit jedem Tage immer mehr und mehr, selbst sogar noch in seinen Vorzügen, zu vervollkommnen. Prozeßacten, Damens-Culs, falsche Locken, Offiziersbrüste und Beefsteaks werden immer dicker. — Stutzerkaillen, Barbiermesser, Patentpapiere und Krankensuppen immer dünner. — Theaterrecensionen, geheime Spionirnasen und Parlamentsreden immer länger. Pfaffenstäbe, Diplomatenrücken, Husaren-

säbel und Aeciſefinger immer krummer; Autorfe-dern, Kanzenſpitzen, Staatsverhandlungen und Judenbärte immer ſpitzer; möchten doch auch unſere deutſchen Regierungen immer klüger werden. —

6.

Ebenſo wie in der Natur das ſchöne oder ſchlechte Wetter größtentheils nur von den verſchiedenen Winden abhängt, ebenſo beſtimmen es auch dieſelben in geſellſchaftlicher und in politiſcher Hinſicht; nur mit dem Unterſchiede, daß auf dieſen Windroſen die Eintheilungen und Namen etwas anders ſind; denn da lieſt der Steuermann, der durch die Wogen des Lebens fährt, vorzugsweiſe nur von Hofwinden, Bauchwinden, Staatswinden, Diplomatenwinden, Literaturwinden, Medicinalwinden, Advokatenwinden, Recenſionswinden, Theaterwinden, Katheder-, Kanzel-, Kirchen- und Parlamentswinden ꝛc. ꝛc. und hat ſich vorzugsweiſe auch nur darnach zu richten. Alle dieſe Winde jedoch haben, mit Ausnahme der Bauchwinde, — das Gute, daß ſie ſich nie zu Winds-

hosen bilden. — Sie arten nur selten in Stürme oder gar in Orkane aus, abgerechnet in Portugal und Spanien, woselbst jetzt wieder stark die Hof- und Kirchenwinde rasen; — gehören meistentheils nur zu den sogenannten feinen Zugwinden, — welche die Volks- und Staatskörper durch allmählige Erkältung lähmen und austrocknen, und pfeifen gemeinhin alle aus einem Loche. — — Russische Schwitzbäder — — wollen Einige als ein gutes Präservativ dagegen verordnen; Andere jedoch, welche weiter sehen, — — meinen: daß selbige das Uebel noch bei weitem verschlimmern würden, — und der größte Theil der Gescheuten pflichtet ihnen bei. — —

7.

Neueren Entdeckungen zufolge soll die Wasserspitzmaus (**sorex fodiens**) ein Hauptfeind der Karpfen sein. Selbige soll sich nämlich gar geschickt auf den Kopf jener armen Thiere zu placken wissen, ihnen dann solchergestalt ganz gemächlich die Augen auskratzen und zuletzt das Hirn

aus dem Schädel freſſen. — Dieſes liebenswürdige Vieh hat in dieſer Hinſicht viel Aehnlichkeit und einen faſt gleichen Inſtinkt mit ſo mancher ariſtokratiſchen und jeſuitiſchen Spitzmaus — der jetzigen Zeit. Auch ſie lebt im Waſſer und zwar in dem ihrer eigenen Schriften; — ſtellt jedem freien Fiſchlein der Humanität und des Liberalismus nach; ſchwingt ſich ihm, nicht minder geſchickt, auf den ihr am meiſten verhaßten Theil: auf ſeinen zu freidenkenden Kopf und würde ihm, ihrem liebenswürdigen Inſtinct zufolge, ebenfalls und zwar herzlich gern das verfluchte, freidenkende Gehirn aus dem Kopfe freſſen, wenn ihr nur nicht die liberalen Schädel zu hart wären. — —

8.

Der Erfindungsgeiſt nimmt jetzt faſt mit jedem Tage zu, wobei, wie natürlich in der jetzigen Zeit, der Dampf die Hauptrolle ſpielt. — Wir haben bereits Dampfſchiffe, Dampfkanonen, Dampfmühlen, Dampfdruckereien ꝛc. ꝛc., und ein Engländer, Namens Braithwaith, hat unlängſt

sogar Dampffeuerspritzen erfunden. — Einen viel größern Nutzen jedoch würde es haben, wenn der gute Mann in seinem Erfindungsgeist etwas weiter ginge und die liebe Welt recht bald mit Spritzen beschenkte, welche nicht sowohl auf alle physischen, als vielmehr auf alle politischen Feuersbrünste jetziger Zeit anzuwenden wären. — Einen Anfang zu dieser höchst nützlichen Erfindung machte bereits vor nicht gar langer Zeit der Polizeiminister von Paris und wendete, bekanntlich bei dem Aufstand einiger etwas unzufriedenen und etwas sehr getäuschten — Juliritter, die Wasserspritzen mit vielem Vortheil für den Nationalruhm Frankreichs an. — Man sieht hieraus, wie die verschiedenen Uebel der Zeiten auch ihre verschiedenen Mittel haben. Früher wurden die Völker zur Ruhe und Ordnung geprügelt, jetzt werden sie zur Ruhe und Ordnung gespritzt. —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

G. A. Freiherrn von Maltitz's

Pfefferkörner.

Viertes und letztes Heftlein.

Pfefferkörner.

Im Geschmack der Zeit
ernster und satyrischer Gattung

von

G. A. Freiherrn von Maltitz.

Viertes und letztes Heftlein.

Hamburg
bei Hoffmann und Campe.

1834.

K. K. Hof- u. Staats-
Bibliothek

Vorwort an den Leser.

„Var'iatio delectat“ sprach
So viel ich weiß, einst ein Lateiner,
Und alle Menschen, gröber oder feiner,
Vornehmer, g'ringer, gröber oder feiner,
Sie sprechen's ihm mit Freuden nach;
Denn nur im Wechsel liegt das Leben,
Im ew'gen Einerlei der Tod,
Und was wir auch hier an Genuß erstreben,
Dies Kräutlein thut als Würze immer Noth
Bei Austern, — wie bei trocknem Brod. —
Ein Leben, selbst voll steter Edelthaten,
Voll Ruhe, Lust und Sonnenschein,

Voll Ananas und Schnepfenbraten,
Champagner- und Tokaierwein,
Voll gleicher Lust und gleichen Schmerzen,
Mit gleichen Wissen, gleichen Scherzen,
Voll ew'ger Tugend, Unschuld und Moral,
Würd' auch dem Edelsten zur Qual,
Und Alles sänk' in Apathie
Beim ewigen toujours perdrix.
Drum ist's auf dieser Lebensreise,
Bei leiblicher und geist'ger Speise,
Beim fettesten und magersten Gericht,
Dem Erdensohn, und vorzugsweise
Dem Dichter, eine stete Pflicht:
Die Speisekarte fleißig zu variiren.
Um manchem Leckermaule hier und dort
Den Gaumen besser zu flattiren,

Und ihm den Tisch, nach Zeit, Geschmack und Or
Bald süß, bald sauer zu servieren.
Denn so verschieden, wie das Sie und Du,
Ist auch der Hohen und der Niedern goût.
Der Eine liebt beim Dejeuniren
Ein boeuf röti à la juste milieu,
Und ein mouton à la ministre;
Ein And'rer wieder beim Diner
Pâtes au jus à la philistre,
Ragout d'agneau à la constitution
Und And're pommes de terre à la nation. —
Kurz, alle Zungen sind hienieden
Im Schmecken, wie im Sprechen, sehr verschieden,
Vom Wetter- bis zum Fürstenstehn.
Drum, hochgeneigter Leser, habe
Auch ich, nach seligendem Ken,

Die gute Pfefferkörnergabe
In dieser vierten Portion
Ein wenig anders eingerichtet,
Und wie es fällt, bald dort, bald hier,
Auf neue Weise und Manier
Gereimt, gefeilt und gedichtet.
Statt vieler kleinen Körner, send' ich Dir
Ein Dejeuné von ein'gen extra dicken;
Doch haben sie, nach altem Schlag,
Denselben herben Zeitgeschmack.
Drum bleib' ihr Freund in allen Stücken!
Und nimm, was Dir nicht oft geschieht,
Von Zeit zu Zeit, wenn's Niemand sieht,
Ein Schnäppchen Nachsicht gegen Magendrücken. —
Ich wünsche guten Appetit. —

Inhalt.

Seite

I.

Ernster Gattung.

Die Muse an den Dichter (zum neuen Jahr) 3

Vaterlandsliebe 5

Der Missionar und der Indianer (frei nach dem Bericht einer nordamerikanischen Zeitung 8

Die Inquisitin (eine Sage der Vorzeit für die Gegenwart) . 21

Der Sieg des Lichts (ein Trostgesang für Männer — jetziger Zeit) 35

Der Kratinie und sein Pferd (frei aus dem Polnischen des Mizkiewicz) 39

Ode an die Jugend (frei aus dem Polnischen des Mizkiewicz) 40

Der Todesbecher (eine Sage aus dem polnischen Freiheitskriege) 45

Auf den moralischen Tod zweier deutschen Schriftsteller (ein Räthsel) 50

Seite

II.

Satyrischer Gattung.

Guckkastenliedlein (nach neuestem Geschmack) . . . 55

Die Patrioten (Scene aus dem Volksdrama unserer Zeit 63

Evangelium Matthäi Kap. 13. V. 57 68

Der reiche Bruder (ein Trostgesang für Philister jetziger Zeit) 70

Neueste Straf-Rede zur Bekehrung, Warnung und Belehrung der anwachsenden deutschen Jugend rc. . . . 73

Das politische Orchester der Zeit (Potpourri) . . . 96

Der Fluch (ein Märchen) 100

Anhang.

Charakterbilderchen und Ansichten aus der Zeit und für die Zeit (ernster und launiger Stimmung) 143

Die Pfeffertüte. (Ein Schluß-, Klage- und Abschiedslied.) 180

„Schon ſeit faſt zweitauſend Jahren kennt man mich
in Deutſchlands Gauen.
Mein Erſcheinen brachte immer Freiheit, Kraft und
Selbſtvertrauen;
Aber leider hat man ſpäter meines Strebens Werth
verkannt,
Und von Ort zu Ort im Reiche mich verſtoßen und
verbannt."

„Dennoch hab' ich ſtets vor Allem heiß geliebt die
theuern Fluren,
Die von ihrer einſt'gen Größe heute noch die Hel-
denſpuren
Rings in ihren Hainen tragen, die einſt ſtolz mein
Fuß durchwallt,
Als des deutſchen Reiches Fahne noch als Sieges-
zeichen galt." —

„Weſſen Stand's ich ſei! ſo fragt ihr. Wißt, ich
zähl' zu meinen Söhnen
Hohe Fürſten, wie nicht minder hohe Jünger der
Kamönen;

Doch die liebſten meiner Kinder, wahrhaft groß und königlich,
Nennen Herrmann, Huß und Luther, Sickingen und Hutten ſich."

„Und noch viele Hohe ſah ich in dem Strome ſpät'rer Zeiten,
An dem ahnungstiefen Blicke meines Geiſt's vorübergleiten:
Schiller, Bürger, Schubart, Seume,
Arndt und Gneiſenau und Stein,
Mendelsſohn und Kant und Leibnitz werden ihre Namen ſein."

Auch viel Andere noch werden glänzen auf des Lichtes Höhen,
Und unwandelbar und ewig auf des Rechtes Seite ſtehen:
Rotteck, Welcker, Oken, Jordan wird ſie nennen ihre Zeit,
Und mit Andern: Zſchocke, Tiedge, ehren bis in Ewigkeit."

„Ob ich ſchon vermählt geweſen, ſoll ich euch, ihr Herren, ſagen?
Wißt, daß man ſeit grauen Zeiten ſich um meine Hand geſchlagen,
Und Europa's größte Kaiſer, größte Kön'ge, nah und fern,
Um mich buhlten; doch erkannte Keinen ich als meinen Herrn."

„Bin, ſo lang' ich wirk' und walte, ſtrenge Jungfrau ſtets geblieben;
Konnte keine fremde Herrſchaft lange dulden, niemals lieben;
Und werd's auch ſo lange bleiben, als man mich und meinen Werth
Schätzt, und rings im deutſchen Reiche deutſchen Nationalſinn ehrt." —

„Aber leider muß ich ſehen, wie im theuern Vaterlande
Immer mehr und mehr ſich löſen alter Einheit ſtarke Bande,

Und man Jeden als Rebellen rings verläſtert und verflucht,
Der, wie ich, im deutſchen Reiche deutſchen Sinn zu fördern ſucht."

Und doch bin ich's nur geweſen, die in jedem Kampf und Streite
Gegen fremde Macht und Herrſchaft Deutſchland ſchützte und befreite,
Das nur unter meinem Namen große Siege feiern ſah,
Wenn es mir, der Jungfrau folgte, die ſich nennt: Teutonia." —

Alſo ſprach die Hochbeklagte, und mit aufgeſperrtem Munde
Sah'n ſich plötzlich die gelahrten Herren der hochweiſen Runde
Alle rings, wie am Verſtande eingefroren, ſtaunend an,
Bis der Dümmſte unter ihnen abermals zuerſt begann:

„Was Beklagte auf die Fragen, so nach Recht an
sie ergangen,
Gegenwärtig zu erwidern sonderbar sich unterfangen,
Zeiget deutlich, daß dieselbe sich in stiller Raserei
Zu befinden scheint, und also förmlich toll zu nen-
nen sei."

„Sintemalen ihre Reden so konfus sich angelassen,
Daß sie nimmermehr nach schlichtem, menschlichem
Verstand zu fassen,
Und von Allem, was Befragte ausgesprochen und
genannt,
Weder Alter, Stand, noch Namen einem hohen
Rath bekannt."

„Dieserwegen Inquisitin, meiner Meinung nach, nicht
minder,
Gleich wie heut' zu Tag' viel and're revolutionäre
Sünder,
Mente capta sei und darum zwar nicht ganz so
schuldig mehr;
Dennoch aber in ein Tollhaus schleunigst einzuspe-
ren wär'."

Also sprach der Hochgelahrte, und genehm'gend sein Begehren,
Ließ sich rings des hohen Rathes votum decisivum hören.
Hurtig nahten drauf die Häscher pflichtgemäß sich ihrem Ziel,
Um es schleunigst abzuführen nach der Denkfreiheit Asyl. —

Doch in selb'gem Augenblicke stürzten Ketten, Strick' und Banden
Von dem zarten Leib der Jungfrau rasselnd nieder und verschwanden,
Und, umstrahlt von hehrem Glanze, Himmelshoheit im Gesicht,
Stand Teutonia, die Göttin, vor dem bebenden Gericht.

Und wie Klang von Harfensaiten, tief durchschauernd Mark und Glieder,
Dröhnte es mit diesen Worten auf die Angsterschreckten nieder:

„Undankbare Landessöhne! die ich schirmte fern und nah,
Kennet ihr selber nicht eure Schutzgöttin Teutonia?"

„Seid ihr schon so tief gesunken, daß ihr also mich behandelt?
Mich, die ewig segenspendend unter euch gelebt, gewandelt!
Und die eigne Landesgöttin, die euch schützte weit und breit,
Jetzt im eignen Vaterlande als Rebellin rings verschreit!" —

„Seid ihr schon so ganz zersplittert, ohne Einheit, Kraft und Leben,
Daß vor mir, der Landesgöttin, ihr müßt zittern und erbeben?
Und mein Wirken und mein Walten, das ihr, ach! nicht mehr erkennt,
In dem eignen Vaterlande Hochverrath und Aufruhr nennt?" —

„Undankbare Söhne! die ihr nur aus niedriger Gemeinheit
Eurer Habsucht euch getrennet von des Vaterlandes Einheit. —
Ihr nur seid die Hochverräther, die Rebellen, die ihr sucht;
Doch nicht ich, die eures frechen Eigendünkels Wahnsinn flucht." — —

„Ihr nur habt und eure Väter euch rebellisch losgerissen
Von des Vaterlandes Einheit wider Klugheit und Gewissen,
Und nur ihr euch aufgeworfen hochverräth'risch weit und breit
Gegen euren Herrn und Kaiser, dem ihr unterthänig seid." — —

„Darum höret, Undankbare! Nimmer sehet ihr mich wieder
Hilfe, Schutz und Segen spendend unter eures Stammes Glieder;

Nimmer, — möge euch auch treffen fremde Knechtschaft, Schmach und Hohn,
Bis ihr nicht ein Volk geworden, eine deutsche Nation.“ —

„Doch euch frechen Sklaven, die ihr, so erbärmlich, als verwegen,
Wagtet, eure Landesgöttin gar mit Fesseln zu belegen,
Werd' zum Lohne Eurer Dummheit, die ihr doch zu tölpisch treibt,
Ewig die Natur des Langohrs — als ein Erbtheil einverleibt.“

Also sprach die hehre Göttin, schwebend auf zu lichten Höhen,
Und ließ niemals sich im deutschen Vaterlande wieder sehen. — —
Zeiten kamen und verschwanden, und was Großes auch geschah,
Allem fehlte stets die heil'ge Eintracht, — sie Teutonia.

Doch dem hochgelahrten Rathe blieb sein Erbtheil
unbenommen. —
Und seit diesem Augenblicke, sagt man, wäre es ge-
kommen,
Daß die Weisheit noch bis heute deutsche Tribunale
flieht,
Und man fast in jedem Rathe ein'ge große Esel
sieht. —

Der Sieg des Lichts.

(Ein Trostgesang für Männer — jetziger Zeit.)

Auf, edle Brüder! auf! verscheucht den Kummer,
Den trüb die Zeit um eure Stirne webt!
Hinauf den Blick! der alte Gott, er lebt. —
Entreißt euch kühn des Kleinmuths trägem Schlummer!
Seid wach im Kampf und zweifelt nicht!
Es siegt der Wahrheit heil'ges Licht. —

Wohl thürmt die Zeit von Neuem Dunst und Nebel
Am Horizont der jungen Freiheit auf;
Doch Brüder, schaut der Weltgeschichte Lauf!
Dort findet ihr der Hoffnung starke Hebel.
Erkennt sie froh und zweifelt nicht!
Es siegt der Wahrheit heil'ges Licht.

Was halfen Roma's scheußlichen Tyrannen,
In ihrer teuflischen Verfolgungswuth,
Einst jene tausend Ströme Christenblut? —
Sie konnten d'rum nicht Christi Wort verbannen,
Und alle Macht erzwang es nicht.
Es siegte doch der Wahrheit Licht.

Was half es jenem Dümmsten der Zeloten
Auf Petri Stuhl, zu sagen laut: ich will!
Die Sonne geh! die Erde stehe still!? —
Er hatte d'rum nicht die Vernunft verboten,
Und alle Macht erzwang es nicht.
Es siegte doch der Wahrheit Licht.

Was half es Frankreichs königlichem Tiger,
Daß er in jener blut'gen Hochzeitnacht
Zum Henker sich von Tausenden gemacht?
Das Reich des Unsinns blieb darum nicht Sieger,
Und alle Macht erzwang es nicht.
Es siegte doch der Wahrheit Licht. —

Was half es Deutſchland's ganzem Pfaffenheere,
Daß es einſt grauſam einen Huß verbrannt?
Ein Luther kam, trotz allem Widerſtand.
Nicht hindern konnte es die beſſ're Lehre,
Und alle Macht erzwang es nicht.
Es ſiegte doch der Wahrheit Licht.

Drum, edle Brüder, auf! verſcheucht den Kummer,
Den trüb die Zeit um eure Stirne webt!
Hinauf den Blick! der alte Gott, er lebt.
Entreißt euch kühn des Kleinmuths trägem Schlummer!
Seid wach im Kampf und zweifelt nicht!
Es ſiegt auch jetzt der Wahrheit Licht. —

Es ſiegt beſtimmt, wenn wir's auch nicht erleben; —
Das ſtört den wahrhaft edeln Kämpfer nie.
Genug es ſiegt, — trotz Liſt und Despotie,
Und aller Macht und allem Widerſtreben.
Drum ſeid getroſt und zweifelt nicht
An ihm, der Wahrheit heil'gem Licht! —

Kämpft nach wie vor mit reinem, heil'gem Muthe!
Und denkt, daß ebenso in früh'rer Zeit
Auch unſ're Väter einſt in gleichem Streit
Gekämpft für uns mit ihrem beſten Blute,
Und es darum auch unſ're Pflicht
Zu ſtreiten für der Wahrheit Licht.

Zu ſtreiten für des Enkels Glück und Frieden,
Damit ihm einſt aus dieſer Zeiten Noth,
Aus Sturm und Nacht, und Sklaverei und Tod,
Der jungen Freiheit Morgenſtrahl beſchieden.
Denn Brüder hört, und zweifelt nicht!
Durch Nacht allein geht es zum Licht.

Der Krakuſe und ſein Pferd.

(Frei aus dem Polniſchen des Mickiewicz.)

Hui! mein Rappe, ſcharr und ſtampfe!
Bäume dich muthig auf!
Führ' mich fort zum Freiheitskampfe!
Wild mit Sturmeslauf. —

Reiß mich fort vom treuen Herzen!
Liebt's auch noch ſo warm.
Fort mein Rapp', mit tauſend Schmerzen,
Aus des Liebchens Arm! —

Reiß mich in die Todesreihen!
Nur laß ſterbend noch
Mich mein Polenland befreien
Von dem fremden Joch! —

Doch erliegt's dem Todesſtreiche,
O! dann bring, mein Rapp',
Bring dem Liebchen meine Leiche,
Und trag mich in's Grab! —

Ode an die Jugend.

(Frei aus dem Polniſchen des Miczkiewicz.)

Skelette, — geiſt- und herzlos ſind die Völker; —
Drum, Jugend, leihe deine Schwinge mir!
Mich über dieſe todte Zeit erhebend
In's göttergleiche Reich der Phantaſie,
Wo die Begeiſt'rung hohe Wunder ſchaffet,
Des Immerneuen holde Blume beut,
Und ſich in Goldgewand die Hoffnung kleidet. —
Mög' der, den ſchon des Alters Nacht umnebelt,
Mit tief gebeugtem Haupte, bang' und ſchwer,
Nur ſolchen engen Kreis der Welt beſchauen,
Als ihm ſein ſchwaches Aug' zu ſehn erlaubt.
Du aber, Jugend, ſchwinge dich empor!
Und über alles Flache dieſer Erde

Durchdringe mit dem Weltenaug' der Sonne
Der Menschheit Massen kühn von End' zu End'! —

Auf! schau hinab, was ew'ge Nebel decken!
Der große Raum, den weithin überfluthet
Ein wüstes Meer von Trägheit und Beschwerden:
Das ist die Erde! —
Und sieh! wie sich aus diesem wüsten Meer
Ein jämmerlich-amphibisch Thier emporhebt!
Es ist sich selber Schiffer, Schiff und Ruder.
Schau! wie es Thiere, winzig klein, verfolgt!
Hinuntertaucht, und wiederum emporsteigt!
Es ziehet keine Welle an und wird
Auch ebenso von keiner angezogen,
Bis endlich es auf einen Felsen — trifft,
Und, gleich der Seifenblase, matt zerspringet.
Sein Dasein kümmert Keinen, wie sein End';
Ein Wurm, bestimmt im Schlamme nur zu nisten.
Das sind die Egoisten! —

O Jugend! süß sei dir des Lebens Nektar
Nur dann, wenn du mit Anderen ihn theilst;

Denn edle Seelen tränket keine Freude,
Wenn sie nicht hold ein Tugendband umschließt.

Drum auf! gewalt'ge Jugend! muthig auf!
In Einheit stark, im Freiheitsrausch bedächtig.
Auf, auf! zum zweiten Male muthig auf!
Glückselig, wer auf einer Bahn sich opfert,
Auf die ein heil'ger Eifer ihn geführt.
Gefallen ist sein Körper nur. Sein Geist
Wird kühn für And're eine neue Stufe
Zum Tempel unerschütterlichen Ruhms. —

Drum auf! gewalt'ge Jugend! muthig auf!
Zwar ist der Weg gefahrvoll, eng und schlüpfrig;
Den Eingang wehren Schwäche und Gewalt.
Doch mög' Gewalt auch die Gewalt verdrängen,
Und wer gelernt zu kämpfen mit der Schwäche
Von Jugend auf, und in der Wiege schon
Das Haupt der gift'gen Hyder abgerissen;
Als Jüngling den Centauren kühn erwürgt,
Wird Hölle dir dein Opfer auch entreißen,
Zum Himmel greifen nach dem Lorbeer kühn,

Wo keines Auges Macht noch hingedrungen.
Brech' dann, was die Vernunft nicht brechen kann;
Denn deiner Schwinge Kraft, gewalt'ge Jugend!
Sie gleicht dem Adlerfluge, gleicht dem Pfeil;
Dein Arm dem Donnerkeil! —

So Hand in Hand, vereint zu einem Bunde,
Umzingeln wir der Erde weiten Kreis,
In einen Brennpunkt aller freien Geiſter
Gedankenſtrahlen kühn zuſammenſchleudernd.
Heraus dann Weltball du aus deiner Are!
Wir werfen dich in eine neue Bahn,
Losſchälen ſoll ſich deine faule Rinde,
Dich mahnend neu an deine Jugendjahre;
Denn gleich, wie einſt, im Reich der Finſterniß,
Chaotiſch-wild im Kampf der Elemente,
Der ſchöpferiſchen Allmacht Wort: Es werde!
Der Dinge Welt hervorrief und erſchuf,
Die Winde ſauſten und das Meer zurücktrat,
Des Himmels Sterne ſich entſchleierten;
So waltet auch im weiten Reich der Menſchheit
Noch eine ſternenloſe, taube Nacht.

Des Wollens Elemente sind im Kriege;
Doch hell im Lichte flammt die Jugend auf.
Gestalten wird sich eine Welt des Geistes,
Aus diesem Chaos und aus ihrem Schooß
Der Menschenliebe süße Frucht entsprießen,
Befest'gen sich der Freundschaft treues Band,
Und endlich aller Vorurtheile Eis
Vor ihm, dem Sonnenstrahl der Freiheit, schmelzen.
Glück auf! Schon zeigst du Morgenröthe dich.
Sei mir gegrüßt im Jubel hoher Wonne!
Dir folget der Erlösung Freiheitssonne. —

Der Todesbecher.

(Eine Sage aus dem polnischen Freiheitskriege.)

„Was weinst du, o Braut?! —
„Der Freiheits-Tag graut. —
„Das Vaterland ruft zu den Waffen.
„Laß Liebchen mich fort!
„Die Schlacht ist der Ort
„Der Polin ein Polen zu schaffen."

So rufet voll Muth
Koreckl. Das Blut
Des edelen Polen, es kochet
Nur Freiheit, und schwillt
Das Herz ihm, das wild
Zum Kampfe im Busen ihm pochet. —

Und racheentbrannt,
Das Schwert in der Hand,
Stürzt muthig der Jüngling zum Streite.
Aufdonnernd erwacht
Der Morgen zur Schlacht,
Und krachend erdröhnet die Weite.

Doch aber allein
In endloser Pein,
Da trauert, vom Kampfe so ferne,
Die weinende Braut,
Und seufzet und schaut
Nach Hilfe hinauf in die Sterne.

Doch ha! welch' Geschrei?! —
„Die Becher herbei!
„Die — — Knechtschaft erlieget.
„Sarmaten, stoßt an!"
So tönt es. „Heran
„Ihr Brüder! wir haben gesieget."

Und freudig herein,
Die Becher voll Wein,

Stürzt jubelnd die Maſſe der Freunde
Zur Braut in's Gemach:
„Ha! Bräutlein, nun lach'!
„Stoß an! beſiegt ſind die Feinde.“ —

„„O, laſſet mich!““ ſpricht
Sie weinend. „„Es bricht
„„Das Herz mir, gedenk' ich des Treuen,
„„Der, wehe! vielleicht
„„So eben erbleicht.
„„Wie kann ich des Sieges mich freuen?““ —

„Ha! Bräutlein, ſtoß an! —
„Der tapfere Mann:
Des Herzens Erkorener lebe!“
„„O ſchweiget! denn ſchaut!
„„Ich kann nicht. Mir graut
„„Des Weines ſo plötzlich. — Ich bebe!““ —

„Ha! Bräutlein, dein Graus
„Verliert ſich. Trink aus!“

So lachet die jubelnde Runde.
Und ſieh! es erfaßt
Die Jungfrau erblaßt
Den Becher, und führt ihn zum Munde.

Doch ſchaudernd dabei,
Mit gellendem Schrei,
Da ruft ſie in grauſer Geberde:
„„Der Wein iſt ja — Blut““ —
Und ſchleudert mit Wuth
Den Becher weit von ſich zur Erde.

Ein Schrecken ergreift
Die Freunde. Es läuft
Ein Jeder, den Trank zu erproben.
Doch ſiehe, der Wein
Iſt lieblich, und rein
Der Becher ſo unten, wie oben.

Doch ſeltſam fürwahr! —
In tapferer Schaar

War unter den Tauſenden Allen,
Die ſterbend das Feld
Bedeckten, der Held
Zur ſelbigen Stunde gefallen. — —

Und nicht mehr ein Jahr
Verblühte, da war
Auch Sie ſchon zu ſeligem Frieden,
Zu ihm, ach! hinab
In's düſtere Grab,
Zum Helden der Freiheit geſchieden. —

Auf den moraliſchen Tod zweier deutſchen Schriftſteller.

(Ein Räthſel.)

Auf, Todtengräber! ſchaufle ſchwer und bange
Ein tiefes Grab! das Vaterland gebeut.
Zwei ſeiner Söhne mordete die Zeit. —
Ihr Name ſtand einſt rings in gutem Klange,
Bis daß auch ſie, auf deren Rechtlichkeit
Gar viele Edle bauten, weit und breit,
Im Knechtſinn und in Kriecherei erſtarben,
Und jenen Ruhm, den einſtens ſie im Streit
Für Licht und Recht ſo edel ſich erwarben,
Begruben feig in Schmach und Niedrigkeit.

Hör' Jugend! höre meine Trauerode,
Und zittere vor einem solchen Tode! —

Der Eine, der einst muthig, stolz und frei,
German'iens Freiheit pries in Kraftgesängen,
Im heil'gen Kampfe gegen Tyrannei,
Singt nun, verführt von schnöder Schmeichelei,
In höfisch-feig erkauften Harfenklängen,
Dem Unglück Polens Hohn, und sonder Scheu
Das Lob der Knechtschaft und der Barbarei. —

Der Zweite, der einst, wie ein Gott allmächtig,
Für die Vernunft von heil'ger Kanzel sprach,
Und für die Wahrheit manche Lanze brach,
Spricht jetzt sophistisch-schlau und fein-bedächtig,
Erkauft durch fade Ordensgeistlichkeit,
Verkappter Frömmelei das Wort, und beut
Die eigne Hand, um selbst sich zu vernichten,
Und Licht, Vernunft und Wahrheit hinzurichten.

So starben, Vaterland! zwei Söhne dir. —
Doch eingedenk der Menschenliebe Pflichten,

Will ich verſchweigen ihre Namen hier;
Mag ſie der Welt, der ſpottenden, nicht nennen,
Die ſelbſt zu leicht nur jedes Böſe find't;
Denn ſind ſie ſchuldig, wie ſie's leider ſind,
So wird man an der Schild'rung ſie erkennen.
Das Ganze ſoll der Welt ein Räthſel — ſein;
Gleich ihnen, die dem Redlichen auf Erden,
In ihres Wandels heuchleriſchem Schein,
Auch jederzeit ein Räthſel bleiben werden.
Aus ſtreich ich ſie, nach göttlichem Gebot,
Auf ewig aus der Liſte edler Namen.
Schnell, Todtengräber, ſprich dein kurzes Amen;
Und ſenk' hinab! — Sie ſind lebendig todt. —

II.

Pfefferkörner

satyrischer Gattung.

Guckkastenliedlein.

(Nach neuestem Geschmack.)

Hoch aufgeschaut, schöne Herren und Damen!
Was mein Guckkasten euch wird auskramen:
Durch'n einzig Loch die ganze Welt,
Und Alles für'n Batzen schlechtes Geld.
Schaut! wie der liebe Herrgott die Erde erschaffen,
Mit Regen und Sonnenschein, Menschen und Affen,
Frau Eva dazwischen und der Teufel nicht weit,
Sammt der ganzen Paradiesesseligkeit. —
Doch hier, nach dem schrecklichen Sündenfalle,
Seht ihr sie wieder ersaufen Alle.
Schaut! wie das Wasser die Erde besiegt,
Und Alles bunt nackt durch einander liegt.

Hier Herren und Knechte, dort Löwen und Mäuſe,
Dickbäuchige Pfaffen, Scorpionen und Läuſe,
Erzſchelme, Kreuzbrave, Sackgrobe und Feine,
Und Reiche und Arme und Große und Kleine,
Und Dickes und Dünnes und Grades und Krummes,
Und Junges und Altes und Kluges und Dummes,
Geſträuche und Bäume und Steine und Gras,
Und Alles zuſammen pittſch-faſelnaß. —
Schaut! wie ſie Alle ſich winden und ſtrecken
Und aus dem Waſſer die Steiße recken.
Doch ſchadet es Nichts; denn Vater Noah,
Schon iſt er, ſeht! mit dem Kaſten da.
Und Alles geht hinein zur Thür,
Die Kloſternonn' mit dem Musquetier,
Das ſchlanke Reh mit dem ſteifen Bock,
Und Alles ohne Hemd und Rock.
Doch hier ſchon ſeht ihr's trocken werden,
Und gleich auch wachſen Kön'ge auf Erden.
Da ſtehn ſie im goldnen Sonnenſchein
Mit den blitzeblanken Krönelein,
Sammt ihrem Hofſtaat und bunten Miniſtern,
Wie auch Herrn Goliath mit ſeinen Philiſtern;

Und in Hofgalla der König Saul,
Wie Alles vor ihm ſperrt auf das Maul.
Doch ſchaut! da ſtößt ihn mit einem Fußtritt,
Von ſeinem Throne der kleine David.
Und hinten nach kommt der Salomo
Mit all ſeinen Mamſells in jubilo,
Und gleich auch nach ihnen das Kriegesgedränge.
Poz Fledermäuschen, welch' Handgemenge!
Schaut auf! der hinten mit dem großen Stern,
Das iſt der König Holofern.
Am Zopfe greift ihn das Fräulein Judith,
Und ſchneid't ihm den Kopf ab mit einem Schnitt.
Sie kam ihm Nachts mit Lieb' in die Quer,
Drum gehn hier die Juden durchs rothe Meer. —
Doch hier wieder ſeht ihr aneinander
Den König Darius und Alexander.
Sie geben von hinten ſich Ribbenſtöße,
Und daher ſchreibt ſich ihre Größe. —
Und hier, am gelben Tiberfluß,
Schaut her, das Prinzlein Romulus!
Wie es ſaugt der Wölfin die Milch aus den Brüſten,
Und daher bekommt ſein Königsgelüſten.

Und hinten, der Herr mit dem wenigen Haar,
Das ist der große Junker Cäsar,
Mit seinem Magister, dem Kikero,
Und Brutus, dem Söhnlein, das auch nicht von Stroh. —
Doch hier, Frau Kleopatra, schaut! einen Kuß
Giebt sie dem Feldmarschall Antonius,
Zeigt ihm ihre große — Perle und drum
Käuft er aus der Schlacht von Actium.
Doch hier werd't ihr sehen zu Rom den St. Peter
Und den Kaiser Heinrich, im Hemde steht er; —
Auch Jungfer Mathildis, sie ist nicht weit,
Schaut auf die fürstliche Kleinigkeit. —
Und hier wieder, seht! zu guter Bezweckung,
Des goldenen Amerikalandes Entdeckung.
Wohl auf den Strand hin stellt seinen Fuß
Der spanische Seeheld, Herr Kolumbus.
Und hier seht ihr stehn vor König und Kaiser
Den frommer Mönch Luther, zu predigen weiß er.
Doch hinten nach kommt schon der Bluthund Tylli,
Verbrennt Magdeburg und lachet nie.

Schaut! wie ſich Alles durcheinander dränget,
Und kohlpechſchwarz an der Flamme verſenget. —
Nun geht's ſchnurgerad in die neue Zeit;
Da werd't ihr ſchau'n die Chriſtbeſcherung
Der nagelneuſten Volksaufklärung.
Seht hier zuerſt, wie der ſchwediſche Held
Mit ſeinem Stiefel regiert die Welt,
Und wie er beſieget Kön'ge und Länder,
Und dann von Pultava läuft bis Bender.
Hier aber, ſeht her! in großer Galla,
Die mächtige Kaiſerin Frau Katharina.
Sie ſitzt ſchön zu Pferde, und liebet den Ritt,
Und machet an Polen den Kaiſerſchnitt. —
Doch hinter ihr, Blitz! ſchaut Fritz den Großen,
Wie über den Oeſtreicher er thut ſich erboßen.
Er philoſophiret und ſchnupfet Taback,
Und ſtecket Schleſien in den Sack.
Drum wird er auch heute noch, wie bekannt,
So klein er auch war, der Große genannt.
Doch weiter, ſchaut her! wer's will, der kann es:
Den großen Räuber Schinderhannes.
Er raubte zu wenig, das war ſein Vergehn,

Drum seht ihr ihn hier am Galgen stehn. —
Nun aber, paßt auf! hohe Herrn und Frauen!
Nun werd't ihr das Wunder der Wunder erschauen:
Wie fluggs aus einem Art'lerielieutenant
Ein Allerweltsmächtiger Kaiser erstand.
Schaut! wie er anführt zu Aller Blamage,
Die große europäische Staats-Prügellage;
Und wie er aus Freiheissinn steigt auf den Thron,
Und hinter ihm nachfolgt die Kontribution.
Doch sieh! da kommt ihm gar schlau in die Quer
Mit einemmal der alte Blücher,
Und jagt ihn Kopf über durch Nacht und Nebel
Bis St. Helena mit seinem Säbel.
Schaut hier mit Entsetzen und mit Bedacht
Die große Leipziger Völkerschlacht.
Rechts liegen die Todten, und links die Blessirten,
Und dort, wo's nicht knallt, stehn die hohen Alliir-
ten. —
Und hier, nach dem Frieden, schaut her! lieben Leute!
Des großen Befreiungskriegs große Ausbeute:
Es ist Madame Freiheit nach neuester Norm,
In — — — — Gard-Uniform. —

Doch hier wieder, ſeht! Potz Blitz! welch' Juchheh!
Die göttliche Jette — bei einer Arie.
Sie ſchlägt nach Spontini und Meyer Bär
Den Allerwelttängſten und ſchönſten Triller.
Und dort wieder, ſchaut! die Giraff, das Lama,
Wie auch Herrn Angely im Vieh-Melodrama;
Und hinten nach, unter Hurrah und Halloh,
Das neuſte Ballet im prallen Trikos.
Doch nun, paßt auf! Potz Konfuſion!
Jetzt komm'n wir in's Drama der Rebellion.
Vor Allen ſpukt ſie dem Franzos im Gehirne,
Drum ſchlägt er ſich hier für'ne dicke Birne; —
Und dort werd't ihr ſehn an der Sprea Strand
Den großen, gewaltigen Schneideraufſtand,
Wie hier nicht minder das Vollbringen
Des großen Bürſtenbinderaufruhrs zu Göttingen.
Nun aber, merkt auf! nun kommt zum Schluß
Das Beſte der Stücke in omnibus.
Schaut hier! wie der Papſt der Chriſtenwelt
Von einem ungläubigen Juden borgt Geld,
Und wie Jungfer Berry gar muthig als zweite
Johanna von Orleans ziehet zum Streite;

Sie greifet keck nach der Lanz' und dem Speer
Von ihrem geheimen Hof-Stallmeister. —
Schaut! wie sie zu Pferd sitzt in prallen Hosen,
Und leidet am juste milieu der Franzosen. —
Doch was ein juste milieu *eigentlich* heißt, —
Mein Guckkasten heute euch nimmer weist;
Denn grad' dabei löscht 's Lichtlein ihm aus,
Drum zahlt euern Batzen, und gehet nach Haus! —

Die Patrioten.

(Scene aus dem Volksdrama unſerer Zeit.)

Der reiche Banquier und der arme Bürger.

(In einem Kaffehause am Rhein.)

Banquier.

Habt ihr geleſen, Freund, was man berichtet?
Den alten Kram der Adelserblichkeit
Hat Frankreich aufgehoben und vernichtet.
Ja, ja, dort geht man vorwärts mit der Zeit.
Was ſoll uns auch die alte Albernheit?
Weg mit dem ſteifen, längſt verbrauchten Plunder
Courfähigen Geſchlechts! Das iſt vorbei. —
Ein And'res komme, das ....

Bürger (einfallend).

. . . . . nur nicht, o Wunder!
Statt cour=, am Ende gar courfähig sei. —

Banquier.

Warum nicht gar! Hört, will's euch demonstriren.
Was ist ein Edelmann denn mehr, als wir?
Stammtafeln dürfen nie die Welt regieren,
Damit dereinst . . . .

Bürger.

. . . . . doch nicht am End' dafür
Die Rechentafel sie allein regier'. —

Banquier.

Wie albern, Freund! so laßt es euch doch sagen:
Wer kann in dieser aufgeklärten Zeit
Noch länger Adels=Despotie ertragen?
Tod jedem Kastengeiste weit und breit!
Damit statt seiner . . . .

Bürger.

. . . . . doch nicht etwa gar
Der Kassengeist befehle blank und baar! —

Banquier.

Ei Blitz! ſo laßt mich doch zu Ende kommen!
Damit, ſo meinte ich, nicht ferner mehr
Der Adel Herr auf jedem Landtag wär.
Was kann der Welt denn ſolche Sippſchaft frommen?
Fort mit der Adelsbank! damit nach ....

Bürger.

..... ihr
Doch nicht am End' die Geldbank dominir? —

Banquier.

Ih alle Hagel, Freund! ich glaub', auf Ehre!
Ihr ſeid in euren alten Tagen noch
Gekrochen in's Ariſtokratenjoch.
Ich würde närriſch, wenn dies möglich wäre.
Bleibt treu der alten Farbe, Freund! die hält, —
Und merket euch für immer dieſe Lehre:
Kein Wappenſchild regier' und drück' die Welt!
Damit ....

Bürger.

.... doch nicht, mit etwas wen'ger Ehre,
Ein Rothſchild ſie tyranniſir' durch Geld? —

Nein, guter Freund! so darf es nimmer werden;
Drum höret jetzt auch meine Meinung an:
Bewahr' der güt'ge Himmel uns fortan
Vor jeder Adelstyrannei auf Erden!
Die nimmer etwas Gutes stiften kann;
Sie soll, zu allgemeinem Nutz und Frommen,
So sinken, wie sie einst emporgekommen.
Doch ebenso, und mehr noch möge uns
Der güt'ge Himmel vor dem Adel schützen,
Der hinter Wechseltischen pflegt zu sitzen,
Vor jenem Krämerstolz von Hinz und Kunz,
Der seine Ahnen nur nach Thalern zählet,
Und dessen Ehrenamt der Wucher heißt;
Der nur den Geldsack als das Höchste preist,
Und statt des Schwert's, das jener sich erwählet,
Die Menschheit mit der Elle quälet;
Der kein Verdienst erkennt und kein Genie,
Das an der Börse nicht gestempelt worden,
Und dessen Geld- und Judendespotie
Tyrannisch herrscht im Süden, wie im Norden;
Der von dem Schweiß des armen Bürgers lebt,
Gesetz und Recht für seinen Vortheil miethet,

An jedem Throne durch sein Geld gebietet,
Moral und Sitte langsam untergräbt,
Und heut' zu Tag' sich mehr als je erhebt. —
Nicht minder soll auch er, gleich Jenem fallen:
Denn stärker, als des stärksten Adels Macht,
Drückt, hört es, Freund! in allen Zeiten, allen,
Des Krämeradels schmutz'ge Niedertracht. —
Drückt jeder Stand, wenn er sich überhebet,
Beamter, Kaufmann, Adel und Soldat.
Zertrümmert liegt das Glück in jedem Staat,
Wo Alles nicht nach einem Ziele strebet. —
Denn keines Standes Macht soll dominiren,
Soll seines Vortheils wegen nur regieren,
Und schürzen seiner Herrschaft schlaues Netz. —
Regieren — soll allein nur — das Gesetz. —

Evangelium Matthäi.

Kap. 13, Vers 57.

Warum, o Freund! erhält Herr Lobesann,
Der ausgezeichnet hochgelehrte Mann,
Nicht längstens schon die nachgesuchte Stelle?
Er steht fürwahr doch an Verdienst und Glück
Dem Besten hier im Staate nicht zurück,
Und so zu sagen, an des Glückes Schwelle.
Ein Mann, wie er, der reich an Vetternschaft,
An süßen Worten und geschmeid'gem Rücken,
An stets verbindlich-schmeichelhaften Blicken,
Und kurz, an jeder zeitgemäßen Kraft
Mit Keinem hier im Lande zu vergleichen;
Ein Mann, der zu des Wissens weiten Reichen
Am Kammerherrn- den Weisheitsschlüssel trägt,
Der jedes Wörtchen auf die Waage legt.

Ein Mann, dem ſelbſt die Reichſten hier kredenzen,
Und der in unſrer hochberühmten Stadt,
Mit manchen hochbeſternten Exzellenzen,
Die halbe Judenſchaft zum Freunde hat.
Wie kommt es, frage ich, wie kann's geſchehen,
Daß ſolch' ein Mann, der ſo ſich vorgeſehen,
Trotz Juden, Titel, Konnektionen, Geld,
Die nachgeſuchte Stelle nicht erhält? —

Dies Räthſel, Freund, es löſt fürwahr ſich ſimpel;
Denn ſieh! ich glaub', mir kam etwas zu Ohren:
Der Mann ſei nicht im Auslande geboren.
Du weißt, in Deutſchland hält man auch den Gimpel,
Den Dümmſten, hat die Fremde ihn geboren,
Im lieben Vaterland allein für klug;
Das iſt einmal der Deutſchen alter Fluch. —

Der reiche Bruder.

(Ein Trostgesang für Philister jetziger Zeit.)

Hört, lieben, reichen, dicken Leute,
Hört an mein Trostlied! Schaut mit Ruh'
Beim Glase Bier dem Zeitgeist zu!
Schlaft ruhig morgen, so wie heute!
Und glaubt, kein Krieg erschreckt die Welt;
Denn Bruder Rothschild giebt kein Geld. —

Sagt an! wer sollte Krieg beginnen?
Meint ihr die Diplomaten? — Traun!
Die wollen vorwärts nimmer schau'n,
Und rückwärts immer sich besinnen,
Und werden endlich doch geprellt;
Denn Bruder Rothschild giebt kein Geld. —

Und glaubt vielleicht ihr die Soldaten? —
Sie haben freilich heißes Blut;
Doch fürchtet nichts von ihrem Muth,
Und nichts von ihren Heldenthaten!
Verhungern müssen sie im Feld;
Denn Bruder Rothschild giebt kein
Geld. —

Und meint ihr gar die Liberalen?
Ach Gott! das Bischen Volkspartei
Macht zwar ein wenig viel Geschrei,
Doch kann's die Tinte kaum bezahlen,
Womit es sich im Kampf' erhält;
Denn Bruder Rothschild hat das Geld.

Und denkt ihr gar die guten Pfaffen,
Sie könnten wohl, wie 's oft geschah,
Das Feuer schüren hier und da? —
Glaubt mir! auch ihnen fehlt's an Waffen;
Denn er, der Papst der Christenwelt:
Der Bruder Rothschild giebt kein
Geld.

Und giebt er keins, so kann auf Erden
In allen Staaten, weit und breit,
Trotz allem Zank und allem Streit
Kein Krieg, ihr guten Leute! werden;
Denn dazu braucht die liebe Welt
Vor Allem Bruder Rothschild's Geld.

Drum ist der Friede rings geborgen.
Es wäre denn, der reiche Mann
Fing' Krieg mit seinen Schuldnern an;
Doch ist auch dies nicht zu besorgen,
Da er gar sehr auf Ruhe hält;
Denn Bruder Rothschild liebt sein Geld. —

Drum, lieben, reichen, dicken Leute!
Blickt in die böse Zeit mit Muh'!
Laßt's schmecken euch und lacht dazu!
Schlaft ruhig morgen, so wie heute!
Und glaubt, kein Krieg erschreckt die Welt!
Denn Bruder Rothschild giebt kein Geld. —

Neueſter Straf-Kodex.

Zur Bekehrung, Währung und Belehrung der anwachſenden, deutſchen Jugend.

Nach zeitgemäßen Grundſätzen entworfen

von

O. W. Finſterhieb,

wirklichem, geheimen Edukationsrath und Profeſſer, wie auch Ritter vom — Fuchsorden mit Birkenlaub.

I.

Als Einleitung:

Kurze Schilderung des Herrn Edukationsraths und Profeſſors Finſterhieb.

Beſagter Herr Edukationsrath und Profeſſor Finſterhieb iſt, wenn du ihn, lieber Leſer, nicht ſchon kennen ſollteſt, ein gar ſchlaues Männlein unſerer Zeit. — Das heißt: er hat die Zeit, — die Zeit hat

ihn, — und bei ihm hat Alles Zeit. — Ueber seine Geburt, seinen früheren Aufenthalt ꝛc., sind die Meinungen sehr verschieden. Die Meisten stimmen jedoch darin überein: daß sein Vater früher Korporal — und seine Mutter einstmals Schauspielerin bei der geistlichen Komödie in Rom gewesen. —

Sein Geburtsort, welcher zwischen Königsstadt — und Pfaffenhofen liegt, ist ein Flecken, — und zwar ein bedeutender; hat Erb- und Lehngerichtsbarkeit, — Viehzucht, viel Moor- und Sumpfland, — und heißt: Mausefang. — In Betreff des Glaubens bekennt sich Herr Professor Finsterhieb zur — — n Religion, nach dem neuesten pietistischen — — t Dogma, und hält mit seiner Haushälterin zwei Mal des Tags Betstunde, wobei er sie in den Mysterien dieser erhabenen Lehre unterrichtet. —

Das Aeußere dieses großen Weisen ist jedoch etwas auffallend, wenn nicht gar barock, und seine Kleidung nichts weniger als modern.

Den Kopf des Herrn geheimen Edukationsraths bedeckt gewöhnlich eine kleine, runde Mütze, mit scheinbar einfachem Schaafsbesatz, — aber inwen-

dig mit Fuchs gefüttert, wovon nicht selten einige Haare gegen den Nacken zu sichtbar werden, und sich an einen Zopf schließen, der das preußische Korporalmaaß vom Jahre 1760 hat.

In Betreff der übrigen Körpertheile und deren Bekleidung, ist etwa Folgendes merkwürdig: Den Leib bedeckt meistentheils ein schwarzer, oder auch violetter, — etwas zu kurz geschnittener — Frack aus österreichischem, und manchmal gar aus römischem Tuch, dessen Schöße jedoch einen militärischen Schnitt haben. — Das Unterfutter der ganzen Kleidung besteht durchweg aus russischem Kalmuck; — die Beinkleider sind aus Elberfelder Leinwand und die Stiefeln aus Juchten gefertigt. — So viel über das Aeußere des Herrn Finsterhieb.

Seine Lebensgewohnheiten, und besonders seine Strafmethode, sind jedoch nicht minder originell und auffallend.

Letztere indessen hat, was der böse Leumund auch immer dagegen sagen mag, viel Mildes und Leutseliges an sich. —

Selten wird die liebe Jugend hart gestraft, und dann jedesmal nur für ein zu viel, aber nie für ein zu wenig Wissen. — Das Instrumentum pacis, oder eigentlich Stultitiae, wird selten gebraucht, hat aber ebenfalls eine nicht minder sonderbare und merkwürdige Form. — Das Ganze besteht aus zwei Theilen, die eigentlich ein und dasselbe sind, oder vielmehr bewirken: aus Peitsche und Stock. — Letzterer ist wieder aus zwei Theilen zusammengesetzt: aus Stiel und Knopf. Der Erstere, kurz, dick und gerade, ein altes, spanisches Rohr, diente früher lange Zeit rühmlichst bei einem preußischen Korporal, und der Letztere, zierlich aus Pfaffenhütchenholz gedreht, wurde aus einem ehemaligen alten Krummstab geschnitten.

An diesem, solchergestalt mit Weisheit verfertigten Stocke nun, befindet sich der zweite, der Haupttheil: die Peitsche befestigt, welche knutenartig, aus gepreßtem Hundsleder geflochten, und ein Meisterstück des großen Riemergesellen aus Stockerau ist.

Dieses ungefähr als Einleitung zum nachfolgenden Straf-Kodex des berühmten Herrn Prof. Finsterhieb.

II.

Neueſter Straf-Koder
des Herrn Profeſſors Finſterhieb.

Zur Bekehrung, Währung und Belehrung der anwachſenden, deutſchen Jugend.

Artikel I.
Vom Staat.

§. 1.

Wer das Wort Politik in den Mund nimmt, nimmt als gerechte Strafe dafür zehn Jahre lang nichts als Waſſer und Brod in den Mund. —

§. 2.

Wer Rußland nicht für den gebildetſten Staat, die Knute nicht für das weichſte Leder, die ruſſiſchen Bären nicht für das graziöſeſte Vieh, und Siberien nicht für die mildeſte Strafanſtalt hält, wird für wahnſinnig erklärt, kommt in's Irrenhaus, und muß daſelbſt in einem Jahr der ruſſiſchen Sprache ſo vollkommen mächtig ſein, um des Herrn Staatsrath

Stägemann erhabene Lobgedichte auf dieses Reich in's Russische übersetzen und vor dem Juste milieu in Paris mit Begleitung der großen Trommel deklamiren zu können.

§. 3.

Wer die Theilung Polens nicht für das Gerechteste und Heiligste hält, was die Lehre vom Völkerrecht aufzuweisen hat, wird verurtheilt, des Herrn Geheimenraths Schmalz dickbändiges Werk über Staatsrecht auswendig zu lernen, und zeitgemäße Variationen darauf zu improvisiren.

§. 4.

Wer als geborner Deutscher sich unterfteht, ein Deutscher sein zu wollen, und z. B. als geborner Lippe-Detmoldter, Bückeburger, oder Reuß-Schleuß-Lobensteiner ꝛc., nicht lippe-detmoldtschen, bückeburgischen, oder reuß-schleuß-lobensteinschen Patriotismus, sondern deutschen hegt, sowie das Wort Deutschland mit einem T schreibt, wird, als gerechte Strafe für dieses schwere Verbrechen, ver-

urtheilt: Deutschlands beliebtes National-Lied: „Ach du lieber Augustin" täglich vor dem Schlafengehen seinen einstigen Kindern oder Verwandten in preußischer Mundart vorzusingen.

§. 5.

Wer gesetzliche Konstitutionen für zweckdienlicher und dem Gesammtheil ersprießlicher hält, als Kabinetsjustiz und monarchische Willkür, muß zur Strafe für diesen lächerlichen Irrthum 10 Ballen ——: akten durchlesen, und zwar ohne dabei zu schwitzen, zu lachen, oder zu gähnen.

§. 6.

Wer einmal festgestellte Staatseinrichtungen, so oft sie auch immer verändert werden mögen, nicht für unfehlbar hält, und auf dieselben satyrische Gedichte oder sonstige Witze anderer Art zu machen sich unterfängt, muß dafür alle, in jetziger Zeit von großen und kleinen Herren in den Druck gegebenen und noch zu gebenden, schlechten Gedichte lesen, und so lange lesen, bis er durch ein ärztliches Attest erwiesen hat,

daß er darüber in ein gehorsamstes, höchstes Entzücken gerathen.

§. 7.

Wer ferner sich unterfängt, auf Staatseinrichtungen, wo und auf welche Art sie sich auch vorfinden mögen, Karrikaturen zu zeichnen und herauszugeben, muß dafür Zeit seines Lebens knieend Abbitte leisten.

§. 8.

Wer aus Versehen muthmaßlicher, politischer Vergehungen halber in ungerechten Verdacht, wie in Folge dessen zu gefänglicher Haft gekommen sein sollte, und nach vollständiger Freisprechung sich dennoch selbst für unschuldig zu erklären wagt, wird abermals eingezogen, gefänglich eingesperrt, und so lange inquirirt, bis er von selbst eingesehen, daß er schuldig, und daß jeder, auch der schuldloseste Unterthan, nie so unschuldig ist, um vor dem Angesicht der lieben Polizei nicht stets als schuldig zu erscheinen. —

§. 9.

Wer sich gegen das, exempli gratia, in Portugal staatsübliche, geheime Erbrechen von Privatbriefen tadelnd ausspricht, und selbiges nicht für ein vollkommen erlaubtes, rechtliches Verfahren hält, wird für ehrlos erklärt, verliert das Nationalzeichen, und kommt an den Pranger.

§. 10.

Wer sich zu behaupten unterfängt: daß den Ständen an und für sich das Recht zustände, über die Verwendung der Steuern Rechenschaft zu fordern, wird zur Strafe für diese eben so lächerliche, als freche Behauptung beim **n Zollwesen angestellt, und muß daselbst zehn Jahre lang gerade Finger behalten. —

§. 11.

Wer in gegenwärtiger Zeit an den Krebsen das Rückwärtsgehen tadelt, kommt in den Verdacht, boshafte Anspielungen auf das Regierungssystem der und der Staaten gemacht zu haben, und muß

zur Strafe eine philosophisch-naturhistorische Abhandlung schreiben, worin er beweist: daß das Menschengeschlecht seiner innern Konstruktion nach eigentlich nie, weder zum Aufrecht-, noch zum Vorwärtsgehen von Natur aus bestimmt worden, und selbiges von dieser Regel nur einmal, und dieses beim Fürsten Blücher, dem Marschall Vorwärts, zu Gunsten des preußischen Staats, eine Ausnahme gemacht. —

§. 12.

Wer die höchst möglichste Zahl von stehenden Heeren in den Staaten nicht für die völkerbeglückendste Einrichtung, und eine Parade nicht für das Wichtigste in denselben hält, muß zur Strafe zeitlebens in einer Schnürbrust gehen, um durch allmählige Einengung des Busens wahrhaft patriotische Gefühle zu erlangen. —

§. 13.

Wer den Hochverrath begeht, und den Unsinn der Preßfreiheit in Wort oder Schrift vertheidigt, wie anderseits das heilsame Institut der Censur tadelt,

wird, und das von Rechtswegen, kastrirt, — und muß, hat er durch diese Manipulation das gewöhnlich daraus folgende Talent zum Gesange erlangt, auf öffentlichem Markte zum eignen Hohn das bekannte Lied:

„Bei Männern, welche Freiheit fühlen,
„Fehlt auch die rechte Strafe nie"

mit lauter Stimme absingen.

§. 14.

Wer bei jeder proponirten, neuen Staats-Anleihe nicht augenblicklich für sein baares Geld Papier kauft, wird rebellischer Gesinnungen verdächtig, und darf zur Strafe Zeit seines ganzen Lebens sich niemals wieder, weder bei Einwickelung von Gegenständen jeglicher Art, noch sonst zu irgend einem andern Behuf, des weichen Papiers bedienen.

§. 15.

Wer sich unterfteht, zu behaupten: daß der Unterthan nur von seinem gesetzlichen Richter verurtheilt werden könne, und nicht nach Umständen von

jeder beliebig dazu ernannten Behörde, wird für schwachsinnig erklärt, und kommt zur Strafe in lebenslängliche Untersuchung.

§. 16.

Wer gegen jene edeln, anonymen Schriftsteller jetziger Zeit, welche in ihrem heiligen Eifer für die gute Sache Alles anwenden, um die verruchten Vertreter der liberalen Parthei beim Volk zu verdächtigen und in ihrem Ruf herunter zu bringen; wer, wie gesagt, gegen jene edeln Männer, die man verläumderischer Weise als dazu erkauft, verschreit, in Wort oder Schrift auftritt und sie in ihrem segensreichen Handwerk stört, wird zur lebenslänglichen Redaction der **n Zeitung verdammt und sein Name in's Brockhaus'sche Conversationslexikon aufgenommen. —

§. 17.

Wer irgend einmal, sei es auch das Geringste, zu den Polenvereinen in Deutschland beigesteuert hat, kommt zeitlebens unter Vormundschaft, weil er sein

Vermögen, welches eigentlich niemals ihm, sondern stets dem Staate gehört, nicht wohlthätig und edel genug zu verwenden verstanden. —

§. 18.

Wer die Schwangerschaft der Herzogin v. Berry für möglich, und nicht für eine schändliche Verläumdung hält, wird in's Exil nach Paris verwiesen, um dort am Juste milieu selbst die Grundlosigkeit seiner lächerlichen Vermuthung zu erproben. —

§. 19.

Wer den geheimen Spionen des Auslandes nicht die höchste Achtung im Vaterlande bezeigt, und ihr heilbringendes, ehrenvolles Amt daselbst verlästert oder verhöhnt, wird als schlechter Patriot zu lebenslänglicher Verfolgung verurtheilt.

§. 20.

Wer auf bessere Zeiten, als die jetzigen hofft, die, so wie sie einmal sind, nicht besser sein können und dürfen, kommt in den Verdacht geheimer Demago-

gie, und wird durch einen und denselben Urtheilsspruch für blödsichtig und blödsinnig erklärt und so lange ärztlich behandelt, bis er alle Hoffnung verloren. —

Artikel II.
Von der Religion.

§. 1.

Wer einen pietistisch-frömmelnden ** Gardelieutenant durch Witze, von welcher Art sie auch immer sein mögen, lächerlich zu machen sucht, wird der Gotteslästerung angeklagt, und muß zur Bekehrung und Besserung alltäglich eine Nummer der Hengstenberger Kirchenzeitung auswendig lernen, ohne jedoch das schöne weiche Papier derselben durch irgend einen Unfug zu beschädigen. —

§. 2.

Wer in dem neu genähten Priesterwamms der ***n Kir**** das alte jesuitische Unterfutter des Obscurantismus am langen Faden des Pietismus, Mysticismus und Papismus zu erblicken

meint, wird amtlich für radikal-dumm erklärt, und muß zur Wiederherstellung der nöthigen Unterthanenverstandesfähigkeit — — Schwitzbäder brauchen. —

§. 3.

Wer Männer wie Gesenius, Wegscheider ꝛc. nicht für die blindesten Irrlehrer hält, muß beim Professor Görres Vorlesungen über den gesunden Menschenverstand hören und die Wunder des Prinzen von Hohenlohe, alle sauber in Stahl gestochen zur Beförderung der wahren Lehre Christi, auf seine eigenen Kosten herausgeben.

§. 4.

Wer Friedrich den Großen nicht für den schrecklichsten Gotteslängner hält, der dadurch sein Volk im Gegensatz zu rechtgläubigen Monarchen, wie Philipp II., Karl IX., Ludwig XIV. ꝛc. so unendlich unglücklich gemacht, wird des Verbrechens der Unduldsamkeit und der Verfolgungssucht angeklagt, und muß eine Schrift über das Thema: „Wie wirken Orden auf die Sinnesänderung pro-

testantischer Geistlichen in religiöser Hinsicht ein!" zum Beweis seiner Bekehrung und Besserung herausgeben.

§. 5.

Wer nicht glaubt, daß bei den, in stiller Dämmerung stattfindenden, pietistischen Zusammenkünften beiderlei Geschlechts die eindringlichste Liebe vorwaltet, kommt in den Verdacht kalter Vernünftelei, und muß, ehe er wieder als Mitglied in den süßen, fruchttragenden Schooß der neuen Lehre aufgenommen wird, sprechende Beweise seiner Besserung ablegen. —

§. 6.

Wer nicht völlig der Meinung: daß es eine Entheiligung der Religion und ein Verbrechen gegen die Majestät Gottes ist, Telegraphen, in Ermangelung von Bergeshöhen, auf Kirchthürmen aufzustellen, wird des Atheismus und der beabsichtigten Kirchenschändung angeklagt, und muß zur Strafe während seiner militärischen Dienstzeit bei einem

— — n Garde-Unteroffizier täglich drei Stunden im wahren Glauben nachererziren. —

§. 7.

Wer in der gegenwärtigen Zeit nicht einem der pietistischen Konventikel angehört, oder sich bei keinem der frommen Bibelvereine und Missionsgesellschaften als Mitglied befindet, verliert im Staate auf immer jede Art von Anstellungs- und Ordens-Erhaltungs-Fähigkeit.

§. 8.

Wer die Meinung hegt, daß die größte Zahl frommer, Gott ergebener Pietisten nur Heuchler wären, die aus bloßer unterthäniger Augendienerei dieser frommen Sekte angehörten, um sich dadurch bei den höchsten Staatsbehörden beliebt zu machen, da so manche derselben, mindest in frühern Tagen, diese Gott wohlgefälligen Vereine und Konventikel absichtlich und zwar nur aus politischen, der unumschränkten Herrschaft zweckdienlichen, Gründen unterstützten und begünstigten; wer eine solche hochverrätherische Meinung hegt, wird des Gebrauchs

seiner Augen für verlustig erklärt, da er dieselben zu gesetzwidrigen, dem Staatsheil gefährlichen Beobachtungen angewendet hat, und in Folge dessen, nach vorhergegangener Blindheits-Erklärung, von Rechts wegen geblendet. —

§. 9.

Wer einen protestantischen, früher rationalistisch gesinnten Geistlichen, der nach angenommener Sinnesänderung einen Orden erhalten, für bestochen hält, wird der Verläumdung und des Verbrechens der beleidigten Priesterhoheit angeklagt und zu lebenslänglicher Tragung von siebenzehn Orden in einem und demselben Knopfloch verurtheilt, damit er das Gewichtige einer solchen Auszeichnung erkennen und seinen Irrthum bereuen lerne.

Artikel III.

Von den guten Sitten.

§. 1.

Wer den Hutabziehen, wenn auch bei schlechtem Wetter, für lächerlich hält und zur Abstellung dieser

höchſt nützlichen und heilbringenden Unterthanenmode in dazu errichtete, oder noch zu errichtende Vereine und Geſellſchaften tritt, wird demagogiſcher Geſinnungen verdächtig und nach Kamtſchatka verbannt, um von den dortigen Leibeigenen in dieſer Hinſicht Schicklichkeit und feinen Anſtand zu lernen.

§. 2.

Wer ſich, ohne Soldat zu ſein, den Schnurrbart wachſen läßt, wird zum Abraſiren deſſelben von Henkers Hand verurtheilt, indem es gegen die gute Sitte, wie gegen den Unterthanen-Gehorſam ſtreitet, wenn außer Solchen, die im Staate berechtigt ſind, das Bajonnett zu führen, auch andere Leute noch ſich herausnehmen wollen, ein kriegeriſches Anſehen zu haben. —

§. 3.

Wer das mit Recht hoch belobte, und bei hohen und niedern Herrſchaften beliebte, patriotiſche deutſche Nationaldrama: „der Eckenſteher Nante,“ in Zeitſchriften ſchlecht kritiſirt, oder ſich tadelnd darüber

ausſpricht, beweiſt, daß ihm annoch die wahre klaſſiſche Bildung mangelt, und kommt ſo lange unter polizeiliche Aufſicht, bis er bei den nächſten Eckenſteher-Aſſiſen am Gensd'armenmarkt in Berlin, von dieſer edeln Klaſſe treugeſinnter Unterthanen, wahrhaft gediegenen Witz und feinen Geſchmack gelernt, was aber durch ein Atteſtat der Herren Beckmann, Angely ꝛc. bekräftigt werden muß. —

§. 4.

Wer den feineren bon Ton, das abgeſchliffene savoir-vivre der modernen Univerſitäten jetziger Zeit, im Gegenſatz zu dem rüden Burſchentreiben der früheren, lächerlich zu machen und durch Witze aller Art herunterzubringen ſucht, wie nicht minder den albernen Glauben hegt: daß genannte, heilſame Umgeſtaltung des früheren Univerſitäten-Kommento von Seiten der Staaten beſonders geeignet ſei, um ſchon von früh an bei der Jugend jedes Aufkeimen männlichen Gefühls zu erſticken, und dafür flache Galanterie und philiſtröſen Servilismus herrſchend zu machen; wer, wie geſagt, ſolchen lächerlichen Glau-

ben hegt, wird für kindisch erklärt und kommt von Neuem zu einer französischen, oder nach feinerem Vorbild jetziger Zeit, zu einer russischen Gouvernante in die Schule, um daselbst auf's Neue seine Sitte und Bildung, Anstand, Geschliffenheit, Wohlerzogenheit, Galanterie, gesellschaftlichen Takt, bon Ton, Zierlichkeit, Grazie, Geschmeidigkeit, Füg- und Biegsamkeit, Feinheit, Dienstwilligkeit, Folgsamkeit, Langmüthigkeit, Kindlichkeit, Schweigsamkeit, Weichlichkeit, Wohlhäbigkeit, Gemüthlichkeit, Unterwürfigkeit und mit dergleichen Keiten und Heiten alle andern patriotischen Tugenden eines Deutschen zu lernen. —

§. 5.

Wer Polizei- oder Censurbehörden in gegenwärtiger Zeit tadelt, daß sie Schriften von Rotteck, Heine, oder ein Werk, wie z. B. „die Stunden der Andacht," verbieten, und dagegen den Clauren und Casanova öffentlich zu verkaufen gestatten, beweist, daß ihm die wahre sittliche Reinheit

des Gemüths und die feinere Bildung der Salons, welche die tiefen, politisch-moralischen Ursachen, die solchem Verfahren zum Grunde liegen, einsehen lassen, noch gänzlich mangeln, und muß sich daher zur nöthigen Purifikation seines Gefühls fleißig in den höhern und höchsten Ständen bewegen, um daselbst den Grundsatz praktisch bestätigt zu finden: „daß den Reinen Alles rein sei." —

§. 6.

Wer die Frechheit begeht, Damen und Herren des höchsten Standes und Ranges öffentlich zu tadeln: daß sie trotz ihres reinen, pietistisch-frommen Gemüths und Lebenswandels nicht Anstand nehmen, häufig den reizenden, nur aus krasser Pedanterie als unzüchtig und schaamlos verschrieenen Balletten der hohen Hof- und Residenz-Theater mit dem größten Entzücken beizuwohnen, beweist das Dasein eines, noch nicht völlig zum höchsten, moralischen Durchbruch gekommenen, niederen Gefühls, und muß bei einer, in der Gott wohlgefälligen Lehre des Pietismus erstarkten, frommen Tänzerin die geoffenbarte

Reinheit begreifen, und in stiller Andacht verehren lernen.

§. 7.

Wer sich in seiner Kleidung so weit vom guten Geschmack und der nöthigen Unterthanenschicklichkeit entfernt, und entweder eine polnische Mütze, einen altdeutschen Rock, italienischen Mantel, oder gar ein dreifarbiges Uhrband trägt, kann beliebig von jeder und der untersten Polizeibehörde sogleich gefänglich ein- und ausgezogen werden, wogegen ihm von Seiten der Behörde eine andere vollständige Kleidung nach slavischem Schnitt, mit allem Zubehör, auf seine eigenen Kosten angemessen, und nur der Kantschuck dabei gratis ertheilt wird. —

Das politiſche Orcheſter der Zeit.

(Parodie.)

Melo. „Die ganze Welt iſt ein Orcheſter" ꝛc.

Die ganze Welt iſt ein Orcheſter,
Und d'rin die Inſtrumente wir.
Die Harmonie iſt ihre Schweſter;
Dies ſagt ſchon Fanchons Tapezier.

Doch hätt' der Kauz in unſern Tagen
Gelebt, in unſ'rer guten Zeit,
Er würd' von ihr Daſſelbe ſagen,
Und ſingen alſo weit und breit:

Die ganze Zeit iſt ein Orcheſter,
In keinem Tempo mehr exakt.
Die Diſſonanz iſt ihre Schweſter,
Und Alles ſpielet ohne Takt. —

Der Ruſſe ſtreicht und dirigiret
Die Kontrabäſſe laut und grell;
Und fein dazu accompagniret
Das preußiſche Violonzell. —

Der Franke bläſt nach alter Sitte
Die Baß-Poſaun' im Zeitgeſchmack. —
Die erſte Geige ſpielt der Britte; —
Der Deutſche ſeinen Dudelſack. —

Die Andern ſpielen, wie ſie ſollen,
Und wer nicht ſpielen kann, pauſirt; —
Die Mächt'gen aber wie ſie wollen,
Und Maeſtro Rothſchild dirigirt. —

So greift nun Jeder ſeine Noten
Bei dieſer Katzen-Tanzmuſik,
Und Alles ſpielt mit Händ' und Pfoten
Das alte Thema: Politik.

Die Diplomatik sicil'iano,
Ad libitum die Despotie; —
Und bald im forte, bald im piano,
Die schlaue Aristokratie. —

Das juste milieu spielt ritardando, —
Der Lib'ralismus sans Accord,
Und nur des Dichters Witz scherzando
Auf seiner Leier fort und fort.

Die Jesuiten praeludiren;
Audace bläst das Militär. —
Die Freiheit muß ringsum pausiren,
Und Alle spielen Kreuz und Quer.

Die großen Herrn stets obligato
Im tollen Rondo unsrer Zeit;
Die kleinen machen pizzicato
Zu ihrer Fingerfertigkeit. —

Und Alle spielen furioso
Nach ihrem eignen Takt und Tritt,
Und nur die Völker lamentoso
Im großen Zeit-Orchester mit.

Und Jeder geigt das Lied: Kabale;
Und variirt's nach seiner Art; —
Doch Keiner denket an's Finale,
Und spielt nur für die Gegenwart. —

Doch kommt es einst, dann werden springen
Die Saiten aller Despotie;
Und hoch und heilig wird erklingen
Die große Völkerharmonie. — —

Der Fluch.

(Ein Märchen.)

Was ſtürmt das Volk in wildbewegten Maſſen
Von allen Seiten durch Etrangos Gaſſen,
Und drängt ſich zum Pallazzo hin?
Wer ſchreitet in ſo ſchwer bedächt'gem Sinn
Mit langſam-abgemeßnem Schritte
In ſeines Aufruhrs wilder Mitte,
Und ſteigt beherzt und ſtill gefaßt als Mann,
Zum Königsſchloß die Marmortrepp' hinan?
Der weiſe Patriamor iſt's, er kommt,
Etrangos Schreckenskampf zu wagen.
Nicht ſieht er, was dem eignen Glücke frommt,
Ihn rühren nur des Volkes Klagen.

Er hat dem Tode ſich geweiht,
Dem ſchönſten, den nur große Seelen erben:
Für Völkerglück zu ſiegen und zu ſterben,
Und iſt zu dieſem Glück bereit.
Doch ſchweige, Muſe! denn ſchon hör' ich fragen:
Zu welchem Lande reißt im wilden Flug
Der Phantaſie beſchwingter Wolkenwagen
Den Dichter fort auf ſeinem Feuerzug?
Wo heben ſich Etrangos Mauern?
Wo lebt das Volk, von dem der Gen'lus ſpricht!
Still, ſtill! ich ſeh' den bleichen Jüngling trauern,
Und glaub', er weiß es ſelbſt noch nicht.
In ſeinem weiten Zauberreiche walten
Der wunderbaren Orte viel;
Er kann nicht, will er einſt an's Ziel,
Zu ſtraff und ſtreng die Wahrheitszügel halten.
Vor ſeinem Fluge ſchwinden Ort und Zeit,
Auf ſeiner Bahn ſind Wege nicht zu finden,
Ihm liegt nichts nah', ihm liegt nichts weit,
Und nur im Wahne kann er Wahrheit künden.
Drum, Freunde, laßt den trauerbleichen Knaben
Nicht gar zu hell mit ſeiner Fackel leuchten,

Er kann euch nicht so klar die Dinge beichten,
Und will auch etwas Schatten haben.
Erlasset ihm das wie und wo und wann.
Etrangos lieget, oder hat gelegen,
In Reichen, die man täglich finden kann,
Mit Berg und Thal und Sonnenschein und Regen.
Such' Jeder sich nach eigner Phantasie,
Nach eignen Wünschen, eignen Idealen,
Mit Farben: Wahrheit oder Ironie,
Etrangos Wunderlande auszumalen;
Und glaubt mir, jedes noch so bunte Bild,
Und wenn auf ihm sich nichts als Irrthum fände,
Es hat vollkommen seinen Zweck erfüllt:
Des Liedes Wahrheit lehrt des Liedes Ende. —

Drum steiget, wie gesagt, der weise Mann,
Der edle Patriamor, in Gedanken
Versenkt, doch fest entschlossen, nicht zu wanken,
Zum Schloß die Marmorstufen dreist hinan,
Und aus der Pforte tritt mit stillem Segen
Inlandtro ihm, der Astrolog, entgegen, —
Reicht, während ihm der Trauer Zähre floß,

Die Bruderhand, und führt ihn in das Schloß.
Hier angelangt, zieht er ihn in die Halle,
Zugänglich nun dem heil'gen Majazeichen;
Er macht's, und sieh! mit einem leisen Schalle
Die schwarzen Flügelpforten weichen.
Sie treten in das heilige Gemach,
In dem noch nie ein Lalenmund gesprochen,
Sein Schweigen kein profaner Laut gebrochen,
Bis endlich es Inlandtro selber brach:
„Mein Bruder," spricht er, „darf ich, kann ich's glauben,
Du willst das Fürchterliche wagen, was
Kein Kreis des segnenden Izeds ermaß,
Und willst dem heiligen Quadrat dich rauben!
Hast du bedacht, auch recht bedacht,
Was dich so schnell zu dieser That gebracht!
Darf Ormuzd's weiser Priester auch sein Leben
So leicht dahin für ird'sche Zwecke geben?"
„„Er darf's, Inlandtro, — ja,"" spricht ernst der Greis,
Wo solch' ein Unglück sich ergossen,
Und darum hab' ich fest beschlossen,

Ich handle, weil ich jetzo ſicher weiß,
Was mir im Majazeichen jüngſt erſchien.
Drum, weiſer Freund, laß jede Sorge flieh'n,
Ich will und werd' den alten Zauber brechen,
Und muß noch heut' den König ſprechen.""
„Das kann geſcheh'n," ruft mit betrübtem Blick
Inlandtro aus. „Du ſollſt noch heut' ihn ſehen.
Doch, Bruder meines Lichts, laß dich erflehen,
Bedenke dein, bedenke mein Geſchick!
Weißt du genau, was ich vermag?
Was ich gethan, gewirkt und aufgeboten
Durch Tag und Jahr und Jahr und Tag,
Um kühn zu löſen dieſen Zauberknoten?"

„„Ich weiß es wohl, und kenn' auch jene Mächte,
Womit du lange ſchon zu wirken ſtrebſt; —
Doch, weiſer Freund! mit dieſen löſt und hebſt
Du nimmermehr Bajockos ſchwarz Geflechte.
Doch ehe ich dir jene Siegel löſe,
So zeig' noch einmal meinen Blicken, Freund,
Was ſo verhängnißſchwer und böſe
Auf dieſes arme Land hernieder ſcheint.

Du weißt, viel Jahre ſind vergangen,
Seit wir uns nicht im Palmenzeichen ſah'n: —
Drum ruf' noch einmal mir den Schreckenswahn
Zurück, von dem dies arme Volk befangen.""

Inlandtro ſpricht: „Dir iſt bekannt
Der fürchterliche Fluch, der dieſes Land
Ohn' Unterlaß dreihundert Jahre quälet,
Und Leiden nur auf Leiden zählet.
Ein Königsahne von Etrangos Thron
Hat ihn auf ſich und ſein Geſchlecht geladen,
Gleich einem ewig hyderköpf'gen Schaden,
Und dies ſeit grauen Zeiten ſchon.
Fernera hieß er, wie noch heute
Der Herrſcher von Etrangos heißt.
Er war ein Mann von Muth, doch nicht von Geiſt,
Und ach! ſein braves Volk erfreute
Nicht lange ſich der alten, ſchönen Zeit.
Ein Unglückshang für alles Fremde,
Dem König leidenſchaftlich eigen, hemmte
Zu bald des Volks Glückſeligkeit.
Fernera's blinder Trieb wuchs auf zur Sucht.

Des Inlands Größe nahm verscheucht die Flucht,
Und suchte, heimathlos, in fremden Staaten
Sich Brod und Platz für seine Thaten.
Ein Heer von Fremden schlich in's Vaterland,
Des Volkes kräft'ger Sinn verschwand,
Und Miethlinge, sie wurden bald die Seuche,
Die gift'ge Pest im ganzen Königreiche.

Da kam Nasorta, Prinz von Heimathunt,
Der Nächste an Etrangos Throne,
Und erster Edelstein in seiner Krone,
Ein kräft'ger Fürst, an Seel und Leib gesund,
Und hoch belehnt mit allen Gaben,
Die Lieb' und Achtung seines Volks zu haben.
Er kam, und sah des Vaterlandes Schmach,
Die jedes Glück in Trümmer brach;
Er sah's mit wild verbißnem Grimme,
Er sah es lang' — da endlich sprach
Er laut am Thron mit lauter Stimme,
Und kämpfte muthig, gab nicht nach,
Und trat so kräftig, als verwegen,
Der Rotte frecher Miethlinge entgegen.

Laut jubelte das Volk ihm zu.
Doch um den Thron herum, da krochen
Der Schlangen viele — und im Nu
Da hatten sie des Königs Herz bestochen
Und zischelten dem, ach! betrog'nen Thor
So lang' von Hochverrath in's Ohr,
Bis daß er endlich selber mußte glauben:
Prinz Heimathunt woll' ihm die Krone rauben.
Dies half, und bald, da mußt' mit Schrecken
Das arme Land ein Bubenstück entdecken,
Das keine Zeit so schwarz geseh'n.
Der edle Prinz, er sollte grausam enden,
Und konnte seinem Schicksal nicht entgeh'n;
Er starb an Gift von seines Vaters Händen.
Doch ha! sein Oheim, unserm Bunde Freund
Zu gut bekannt, als sein geborner Feind,
Der erste Diener Arihmanns; der wilde,
Entsetzliche Bajocko, treu dem Bilde,
Das sich von ihm der Lichtkreis macht, —
Ihm hatte Hyle's finst'rer Bote
Auf Buddas Zeichen Kunde bald gebracht,
Was seinem Neffen Fürchterliches drohte. —

Auf schauernächt'gen Schwingen, schwarz und schwer,
So daß der Erebos ergrauste,
Und rings die Luft von seinem Fluge brauste,
Flog wild der Rachegeist daher.
Wie Blitze schnitt sein Flügelschlag
Die sturmerschreckte Nacht in Stücken.
Noch graute kaum der junge Tag,
Da ließ er schon Etrangos ihn erblicken;
Und nieder sank ganz ungeschwächt und wach
Der Starke auf des Schlosses goldnes Dach.
Doch weh! zu spät für dieses Landes Glück;
Ein einz'ger starrer Geisterblick,
Er lehrte ihn, was ach! bereits geschehen,
Und ließ das Schrecklichste ihm sehen:

Noch wollte Luna's Sichel kaum erblassen,
Als durch Etrangos todte Gassen
Ein Leichenzug, von Fackeln helle,
Gespenstisch wanket nach der Schloßkapelle.
Dort angelangt, steigt von dem hohen Chor
Ein ernster Grabgesang empor,
Und alle Leichenfackeln neigen,

Verlöschend, ſich in feierlichem Schweigen.
Der Biſchof tritt vom Hochaltar
Mit ernſtem Blick zur Todtenbahr',
Und durch die Nacht ertönt in ſtiller Runde
Dies Wort aus ſeinem heil'gen Munde:
Geh', ſel'ger Geiſt, in des Allmächt'gen Namen
Zu deinem ew'gen Frieden ein,
Du haſt gekämpft, verſchwunden iſt die Pein,
Geh' ein durch Jeſum Chriſtum. Amen! —
Und dies geſprochen, ſchlägt, mit feſtem Blick
Auf Alle, ſo den Sarg umſtehen,
Der Biſchof ſtill das Leichentuch zurück,
Und nach dem Landesbrauche gehen
Zuerſt die Ritter an den Sarkophag,
Dann folgen ernſt die Landesgrafen nach;
Zuletzt der König, um von dem Verbrechen
Des Mords durch einen Schwur ſich loszuſprechen.
Schon haben ihn auf der enthüllten Leiche
Die Ritter und die Grafen abgelegt,
Da tritt denn auch, im Innern tief bewegt,
Der Herrſcher von Etrangos Reiche:
Der König an den Sarg hinan.

Der Biſchof hält ihm die Monſtranz entgegen;
Mit ſcheuem Blick ſieht er ſie an,
Und dennoch will auch er den Eid ablegen.
Schon hält mit Zittern er die Hand darauf,
Da kracht es plötzlich in den Lüften,
Zerſplitternd reißt des Bodens Marmor auf,
Ein Leichenduft weht aus den Grüften,
Der Sarkophag verſchwind't im Nu,
Ein Sturm zerſchellt der Kirche Fenſter,
Die Leichenträger werden Nachtgeſpenſter
Und ſtürzen auf den König zu.
Ein Schreckenswahnſinn faßt mit Fieberwuth
Die Ritter; ſie zerfleiſchen all' und morden
Sich gegenſeitig, gleich Hyänenhorden,
Und ſaugen gierig ein des Andern Blut.
Des Biſchofs Antlitz wird zur Teufelsfratze,
Und heulet Flüche ſtatt Gebete aus,
Ein Höllenſchein umblitzt die kahle Glatze,
Und ringsum von Stößen bebt das heil'ge Haus.
Der Kirche Rieſenſäulen wanken,
Dumpf kracht es in der Kuppel Bau;
Der Hochaltar fängt an zu ſchwanken,

Und Blize, ſchweflig-wetterblau,
Entzünden ziſchend rings zu Gluth und Flammen,
Was vor dem Sturme ſich noch hält,
Und plözlich ſtürzt, wie eine Welt,
Aufdonnernd der ganze Bau zuſammen.
Und aus den Lüften krächzt in wildem Grimme
Der fürchterliche Geiſt mit hohler Stimme
Auf der Zerſtörung grauenvolles Grab
Dies Wort der ew'gen Qual hinab:
„Ha! ſcheußlich, blutgedüngtes Mörderland!
Entarteter, verruchter König!
Der Schlechtigkeit und Schlaffheit unterthänig!
Nimm meinen Fluch! dir ewig zugeſandt.
Fluch dir! erbärmlichſter Regent,
Nicht werth, ſich Fürſt von einem Land zu nennen,
Von dem du ſelber dich getrennt.
Du ſollſt Bajockos Macht erkennen!
Verflucht ſei'ſt du und deine Fremdenſucht,
Und dies dein Fluch: ſie ewig zu behalten!
Als Wahnſinn ſoll in deinem Hirn ſie walten,
Stets erblich dem, was jezt mein Grimm ver-
flucht.

Fluch dir! und drei Mal Fluch dem ganzen Reiche,
Und dieſes ſei dein Richterſpruch:
„Nicht eher löſe ſich und weiche
„Von deinem Haus und deinem Land' der Fluch,
„Als bis dein nächſtverwandtes Blut
„In ſeiner Sprache ſolchen Spruch gefunden,
„Von fünf einſylb'gen Wörtern nur verbunden,
„Der kund des ganzen Volkes Schlaffheit thut.
„Und dieſen Spruch ſoll nicht dein Blut
„Durch Denken, Grübeln und Verſuchen,
„Es ſoll ihn abſichtslos, aus freiem Muth
„Und angebornem Landesſtolz verfluchen."
So brüllt der Geiſt in donnergleichem Ton,
Erhebt ſein ſchwarzes Nachtgefieder,
Ein Blitz ziſcht aus der Höhe nieder,
Und ſich, verſchwunden iſt der Grauſe ſchon.

Da wird es ſtill; — und wie zum Weltgerichte
Bricht ſchauerlich der junge Tag hervor,
Aufleuchtend rings in blutig-rothem Lichte.
Ermattet hebt der K'nig ſich empor;
Mit Schrecken blickt er um ſich her,

Nur er allein lebt auf der blut'gen Stelle;
Was ihn begleitete zur Schloßkapelle,
Liegt hingemordet, ist nicht mehr.
Da weckt der Schrecken auf die ganze Stadt;
Mit Schaudern sieht das Volk, was vorgefallen,
Und trägt den König bleich, entstellt und matt,
Nach des Palastes öden Hallen.
Hier angelangt, erfaßt mit Fieberwüthen,
Drei Tage drauf, als ihm der Geist geflucht,
Den König, was auch alle Aerzte riethen,
Die fürchterliche Fremdensucht.
Und dieser Krankheit scheußlich' Gift
Muß, zu des armen Volks Verderben,
Von Sohn auf Sohn so lange weiter erben,
Bis einer einst des Räthsels Lösung trifft. —
Doch ach! vergebens ist's, mein weiser Freund;
Schon sind dreihundert Jahr' verschwunden,
Und keine Weisheit hat es aufgefunden,
Was zu erreichen fast unmöglich scheint.
Darum geschieht's, daß schon so lange
Das arme Land im fürchterlichsten Zwange
Von diesem Königshaus sich quälen läßt;

Es darf ja ſeine Feſſeln nicht zerbrechen;
Denn ach! in ihm nur lebt der Hoffnung Reſt
Etranges einſt vom Fluche loszuſprechen.

So fühlt denn nun ſeit faſt dreihundert Jahren
Dies Volk in jedem neuen Königsſohn
Mit neuer Hoffnung neue Leiden ſchon,
Und muß Entſetzliches erfahren. —
Denn ſchrecklich ſteigt, dem Fluche unterthan,
In jedem neuen Blut der grauſe Wahn,
So daß des jetz'gen Volkes Qualen
Faſt keine Worte mehr hinreichend malen.
Nichts Heimathliches giebt's im ganzen Lande.
Aus jedem Ort, aus jedem Haus,
Aus jeglichem Geſchäft und jedem Stande
Sieht man die Sucht zum Fremden nur heraus.
Des Königs ung'ückſel'ge Wuth
Ging auch in's Volk allmählig über;
Denn was der Herrſcher einmal Böſes thut,
Das thut ſein Volk dann um ſo lieber.
So ausgeartet war ein Land noch nie.
Nach Ital'ienern, Ruſſen, Britten,

Sind Tracht und Sitte zugeschnitten.
Von fremden Brocken strotzt die Poesie,
An Form, Erfindung, wie an Worten,
Und fast im ganzen Reich, an allen Orten,
Versteht man sich in eigner Sprache nicht,
Die man an jedem Flecke anders spricht.
Denn Alles treibt seit diesem grausen Fluche,
Wie man's auch zu verbergen suche,
Das eigne, kleinliche Int'resse nur.
Kein Volksgeist blüht auf dieser dürren Flur. —
Des Auslands Buben, sie tyrannisiren
Seit dieser unglückselig'en Zeit
Das arme Land in Niederträchtigkeit,
Das sie nach ihrem Nutzen nur regieren.
Denn Türken leiten hier die Reichs-Justiz, —
Und Spanier das Licht der Relig'ionen, —
Die Britten unsers Handels Confusionen, —
Und Frankreichs Schneider uns're Landmiliz, —
Italiener uns're Polizei, —
Die Juden des gesammten Reichs Finanzen;
Und Russen mit der Knute nebenbei
Die Kunst, nach ihrem Bärentakt zu tanzen. —

So dringt des grausen Fluches Pein
Gleich scharfem Gift auch in's Geringste ein,
Was in des Lebens kleinste Räder greift,
Und oft an's Lächerlichste streift.
Doch dieses sind noch nicht die größten Leiden
Des armen Volks. Des Königs Fremdenwuth
Wird oft so rasend, daß er sich am Blut
Der eignen Kinder sucht zu weiden.
Denn schrecklich wüthet in dem armen Staat
Mit zügelloser Willkür, frechem Spotte,
Des Auslands feile Söldner-Rotte,
Und schlau des Königs Wahn benutzend, hat
Sie so mit List ihn eingesponnen,
Daß er, der sonst so mild gesonnen,
Wenn sein Gehirn vom Wahn befreiet war,
Jetzt ein Tyrann ist offenbar.
Drum wehe jedem königlichen Erben,
Der nur das Fremde schätzt und liebt,
Mit fremdem Rath sich nur umgiebt,
Ach, er umgiebt sich rings mit dem Verderben!
Verflucht sei jener altererbte Wahn,
Gemacht, den feigen Schwachkopf zu betrügen,

Als wär' dem Thron bei Bürgerkriegen
Der Fremde treuer, als der Unterthan.
Den fernen Miethling bindet nur der Sold
Und nur die Herrschsucht an des Thrones Schwelle;
Nicht liebt das Land er, nur des Landes Gold
Und nur die Sicherheit der eignen Stelle.
Drum unglückselig jeglicher Regent,
Der diese Wahrheit nicht erkennt.
Belastet schwer mit seines Volkes Qualen,
Wird ihm den richt'gen Lohn die Nachwelt zahlen.
Wird sie ihm zahlen, furchtbar, ohne Grenzen,
Wenn auf den Herrscherstaub der Grabstein fällt,
An dem, vom Tode ausgedörrt, entstellt,
Nicht Kronen mehr und Sterne glänzen,
Und kein bezahlter Miethling Schmeicheleien
Aus sadem Munde herzuleiern sucht,
Und keine Söldner ihre Vivats schreien,
Wo still ein Volk verurtheilt und verflucht,
Da reißt dann gleichwie mit des Geiers Kralle
Die Rachegöttin Nachwelt wild
Ihn aus der eingescharrten, goldnen Halle,
Und schlägt sein unglückse'ges Bild

Hohnlachend an den Pranger der Geſchichte.
Dort nimmt ihn kein allmächtiges Gebot,
Kein Miethling ab; denn ſie ſind alle todt. —
Er bleibt dort bis zum Weltgerichte.
So ſteht ſchon lang' von ſolchem Sündenthron
Die Menſchheit rings mit Grauſen und Erbeben
So manchen hochgeprieſ'nen Fürſtenſohn
Als Scheuſal in der Weltgeſchichte leben. —
Allein, mein weiſer Freund, vergieb.
Ich weiß, dir ſind die Augenblicke theuer,
Mich riß zu weit des Herzens Feuer;
Drum hör', was ich zu ſagen ſchuldig blieb:

Gar viele edle Brüder, nah' und fern
Des Majazeichens haben ſich erboten,
Zu löſen dieſes Fluches Knoten;
Doch merk' wohl auf, mein edler Freund, und lern'
Begreifen, was du Schreckliches begonnen.
Kein Einz'ger, auch der Weiſeſte, er iſt
Trotz aller Klugheit, aller Liſt,
Dem fürchterlichſten Tod entronnen.
Drum höre auf den Bruder, der dich warnt!

Du biſt zu dieſem Werke nicht erkoren,
Und gehſt gleich Tauſenden verloren.
Der König iſt zu feſt umgarnt
Von jenes fremden Hofgeſindels Ränken;
Denn ſelbſt in ſeiner guten Zeit,
Wenn von dem Wahnſinn er befreit,
Läßt man ihm nie des Reiches Zügel lenken.
So kam es denn, was ſie mit Freuden ſah'n:
Zur Spaltung zwiſchen Fürſt und Unterthan.
Das Volk verlor zum alten Thron die Liebe,
Es ſprach bald dreiſt und frei und laut;
Da ziſchten ſie in's Ohr dem Kön'ge: Schaut
Die fürchterlichen Keime, frechen Triebe
Zum Aufruhr, zur Rebellion,
Und freuten ſich des Sieges ſchon.
Der König ſah, — und was er auch nicht ſah,
Er mußte es durch ihre Augen ſehen,
Und ſo entſtand denn und geſchah,
Was leider nur zu oft geſchehen; —
Es war gelungen den Bethörern,
Der König glaubte von Empörern
Umgeben ſich, und der ſonſt milde Mann

Ward aus Verdacht und Mißtrau'n ein Tyrann.
Die ſchrecklichſten Befehle gingen
Durch's arme Reich, Gehorſam zu erzwingen.
Die frechſte Willkür griff in's Recht und Gut
Des Unterthanen ein; Mißtrauen ſchielte
Aus jedem Blicke, und durchwühlte
Ein jedes Herz, und bald, da floß das Blut
Des armen Volks von hundert Hochgerichten,
Um den geträumten Aufruhr zu vernichten.
Und ſieh, nun kam das ſchreckliche Gebot,
Das jeden Bürger mit dem Schwert bedroht:
Der's waget, in des Schloſſes Näh' zu weilen,
Und irgendwo die Abſicht hegt,
Wie nur die Hoffnung in ſich trägt:
Den König von der Erbkrankheit zu heilen.

Zwar wagte dennoch mancher tapfre Degen,
Und mancher kräft'ge Kopf es zu erzwingen;
Doch mußt' er unter's Beil ihn legen,
Und konnte dennoch nichts erringen.
Des Auslands Rotte quält dies arme Land
Nur ſtärker ſtets mit jedem Tage.

Ermordet ſind die Edelſten, verbannt,
Und immer lauter wird die Klage.
Drum, armer, hochbegabter Freund!
Inlandtro zittert baß und weint
Ob deines Muths; denn was dir auch gegeben
Des Horus Macht, du retteſt nicht dein Leben.
Denn ſieh! auch mich durchglühte und durchdrang
Schon längſt der Wunſch: Bajockos böſen
Und ſchlau geſchürzten Räthſelfluch zu löſen;
In meinem Inneren erklang
Aufmahnend eine ernſte Stimme:
Daß nur in mir allein der Funken glimme,
Um einſt die Heimath aus den blut'gen Ketten
Der fremden Tyrannei zu retten.

Allein vergebens hatt' ich in den Zeichen
Der Zendaveſta kühn geforſcht, gewagt,
Umſonſt das heilige Quadrat befragt.
Nicht konnte ich des Fokus Punkt erreichen,
Der mir im Strahlenzirkel gab,
Was Ohrimanns lichtſcheue Nebel ſchreckte,
Und mir durch Archimagus Zauberſtab

Des Knotens Schlüssel endlich weckte.
„Denn ach! ihn sollte ja das nächste Blut
„Durch Denken nicht, und Grübeln und Versuchen,
„Es sollt' ihn absichtslos, aus freiem Muth
„Und angebornem Landesstolz verfluchen."
Dies tief erwägend, faßte ich mit Macht
Die stärksten Zeichen alle kühn zusammen,
Durchschritt der Pyramiden Wechselnacht,
Betretend kühn die sieben heil'gen Flammen.
Da schien denn endlich mir des Fokus Strahl
Die Gegenwart gewaltsam zu durchbrechen.
Der König wollte mich mit einemmal
Zur Stunde seines wild'sten Wahnsinns sprechen.
Entschlossen tret' ich zu ihm ein;
Da liegt auf einem türk'schen Polstersitze
Fernera, in des Wahnsinns Fieberhitze,
Im weiten Saale ganz allein.
Entsetzt befind' ich mich im Hauptgemache,
In jenem schrecklichen Gebiet,
Das rings in jeder, auch der kleinsten Sache,
Des Königs grause Fremdensucht verrieth.
Nichts Heimathliches war daselbst zu spüren;

Tapeten, die ihm Gallien gesandt,
Sie zierten Decke rings und Wand,
Und Englands Schlösser sperrten alle Thüren. —
Tartarisch war des Thrones Sitz zu schau'n,
Gestützt von russisch-wilden Bärenklau'n; — —
Chinesisch prangten Tisch und Stühle,
Wie Türkisch Polster rings und Pfühle;
Und selbst des Königs Mantel, reich geschmückt,
War in der Barbarei — geflickt,
So wie des Scepters Majestät
Aus ——schem Granit gedreht,
Des goldnen Apfels stolze Zier
War in dem Kirchenstaat geschnitten,
Das Schwert geschmiedet bei den Britten; —
Die Krone war vergoldet in Algier; —
Kurz Alles, was zu einem Thron gehört,
Und außerdem dazu erkoren,
Daß es den Herrscherglanz vermehrt,
War nur im Auslande geboren.
Und kaum sieht mich Fernera, brüllt er laut,
Indem die Lippen zuckend glühen,
Und seine Augen Todesflammen sprühen:

„Wo ſind die heimathlichen Hunde! Haut
Sie alle nieder! würgt ſie ab!
Mein ganzes Land ſei nur ein Grab!
Heiß zuckt es mir am Königsherzen
Nach meines Landes Qual und Schmerzen.“
Und ſieh, bei dieſem Wort enthüllt
Er ſeinen Purpur, reißet wild
Ein Kind hervor von höchſtens ſieben Jahren;
Und alle meine Glieder ſtarren:
Es iſt des Thrones königlicher Erbe.
„Auf!“ ſchreiet der Tyrann, „verderbe
Mir dieſes ſelbſtgezeugte, gift'ge Blut,
Die mir verhaßte, heimathliche Brut!“ —
So brüllt das Scheuſal fort in Raſerei,
Und ſchleudert wuthentbrannt dabei
Den holden Knaben mir entgegen.
„Da, Prieſterhenker!“ ruft er, „nimm ihn hin!
„Du magſt ihn zu den vielen Todten legen,
„Von welchen ich geſalbter König bin.“
Doch plötzlich ſieh, da zucken ihm die Glieder,
Ein epilept'ſcher Schwindel packt ihn an,
Und unter Krämpfen ſtürzet der Tyrann

Bewußtlos auf ſein Lager nieder.
Dies nehm' ich wahr, erfaß mit einemmal
Das holde Kind und eile aus dem Saal'.

Und ſieh, als käm's aus höhern Regionen,
So klang es plötzlich tief im Herzen mir,
Trotz des Tyrannen Blutbegier
Des holden Knaben doch zu ſchonen.
Denn eine Ahnung, dunkelklar,
Sie ließ mich faſt der Zukunft Nacht erſpähen:
Mir war's, als müßt' in ihm einſt wunderbar
Etranges Rettung auferſtehen.
Und dieſes kaum empfunden und gedacht,
So war auch ſchon mein Plan gemacht.
Auf unſrer Macht geheimen Schwingen
Flog ich zu meiner und des Knaben Ruh'
Mit ihm des Landes fernſtem Orte zu;
Denn ſo nur konnte einſtens das gelingen,
Was zwar noch tief in meiner Seele ſchlief,
Doch ewig mich zu neuem Wirken rief.
Und ihm, dem großen Lichte Dank!
Das erſte ſchwere Werk gelang.

Der König, sammt dem ganzen Lande, glaubte
An seines Prinzen fürchterlichen Mord;
Doch dieser lebte fern an einem Ort,
Den zu verlassen ich ihm nie erlaubte,
Dem Volke, wie sich selber unbekannt,
Schlichtweg nur Wandalor genannt.

Und sieh, des Maja-Bundes heil'ge Zahl,
Sie half, wie oft, auch diesesmal.
Schon früh entdeckten bei dem holden Knaben
Sich kräft'ger Geist und freier Sinn,
Und viele andre hohe Gaben;
Sie wurden schon als Jüngling sein Gewinn.
So hatte ich in meinen schönsten Träumen
Etrangos Retter mir gedacht,
Und glücklich, ohne Hinderniß und Säumen,
Den ersten Schritt zu meinem Ziel gemacht.
Nie wich ich mehr, seit seinem zwölften Jahr,
Aus seiner Näh'. In jedem Kampf' und Streite
Des armen Erdenlebens war
Ich ungesehen stets an seiner Seite,
Und weckte so in einem fort

Durch tauſend der verſchiedenſten Gebilde,
Bald ſtreng und ernſt, bald ſanft und milde
Durch That und Bild, durch Schrift und Wort
Der Vaterlandesliebe heil'gen Funken,
Doch ach! nur halb gelang mein Streben;
Denn dieſe Zeit, in Schlaffheit rings verſunken,
Wirkt viel zu ſtark auf jetz'ger Jugend Leben.
Doch that ich Alles, was die ew'ge Kraft
Der heil'gen Mythra mir erlaubte,
Bajocko ſeiner dunklen Macht beraubte,
Und ſtets dem Licht den Sieg verſchafft;
Denn nur auf ſolche Weiſe glaubte ich
Des Fluches ſich'res Gegengift zu wecken,
Und ſo dereinſtens hoffentlich
Des grauſen Räthſels Löſung zu entdecken.
Denn wer, ſo wähnte ich in meiner Bruſt,
Vor Allem heiß das Vaterland verehret,
Auch jeder Sucht zum Fremden wehret,
Und zwar aus eignem Antrieb, unbewußt.
Und wer, ſo meinte ich, auf ſolchem Pfade
Seit Jahren immer fortgegegangen,
Der würd' und müßte auch mit Ormuzd Gnade

Dereinſt aus eignem Selbſt die Kraft erlangen,
Um jenen Spruch, der ſo verborgen ruht,
Und kund Etrangos Schlaffheit thut,
Den fünf einſylb'ge Wörter nur verbinden,
Aus eigner Kraft und freiem Muth
In ſeiner Mutterſprache aufzufinden.

Doch war trotz dieſem Allen wenig,
Sehr wenig noch für meinen Wunſch gethan;
Denn nach wie vor blieb unterthänig
Etrangos Erbe dem ererbten Wahn.
Da ließ mich endlich Jazdans Segensmacht
Ein Mittel noch, das letzte, ſchlau erdenken,
Um, was der Fluch ſo ſchrecklich angefacht,
Durch die Erfahrung abzulenken.
In fremde Länder ließ ich Wandalor,
Den ich jedoch nie aus dem Aug' verlor,
Etrangos einſt'gen Herrſcher, gehen,
Um ſelbſt zu prüfen, ſelbſt zu ſehen.
Vor Allem hatt' ich Welſchland ausgewählt,
Und nicht umſonſt auf ſeine wüſten Fluren,
Auf ſeines Volks entartete Naturen,

Und ſeinen Pfaffenſchmutz gezählt.
Nicht minder ließ ich ihm die kalten Auen
Der ——n Barbarenmacht,
Wie die von Englands ſtolzer Krämerpracht,
Am Licht der eigenen Erfahrung ſchauen,
Und ſo mit eigner Kraft vergleichen
Der Länder gegenſeit'ges Gut,
Und ſehen, wie auch bei den größten Reichen
Die Ferne ſtets das Meiſte thut,
Um dann einſt ſelbſt gewaltſam zu erkennen
Des Vaterlandes höhern Werth,
Und wieder für den heimathlichen Heerd
In echtem Landesſtolze zu entbrennen.

Doch ach! ſchon hatte Hyle's finſt'rer Kreis
Auch die geheimſten meiner Thaten,
Mein ganzes Werk Bajockos Macht verrathen.
Von Muth und Rache glühend-heiß,
Zerriß er mit Aeonen-Stärke,
Was ich ſo weiſe und ſo mühſam ſpann;
Allein nun griff auch ich in alle Werke,
Und weh! der fürchterliche Kampf begann.

Der Stolz, mit einem Geiste keck zu streiten,
Vor dem der Arzeng selbst erbebt.
Dies hatte mich mit Muth und Kraft belebt;
Ich überschritt tollkühn des Bundes Weiten,
Gerüstet mit Menanders Licht,
Umgürtet von des großen Simons Zeichen,
Das muthig die Materie zerbricht,
Beschloß ich, untergehend nur zu weichen.
Doch wie ich kämpfte auch und stritt,
Und selbst das Kühnste überschritt,
Es glückte dennoch ihm, und wenig
Hab' ich errungen und erstrebt,
Denn ach! das ganze Volk und selbst der König
Weiß, daß Etrangos Erbe lebt, —
Weiß, daß er hier in meiner Nähe weilt.
Der Fürchterliche hat es ihm verrathen;
Denn seine Macht, die Alles löst und theilt,
Zerstörte, ach! auch meines Wirkens Thaten,
Und bebend sah ich schon im sichern Tod
Des letzten Erben Alles untergehen,
Des armen Landes ew'ge Qual und Noth,
Und nie, ach! nie sein glücklich' Auferstehen."

Hier ſchwieg mit kummervollem Blick
Inlandtro, — ach! und eine heiße Zähre
Blieb auf des Greiſes bleicher Wang' zurück,
Als ob ſie dort ſchon ewig heimiſch wäre. —
Da fängt denn Patriamor an zu ſprechen. —
Doch horch! — mit einemmal bebt der Palaſt, —
Man ſprengt das Thor, die Pforten brechen,
Und wilder Lärm durch alle Gaſſen raſ't.
Dumpf heult es Aufruhr rings von allen Thürmen,
Und Freiheit ruft der Trommel Schall;
Etrangos arme Bürger ſtürmen
Von allen Seiten des Palaſtes Wall.
Mit Schrecken blickt das Freundes-Paar
Hernieder auf die Volkserfüllten Gaſſen,
Wo Tauſende in wilder Schaar
Nach Schwertern, Dolchen, Feuerbränden faſſen.
Da ſtürzet Wandalor verzweifelnd-wild
In's nie betret'ne, heilige Gemach;
Ihm folgen bleich, vom Schrecken ganz erfüllt,
Des Schloſſes Diener zitternd nach.
„Hilf, weiſer Prieſter!" ſchreit mit ſtarrem Blick
Der edle Jüngling ihm entgegen,

Ach, hilf durch deine Macht den Aufruhr legen,
Sonst bleibt der Tod nur dein und mein Geschick.
Was lange schon in den geheimsten Tiefen
Vesuvisch kochte, fiebernd gohr,
Wo tausend fürchterliche Keime schliefen,
Das bricht wuthschreiend jetzt hervor.
Aus einer Stimme heult's von allen Enden:
Dem fremden Raubgesindel Tod!
Dann ist gehemmt des Landes Noth;
Dann wird von ihm der grause Fluch sich wenden.
Doch schrecklich, wenn erst Pöbelwuth
Ganz frei und fesselos geworden,
Dann kennt ihr Wahnsinn kein Warum zum Morden;
Er will nur Blut und wieder Blut.
So meuchelt auch die rohe Schaar der Würger,
Wie Tiger wüthend, ohne Wahl,
Mit einem und demselben Stahl
Den Fremden, wie den eignen Bürger.
Schon schleift man in satanischem Gelüst
Aus Häusern, Kirchen und Palästen
Gleichgiltig, kalt den Schlechtesten, wie den Besten

Auf's fürchterliche Blutgerüſt.
Schon ward den Edelſten der Tod zu Theil,
Und eben hauchte unterm Beil
Fernera ſelbſt, — ha, Anblick voller Graus!
Sein fluchbelad'nes Leben aus.
Vergebens iſt der Troſt, durch's Söldnerheer
Dem Aufruhr kühn entgegen ſich zu ſtemmen,
Und ihn, den ſchrecklichen, zu hemmen.
Umſonſt! Soldaten giebt's nicht mehr; —
Denn ihre Führer hatte nur das Gold,
Nicht Landesliebe an den Thron gebunden;
Zwei ganze Tage fehlte ja der Sold,
Sie ſind, gleich andern Miethlingen, verſchwunden.
Drum, weiſer Prieſter, dem Abraras hold,
Ach, hilf durch deine Macht dem Schrecken wehren."
So ſpricht der Jüngling unter heißen Zähren;
Da aber, horch! da ſtürmt in wildem Lauf
Das Volk die Stiegen des Palaſt's hinauf. —
Des heiligen Gemaches Pforten ſpringen;
Vergebens dräut des Jünglings trotzig' Haupt
In königlichem Muth; umſonſt erklingen,
Was ſelbſt den Wilden oft der Wuth beraubt,

Des edlen Greises väterliche Bitten;
Nichts hemmt das Volk in seinen blut'gen Schritten.
„Zum Henkerblock! zum Blutgerüste fort!"
So schreit es wild in wuthentbrannten Tönen,
Nichts kann's beschwicht'gen, nichts versöhnen,
Und Blut nur ist sein einz'ges Losungswort.
Wild reißt in jauchzendem Gedränge
Des Volkes blind bethörte Menge
In ihres Wahnes zügellosem Sinn
Etrangos Erben zum Schaffotte hin.
„Hinauf mit ihm!" So brüllt's aus tausend Kehlen.
„Sein fluchbelad'ner Königsstamm
„Soll länger dieses arme Land nicht quälen.
„Drum fort mit ihm! den Gott verdamm'.
„Hat er an uns auch Nichts verbrochen,
„Er büße seiner Ahnen Sünde schwer;
„Denn an die Rettung, die durch ihn versprochen,
„Zu glauben, das ist nicht weit her." —

So ras't das Volk; doch sieh! von edlem Feuer
Glüht plötzlich auf des Jünglings Angesicht.
Und vom Schaffott hernieder, frei und freier,

Blickt in die wilde Maſſe er und ſpricht:
„Was redet ihr? entmannte Sclavenſeelen!
O! ſtürbe doch bei dieſem Höllenſpruch
Ein jeder Laut in euren feigen Kehlen!
Fluch treffe ihn! ein dreifach ſchwerer Fluch!
Was ſprecht ihr: das iſt nicht weit her?
Verfluchtes Sprichwort, inhaltsſchwer!
Ich denk', ihr habt durch eig'nen Schmerz erfahren
Den Werth der heimathlichen Laren,
Und dennoch ſprecht ihr: das iſt nicht weit her!
O, könnt' ich dieſen Spruch doch zehnfach morden,
Der meinem armen Vaterland,
Gleichwie dem Hund das Koppelband,
Beinah' zur anderen Natur geworden.
Er zeigt, o Volk! am beſten, was du biſt:
Ein Sklave fremder Nationen,
Die dir, weil du die Sohlen ihnen küßt,
Dafür mit Spott und mit Verachtung lohnen.
Denn ſage! welcher Sprache inn'rer Sinn
Hat irgend einem and'ren Volk hienieden
Solch' knecht'ſche Redensart beſchieden?

Dein iſt allein der köſtliche Gewinn. —
Verfluchtes Sprichwort: das iſt nicht weit
her!
Fluch jedem Haupte dreimal ſchwer,
Das ſklaviſch dich zuerſt erdachte!
Fluch jedem deiner Worte auch!
Fluch jedem Mund, der in der Rede Brauch
Dich ſchmach-verbreitend weiter brachte!
Fluch Allem, was mit deinem Sinn ſich paart!
Fluch dir, verfluchte Redensart!!"
Da plötzlich klingt's, wie ſüßer Sphärenklang,
Hoch aus des Himmels Aetherblau hernieder:
„Dem großen Geiſte ewig, ewig Dank!
Errangos Volk, freu' deiner Kraft dich wieder!
Fernera's fluchbelad'nes Blut,
Es hat aus eignem Landesſtolz und Muth
Den fürchterlichen Spruch gefunden,
Von fünf einſylb'gen Wörtern nur verbunden.
Und was da kund des Volkes Schlaffheit thut,
Es hat, damit die alte Schmach erſterbe,
Verflucht ſein königlicher Erbe.
Bleib ſtets durch Ruhm und Einigkeit gekrönt!

Der Geist Bajocko ist versöhnt."
Und kaum erschallt der holde Flötenton,
Da löst vom Volk sich sanft und milde
Der lange Fluch, gleichwie ein Traumgebilde;
Und stolz in einen lichten Silberthron
Verwandelt sich das blutige Schaffott,
Zum Scepter wird das Henkerbeil, —
Und horch! des Volkes Wuth und frecher Spott
Verklingt in ein: Heil unserm Retter, Heil!
Und sieh! als ob vom Himmel niedersteige
Der Sel'gen ungetrübtes Glück,
So glänzt in Freiheit jeder Blick,
Und jedes Schwert, es wird zum Friedenszweige,
Und jedes Wort zum Jubelton;
Hoch strahlt der edle Königssohn
Vom Thron herab in blitzendem Geschmeide,
Und Alles huldigt ihm mit frohem Eide.

Doch sieh! da tritt zum Jüngling ernst hinan
Inlandtro, und beginnet dann:
„So hat die Allmacht gnädig denn entschieden.
Es kehrt Etrangos alter Frieden,

Der eig'nen Volkskraft hoher Werth,
Zurück zum vaterländ'schen Heerd,
Denn wie auch stets ein ew'ges Sehnen
Den Menschen zauberisch zur Fremde zieht,
Falsch ist's, das Glück nur dort zu wähnen,
Wo es allein im Vaterlande blüht.
Ein Volk, das sich nicht selber achtet,
Auch nicht nach Ruhm und Freiheit trachtet,
Ein Volk, das nur die fremde Sitte liebt,
Sich selbst das Gift zum Selbstmord giebt.
Ein großes Volk, gestützt auf eig'ne Stärke,
Steht nur am sichersten auf sich allein;
Jedoch zu solchem Riesenwerke,
Da muß ein Volk ein Volk erst sein. —
Vergieb's dem Dein'gen, theures Vaterland!
Vor Schaam erröthen seine Wangen;
Seit es die Fremde recht erkannt,
Hat es dich erst zu lieben angefangen.
O wollte Gott, ein Einheitssinn,
Und eine Grenze würde dein Gewinn!
Und nur von einem Diademe stiege wieder
Das Glück recht bald auf deine Fluren nieder.

Dann müßtest du, erhabnes Reich!
Vom Völker-Centrum aus, nach allen Seiten,
Der alten Wölfin Roma gleich,
Der Weltbeherrschung Riesenfäden leiten;
Erzittern sollten rings zu Land und Meer,
Erzittern dann vor deinen Heldenschaaren,
Vor deiner Macht, vor deinem Riesenheer,
Des Nordens — — — —
Erstaunen müßte rings vor deiner Kraft
Der Weltkreis aller Nationen,
Und Freiheit, Kunst, Kultur und Wissenschaft
Bei dir in ihrem ersten Tempel thronen.
Fürst von Etrangos, mach' dein Volk dazu!
Laß dich vergeblich diese Zeit nicht mahnen,
Und setz' dir auf für Einheit, Recht und Ruh',
Die alte Kaiserkrone deiner Ahnen!"

Da spricht der tief gerührte Wandalor,
Indem hoch auf von Muth sein Auge glühet,
Und er zum Silberthron empor
Die beiden Priester-Freunde ziehet:
„Kommt her Inlandtro, Patriamor, kommt!

Und werdet meines Thrones ſtärkſte Säulen;
Was meinem braven Volke frommt,
Will ich berathend, mit euch theilen,
Und will und werd' die richt'gen Wege finden,
Um jeder fremden Eiferſucht zum Hohn
Von meinem alten Kaiſerthron
Auf's Neu' des Landes Einheit zu begründen."

So ſprach Etrangos hoher Held,
Beherrſchend lange noch mit gleichem Triebe
Für wahre Vaterlandesliebe
Sein Volk, — das größte auf der Welt.
Und wenn ſich ſpäter vor Etrangos Macht
In Demuth andre Völker beugten,
Sie eben dadurch nur bezeugten:
Wie er ſein Volk zu einem Volk gemacht. —

Anhang.

Charakterbilderchen und Anekdoten aus der Zeit und für die Zeit.

(Ernster und launiger Gattung.)

1.

In Lyon soll es gegenwärtig einen Postillon geben, welcher mit seiner Peitsche ganze Melodieen knallt. Hoffentlich werden die deutschen Hof-Theater-Intendanzen nächstens auf diesen neuen Goldvogel, auf dieses neue Kassengenie allen Ernstes reflektiren, und es steht demnach zu erwarten, daß das deutsche Publikum recht bald mit Knall-Arien und Peitsch-Symphonieen in der Manier des großen Pauk-Compositeurs auf sämmtlichen Hof- und Stadt-Theatern seines vierunddreißigtheiligen Vaterlandes unterhalten werden wird. Dennoch glaubt man, daß trotz dieser brillanten Aussicht das knallfertige Postillongenie mehr Aufsehen im Auslande machen dürfte, woselbst es bekanntermeise noch so manches Reich giebt, in dem die Peitsche in höherem Ansehen steht, als zur Zeit bei uns Deutschen, und nicht selten den

alleinigen politischen Haupthebel der ganzen Regierungskunst bildet. —

2.

In Paris ging kürzlich ein hilfloser Greis auf die Polizei, und gab vor, daß er, von seinem Gewissen gerührt, sich gezwungen sähe, zu bekennen, wie er in einem Hotel ein Paar silberne Löffel gestohlen, und daher bäte, ihn zu arretiren. Die Polizei forschte der Sache nach, und es fand sich, daß die Löffel an besagtem Orte nicht gestohlen worden waren, und der unglückliche Greis nur aus Hungersnoth diese Lüge erdacht, um auf solche Art eine Zeit lang im Gefängniß durch Wasser und Brod sein Leben zu fristen. Er hatte unter Napoleon gedient und an der Berezina und bei den Pyramiden Aegyptens gefochten. — — Die erste Tänzerin erhält in Paris an 30,000 Franken Gage. —

3.

In Macerata wurde kürzlich die dortige Bühn. geschlossen, weil — es sich fand, daß die erste Sängerin

derſelben, Signora Polacco, eine Jüdin war, und man Anſtand nahm, das Theater auf eine ſolche Art, wie man ſich ausdrückte, zu verunreinigen. — Sollte man nicht glauben, wir lebten im Jahre 1534? — Wenn dergeſtalt die guten Finſterlinge der Zeit ihr Völker beglückendes Handwerk forttreiben, ſo wird ſich bald Niemand mehr wundern, ſelbſt in England die Inquiſition und in Nordamerika die Folter eingeführt zu ſehen. —

4.

Ein Schneidermeiſter Namens Niedergeſees bei Augsburg ſoll kürzlich eine Maſchine erfunden haben, vermittelſt welcher in einer Minute 15 Röcke zu dreierlei Größen, oder auch 5 Röcke, 5 Paar Beinkleider und 15 Paar Kamaſchen von einer Gattung zugeſchnitten werden können, je nachdem man verſchiedene Walzen mit den darauf befindlichen Schneideeiſen einlegt. — Die Fama meint, der Künſtler würde für dieſe wichtige Erfindung, mit Berückſichtigung des großen Einfluſſes, ſo ſie auf den Heldenruhm ſo manches deutſchen, — — ge-

schnürten Militairs ausüben könnte, einen besonders für ihn neu creirten Orden, und zwar den vom goldenen Ziegenbock, erhalten. —

5.

In Nordamerika soll gegenwärtig ein Frauenzimmer leben, welches das Herz auf der rechten Seite hat. Dies Ereigniß muß in der jetzigen Zeit um so mehr Wunder nehmen, als es fast mit jedem Tage immer weniger Männer giebt, die das Herz auf dem rechten Fleck haben. —

6.

Auf den Residenz- und Stadt-Theatern unseres lieben Vaterlandes, woselbst bereits zur edeln Belustigung kunstliebender hoher Herrschaften Hunde, Affen, Wölfe, Bären und dergleichen liebenswürdiges Vieh figurirt haben und noch figuriren, soll auch gegenwärtig auf einer dieser hohen Kunstbühnen, und zwar auf dem Theater an der Wien, unter vielen andern seiner galoppirenden und wiehernden Brüder, ein Schimmel sich der höchsten Bewunderung und

Auszeichnung erfreuen. Die Zuschauer, besonders die des ersten Ranges, sollen vor Entzücken außer sich sein. Kein Anschütz, keine Müller haben je so viel gezogen, als jetzt besagter Schimmel, der Große genannt, zieht, und so wie einst in dem kunstliebenden Berlin alle Kaffeehäuser von Opern-Enthusiasten wimmelten, die sich, ähnlich Englands und Frankreichs politischen Partheien, hier Sonntagianer und dort Tibaldisten nannten, so wimmelt jetzt Süddeutschlands kunstliebende Residenz von Schimmeljanern und Schweißfuchs-jisten. Bei einem neueren Vieh-Melodrama, wahrscheinlich von einem unserer großen Galeerensklaven-Dichter, worin, wie natürlich, nur die Nebenrollen durch Menschen besetzt waren, exellirte der Schimmel so bedeutend, daß ihn das Publikum einstimmig herausgerufen haben soll, und zwar mit den Worten: „Schimmel vor! Schimmel vor! Hier bleiben! Zulage haben sollen!!“ — mit welchem letzteren Zuruf wahrscheinlich ¼ Metze mehr Hafer gemeint gewesen. —

Man sieht, wie die dramatische Kunst in Deutschland sich vervollkommnet, und wie allen, selbst thie-

riſchen, Talenten auf's glänzendſte gehuldigt wird. Wenn dergeſtalt die Kunſtgenies unterm lieben Vieh zunehmen, was nicht zu bezweifeln, ſo könnten wir der ſüßen Hoffnung leben, recht bald etwas Größeres und Gediegeneres auf dieſem Felde der Kunſt zu erblicken; z. B. ein Melodrama unter dem Titel: das Rammeln der Haaſen im März, Viehſpiel in einem Akt ꝛc.

7.

Neueren Zählungen zufolge ſollen gegenwärtig in Rom im Ganzen 38,000 Mönche, nahe an 50,000 Bettler, und über 100,000 Schweine leben. —

Es geht doch ſchon nichts über ſo eine unfehlbare Regierung! —

8.

In Genf ſoll unlängſt ein Vorſchlag zur Errichtung einer Druck-Aſſekuranz gemacht worden ſein, ſo daß im Fall des Mißlingens einer Verlagsſpekulation der Unternehmer wenigſtens den Erſatz der Druckkoſten hat. Welch' eine herrliche Ausſicht für

alle Arten deutſcher Fabrikdichter. Die Meiſten, ſagt man, ſollen bereits eine Menge groſſer, aber nicht ganz waſſerdichter, Kiſten mit Manuſcripten gefüllt, nach Leipzig abgeſendet haben. Alle andern Herren dieſer prima sorte packen bereits ein, — und den Frachtfuhrleuten ſoll es von Polizei wegen anbefohlen worden ſein, von jetzt ab auf der Route zwiſchen Berlin und Leipzig ſtets zwei Mauleſel mehr vorzuſpannen.

9.

Den ſogenannten Seelnonnen in München, das heißt: Nonnen, welche die Pflicht haben, die Todten abzuwaſchen, anzukleiden und einzuſargen, und welche ſich in Seelnonnen und Hof-Seelnonnen eintheilen, ſoll man kürzlich den Vorſchlag gethan haben: der gröſſern Schicklichkeit wegen für männliche Todte auch Seelmönche zu errichten, wogegen jedoch Erſtere, als gegen eine Beeinträchtigung ihrer Rechte, auf das nachdrücklichſte opponirt haben ſollen.

Man ſieht hieraus, wie tief das Rechtsgefühl

überall in der jetzigen Zeit, und sogar bei den Nonnen, Wurzel zu fassen anfängt. —

10.

Bei einer jener allgemein gefeierten Sängerinnen jetziger Zeit fand man unlängst nachfolgende Rechnung über mehrere, für sie gemachte Auslagen:

N o t a

über die, für die K. Hof- und Kammersängerin, Madame X..., gemachten Auslagen.

1)	Für ein Gebiß neuer Zähne .	45 Thlr.	14 Gr.
2)	dito ein altes auszubessern und ein neues Garnier zu machen .	14 "	2 "
3)	Zwei Culs de Paris neu aufzustopfen und mit neuen Springfedern zu versehen	8 "	17 "
4)	Vier und zwanzig Paar falsche Wiener Locken	15 "	2 "
5)	Ein Paar alte falsche Waden neu zu überziehen und auszubessern .	7 "	3 "

Latus 90 Thlr. 14 Gr.

	Transport	90	Thlr.	14 Gr.
6)	An den Recenſenten F.. für die Recenſion vom 14. d. M. . .	2	=	8 =
7)	An den Glaquer Michel. H..	2	=	— =
8)	Für zwei Kränze, um ſie von der Gallerie hinunter zu werfen, an Schuſterjungen F.. und K..	—	=	16 =
9)	Für das Ausſpeifen der Sängerin Madame F.. an die Lohnkutſcher vom Ochſenmarkt . .	11	=	12 =
10)	An den Buchhändler Brockhaus für die beiden letzten Bände des Caſanova	6	=	— =
11)	An den Kornet des 1. Garde-Dragonerregiments Hrn. v. S.	30	=	— =
12)	Funfzig Ellen Schnürband .	2	=	2 =
13)	Zwei alte zerriſſene Hemden abermals zu flicken	—	=	8 =

Summa 145 Thlr. 12 Gr.

W....

Theater-Commiſſionair.

11.

Die liberalen Ideen der jetzigen Zeit scheinen sogar in dem östereichisch verschanzten China spuken zu wollen. Kürzlich hat nämlich daselbst ein Beamter in der Provinz Canton den Befehl erlassen: daß seine Untergebenen sich ferner des, die Menschheit entwürdigenden Kriechens und Komplimentemachens vor ihren Vorgesetzten enthalten möchten. — Heißt das nicht, sich offenbar demagogisch-hochverrätherisch gegen alle Hof-Etiquette auflehnen? — Welch' ein Glück für diesen neuen, chinesischen Reformator, daß er nicht gegenwärtig in Europa lebt! — Sein Unternehmen könnte ihm wenigstens die Strafe einer lebenslänglichen Untersuchung zuziehen. —

12.

In England sollen sich gegenwärtig mehrere Leute in der Kunst der Krebse, nämlich rückwärts zu gehen, üben, und öfters darauf große Wetten gewinnen.

Wie so manche Regierungen der jetzigen Zeit mühen sich ebenfalls schon seit vielen Jahren ab, um in dieser, derselben Kunst, etwas Bedeutendes zu lei-

ſten. Aber es will damit, trotz aller ihrer, noch ſo künſtlich gemachten pietiſtiſchen, myſtiſchen und obſcurantiſtiſchen Rückſchritte, nicht recht von ſtatten gehen, und ſie werden ihre Wetten verlieren; denn der Keil der Aufklärung treibt ſie doch etwas zu ſtark vorwärts. —

13.

Im Kanton Wallis ſollen kürzlich die frommen Väter der Geſellſchaft Jeſu das höchſt eigenhändige Peitſchen ihrer Beichtkinder, ſelbſt ſolcher weiblichen Geſchlechts, von Neuem eingeführt, und als dem Seelenheil erſprießlich auf das dringendſte anempfohlen haben. — Seitdem, behauptet man, ſoll es daſelbſt unter den Damen allgemein Mode geworden ſein, ſich, ſo wie bei uns in den ruſſiſchen Bädern für das Körperheil, dort für ihr Seelenheil von Zeit zu Zeit was weniges mit Ruthen ſtreichen zu laſſen. — Der böſe Feind, heißt es, ſei dadurch zwar oft zum Weichen gebracht worden, ſoll aber noch öfter manchem Ehemann ſeinen Hauptſchmuck als Geſchenk zurückgelaſſen haben. —

14.

Ein Mechanikus in Brüſſel ſoll kürzlich künſtliche Blutegel erfunden haben. Dieſelben beſitzen alle jene liebenswürdigen Eigenſchaften der echten. Sie ſaugen mit demſelben Talent und laſſen ſich willig ab- und anſetzen, wie es Einem beliebt. Viele Verfechter der neueſten Zoll- und Steuerſyſteme ſollen ſich bereits mehrere davon zur Erhaltung ihrer koſtbaren Geſundheit verſchrieben haben. —

15.

Ein müſſiger Kopf in England hat ſich kürzlich den Spaß gemacht, auszurechnen, wie gegenwärtig in Europa 18,140 Schauſpieler, 21,606 Schauſpielerinnen, 1733 Theaterdirektoren, 1947 Souſleurs, und 28,760 Statiſten leben. Die Zahl der Komödianten, Souſleurs und Statiſten in der diplomatiſchen Welt jedoch möchte wohl etwas größer ausfallen. —

16.

Im ſüdlichen Frankreich atteſtirte unlängſt der Beichtvater einer zufällig ſchwanger gewordenen Aeb-

tiſſin: daß dieſelbe auf übernatürliche Weiſe, durch irgend eine Art heiliger Beſchattung, zu dieſem Zuſtande gelangt ſei. Die Polizei, welcher jedoch die Echtheit dieſes Dokuments noch nicht völlig einleuchten wollte, unterſuchte die Sache etwas näher, und fand, daß der heilige Beſchatter diesmal zufälligerweiſe Sr. Hochwürden, der Herr Beichtvater, ſelbſt geweſen. Das Volk jedoch will es noch immer nicht glauben.

17.

Bei einer der letzten Aufführungen des Freiſchütz in Paris, ſoll man, um den ſchauluſtigen Pariſern die Schrecken der Wolfsſchlucht recht anſchaulich und haarſträubend zu machen, zwiſchen 20 — 30 Hunde zuſammengekoppelt und durch Peitſchenhiebe zu einem, den Kunſtgenuß erhöhenden Heulen und Bellen gebracht haben.

Hoffentlich werden ſich Deutſchlands Hof- und Reſidenztheater dieſen Wink nicht entgehen laſſen, und das Publikum ebenfalls nächſtens mit einem gleichen hohen Kunſtgenuß erfreuen. Die Abrichtung

dieſer neuen vierbeinigen Künſtler könnte man vielleicht den Halbmeiſtern übertragen, die ja bereits längſt durch die klaſſiſchen Werke eines „Scharfrichters von Amſterdam" ꝛc. das Bühnenrecht in Deutſchland erworben haben. —

18.

In ..... verſucht man gegenwärtig, gleich wie einſt unter Polignac in Frankreich, die Errichtung des ſogenannten ſchwarzen Kabinets einzuführen, und das noble Handwerk der Brieferbrecher, oder beſſer geſagt, Briefverbrecher, ſoll daſelbſt im beſten Schwunge ſein.

Wie nur Behörden, die ſich dergleichen widerrechtliche Maaßregeln zu Schulden kommen laſſen, noch den Muth haben können, Taſchendiebe, Falſchmünzer und Wechſelnachmacher zu verurtheilen, ſo wie den Glauben hegen können, ſich bei ſolchem Verfahren im Anſehen zu erhalten! — welches ſich doch allein nur auf Achtung gründen und ihnen den einzig wahren, haltbaren Schutz gewähren kann.

19.

Ein Mechanikus in den Niederlanden ſoll kürzlich ein künſtliches Dampf-Automaten-Orcheſter, welches ganze Ouvertüren und andere Muſikſtücke mit der vollkommenſten Präziſion vorträgt, erfunden haben. Man ſieht, die Zeit ſchreitet, was den Geiſt der Erfindung anbelangt, bedeutend vor. — Sollte es nicht auch bald irgend einem Dampf-Erfindungs-Genie gelingen, eine gute, haltbare, allgemeine deutſche Konſtitutions-Dampfmühle, oder ein politiſch-harmoniſches, deutſches Unions-Volks-Orcheſter zu erfinden, worauf ausländiſche Finger nicht ſo taktwidrig zu ſpielen verſtänden! — Patrioten ſeufzen ſchon ſeit Jahrhunderten darnach. —

20.

Auf die, durch mehrere der edelſten Schriftſteller an den Schandpfahl der öffentlichen Verabſcheuung geſchlagenen Greuelthaten des Mörders Don Miguel, wie auf die, der mit ihm verbrüderten Jeſuitenbande, antwortete unlängſt die portugieſiſche Geiſtlichkeit niederlegend wie folgt:

Das portugiesische Volk ist das religiöseste, und daher das glücklichste auf Erden; denn es hat

1) seit den Zeiten von Noahs Enkel Tubal, welcher Setubal oder St. Aeves erbaut hat, diesen Ruhm unbefleckt bewahrt, bis jetzt;
2) kein Volk der Erde so eifrig die Ketzer verfolgt;
3) kein Volk die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria so standhaft vertheidigt;
4) kein Volk früher der Jungfrau Maria eine Kirche gebaut;
5) kein Volk so viel wunderthätige Heilige und Stifter von Mönchsorden geboren.
6) kein Volk so viel Reliquien als die Portugiesen besessen.

Welch' gründliche Widerlegung!! — —

21.

Als vor einiger Zeit die Bewohner der Stadt Genf sich, wiewohl etwas spät, entschlossen, ihrem erhabenen Landsmann Rousseau ein Denkmal zu errichten, widersetzten sich lange diesem schönen Unternehmen eine Menge lächerlicher Pietisten und eng-

herziger Obscuranten, und man sah sich demzufolge genöthigt, eine kleine Schrift unter dem Titel: „Fragmens tirés des oeuvres de J. J. Rousseau“ ꝛc. herauszugeben, worin man sich darzulegen bemühte: daß Rousseau ein rechtgläubiger Christ gewesen sei, worauf dann endlich jenes Unternehmen zu Stande gekommen sein soll. —

Kann nun wohl ein auf solche Art errichtetes Monument das Andenken jenes großen Mannes würdig ehren, und kann es alle für Wahrheit und Licht glühende Edle wahrhaft erfreuen? — Großen Seelen, wie Rousseau, Kant, Huß, Luther ꝛc. sollte man in dem erlahmten, siechen Europa, so lange es noch Statüen einem Ludwig XIV. und dergleichen Konsorten errichtet, gar keine Denkmäler setzen. — Der ausgedörrte, marklose Welttheil ist solcher Kraft-Eichen nicht mehr werth. Unter dem freien Himmel Amerika's müßte ein Platz grünen, auf dem alle solche Edle vereint an der Seite eines Washington und Franklin schlummerten. — Er würde dann vielleicht einst der Wallfahrtsort der spätern Geschlech-

ter werden. — Dies könnte und müßte wenigstens der Menschenfreund hoffen. —

22.

Als vor einigen Jahren der Kaiser von China Chang-ki-hur erobert und zerstört hatte, schrieb er höchst eigenhändig eine Siegesode auf die Unterwerfung der Rebellen. Alle Prinzen des erlauchten Kopfabschneiderhauses erhielten das erhabene Gedicht, und die Peckinger Hofzeitung sprach sich in aller Unterthänigkeit darüber, wie folget, aus: „Diese Verse glänzen wie die Sterne der Milchstraße, und müssen von den Völkern des Weltballs wie ein Schatz kostbarer Perlen bewahrt werden."

Die Dankbriefe, so der Kaiser von allen Seiten darüber erhielt, beantwortete er im echten Kabinetsstyl wie folgt: „Ich weiß es; richtet euch darnach!"

23.

Vor nicht gar langer Zeit lebte noch ein Frauenzimmer in Holland mit Namen Engeltje van der Vlies, welches seit mehreren Jahren ohne

Speiſe und Trank exiſtirt hatte. Bekam ſie manchmal einen Anfall von Schwäche, ſo ließ ſie ſich nur etwas mit geiſtiger Flüſſigkeit beſprengen, um dann wieder davon auf lange Zeit fort zu leben.

Ob nach dieſem Beiſpiel nicht irgend ein erfindungsreicher Kopf Englands recht bald eine allgemeine Völkerernährungs-Eſſenz zu Tage fördern ſollte, die den Herrſchern alle Sorgen für ihre Unterthanen auf immer entnähme, und die deutſchen Gelehrten vor dem Verhungern ſchützte? — Welch' ein Glück für die liebe Menſchenwelt und für ſo manche magern Thee- und Abendgeſellſchaften jetziger Zeit! deren Einladungskarten dann lauten würden: „Zu einem frugalen Mittags- oder Abendbeſprengen ladet ergebenſt ein" ꝛc.

24.

Unter der Regierung Karl's X. wurde in Paris eine neunzehnjährige Putzmacherin zu dreimonatlicher Gefängnißſtrafe verurtheilt, weil ſie auf einem öffentlichen Balle zu unanſtändig getanzt hatte. Sollten nach dieſem Maaßſtabe alle Ballettänzerinnen der

Kaiſerl., Königl. und Fürſtl. Hof- und Reſidenz-theater jetziger Zeit für ihre eben ſo ungraziöſen, als frechen und ſchaamloſen Stellungen und Sprünge, für ihr bis zur gemeinſten Entblößung getriebenes Koſtüm beſtraft werden, die Zuchthäuſer würden von dieſen Beintalenten und Knöchelgenies nie leer werden. Doch es gehört ebenfalls zu den Zeichen der Zeit, die Aufführung von Meiſterwerken, wie Wilhelm Tell, Egmont ꝛc. zu verbieten, und im Gegentheil die der unzüchtigſten Ballette, trotz aller Liturgieen und Frömmeleien, zu geſtatten und zu unterſtützen. — Kommen ja doch bei den guten Tänzerinnen keine politiſchen Sprünge vor. — —

Wer in der jetz'gen, aufgeklärten Zeit
Ein Schauſpiel mit Erfolg will auf die Bühne bringen,
Der ſchreibe es in Tänzerſprüngen,
Daß zum Olymp ſich hoch die Beine ſchwingen,
Und laſſ' es dann herunterſingen.
Das iſt die einzige Gelegenheit. —

25.

Unter den Afghanen im ſüdlichen Perſien ſoll der Gebrauch herrſchen, Verbrechen aller Art durch Auslieferung von Weibern zu beſtrafen. Ein Mord z. B. koſtet 12 Weiber; eine abgehauene Hand, Naſe, oder ſonſt dergleichen, wird mit 6 Weibern, der Verluſt eines Zahns mit 3, und eine Kopfwunde mit einem Weibe bezahlt. Wer ſich alſo ſeiner Frau entledigen will, darf nur ſeinem Nachbar ein Loch in den Kopf ſchlagen. Beſtände ein ſolches Geſetz in Europa, kein Menſch wäre mehr ſeines Lebens ſicher. Unter 100 Ehemännern würde es beſtimmt 90 Kopfſchläger geben.

26.

In einer Verordnung der Juſtiz-Kanzelei von Han.. vom 1. Januar 1830 fand ſich folgender Satz vor: „Demnach werden alle und jede, hohe und niedere Standesperſonen, Adel und Unadel — erſucht, ꝛc.

Wahrlich, kein übles Kompliment für den Bürgerſtand, ihn Unadel zu nennen. —

27.

In gleichem Maaße, wie man jetzt in ganz Europa das Theater- und Komödiantenwesen mit einer Wichtigkeit behandelt, als hinge von Trillern und bemalter Sackleinewand das Wohl sämmtlicher Staaten ab, und als könne man nur von Komödianten lernen, Völker glücklich zu machen, und Länder zu regieren; von eben diesem Standpunkte nun scheint man auch kürzlich in Rom ausgegangen zu sein, indem man daselbst ein Theater-Reglement erlassen hat, worin folgende Verordnungen festgestellt worden:

1) Wer im Theater aufsteht, zahlt fünf römische Thaler.

2) Wer während der Anwesenheit im Theater den Hut aufbehält, wird hinausgewiesen.

3) Wer als Schauspieler Zusätze macht, oder sich unanständig bewegt, kommt fünf Jahre auf die Galeeren.

4) Wer auf irgend eine Art Beifall oder Tadel zu erkennen giebt, wird auf sechs Monate eingesperrt; und dergleichen Verordnungen mehr.

Kann man ſich wohl bei ſolcher tragiſchen Behandlung der wirklichen Komödie wundern, wenn die politiſche allgemach zur Poſſe wird? —

28.

Unlängſt hat ſich ein Engländer die Mühe gemacht, zu beweiſen: wie die liebe Menſchenwelt eigentlich in ihrer Zeitrechnung um 7 Jahre zurück wäre, und dergeſtalt, ſtreng genommen, ſeit Chriſti Geburt jetzt ſchon 1840 ſchreiben müſſe. — Die liebe Menſchheit kann ſich jedoch über dieſen error in calculo, wenn er wirklich ſtatt fände, tröſten; denn ſie iſt nicht blos in der Zeitrechnung zurückgegangen, ſondern ſie ſucht auch noch täglich, was viel ſchlimmer iſt, in der Zeit zurückzugehen. —

29.

Eine junge, vornehme Witwe kniete unlängſt vor dem Altar einer katholiſchen Kirche zu Mü..., um die heilige Communion zu empfangen. Ehe ſie jedoch dazu gelangte, ließ ihr der Prieſter durch den Küſter heimlich in's Ohr ſagen, daß, wenn ſie nicht

vorher ihren unanſtändigen Wulſt falſcher Locken abbände, er ihr das heilige Abendmahl nicht ertheilen könne. Die Fama ſchweigt darüber, was von Dieſem die ſchöne Witwe vorgezogen. — Sollte der Prieſter vielleicht von falſchen Locken auf ein falſches Herz geſchloſſen haben? — Der Schluß wäre vielleicht eben ſo richtig, als von kahlgeſchornen Köpfen auf kahle Herzen. — —

30.

Auf wie vielerlei Artikel das jetzige Handelsweſen auch bereits ſpekulirt hat, ſo iſt ihm dennoch bis jetzt einer völlig unbekannt geblieben. Er heißt: Rebellen, und muß jetzt wenigſtens in Italien ſehr einträglich, gangbar und ſehr in Nachfrage ſein. Einige Herrn Miniſter und dergleichen hohe Staatsbeamte in Lucca haben nämlich daſelbſt kürzlich allerlei künſtliche Verſchwörungen erdichtet, um ſich theils einmal wieder recht wichtig und ſcheinbar unentbehrlich zu machen, theils aber hauptſächlich, um den Herzog zu ſtrengen Maaßregeln zu bewegen.

Der edle Fürſt jedoch ſoll ihren Plan durchſchaut, und mit Verachtung verworfen haben. —

Ja ja, die Herrn falliren nie. —
Es ſind gar pfiffige Geſellen;
Denn geht's nicht mehr mit Despotie,
So geht's am-Ende mit Rebellen. —

31.

Im ſüdlichen Frankreich ſollen ſich kürzlich mehrere katholiſche Geiſtliche, trotz aller Drohungen und Ermahnungen von Seiten des daſigen Konſiſtoriums, mit größtentheils recht hübſchen Mädchen verheirathet und mit ihren Gemeinden vereint erklärt haben: daß, wenn man ſie dieſes Schrittes halber zur Verantwortung zöge, ſie entſchloſſen wären, ſammt ihren Gemeinden ſogleich zur proteſtantiſchen Kirche überzugehen.

Das heißt ein Wort zu ſeiner Zeit geſprochen.
Seid mir gegrüßt, ihr Brüder der Vernunft!
O! würde ſo an eurer Gegner Zunft
Auch jede and're Unnatur gerochen!

Ihr habt ein kühnes Wort gesprochen.
Glaubt mir! es wird von Folgen sein.
Schläft die Vernunft auch manchmal ein,
Es kommt die Zeit, wo sie sich durchgebrochen.
Hat nicht auch euch die Allmacht zugesprochen,
Was sie dem ärmsten Wesen gab:
Der Liebe Trost und treuen Stab.
Wer ihn verschmäht, hat sich ihn selbst gebrochen,
Das große Siegel der Natur durchstochen,
Was Alles bindet, Alles hält. —
Nur in dem Weib besteht die Welt. —
Wer in dem Schlamm der Heuchelei verkrochen,
Vom Grundgesetz sich selber losgesprochen;
Wer Leben nicht für Leben gab,
Mit dem schließt die Natur die Rechnung ab. —
Mag er auf Geist, Genie und Wissen pochen,
Er hat sein Todesurtheil sich gesprochen. —

32.

Die Verfolgungssucht gegen Zeitungs-Redacteure fängt jetzt an in die Mode zu kommen. In Frankreich werden sie gegenwärtig nicht selten am Beutel

geklopft, in Baiern am Rücken; in Preußen haben ſie von ſelbſt ſchon längſt alle ſtarkes Herzklopfen, und in Italien wollen die guten Pfaffen ſie gegenwärtig auf den Kopf klopfen, und das nicht blos mit dem Stocke, ſondern mit dem Schwerte. — Die guten Kuttenträger, ſollte man meinen, müſſen ſchon aus einem ganz eignen, ihnen angebornen Inſtinkt einen unbeſiegbaren Widerwillen gegen Alles haben, was irgend in der lieben Welt Kopf hat, oder von Kopf iſt; — denn ſo lange die Geſchichte ſchreibt, haben ſich die guten, ſeelſorgenden Väter, wunderbar genug, immer am liebſten an das oberſte Ende der Menſchen gemacht. — Leute von Kopf waren ihnen von jeher immer mehr zuwider, als Leute von Bauch ꝛc.

33.

In Toulon macht jetzt eine königliche Mésalliance großes Aufſehen. In einer dortigen Menagerie haben nämlich Se. Majeſtät Leo der Große allergnädigſt geruht, ſich, wunderbar genug, mit einer Tigerin zu vermiſchen, und man iſt jetzt allgemein ſehr

gespannt, auf welche Art sich das königliche Geblüt in dem hohen Sprößling kund geben, und ob es sich mehr zum Löwen- oder zum Tigergeschlecht hinneigen werde. — Die Gelehrten wollen jedoch behaupten: daß selbiges so wie so, nie die hohe Ur-Abstammung der Katze verleugnen würde. —

34.

Als unlängst der bekannte Taschenspieler Herr Bosko seine Vorstellungen auch in Hamburg gab, las man darüber in einem dortigen Blatte folgenden komischen Bericht:

„In einer Zeit, wie die jetzige, in der die Taschenspielerkunst auf den höchsten Gipfel gediehen ist, und sich vorzugsweise in ihr alle Künste des menschlichen Geistes vereinigen; — wo es Hof-, Staats-, Finanz-, Konsistorial-, Justitial-, Medicinal- und Regimentstaschenspieler giebt; wo an allen Enden der Welt bald papistische und rationalistische, bald katholische und demagogische, bald mirabilische und merkantilische, bald despotische und philanthropische Taschenspieler auftreten, und die Taschenspielerkunst

bei dem ſchönen Geſchlecht zu einem Studium geworden und eine eigene Fakultät zu bilden anfängt; wo es Taſchenſpielerinnen giebt, die heute mit dem obern Theil ihres niedlichen Ichs: mit Augen, Bruſt und Armen, und morgen ebenſo mit dem untern ihre Kunſtſtückchen machen; wo es anſpielende, verſpielende, auffpielende, vorſpielende, mitſpielende, zuſpielende und abſpielende Taſchenſpieler und Taſchenſpielerinnen giebt, und wo die Kunſt bereits ſo weit gekommen iſt, daß man ſogar viele, nur nach den Taſchen ſpielende Taſchenſpieler hat, und ſich eigentlich das ganze Leben nur auf die einzige Kunſt: geſchickt aus des Nächſten Taſche heraus und geſchickt in die ſeinige hineinzuſpielen beſchränkt; wo ſich Alles mit jedem Tage mehr: Glaube, Liebe, Vernunft, Ehre, Verſtand ꝛc. auf die Taſchenſpielerkunſt legt, und dergeſtalt ſelbſt die ganze liebe Welt nichts als eine große Taſchenſpielerbude iſt; in einer ſolchen Zeit nun muß man einem Manne, wie Hrn. Bosko, großen Dank wiſſen, wenn er uns mit dieſer, heut zu Tage ſo nützlichen Kunſt, und zwar auf ſeine, ſo allgemein bekannte, angenehme Art, bekannt macht.

Keine Kunst der Erde ist mit Leben, Welt, Menschen und Zeit so nahe verschwistert, hält mit Allem stets so gleichmäßigen Schritt, und bildet allein die Basis jedes irdischen Glücks oder Unglücks, wie die des Herrn Bosko; — denn sie beruht auf Täuschung — und Täuschung, lieben Brüder! ist ja wohl unser ganzes Leben. — Wohl einem Jeden, der sich einer ebenso angenehmen Täuschung durch sein ganzes Erdensein zu erfreuen hatte, als ihm hier in den Vorstellungen des Herrn Bosko in wenigen Stunden zu Theil wird, und sollte selbst dieses nicht der Fall sein, so werden ihm bestimmt die kunstgeübten Täuschungen dieses talentvollen Mannes alle sonstigen etwanigen, schmerzlichen Täuschungen seines Lebens und dieser Zeit, wenigstens auf einige Augenblicke vergessen machen." —

„Herr Bosko giebt seine Vorstellungen, wie es scheint, mit gutem Vorbedacht, im Theater des Gottes Apollo, der, wie bekannt, schon in frühster Zeit eine der besten Taschenspielerbuden zu Delphi unterhielt, — und versteht mit seinem Talent allein ein ganzes Publikum auf das Angenehmste zu unter-

halten, was in der jetzigen Zeit oft den größten Theatern mit der ganzen vereinten Kraft ihrer Kunst und Künstler, mit allen Spontini'schen, Raupach'schen, Sontag'schen, Angely'schen und Holtei'schen Anstrengungen und auch Täuschungen — nicht mehr gelingen will." —

35.

In Schweden soll sich jetzt eine neue Pietistensekte gebildet haben unter dem Namen: die Leser, welche es für gottlos und sündhaft halten, bekleidet zu gehen, und daher ihre Andachtsübungen, ohne Unterschied des Geschlechts, in puris naturalibus, selbst Feigenblatts ohne, zu vollziehen nicht Anstand nehmen. Diese neue Art Frömmler sollen einen starken Zulauf haben, welcher besonders gegen den Sommer am bedeutendsten wird, und sie können vielleicht auch in andern Ländern noch sich ausbreiten, wenn nicht, was zu erwarten steht, die edeln Ritter von der Nadel nächstens eine gehorsamste Supplik an den Hof einreichen und um Steuerung dieser nackten Frömmigkeit bitten.

36.

Der bekannte Bauchredner Alexander soll gegenwärtig in Oesterreich viel Aufsehen machen, und mit dem Plan umgehen, in Wien eine Bauchrednerschule zu errichten, wofür ihm die liebe Welt in der jetzigen Zeit um so mehr Dank wissen muß, als es gegenwärtig mit jedem Tage immer gefährlicher wird, sich durch den Mund zu unterhalten, und nur zu bald gänzlich verboten werden könnte, was bei Unterhaltungen durch den Bauch, als den ruhigern Theil des Menschen, wenigstens vor der Hand nicht zu befürchten steht. —

37.

Alles in der Welt lebt jetzt im Streit; Minister und Magister, Pietisten und Christen, Komödianten und Spekulanten, Soldaten und Advokaten, Juristen und Rabulisten, Allöopathen und Homöopathen ꝛc. ꝛc., und selbst diejenigen, welche die Natur schon im Mutterleibe bestimmt hatte, mit einander vereinigt zu leben, und immer auf's engste ver-

bunden zu bleiben, nämlich die beiden zuſammengewachſenen Siameſen ſollen ſich dennoch einſt auf's heftigſte geohrfeigt haben, weil einer von ihnen eine goldene Uhr geſchenkt erhielt, die der andere zu haben wünſchte. Aus dieſem Beiſpiel könnten ſo manche weiſe Herren jetziger Zeit, die oft zu ihrem eigenen Schaden die Ruhe über Alles lieben, lernen: daß Kampf und Streit der lieben Menſchheit angeboren ſind, und ſich immer wieder von Neuem erzeugen, und zu ihrer eigenen Wohlthat erzeugen müſſen, gleich den Stürmen in der Luft, die zur Reinigung derſelben aus ſich ſelbſt hervorgehen, und eben ſo wenig verhindert werden können, als alle politiſchen Stürme. —

38.

In Kaſſel ſoll kürzlich ein Schneider daſelbſt mit der Bitte um den Titel als Kurfürſtlicher Geheimer Hofkleidermacher eingekommen ſein, und dadurch zu manchen Spöttereien und Sarkasmen Anlaß gegeben haben. Dennoch iſt die Bitte wahrlich nicht ſo komiſch, als ſie ausſieht. — Warum ſoll man denn

nicht solchen Leuten Titel verleihen, die die liebe Menschheit anziehen, da man doch heut zu Tage so Vielen Titel verleiht, welche sie ausziehen. —

39.

Die Welt wird mit jedem Tage aufgeklärter, und die Geistesfreiheit in derselben nimmt immer mehr zu; dieses bewies auch kürzlich wieder eine Verordnung in ....., wonach nicht blos alle diejenigen des Landes verwiesen werden sollen, welche Haar auf den Zähnen haben, sondern selbst die, welche sie auf dem Kinne dulden. Jedem Studenten und sonstigen jungen Leuten ist es nämlich daselbst bei Strafe der Landesverweisung verboten worden, einen Bart zu tragen. Man sieht hieraus, daß triftige Gründe vorhanden sein müssen, wonach man nur unbärtige Leute allein für gute Unterthanen zu halten sich geneigt fühlt. —

40.

Ein Engländer hat sich kürzlich am Ufer des Thee eine Mühle bauen lassen, in der Gestalt einer kolossalen, menschlichen Figur, welche ausgestreckt liegt. Im Kopfe wohnt der Müller, in den Händen die Arbeiter; durch den Mund fließt das Wasser hinein; im Bauche befindet sich die Mühle, und im Hintern sind die Ställe für das Vieh. —

Nicht weniger komisch müßte es sein, wenn man sich in gleicher, nur noch kolossalerer Form einen Regierungspalast gebaut dächte. Im Bauche z. B. müßte das Justizministerium und die Staatsschulden-Tilgungs-Kommission, in den Fingern das Zoll- und Steuer-Departement, in den Beinen das Kriegsministerium, in der Nase die geheime Polizei, hinter den Ohren das Corps diplomatique, am Rücken die Strafanstalten, und im Hintern das juste milieu wohnen, und nur die Etage des Kopfes vor der Hand noch zu vermiethen stehen. —

41.

In der Gegend der neuen Kolonieen, unweit des Schwanenflusses, soll man unlängst eine Blumenart entdeckt haben, welche beim Schein der Sonne rauchte. — Dieser guten Blume geht es fast so wie den meisten Obscuranten jetziger Zeit. Sobald es in derselben nur etwas hell zu werden, und die Sonne zu scheinen anfängt, sogleich fangen auch sie an zu dampfen und Rauch zu verbreiten; und wenn dann nun endlich die liebe Menschheit dem Ersticken nahe ist, und sich gewaltsam Luft zu machen strebt, dann schreien sie sogleich insgesammt: Nicht wir, lieben Brüder! haben Schuld; nicht wir rauchen. Seht nur! die Sonne raucht, die Sonne raucht! —

42.

Das Menschenblut nimmt oft gar wunderbare Farben an. In Belgien z. B. hat es sich, wie bekannt, viel dunkelrother gezeigt, als in Frankreich, und in Neutwiensdorf, einem Gute in Baiern, soll unlängst einem Gärtner daselbst, der sich die Ader schlagen lassen, milchweißes und chokolatenfarbiges Blut entflossen sein. Die dortigen Aerzte sind über den Grund dieser Erscheinung noch sehr verschiedener Meinung; die guten Pfaffen jedoch haben sie sogleich schlankweg für ein Wunder erklärt, welches allein darum erschienen, um der Welt anzudeuten, wie es in den gegenwärtigen, unruhigen Zeiten der Gottheit Wille sei, daß unter den Völkern nicht sowohl Menschenblut, als vielmehr nur Milch und Chokolate fließen solle. —

43.

In Horseneck, nicht weit von New-York, soll gegenwärtig ein Landmann zwei Gänse haben, wovon jede 82 Jahr alt ist, und beide seit nicht weniger als 81 Jahren in einemfort regelmäßig legen. Diese guten Gänse haben in ihrer merkwürdigen Productionsfähigkeit die größte Aehnlichkeit mit manchem Lust- und Trauerspieldichter jetziger Zeit, der ebenfalls Jahr aus Jahr ein seine einmal be-

ſtimmte Anzahl dramatiſcher Eier regelmäßig legen muß, und ſollte das Wetter der Zeit, wie das der eigenen Stimmung, auch noch ſo ungünſtig ſein, ſie müſſen nach wie vor gelegt und von den Bühnen ausgebrütet werden. — Nur Schade, daß dieſe guten, productiven Jünger Apoll's gegen vorbenannte Gänſe in der gleichmäßigen Gediegenheit desjenigen, was ſie legen, noch weit zurückſtehen. Nicht alle ihre dramatiſchen Eier ſind gleich denen ihrer gefiederten Schweſtern ohne Ausnahme gut. — Viele ſind, ſtatt ſchön und gleichmäßig abgerundet, ſehr eckig, ſchief und holprig, bringen beim Ausbrüten oft Mißgeburten zur Welt, faulen ſchnell und ſtinken ſehr. —

44.

Zum Beweiſe, welche ſchauderhaften Folgen oft das gegenwärtig immer mehr um ſich greifende, pietiſtiſche Sektirerunweſen zu gebären im Stande iſt, möge nachfolgender Vorfall dienen, der ſich vor nicht gar langer Zeit im Darmſtädtiſchen zutrug.

Einige dieſer frömmelnden Tollhauskandidaten hatten nämlich mehreren jungen Schulkindern im Geheimen Zucker, und zwar mit Arſenik vergifteten, ſogenannten Papillotenzucker geſchenkt, woran viele dieſer unglücklichen Opfer auf das ſchrecklichſte ſtar-

ben. — Als Grund dieser verruchten That haben die darüber inquirirten, frömmelnden Wahnsinnlinge angegeben: wie sie es in dieser schrecklichen Zeit, wo Niemand mehr an Gott glaube, für christlich-gerecht und gottgefällig hielten, so viel Kinder als möglich zu ermorden, damit selbige die herannahenden, noch schrecklichern Zeiten nicht zu erleben das Unglück hätten, und sogleich als reine Engelein in den Himmel eingehen könnten.

Welch' ein entsetzlicher Wahn! — Aber solche Ereigniſſe gehören auch in die Reihe von Folgen, die entstehen, wenn Regierungen das eben so unrechtliche als unkluge Rückschreitungssystem zur Bequemlichkeit und Unterstützung monarchischer oder ministerieller Willkühr angenommen haben, und wenn frömmelnde Fürsten und Fürstinnen mit der Heuchelmiene wahrer Religion, die nie in ihnen wohnte, solchem Unwesen absichtlich vorangehen, — um dadurch ihre selbstsüchtigen, politischen Zwecke zu erreichen. — —

45.

Berichten aus Italien zufolge, soll im verflossenen Jahre die Hitze daselbst dergestalt arg gewesen sein, daß die Siegel von den Briefen geschmolzen sind. Dennoch steht zu vermuthen, daß die dortige

Hitze in kurzer Zeit vielleicht noch bedeutender, stärker und anhaltender werden dürfte, und so manches altväterische Siegel der Dummheit und geistlichen Unterdrückung dergestalt schmelzen könnte, daß das siedende Lack der heiligen Klerisei über die magern Finger liefe, und sie mit ihrer Habsucht und pfäffischen Schreib-, Schmier- und Schmähwuth zu Asche brennte, woraus sich dann vielleicht der Phönix Vernunft erhöbe, um Jahrhunderte lang über dich und deine Hesperiden-Thäler, du himmlisches Italien, zu herrschen. —

48.

Einen abermaligen Beweis für die ächt menschenfreundlichen Grundsätze, nach welchen die geschorenen und wiederum die liebe Welt scheerenden Diener der allein selig machenden Kirche das Volk zu erziehen und die Moralität und Pietät zu befördern streben, hat auch kürzlich ein Pfarrer zu Oberndorf Namens Bartholn geliefert, welcher nicht Anstand genommen hat, schlankweg in seinen Predigten zu erklären: wie er nach mehrfacher, reiflicher Ueberlegung endlich zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß, um bei dem Landvolke der jetzigen, verderbten Zeit von Neuem Moralität und besonders Pietät zu befördern, Karbatschenhiebe das einzige wirksame Mittel

wären. Der gute, auf eine so wahrhaft väterliche Weise für das Wohl der lieben Menschheit sorgende Sohn der unfehlbaren Mutter Kirche, hat dennoch hier, trotz seiner mehrfachen und reiflichen Ueberlegung, einen gar argen Bock in dieser, seiner hochweisen Behauptung geschossen, welches ihm klar am eigenen Fleische, wie an dem der meisten seiner heiligen Amtsbrüder zu beweisen ist; denn schon seit Jahrhunderten karbatscht und geißelt sich die heilige Klerisei selbst in Tausenden ihrer geschorenen Diener rechts und links, hinten und vorn, daß es nur so eine Art hat, und ist dennoch größtentheils, trotz diesem allen sich Selbstprügeln und Selbstkarbatschen, noch um kein Haar an Moralität und Pietät besser geworden. —

47.

Eine, etwas an Schwärmerei leidende, junge Engländerin traf kürzlich auf einer Reise durch Norddeutschland einen jungen, pietistischen Geistlichen, welcher, der jetzigen Zeit gemäß, mit Vielen seines Gleichen, auf höhere Veranlassung — — dem edeln Bekehrungsgeschäfte oblag. — Alsbald wurde die Engländerin in Beschlag genommen und drei Monate lang magnetisirt, exorcisirt, bekehrt und in die Beichte genommen; doch als sie nun endlich, nach

allen diesen Läuterungen, communiciren sollte, war sie bereits wahnsinnig. — —

Allein was thut ein Seelenmord? —
Das ist Verbrechen nur dem Schwachen.
Gelingt's doch so nur hier und dort,
Die Menschheit wieder dumm zu machen. —

48.

Unlängst erließ der Erzbischof von Valencia, Don Simon Lopez, in einem Rundschreiben an die Geistlichkeit seines Sprengels folgenden Befehl:

1) Niemand soll irgend ein Buch, Pamphlet oder sonstiges Blatt drucken, ohne specielle Erlaubniß Sr. Eminenz, welcher gottesfürchtige Censoren darüber zu Rathe ziehen wird. —

2) Die Censoren sollen die ihnen zugestellten Manuscripte Wort für Wort drei, auch vier Mal durchlesen, wenn sie scheinbar auch noch so dumm geschrieben wären, auf daß nicht etwa ein versteckter Sinn in denselben enthalten sei und stehen bleibe, da der menschliche Geist täglich an List zunimmt, und in neuern Schriften oft die Meinung des Satans unter scheinbar unschuldigen Worten verborgen liegt.

3) Niemand soll irgend ein, außerhalb Spanien, oder in Spanien während der Jahre 1820, 21, 22

und 25 gedrucktes Buch lesen ohne besondere Erlaubniß. Da jedoch bemerkt worden, daß man in diesem verderbten Zeitalter sich wenig mehr um Excommunicationen und Kirchenstrafen zu kümmern pflegt, so fügen wir bei und befehlen kraft unserer Autorität, daß einer Strafe von 1000 Realen verfallen ist:

1) Jeder, der eines der unter Artikel 3 verbotenen Bücher liest, oder auch nur besitzt.
2) Jeder, der ohne Erlaubniß ein Buch oder sonstiges Papier druckt, oder drucken läßt.
3) Jeder, der ein Schnupftuch besitzt, auf welchem die Linien ein Kreuz bilden (d. h. von kreuzweis gestreiftem oder gewürfeltem Zeuge), und sich damit die Nase wischt oder zu sonst einem unreinen Gebrauche anwendet.

49.

In Amsterdam soll gegenwärtig ein englischer Künstler durch die Art und Weise seiner wunderbaren Gelenkigkeit großes Aufsehen machen. Der merkwürdige Mann soll öfters gleichsam wie völlig knochenlos erscheinen und mit seinen Beinen nicht selten erstaunungswürdigere Sachen zu Wege bringen, als mancher große Herr hienieden mit seinem Kopfe. Manchmal, heißt es, soll er vor dem Publikum bald ganz kopflos, wie nicht selten die Politik

jetziger Zeit; bald ohne Arme, wie die Wohlthätigkeit; bald auf allen Vieren, wie die Hofgunst, und bald auf einem Bein, wie die Gelehrsamkeit, einherzugehen scheinen; wo hingegen man ihn andrerseits wieder manchmal nur ganz Nase, wie einen Oberhofküchenmeister; ganz Arm und Finger, wie einen Zollvisitator: ganz Taille, wie einen Gardelieutenant, oder ganz Cul, wie eine Sängerin, erblicken soll. — Das Kunststück jedoch, ganz Kopf zu sein, hat er bis jetzt noch nicht producirt, welches er aber vielleicht von der neueren Diplomatik noch lernen kann; denn ....

Die Welt will unterhalten sein.
Kann's durch den Kopf nicht mehr geschehen,
Ei nun, so muß es minder sein
Zur Noth auch mit den Beinen gehen. —

50.

Ein pietistisch und jesuitisch angesteckter Prediger in Elberfelde hat unlängst in einer seiner Predigten über die ewige Verdammniß, den Satz aufgestellt: „daß, da der Mensch allein durch Beten zur Gnade und nur durch Gnade allein zur einstigen Seligkeit gelangen könne, jedes Kind, wenn es als Kind stürbe, schon an und für sich auf ewig verdammt sei und bleibe, da es vermöge seines frühen Todes

nicht beten, also auch der Gnade nicht habe theilhaftig werden können." Diese eben so alberne als nichtswürdige Behauptung soll in Elberfelde unter den Familien der geringern und unwissendern Klasse zu schrecklichen Auftritten Anlaß gegeben haben.

Man sieht heut zu Tage Regierungen von allen Seiten junge Studenten als Hochverräther und Rebellen durch ganz Deutschland verfolgen. Warum geschieht nun solches bei den Umtrieben obengenannter Leute nicht auch? — — Die Beantwortung dieser Frage möchte dem tiefer in die politischen Verhältnisse der Zeit Blickenden nicht schwer fallen. —

51.

Die Aufklärung und Bildung schreitet jetzt mit jedem Tage immer mehr und mehr vor. In Italien errichtet man auf's Neue die Inquisition, in Preußen Parforcejagden, in Baiern Klöster, und in Spanien Thier-Gefechts-Akademieen, welche, wie bereits die erste dieser Art in Madrid, den Zweck haben sollen, die Jugend im Fechten mit allerlei Arten von Vieh zu unterrichten und zu üben. — Die Idee ist wahrlich nicht so unzweckmäßig, als man vielleicht glaubt; denn wir leben in einer Zeit, in welcher man leichter, als in irgend einer andern, nicht nur mit Löwen und Adlern, — sondern auch mit Ochsen, Eseln,

Schaafen, Affen, Schweinen, Maulwürfen, Stockfischen, Gänsen, ja sogar mit Kapaunen, Hammeln und sonstigem Vieh in Kollision und Streit gerathen kann. —

52.

Als man unlängst in einer Gesellschaft deutscher Landtags-Deputirten einem derselben, der als ein großer Etymolog und Grammatiker allgemein bekannt war, scherzweise den Vorwurf machte, daß er doch etwas zu sehr dieser, seiner Lieblingsneigung, huldige, und nicht selten Alles, selbst oft das Heterogenste, darauf beziehe und daraus herzuleiten suche, antwortete dieser: „Meine Herren! tasten Sie mir nicht mit so profanem Tadel diese Wissenschaft aller Wissenschaften an. Nichts giebt es auf dem weiten Erdenrund, was sie nicht ergründen und erkennen lehrte; denn bedenken Sie doch nur! die ganze Welt ist ja eigentlich nichts weiter, als eine große Konjugation, welche ewig vom Imperfektum zum Präsens, und vom Präsens zum Futurum übergeht. Meine Herren! ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß ich mich anheischig machen will, Alles auf dieser Welt, ich sage, Alles, grammatikalisch zu konstruiren, ja, wenn es sein muß, zu dekliniren, oder zu konjugiren."

„„Was?““ rief die Gesellschaft lachend, „„Alles? — Alles auf dieser Welt! — Am Ende auch wohl unsern Landtag?““ —

„Warum nicht?“ erwiderte begeistert der Grammatiker. „Nichts leichter als dieses. Alle deutschen Landtage jetziger Zeit konstruiren sich nur im Präsens, und konjugiren sich mehr oder minder alle folgendermaßen:

„Ich komme an, du kommst an, er kommt an, wir kommen an, ihr kommt, sie kommen an. Ich spreche, du sprichst, er spricht, wir sprechen, ihr sprechet, sie sprechen. Ich verspreche, du versprichst, er verspricht, wir versprechen, ihr versprechet, sie versprechen. Ich gehe weg, du gehst weg, er geht weg, wir gehen weg, ihr geht weg, sie gehen weg. —

Die Pfeffertüte.

(Ein Schluß-, Klage- und Abſchiedslied.)

Geliebte Pfeffertüte mein!
Die du gepudert grob und fein, —
Leb' wohl! wir müſſen ſcheiden;
Denn ſieh! ſelbſt bei dem beſten Schmaus
Wirft heut' den Pfeffer man hinaus,
Und will ihn nicht mehr leiden.

Dem Einen brennt er viel zu ſehr,
Der And're mag ihn gar nicht mehr,
Und meint, er ſey entbehrlich. —
Der Dritte nennt ihn ungeſund;
Dem Vierten iſt er viel zu rund, —
Und Allen ſtaatsgefährlich.

Verleger, die er sonst erfreut,
Bringt er jetzt in Verlegenheit
Auf jeder neuen Messe;
Dem Drucker Angst und Scherererei;
Den Dichter auf die Polizei,
Und Alle in die Presse. —

Hier streicht man ihn aus jeder Kur;
Dort hackt und schneid't ihn die Censur
In Fetzen und in Stücken,
Und dennoch dreht ihm jedes Land,
Trotz Zollverein und Zollverband,
Als Paschergut den Rücken.

Kein eing'ger Schlagbaum läßt ihn ein,
Und wäre er auch noch so fein
Gestoßen und gerieben. — —
Sein pfeffermäßiger Geruch
Ist jeder Zöllnernas' genug,
Um ihn gleich fortzuschieben.

Wer ihn als Würze liebt und schätzt,
Hat gleich den guten Ruf verletzt,

Und wär' er noch so mächtig.
In jedem Land, in jedem Reich,
Wird sein Geschmack, und zwar sogleich
Der Staatsküche verdächtig. —

Kein Ober-Staats-Bratwendermann
Sieht solchen armen Sünder an,
Und selbst der Küchenjunge
Am General-Staats-Hackebrett,
Nimmt von der Suppe ihm das Fett, —
Und weiset ihm die Zunge.

Kurz, Keiner will in jetz'ger Zeit
Des guten Pfeffers Nützlichkeit
Begreifen und erkennen.
Drum, liebe Pudertüte, klein!
Du siehst, es muß geschieden seyn. —
Das Schicksal will uns trennen.

So leb' denn wohl Zum letzten Mal
Hab ich mit dir, trotz mancher Qual,
In diesem Heft gepudert.
Und gegen Sturm und Wogendrang

Von Censor- und Censurenzwang,
Nach bester Kraft gerudert.

Leb' wohl, mein Pudertütchen klein!
Leb' wohl! Es muß geschieden seyn. —
Du wirst mich schon verstehen. — —
Drum bleibe wo der Pfeffer wächst; —
Denn unser Welttheil ist verhext.
Ade! auf Wiedersehen! — —

Verbeſſerungen.

Seite 10 Zeile 3 v. u. lies für haben: ſehen.
— 10 — 3 — — für wollten: wollen.
— 26 — 5 v. o. — für ſah: ſeh.
— 31 — 3 — — für Kennet ihr ſelber nicht eure: Kennt ihr ſelber nicht.
— 32 — 7 — — für die: der.
— 41 — 4 — — für der große: den großen.
— 41 — 5 — — für Beiſchwerden: Beſchwerde.
— 51 — 6 v. u. — für Ordensgeiſtlichkeit: Ordenseitelkeit.
— 59 nach der zweiten Zeile von oben lies als ausgelaſſen die Reihe: „Nun aber, paßt auf! Pax Herrlichkeit!“
Seite 66 Zeile 7 v. u. lies für Menſchheit mit: Menſchheit langſam mit.
— 82 — 6 v. o. — für ſelbiges: ſelbige.
— 104 — 8 — — für meines: eines.
— 108 — 8 — — für ihn: ihm.
— 121 — 2 v. u. — für Ohrmanns: Ahrmanns.
— 122 — 12 — — für Gegenwart: Gegenmacht.
— 129 — 5 — — für Muth: Wuth.
— 130 — 4 — — für ſah: ſeh.